
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-147457-p0001-3
DFG

Dv 3131 2/2

289
46

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

urn:nbn:de:hbz:061:2-147457-p0002-9

DFG

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK
DÜSSELDORF
V5109

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-147457-p0003-5
DFG

Rezepte
und
Kurarten
mit
theoretisch-
praktischen Anmerkungen
von
D. Ernst Anton Nicolai
Hofrath und Professor zu Jena.

Zweyter Band.

Zweite verbesserte und vielvermehrte Ausgabe.

Jena,
im Verlag der Crökerschen Buchhandlung
1789.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-147457-p0005-6
DFG

Dem

Hochwohlgebohrnen

Herrn

Christoph Ludwig Hoffmann

Seiner Churfürstl. Gnaden zu Mainz Geheimen Rath und Leibarzt ꝛc.

widmet

diese Schrift

als ein Zeichen

seiner besondern Hochachtung

der

Verfasser.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-147457-p0007-8 DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-147457-p0008-4
DFG

Vorrede.

Es war anfangs mein Vorsatz, mit diesem zweyten Bande dies Werk zu beschließen, da mir aber die Arbeit unter den Händen anwuchs, so sah ich

ich mich genöthiget, das ganze Werk in drey Bände abzutheilen, jetzo den zweyten und nächstens den dritten mit dem Register zu liefern.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-147457-p0010-3
DFG

Fortsetzung des ersten Abschnitts von Pulvern.

§. 1.

Geschichte des Gebrauchs des Arseniks als einer Arznei.

Obgleich der Arsenik eins der allerstärksten mineralischen Gifte ist, daß er auch sogar in den allerkleinsten Gaben im Menschen schädliche und tödliche Wirkungen äußert und sich dadurch von allen andern Giften unterscheidet, die in sehr geringer Gabe gegeben keine schädliche, sondern heilsame Wirkungen hervorbringen und als Arzneien wirken, so hat man doch denselben schon seit langer Zeit, und so viel ich habe finden können, seit dem Jahre

1693 als eine Arznei wider allerhand Krankheiten, besonders wider die kalten Fieber, Melancholie, Krebs u. s. f. gebraucht. Viele wollen zwar behaupten, daß schon weit ältere Aerzte, als **Galen, Dioscorides, Avicenna, Mesue** u. a. m. den Arsenik als eine Arznei verordnet hätten, allein denen dienet zur Nachricht, daß der jetzige weiße Arsenik, denn von diesem ist hier allein die Rede, den alten Aerzten wirklich unbekannt gewesen und daß ihr Sandarach und Risigall, so man für Arsenik hält, kein Arsenik, sondern ein ganz anderes Ding gewesen und mit dem jetzigen Arsenik gar nicht übereinkömmt. Man sehe hiervon **Lehmanns** physicalische Schriften Berlin 1761 S. 205 u. ff. ingleichen **Bergmanns** Abhandlung vom Arsenik Altenburg 1778. nach. In Deutschland, besonders in Thüringen, hat man ungefähr im Jahr 1693 den Arsenik als ein großes Geheimnis in Pulvergestalt wider die Fieber, besonders die kalten gegeben, und zu der Zeit, da der berühmte **Stahl** am Weimarischen Hofe als Leibarzt in Diensten stand, hielt sich in dieser Gegend ein Arzt auf, der sonst wenig Wißenschaften besaß und durch dieses Fiebergeheimniß, das aus Arsenik bestand und das er häufig verordnete und verkaufte, berühmt und reich wurde. Stahl beschreibt die traurigen Folgen, die sich nach dem Gebrauch dieses Geheimnißes ereignet und die in einer unbeschreiblichen Angst, großen und immer mehr und mehr zunehmenden Entkräftung und Schwäche, Mangel des Appetits

petits und Schlafs, Schwind- und Waßersucht, Lähmungen und Krämpfen, heftigen Stichen in den Seiten, Auszehrung und dem Tod selbst bestunden, in seiner Abhandlung: Anchiater seu venenum pro remedio venditum, febrifugum nequissimum, in suo Opusculo chymico medico-physico Halae 1725. 4to pag. 430 seqq. und beweiset zugleich im siebenten Capitel dieses seines Opusculi p. 467 seqq. sehr deutlich, daß der Arsenik allemal ein Gift bleibe, wenn er auch gleich in kleiner Qvantität gegeben würde und daß er niemals in eine nützliche Arznei verwandelt werden könne. Im Jahr 1700 trat **Johann Hadrian Slevogt**, ordentlicher Lehrer der Zergliederungs- und Wundarzneikunst auf hiesiger Universität, in seiner Prolusione de exceptionibus siue permissione prohibitorum et prohibitione permissorum als ein großer Vertheidiger des Gebrauchs des Arseniks in kalten Fiebern auf und rühmte denselben als das *allerbeste, vorzüglichste, sicherste* und untrüglichste Mittel wider diese Krankheiten, besonders wider die drey- und viertägigen Fieber, in geringer Dose als zu einem oder anderthalb Gran mit einer gehörigen Menge Theriak in vielem einfachen Vehikel an dem guten und schlimmen Tage; und an dem letztern nicht lange vor dem Paroxysmus, aber nicht gleich im Anfange des Fiebers, auch nicht allein, sondern mit andern dienlichen Arzneien, als balsamischen, bittern, stärkenden, absorbirenden, nur nicht salzigen, auch nicht Kranken, die schon lange cachectisch oder schwindsüchtig ge-

wesen oder zum Brechen nicht geneigt sind, gegeben. Er versichert, daß er gleich funfzig Personen nennen könnte, die von zwey bis drey dergleichen Gaben Arseniks ihr Fieber verloren und nicht die geringste schlimme Folge davon verspüret, sondern sich vielmehr vollkommen wohl darauf befunden hätten. Damit scheint aber, mir wenigstens, das, was er von den Folgen auf den Gebrauch des Arseniks gemeldet, als welche nicht bey allen einerley gewesen, indem einige darauf wenig oder gar nichts übles empfunden, andere aber davon Eckel und eine ganz besondre widrige Empfindung, die bey manchen etliche Stunden angehalten, bey andern aber eher und nach einer Stunde vergangen, manche ein Brechen, andere einen Trieb zu Stuhle zugehen und eine Person ein Brennen im Halse, wie von verschluckten Pfeffer, bekommen, gar nicht überein zustimmen. *Melchior Friccius* rühmt in seinem Tractat de virtute venenorum medica Vlmae 1717. cap. 2. den Arsenik auch wider die kalten Fieber und versichert, daß er davon schon etliche Qventchen zu Curen der kalten Fieber verbraucht habe, gesteht aber doch, daß er öfters Rückfälle der Fieber darnach bemerkt hätte.

§. 2.

Fortsetzung der Geschichte des Gebrauchs des Arseniks als einer Arznei.

Der berühmte Gohl fand 1718 eine Arznei unter dem Titel eines gewißen und sichern Fieber-

pul-

pulvers in dem Feldkasten eines Feldwundarztes in Berlin, die aus drey Theilen Arsenik und einem Theil Salpeter bestand, welche Mischung in einem eisernen Geschirre in den Keller gesetzt wurde, bis sie, wie das Antimonium diaphoreticum martiale, eine bräunliche Farbe bekommen. Davon nahm erwähnter Wundarzt einen Gran, vermengte ihn mit Brodkrume und machte daraus eine Pille, die er vergulden ließ und vor dem Anfall des Fiebers gab. Er verbot dabey, daß der Kranke nichts nachtrinken durfte. Er gestand ihm selbst, daß, wenn er von diesem Mittel mehr als einen Gran gäbe, daßelbe sehr gefährliche, ja tödliche Zufälle erregte, indem es ein gewaltiges Erbrechen, erstaunliche Angst, kalten Schweiß und alle Zufälle und Kennzeichen eines bevorstehenden Todes verursachte, daher **Gohl** solches in Actis Medicor. Berolinensium Dec. I. Vol. III. pag. 60. ein febrifugum certissimum et nequissimum genannt hat. Wie der D. **Buchka**, der Sohn eines Herzogl. Saalfeldischen Raths und Leibarztes 1719. unter dem Vorsitz des berühmten **Georg Wolfgang Wedels** die Doktorwürde hier in Jena annahm und dabey seine Probeschrift vom Arsenik vertheidigte, so führet **Wedel** darin an, daß vormals ein Wundarzt in Jena den Arsenik in kalten Fiebern gegeben hätte, es wäre aber nicht ohne schlimme und gefährliche Zufälle abgegangen. Nachhero hätten die Aerzte den Arsenik mit Theriak vermischt und auf diese Art einem gewißen Baron, der ein kaltes Fieber gehabt hätte, gegeben, der zwar

das Fieber verloren, aber ein halbes Jahr nachher gestorben wäre. Der erfahrne **Wedel** verwirft den medicinischen Gebrauch des Arseniks ganz und gar und ist der Meinung des von ihm angeführten großen Chemisten **Helmonts** Dispens. modern. Sect. 52, der den innerlichen Gebrauch des Arseniks ebenfalls verwirft, indem dieses Gift, es möchte vermischt oder zubereitet werden wie es wolle, dennoch immer als ein Gift wirkte. Das Programm, welches der oben angeführte **Johann Hadrian Slevogt** bey Gelegenheit dieser unter dem Vorsitz des **Wedels** gehaltnen Disputation vom Arsenik herausgegeben, hat den Titel: de arsenico, cui modesta eius excusatio praemittitur, und ist ganz wider **Stahlen** und **Gohlen** gerichtet, als welche beyde den Arsenik nequissimum febrifugum genennt hatten. Mit großer Dreistigkeit erhebt er darinnen den Arsenik als das allerbeste, sicherste, untrüglichste, unfehlbarste und mit tausend Exempeln bestätigte Mittel wider die kalten Fieber, das viel geschwinder und sicherer wirkte als alle andere Fiebermittel und gut und angenehm einzunehmen wäre. Niemals wäre auf ihn in gehöriger Dose, zur rechten Zeit und unter den gehörigen von ihm bestimmten Umständen gegeben eine Krankheit, ein Rückfall oder sonst was widriges weder frühe noch späte erfolget.

§. 3.

Fortsetzung der Geschichte des Gebrauchs des Arseniks als einer Arznei.

Der Feldzug in Italien, welcher zu Anfang dieses Jahrhunderts vorfiel, hat am meisten zur Ausbreitung dieses schädlichen Gifts, ich meine den Arsenik, als einer Arznei Gelegenheit gegeben. **Lanzonus** Oper. omn. medico-phys. et philologic. Lausan. 1738. Tom. I. p. 69. führt einen Brief des **Anton Valisneri** an, der 1707 geschrieben ist, in welchem er seinem Freunde Nachricht giebt, daß die französischen Feldärzte die lange daurenden kalten Fieber mit einer kleinen Quantität Arsenik, in Waßer gekocht, zu heilen pflegten. **Lanzonus** setzt hinzu, es schiene dieses Mittel sehr mit dem famösen Geist, so aqua del Petesino genannt würde, überein zukommen, wozu man mehr Arsenik nähme und solchen in einem kupfernen Keßel kochen ließe. Von der Zeit an ist dieses schädliche Gift in der ganzen Welt als ein Fiebermittel ausgebreitet worden, indem es immer einer den andern gelehrt, und solches allen Chirurgis unter den deutschen und andern Hülfsvölkern, die damals in Italien standen, als ein geschwind und sicher wirkendes Arzneimittel bekannt geworden. Diese bedienten sich deßen bey ihrer Zurückkunft und hinterließen es als ein Geheimniß ihren Frauen und Kindern und so ist es nach und nach in die Hände der Quacksalber, Pfuscher,

Marktschreier und alter Weiber gekommen. Ein sehr alter, berühmter und erfahrner Chirurgus hat solches 715 bey der Belägerung von Stettin von einem Sächsischen Feldscheer als ein großes Geheimniß erfahren, der es zu einem Gran in Pulver mit Krebssteinen vermischt durchgängig wider alle kalte Fieber zu geben pflegte, allein er stand gar bald wieder von deßen Gebrauch ab, weil er die große Gefahr sah, worein ein Reitknecht gesetzt wurde, der eine etwas zu starke Dose bekommen hatte. Wie weit der gefährliche Misbrauch dieses Mittels zu der Zeit gegangen, kann man unter andern aus den Breslauischen Natur- und Medicin- wie auch hierzu gehörigen Kunst- und Litteraturgeschichten vom Jahr 1721 dem siebzehnten Versuche S. 630 ersehen, woselbst D. Alischer aus Jauer 1721 die Nachricht erhielt, daß ein damals berühmter Oculist, Bruch- und Steinschneider, Andr. Gottfried Nitschke, in Schlesien auf den Jahrmärkten herumzuziehen pflegte und die herrlichsten Zeugniße von der medicinischen Fakultät zu Wien vorwieß. Dieser hätte ihm sein Arcanum wider die Fieber offenbaret, welches aus dem weißen Arsenik bestünde, wovon er drey Gran zur Dose zu geben pflegte. Er hätte ihm im Vertrauen gestanden, daß er in seiner Prari mehr als funfzehn bis sechzehn Pfund Arsenik zu seinen Fieberpulvern verbraucht hätte. Wenn dessen eigene Aussage richtig gewesen, so hat dieser herumziehende privilegirte Jahrmarktsarzt bey der großen Wirksamkeit dieses Giftes und bey der ungeheu-

geheuren Menge, die er ausgegeben, sehr viele Menschen in Auszehrungen gestürzt und ums Leben gebracht.

§. 4.

Fortsetzung der Geschichte des Gebrauchs des Arseniks als einer Arznei.

Auch *Molitor* de febre continua maligna et intermittente Heidelbergae 1736 tritt Slevogten bey und empfiehlt den Arsenik sehr wider die Fieber, besonders die kalten. Keil in seinem medicinisch-chymischen Handbüchlein Seite 63 ist eben der Meinung und rühmt den Arsenik als ein wahres und sicheres Specificum wider die kalten Fieber, wenn er so zubereitet und gegeben würde: Man nimmt ein Loth weißen Arsenik aufs allerzärteste pulverisirt, thut ihn in ein Glas oder Theeschälgen, gießt darüber ein Loth Weineßig, läßt es auf der Sandcapell oder Kohlfeuer gelinde abdampfen unter stetem Umrühren mit einem hölzernen Spatel, gießt hierauf wieder destillirten Weineßig darauf, läßt ihn wieder auf gemeldete Art abdampfen und solches wiederholt man sechsmal, edulcorirt zulezt den Arsenik mit reinem warmen Wasser, trocknet ihn, und, wenn er trocken, so nimmt man davon ein Quentchen und mischt es unter einen Scrupel Oblaten, die vorher mit reinen Wasser feuchte gemacht worden, und daraus macht man Pillen einen Gran schwer. Diese Arsenikpillen werden nach

Keils Vorschrift also gebraucht: vor allen Dingen muß der Patient des Morgens und zwar zu der Zeit, da er vom Fieber frey ist, etwas zu Brechen oder zu Purgiren nehmen entweder den Brechweinstein oder güldnen Spiesglasschwefel mit gleichviel vitriolisirten Weinstein versetzt oder eine dienliche Purganz, so dann nimmt er den andern Tag oder Morgen nüchtern darauf oder auch nur etliche Stunden vor dem Paroxysmus eine von den vorher gedachten Pillen und verschluckt sie blos mit etwas gesammleten Speichel im Munde, ohne in drey bis vier Stunden darauf etwas zu essen oder zu trinken. Wenn er dieses dreymal allezeit am guten Tage oder ein oder drey bis vier Stunden vor dem Paroxysmus wiederholet, so wird das Fieber weg seyn. Wenn nun das Fieber den Patienten verlassen, so nimmt er zu mehrerer Sicherheit den dritten oder vierten Tag noch eine Pille auf eben die Art. Dabey muß der Patient gute Diät halten. Nach Verlassung des Fiebers kann der Patient bisweilen, wenn der Appetit sich nicht gleich finden will, etwas eingemachten Ingwer nehmen, den Magen zu stärken. Diese Curart, schreibt Keil, ist nicht nur hier, sondern auch in der Nachbarschaft schon eine geraume Zeither an etliche hundert Personen, bey welchen vorhero alle andere Mittel nichts helfen wollen, mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht worden, ohne daß dieselbe üble Folge, die man dem Gebrauch des Arseniks zuschreiben könnte, zurückgelassen, vielmehr hat man gesehen, daß Leute, die vorher hager und

elend

elend ausgesehen und beständig gekränkelt, darauf frisch, stark und fett worden, davon von hohen und niedrigen, so dieses Mittel schon vor funfzehn, zwanzig und mehr Jahren gebraucht und seit der Zeit frisch, gesund und lebhaft gewesen und noch bis dato sind, könnten Exempel angeführet werden, wenn es nöthig wäre.

§. 5.

Ob die schädlichen Eigenschaften des Arseniks nicht zu verbeßern?

Ich finde, daß man gesucht hat, die schädlichen Wirkungen des Arseniks durch Säuren zu verbessern. Keil hat dieses gesucht, durch Weineßig zu bewerkstelligen, und diesem ist **Bernhardt**, siehe **dessen chymische Versuche und Erfahrungen Seite 233**, nachgefolget, welcher eben wie jener, ein Quentchen weißen Arsenik zu einem feinen Pulver gerieben und in ein Theeschälgen gethan, so er auf eine Sandcapelle gesetzt, und eben soviel am Gewichte von destillirten Weineßig darüber gegossen, oder solches auf einem Kohlfeuer mit steten Umrühren abdampfen lassen und solches Aufgiessen und Abdampfen des destillirten Weineßigs sechsmal wiederholet. Zuletzt hat er das Pulver noch etlichemal mit Wasser abgewaschen und unter einen Scrupel dieses Pulvers einen Scrupel Oblaten gemischt und eines Grans schwere Pillen daraus gemacht. Von

diesen

diesen Pillen hat er eine einer Jungfer von zwanzig Jahren cholerischen Temperaments, die ihre monatliche Reinigung mit schmerzhaften Drücken, davon sie ohnmächtig wurde, hatte, gegeben. Davon ist ihr Schmerz gelindert worden und eine ausserordentliche Erleichterung in den Gliedern erfolgt. Einer Frau von vierzig Jahren, so einen starken Husten und kurzen Othem hatte, bekam eine solche Pille, die Bernhardt ihr gab, nicht; denn sie mußte sich darnach brechen, Hände und Füsse wurden ihr kalt, und dadurch wurde Bernhardt abgeschreckt, solche Pillen weiter zu geben. Majault hat eine Untersuchung, ob der Weineßig ein specifisches Mittel gegen die schädlichen Wirkungen des Arseniks sey, und zu dem Ende verschiedene Versuche mit dem Weineßig und Arsenik und von den Wirkungen des ersten in den letzten angestellt, welche in Seance publique de la faculté de Medecine de Paris 1779 p. 93 u. f. beschrieben und in dem ersten Stücke des siebenten Bandes der Sammlung auserlesner Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte S. 211 u. f. übersetzt befindlich sind, allein es erhellet daraus weiter nichts, als daß die vegetabilischen Säuren und folglich auch der Weineßig noch immer ein sehr schwaches Gegenmittel gegen den Arsenik und deßen schädliche Wirkungen zu verhindern nicht vermögend sind. Agricola schreibt, daß der Arsenik mit Vitriolöl vermischt ein gutes Mittel in Krebsschäden sey. Dieses bewog Bernhardten eine Untze weisen und fein geriebenen Arsenik mit zwo Unzen Vitriolöl in einer

einer gläsernen Retorte zu vermischen, welche er in eine Sandcapelle setzte und woraus er mit starken Feuer etwas herausdestilliren ließ. Zuletzt sublimirte sich in dem Retortenhalse ein Sublimat, wie abgestutzte Federstopfeln; oben an der Retorte setzten sich Cristallen, wie schöne Diamanten an, und im Grunde der Retorte fand sich eine milchfarbene Masse, welche in der Kälte und Luft feuchte wurde; und da sie etliche Loth eines sauren Wassers von sich fliessen ließ, als ein weißes Pulver trocken liegen blieb. Dieses Pulver streuete **Bernhardt** auf einen Krebsschaden; allein der Patient bekam sehr große Schmerzen und wurde tödtlich krank. Gleiche Beschaffenheit hatte es auch mit dem Oele. Daher entschloß sich **Bernhardt** fest, solches nicht mehr, weder innerlich noch äusserlich, zu gebrauchen, obgleich **Agricola** viel Rühmens davon macht.

§. 6.

Verbeßerung des Arseniks.

Bernhardt nahm einen Theil schönen durchsichtigen Arsenik und zwey Theile blassen Schwefel, rieb beydes wohl unter einander, that es in einen Kolben und sublimirte mit dem stärksten Sublimirfeuer, was sich sublimiren wollte. Da er das Glas zerschlug; fand er zweyerley Sublimat. Der oberste war locker und mehlig und sehr gelb; der unterste hingegen bestand aus festen rubinrothen Cristallen,

stallen, welche er zu einem feinen Pulver rieb. Bey Sublimirung eines rubinrothen Arseniks muß man den obersten Theil des Kolbens so kühle als möglich zu erhalten suchen; denn wenn er warm wird, so schmelzet der Rubin und fliesset wieder auf den Boden des Glases und man wird niemals damit fertig; deswegen ist es gut, wenn man einen sehr hohen Kolben nimmt. Man muß auch sehr starkes Glühfeuer darzu machen, weil sich diese beyden Dinge viel schwerer, als andere Sublimate, sublimiren. **Burckhard** sagt im andern Theile seiner Chymie auf der 533 Seite also: Nehmet Arsenik, sublimirt ihn an und für sich selbst in einem Kolben dreymal: so wird sich jedesmal ein flüchtiges, mehliges Pulver absondern, welches das schärfste Gift ist. Das feste crystallinische reibet man mit gleich viel Schwefelblumen darunter, sublimirt es in einem Kolben, so werden rubinrothe Crystallen aufsteigen. Diese sind ein so herrliches Medicament als nicht wird geglaubt werden, bey einigen Zufällen der Brust, wenn zäher Schleim vorhanden ist, zu drey Gran eingenommen. **Neumann** legt ihm auch einen Ruhm in seiner Chymie bey. **Bernhardt** nahm deswegen noch einmal so viel Schwefel als Arsenik, um sicher und gewiß zu seyn, daß die Säure zureichend wäre, den Arsenik völlig zu versüssen. Er hat auch einen Theil von den rubinrothen Crystallen noch zweymal sublimiret, aber er hat keinen Unterschied von dem ersten gefunden. Etliche Kinder hatten eine Neigung zum Abnehmen und Darrsucht,

sucht, dabey kurzen Athem und dicke Bäuche; Arme und Beine waren so mager, daß sie nicht auftreten konnten. **Bernhardt** gab einem jeden täglich drey Gran von diesem gelben Pulver ein und nach einigen Wochen wurden diese Kinder um die Hälfte besser und frischer; weil sie aber einen Eckel vor dem Pulver hatten, so konnte er mit dieser Cur nicht fortfahren. Ein Soldat hatte ein viertel Jahr lang das dreytägige Fier gehabt. **Bernhardt** gab ihm sechszehn Gran von diesem Pulver einzunehmen, und, als er damit einen Monath fortgefahren hatte, so blieb das Fieber gänzlich aussen. Nach einem viertel Jahre kam **Bernhardt** zu einem Hauptmann. Der fragte ihn, ob er den Kerl wohl kennte, welcher bey ihm zugegen wäre. Als er hierauf mit Nein antwortete, so sagte er zu ihm, daß es der Fieberpatient wäre, den er curiret hätte. Er war so dick und fett geworden, daß **Bernhardt** ihn nicht mehr kannte und sich sehr darüber verwunderte. **Bernhardt** hält dieses Mittel für ein gutes und gar nicht gefährliches Arzneimittel, weil der Arsenik mit gnugsamen Schwefel vermischt ist, aber die Patienten bekommen doch leicht davor einen Eckel, weil sehr oft nach dem Einnehmen ein Geschmack aus dem Magen in den Mund steiget, wie faule Eyer, deswegen hat auch Bernhardt nach dieser Zeit lieber den sublimirten Aethiops gebraucht, welcher nicht so widrig schmeckt und doch vortrefliche Wirkung thut. Bernhardt rieb ein Quentchen Arsenik zu einem feinen Pulver, goß ein halb Pfund des

besten

besten Scheidewassers darauf, schüttelte es täglich etlichemal untereinander und ließ es etliche Monate an einem warmen Orte stehen. Alsdenn lösete das Scheidewasser einen Theil des Arseniks auf und gab eine helle Auflösung, wovon er ein Loth in ein Pfund starke Lachenknoblauchsessenz goß, von diesem präcipitirte sich etwas und im Grunde wurden sehr feine Crystallen, eines Zolls lang, die wie Salpetercrystallen aussahen. Es graßirten einsmals im Monat Junius, Julius und August häufige kalte Fieber. **Bernhardt** gab in einer Woche acht Personen, die über den andern Tag das Fieber hatten, und zwar einem jeden alle drey Stunden zehn Tropfen von voriger Mixtur einzunehmen: davon bekamen die meisten zwey schlimme Tage nach einander und so dann blieb das Fieber weg. Unter so vielen Patienten waren auch ein Paar, die sich darnach brechen mußten; alsdenn aber blieb das Fieber auf einmal aussen. Zwey andere Männer bekamen davon im Mastdarme vieles Jucken. Diese Arznei zu machen ist **Bernhardt** durch den Herrn Doctor **Burkhard** in seiner Abhandlung vom Seignettischen Salze Seite 239 veranlasset worden, allwo er spricht: daß er viele Proben gesehen, da man mit dem Arsenik kalte Fieber curirt hätte. Der dem Arsenik beygemischte Schwefel vermindert zwar dessen giftige Kraft und das ist die Ursache, warum einige, wie **Bernhardt** §. 6, den Arsenik dadurch, daß sie ihn mit Schwefel sublimirt, zu verbessern gesucht haben, alleine es ist doch dem, ob-

gleich

gleich mit vielen Schwefel versetzten, Arsenik nicht zutrauen, denn er wirkt dem ohngeachtet noch als ein starkes Gift.

§. 7.

Arsenikalische Fiebertropfen.

Daß die Säuren die giftige Kraft und Eigenschaft des Arseniks schwächen sollen, ist falsch §. 5. Die, so ihm eine alkalische Natur zugeschrieben, haben ihn durch Zusatz von Säuren zu verbessern gesucht, und die, so ihm eine saure Natur oder Säure zugeschrieben, welches auch mit Grunde von ihm behauptet wird, diese haben ihn durch Zusatz alkalischer Salze zu verbessern gesucht, und zu diesen gehört der verstorbene Herr Doctor Jacobi in Weimar, welcher in den Actis Acad. Elector. Mogunt. Tom. I. p. 216. Dissert. de prudenti vsu arsenici sale alcalico domiti vsu interno salutari Erford. 1751 den Arsenik sehr wider die Fieber empfohlen und also zubereiten und gebrauchen gelehret. Er hat einen Theil Arsenik und hundert und achzig Theile Wasser und zwölf Theile Weinsteinsalz vermischt und alles dieses bis zur Hälfte einkochen lassen. Nachdem es kalt geworden, hat er wieder soviel Wasser, als beym Kochen weggegangen ist, und ein wenig Weingeist, damit es sich desto besser halten soll, dazu gethan. Davon hat er wider die Fieber Erwachsenen fünf und zwanzig Tropfen, Kindern und Knaben nach

Beschaffenheit ihres Alters sechs, acht, zehn, sechszehn Tropfen an den guten Tagen Morgens um sieben Uhr, Nachmittags um drey und sechs Uhr und Abends um neun Uhr geben lassen. Nachdem davon drey, bisweilen auch, wenn nur drittehalb Loth verbraucht worden, würde das Fieber davon ausbleiben, und wenn es in der Folge nicht ausbleiben oder sich was noch davon zeigen sollte, würden noch einmal zwey Loth dieses Mittels gebraucht nebst wiederholten Gebrauch der Brech- oder Purgirmittel, hinlänglich seyn, das Fieber gänzlich zu heben. Vor dem Gebrauch dieses Mittels hat er erst durch Brech- oder Purgirmittel die ersten Wege gereiniget und eine Zeitlang die gewöhnlichen Fiebermittel fortgebraucht. Er hat es nicht nur in kalten Fiebern, sondern auch in hitzigen Fiebern, aber in diesen, weit öfterer und anhaltender, und wie er versichert, in vielen Fällen, davon er auch verschiedene angeführet, mit dem glücklichsten Erfolg gegeben, und keine schlimme Zufälle darauf nachfolgen gesehen.

§. 8.

Heuermanns arsenikalische Fiebertropfen.

Heuermann erzählt in dem ersten Bande seiner vermischten Bemerkungen und Untersuchungen der ausübenden Arzneiwißenschaft S. 29. daß in Hollstein sehr viele den Arsenik als eine Arznei brau-

brauchen und derselbe an verschiedenen Orten das einzige Mittel ist, das man zu Heilung der kalten Fieber anwendet. Selbst in Copenhagen würde er von einigen mit gutem Erfolg wider die kalten Fieber gebraucht und er hätte ihn selbst einigemal solchen Fieberpatienten gegeben, welche die andern Fiebermittel nicht in zureichender Menge gebrauchen konnten, indem sie solche allemal wieder von sich brachen und einen großen Eckel davor bekommen. Diese wurden durch den Arsenik vollkommen geheilet, ja bey zweien andern Kranken, bey denen sich die Fieber öfters einstellten, verloren sie sich auf den Gebrauch dieses Giftes. Er hat denselben in Gestalt der Tropfen gegeben, die er also verfertiget: Man nimmt von weißen Arsenik zwei Loth, von Pottasche zwölf Loth und von Brunnenwaßer anderthalb Pfund, kocht dieses in einem wohl überglasurten Topfe unter beständigem Umrühren, so lange bis das Waßer völlig verraucht; denn gießt man abermals anderthalb Pfund frisches Brunnenwaßer zu dem auf dem Boden des Topfs zurückgebliebenen Pulver und läßt solches bis zur Hälfte einkochen, zuletzt thut man einige Klatschrosen in das Waßer, wovon es eine röthliche Farbe bekommt; will man eine andere Farbe haben, so thut man hernach von der Safrantinktur oder von einer andern Tinktur etwas hinzu. Davon nimmt man täglich sieben bis zehn Tropfen und fängt zu der Zeit an, welche bey dem Gebrauch der China gewöhnlich ist, nemlich gleich nach dem Fieber, um dadurch der neuen Entstehung deßel-

ben im Anfange vorzubeugen. Kurz vor der Ankunft des Fiebers muß man sie nicht geben, wie einige gewohnt sind; sonst bleibt noch ein Theil der Fiebermaterie zurück, welche in der Zwischenzeit des Fiebers sich schon erzeugt hat, und diese kann dadurch nicht jederzeit auf einmal verbeßert werden, daher sie sich in andere Theile des Körpers fest setzt und eben so üble Folgen verursacht, wie auf den unzeitigen Gebrauch anderer Fiebermittel erfolgen. Wenn diese Tropfen ein Brechen verursachen, so sind sie schon ein wenig zu stark, und dann muß man etwas weniger nehmen laßen. Da nun die Patienten von sehr verschiedener Struktur und Temperamente und eine Sache bey dem einen weit leichter als bey dem andern wirkt, so kann die ganze Zahl dieser Tropfen, wie viel derselben zur Kur der kalten Fieber nöthig sind, nicht genau bestimmt werden, sondern muß nach der Wirkung, die sie thun, eingerichtet werden. Alle vier und zwanzig Stunden läßt man dieselbe einmal brauchen und dabey so viel möglich, den Patienten in einer mäßigen Wärme sich aufhalten, um die unmerkliche Ausdünstung nicht zu verhindern; denn die Erkältungen pflegen bey dem Gebrauche der Fieberarzneien und also auch dieser schädlich zu seyn, weil die Natur hierdurch in ihrer Wirkung verhindert und das Schädliche im Körper zurückgehalten wird, welches sie durch diesen Weg auszuführen bemüht ist; woher denn nichts anders als schädliche Wirkungen entstehen können. Mit dem Gebrauche dieser Tropfen hält man so lange, wie mit dem

Gebrau-

Gebrauche der China, an, und, wenn in den ersten drei bis vier Tagen das Fieber nicht vergangen, so kann man dieselben zweimal des Tages nehmen; denn so pflegt es gemeiniglich auszubleiben. Man muß aber diese bey keinem mit dem Scharbock behafteten Patienten brauchen, als welchem sie nicht nützlich sind, und da die meisten Patienten in Hollstein, die Heuermann unter seiner Aufsicht gehabt, schon einen Anfall von dieser Krankheit hatten, so gab er ihnen solche gar nicht, sondern ließ sie blos die China nehmen, welche eins der besten Mittel wider den Scharbock ist. Bey dem wenigen Gebrauche unterdessen, den er davon gemacht hat, hat er beobachtet, daß sie zuletzt den Patienten zuwider werden und zuweilen auch nach ausgebliebnen Fieber geschwollene Füße entstehen, die man aber nicht beßer als durch abführende Mittel vertreiben kann. Die andern üblen Folgen, die man auf ihren Gebrauch bemerkt hat, als Lähmungen, Zittern der Glieder, Blind- und Taubheit u. s. w. schreibt Heuermann dem unrechten und fehlerhaften Gebrauch und Bereitung derselben zu. Recht bereitet und recht gebraucht, sagt er, sind sie eine heilsame Arznei, unrecht aber bereitet oder gebraucht ein großes Gift. Man kann den Arsenik auch in Pillen- und Pulverform geben, allein er hält diesen Gebrauch für nicht so sicher als in der beschriebenen Tropfengestalt.

§. 9.

Fortsetzung der arsenikalischen Fiebertropfen und Pulver.

In den Ephemerid. Acad. Nat. Curiof. Dec. II. ann. III. p. 132 erwähnt *Rofinus Lentilius* auch, daß der Arsenik auf folgende Art gegeben von vielen als ein specifisches und untrügliches Mittel wider die kalten Fieber gebraucht, allgemein gerühmt und ausposaunet worden wäre. Drey bis vier Gran von pulverisirten weißen crystallinischen Arsenik werden in einem offenen kleinen Zuckerglase mit hinlänglichen kalten Waßer über glüenden Kohlen umgerühret und aufgelöset, hernach solches wohl untereinander gerüttelt einem Kranken, der das kalte Fieber hätte, gegeben, daßelbe würde gewiß davon vertrieben, nur müßte der Kranke vor mehr oder weniger zwölf Stunden nichts gegeßen haben, wenn er es einnähme, und, wenn er solches eine Viertelstunde oder etwas länger bey sich behalten hätte, müßte er ungefähr ein Qvartier warm Waßer, worinn eine ansehnliche Menge Butter mit dem Gelben von Ey aufgelöset wäre, zu zwei verschiedenen malen hintereinander nachtrinken und hierauf etliche Stunden lang nichts zu sich nehmen. Es würde eine große Angst und starker Schweiß darauf folgen, aber alle kalte Fieber, auch das viertägige Fieber, würden davon gehoben werden. Ein großes Versprechen, dem die Erfahrung gewiß widersprechen wird. Welcher gewißenhafte

Arzt

Arzt wird einem Menschen drey bis vier Gran Arsenik auf einmal verordnen, wie hier vorgeschrieben wird. Noch schädlicher und gefährlicher sind auch folgende zwei arsenikalische Arzneien, die wider die kalten Fieber gerühmt werden und in den Ephem. Acad. Nat. Curios. Dec. II. ann. V. p. 474. stehen: ℞ tartari crudi ʒj. arsenici crystall. ʒß piper. longi ʒß lap. prunell. ʒiß. specifici febrifugi Crollii ʒiij. M. Dos. gr. V. VII. ad ʒß und ℞ arsenici albi gr. V. lap. prunellae vel nitri depur. gr. XV. M. pro una dosi.

§. 10.

Ackermanns Nachricht von dem Gebrauch des Arseniks wider die Melancholie und kalten Fieber.

Der gelehrte und geschickte Herr Professor **Ackermann** hat in dem neuen Magazin für Aerzte in dem fünften Stücke des zweiten Bandes Beyträge zur Geschichte des innerlichen Gebrauchs des Arseniks bey einigen innerlichen und äußerlichen Krankheiten mitgetheilet, welche hier anzuführen, die Sache erfordert. In Pausa, einer von Zeulenroda nicht weit entlegenen sächsischen Stadt, schreibt derselbe, hat seit dem Anfange dieses Jahrhunderts eine Familie von Wundärzten gewohnt, die ein geheimes Mittel wider die Melancholie besitzt, und dieses Mittel immer auf

die Nachkommen fortgepflanzt hat. Dieses Mittel ist weißer gepülverter Arsenik. Ein noch jetzt an diesem Orte sich aufhaltender Wundarzt aus dieser Familie hat Herrn Professor Ackermann versichert, daß sein Vater und er wenigstens zehn Melancholische durch den Arsenik vollkommen geheilet hätten. Die Umstände, unter welchen er ihn wider die Melancholie verordnet hat, sind folgende:

1) die Krankheit muß eine wahre Melancholie, das ist, eine mit Traurigkeit verbundene Verwirrung des Verstandes seyn;

2) es thut nichts, die Leibesbeschaffenheit mag so schwarzgallicht seyn, als sie nur immer will; auch auf die Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes braucht nicht gesehen werden;

3) fieberhafte Bewegungen und überhaupt heftige Wallungen im Blute dürfen nicht zugegen seyn.

Unter diesen Umständen giebt dieser Wundarzt, die Krankheit mag so alt seyn als sie will, mit dem gewißesten Vertrauen auf den guten Erfolg, zwei Gran weißen, fein gepülverten Arsenik mit einem Quentchen oder etwas mehr Zucker früh Morgens auf einmal und läßt in möglichst großer Menge dünnes schleimichtes Getränk nachtrinken. Die Wirkungen dieses Mittels sind ein heftiges, den Körper äußerst bewegendes Erbrechen, welches er aber selten länger als sechs Stunden hat fortdauern sehen. Drauf ist Schlaf und Ruhe

erfolgt

erfolgt und das Uebel hat gleich durch den Nachlaß des Aberwitzelns gezeigt, daß es biegsam geworden sey. So setzt er den Gebrauch dieses Mittels fort, doch mit dem Beding, daß die Wirkungen der ersten Gaben erst völlig vorüber seyn müssen, ehe eine zweite gegeben wird. Viele Gaben sind nicht nöthig, weil sich das Uebel meist bald giebt, und den Beschluß der Heilung macht eine etliche Wochen lang fortgesetzte schleimichte Diät. Zuweilen macht doch das Uebel nach Jahren Rückfälle und dann hat das nämliche Mittel, in eben der Dose geholfen. Wider die Manie hat es sehr selten genützt, welches Herr Prof. Ackermann auch selbst bey einem Unglücklichen dieser Art gesehen habe, dem ein Quacksalber Arsenik, er wuste aber nicht, in welcher Verbindung und in welcher Dose, gab und der endlich nach Waldheim gesandt werden mußte. Die Leser werden gewiß über die erstaunlich große Gabe des Arseniks erstaunen, von der man bisher geglaubt hat, daß sie auch einem starken Menschen tödtlich seyn müße. Herr Prof. Ackermann selbst hat anfänglich mit Grausen den Erzählungen dieses Wundarztes zugehöret, wenn er von dem Arsenik so redte, wie wir etwan von der Ipecacuanha oder höchstens von dem Brechweinstein reden, er schützte aber allemal seine und seiner Familie Erfahrung vor, wenn Herr Prof. Ackermann ihn für einem Mittel warnte, welches er nach dem überwiegenden letztern Zeugniß des Freyherrn von Störk, auch in den kleinsten Gaben, für höchst schädlich und der thierischen Natur für ent-

gegen halten mußte. Dieser Wundarzt hatte kurz vorher an dem Orte, wo er wohnte, einen Hufschmidt von der Melancholie durch den Arsenik befreyet, auf deßen Wohlseyn er sich berief. Diesen Mann hat Herr Prof. Ackermann selbst deswegen gesprochen; alle Umstände trafen in dem Betracht überein, daß er Arsenik von seinem Heilarzt erhalten hatte und durch denselben genesen war. Vielleicht ist es nicht möglich, sagt Herr Prof. Ackermann, ein Verfahren dieser Art anders zu entschuldigen, als damit, daß, falls auch nach einem so groben Versuch ein Kranker dieser Art dem Mittel unterliegen sollte, wenigstens dem Staat wenig an einem Menschen, der seines Verstandes beraubt ist, liegen könne. Herr Prof. Ackermann warnt die Aerzte für die Nachahmung eines so groben Verfahrens, fest überzeugt, daß es schief ablaufen müße, obgleich der Wundarzt, von dem er redet, von unglücklichen Ausgängen seiner Heilungen dieser Art durchaus nicht hören wollte und heilig versicherte, daß das Mittel, falls es auch ohne Erfolg gebraucht worden sey, niemals offenbar und nachdrücklich geschadet oder den Tod beschleunigt habe. So viel ist völlig gewiß, sagt Herr Prof. Ackermann, daß dieser Wundarzt das Mittel meist mit gutem Erfolg wider die Melancholie gebraucht und wirklich durch daßelbe in den umliegenden Gegenden einigen Ruf erworben hat. Herr Prof. Ackermann selbst hat einige von den Geschichten, die er ihm zum Beweiß seines Vorgebens anführte, und die in die letztern

Jahre

Jahre fielen, untersucht, und er hat an den Genesenen, aus deren Erzählung es auch Ungelehrten klar seyn mußte, daß sie Gift bekommen, nichts widernatürliches bemerken können. Werth wäre es doch, fährt Herr Prof. Ackermann fort, daß das Mittel, von deßen Wirksamkeit in der Melancholie und andern Krankheiten auch andre und ältere Aerzte reden, bey einer öffentlichen, für Unglückliche dieser Art bestimmten Anstalt versucht würde, und so wenig er auch einem Arzte, dem das Wohl seiner Kranken am Herzen liegt, zu rathen sich getrauet, dem dreisten Wundarzte besonders in Betracht der großen Dose zu folgen, so sehr wünscht er doch, die Wirksamkeit des Mittels bey einer Krankheit, die so oft alle Mühe des Arztes vergeblich macht, näher bestimmt und untersucht zu sehen. Dies kann ein privatisirender Arzt nicht thun, weil ihm Fälle dieser Art zu selten sind, und er darf es fast nicht eher, als bis er durch mehrere Erfahrungen überzeugt worden ist, daß er den Kranken, den er zu heilen suchen wollte, nicht tödten werde. Das von dem bekannten D. Jacobi in den Actis Acad. Elector. Mogunt. Erfordiae Tom. I. p. 216. angegebene Fiebermittel §. 7. ist sehr alt, aber von jeher ein Eigenthum solcher Leute gewesen, die unbekannt mit den Geschäften des gesunden und kranken thierischen Lebens und nicht mit Urtheilskraft begabt, die der Gebrauch eines Mittels, welches das Leben eines Menschen aufs Spiel setzt, fordert, unbedachtsam und tollkühn zu Werke zu gehen und eben die

heftig-

heftigsten Mittel am meisten lieben. Der vorher gedachte Wundarzt brauchte den Arsenik sehr häufig wider die kalten Fieber, fast so häufig, als wir die Chinarinde brauchen, und unter den nämlichen Anzeigen. Er gab den Arsenik zu zwei Gran mit einem Pfund Waßer aufgelöst und nur anfangs einen, und dann zwei bis drei Eßlöffel davon täglich auf einmal. Das Fieber hielt unter diesen Umständen selten über zwei Anfälle aus, er gestand aber selbst, daß die Kranken nach der Genesung noch lange kränklich geblieben und bey weiten nicht so bald wieder vollkommen gesund würden, als diejenigen, die mit der Chinarinde geheilet würden. Einem andern Wundarzte in Pausa, der in seinen jüngern Jahren die Stelle eines Feldwundarztes verwaltet hat, war schon in seiner Jugend vor dreißig und mehrern Jahren ein Fiebermittel als untrüglich mitgetheilet worden, welches aus Arsenik, Potasche und Waßer bestand, deren Verhältniße er aber nimmer so genau anzugeben wußte, weil er sie aufzuschreiben vergeßen hatte. Nach der Auflösung des Arseniks mit Potasche und Waßer fallen kleine viereckigte Krystallen zu Boden, die weggeworfen werden müßen. Von der Auflösung selbst hat er funfzehn Tropfen auf einmal gegeben. Der Gebrauch ist folgender: der Kranke muß sich vor dem Fieberanfall mit einer großen Menge wärmen dünnen Thee versehen; dann sobald er die Vorboten des Anfalls bey sich verspürt, sogleich von der Auflösung funfzehn Tropfen nehmen und vielen Thee nachtrinken. Es erfolgt ein heftiges Erbrechen, welches, so lange

als

als möglich, mit Thee unterhalten werden muß. Auf diese Art hat der Wundarzt, von dem hier die Rede ist, mehrere Personen, die an hartnäckigen Fiebern krank lagen, geheilet. Ein Quartanfieber, welches über zwei Jahr gedauert hatte, ist, ohne bey einer wirklichen üblen Lebensart des Kranken Rückfälle zu machen, auf die dritte Gabe dieses Mittels verschwunden. Ueberhaupt sind diese beyden Wundärzte durch eine lange, und, wie sie selbst bekennen, glückliche Erfahrung dreist worden und brauchen den Arsenik auch wider andere Krankheiten. Der letztere Wundarzt gab einer Kranken, die einen freßenden Flechten am Nacken hatte, der schon drei Jahre lang gedauert hatte und bösartig war, folgendes Mittel: Nimm weißen Arsenik zwei Gran, Waßer ein Pfund, löse es auf, die Gabe ist anfänglich ein, dann in der Folge zwei, dann drei Eßlöffel voll mit Milch auf einmal. Herr Prof. Ackermann hat diesen jetzt angeführten Nachrichten zugleich einige Bemerkungen über die Todesart einiger Thiere, die er zufälliger Weise mit dem Arsenik wider seinen Willen tödtete, beygefüget, welche ich hier mit anführen will. Er hielte in einem Stalle seit mehrern Jahren eine Zucht blauer Caninichen, deren Pelz sehr fein ist und ziemlich theuer bezahlt wird, weil er die Stelle des mittelmäßigen Veh's sehr gut vertritt. Die Ratten, die den neugebohrnen Thieren dieser Art ungemein gehäßig sind, hatten ihm im Sommer 1780 über vierzig Stück neugebohrne Junge dieser Art getödtet. Als etwas Besondres verdient

dient angemerkt zu werden, daß bey den meisten auf diese Art getödteten Kaninichen die Hirnschaale zerfreßen und weiter nichts von denselben als das Gehirn verzehrt war. Er setzte, um die Ratten zu tödten, Arsenik mit Zucker in den Stall. Bald darauf starben fast alle seine noch übrigen Kaninichen von dem Gifte, welches, weil es die Ratten im Gefäß umgestoßen hatten, in den Stall gefallen war. Denen, die eine Zeitlang krank waren, ließ er Milch, einigen auch aufgelößte Potasche einflößen. Diese Mittel schienen doch das Leben zu verlängern. Er hat die meisten geöfnet. Das Gift lag im Magen, meist in einem Orte, und zuweilen in einer ungemein kleinen Menge. Es lag fest an und konnte mit Waßer nur mit Mühe und nur zum Theil abgespielt werden. Wo ein Stäubchen Gift lag, da war der drunter liegende Theil brandig, und über dem Gift lag eine Haut von sehr zähen gallerartigen Schleim, der vielleicht durch den Reiz des Gifts abgesondert worden war. Bey einigen hatten nur einige Stäubchen von dem Gift den Tod, freylich langsam, und oft erst nach einigen Tagen und nach einem vorhergegangenen Blutfluß aus der Schaam bey den Weibchen verursacht. Wenn nun bey grasfreßenden Thieren die Wirkung jedes Gifts langsamer und verhältnißmäßig schwächer ist als bey solchen, die kein Gras freßen, so sollte man fast glauben, daß der Arsenik, dem Menschen gegeben, auch in den kleinsten Dosen gegeben, Gift bleiben und als ein Gift wirken müße.

§. 11.

§. 11.

Von den langsam tödtenden Giften und der aqua tophana.

Die Gifte tödten die Menschen entweder schnell und plötzlich oder nur langsam nach und nach. Der berühmte **Hoffmann** zu Halle hatte 1718 eine Dißertation de erroribus circa venena vulgaribus herausgegeben und selbige mit andern Schriften seinem Freunde **Pius Nicolaus von Garelli** Kaiser Karls des sechsten Rathe und ersten Leibmedicus zugeschickt. In dieser Dißertation hatte **Hoffmann** den weißen Arsenik unter diejenigen Gifte gezählt, die allemal auf das schleunigste und heftigste im menschlichen Körper wirken, **Garelli** aber hatte in seiner darauf gegebenen Antwort angemerkt, daß der Arsenik nicht immer schleunig und heftig seine Tödlichkeit äußere, sondern auch als ein langsam wirkendes Gift könne zubereitet werden und daß eine berühmte Giftmischerin, welche **Tophana** hieß, noch zur Zeit zu Neapolis im Gefängniße lebte, die durch ein langsam tödtendes Gift viele Menschen heimlich und unvermerkt umgebracht hätte. Dieses hätte diese Medea aus dem weißen krystallinischen Arsenik zubereitet, wovon sie eine kleine Quantität in einer reichlichen Menge Waßer und dazu das Kraut Zymbalaria hinzugesetzt hätte, um ihr Gift noch mehr zu verbergen. Ihm wäre dieses Geheimniß von Kaiser Karl dem sechsten als damaligen Beherrscher

herrscher des Königreichs Neapolis mitgetheilet worden, der sich den ganzen Kriminalproceß mit allen Aussagen der gefangen sitzenden Giftmischerin zuschicken laßen. Von dieser Giftmischerin ist dieses Waßer *Aqua tophana*, *tufana* genennt worden. Die Neapolitaner nennten es *aqua della Toffana* oder *Toffanina*. Es tödet gewiß, aber langsam. Dies ist der Auszug des Garellischen Briefes, so wie ihn Hoffmann Med. rat. syst. Tom. II. P. 2. cap. 2. §. XIX. mitgetheilet hat. Der gelehrte Keyßler, welcher in seinen Reisebriefen sehr viele nützliche Sachen gesammlet hat, giebt von dieser Giftmischerin in dem sieben und funfzigsten Briefe, der 1730 zu Neapolis geschrieben worden, folgende Nachricht: „Die berühmte Giftmischerin, Tophana, von welcher aqua tophana den Namen bekommen, sitzt „noch im Gefängniße und wird von vielen Fremden aus Neugierigkeit besucht. Sie ist ein kleines altes Weib, das sich in eine geistliche Freyheit retirirt, daher man ihr nicht ans Leben kommen können oder solches nicht gewollt hat, ob sie „gleich viele hundert Leute aus der Welt weggeschaft hat und ins besondere den Eheweibern, die „Männer gerne los seyn wollten, die Tropfen umsonst „und als ein Allmosen gegeben. Vier bis sechs Tropfen sind genug, um einen Menschen hinzurichten, und einige behaupten, daß man die Dose „auf gewiße Zeiten, wann sie erst ihre Wirkung „thun sollen, einrichten könne. Man macht dieses Waßer noch heimlich in Neapolis unter dem „Namen: Acquetta di Napoli und vor etlichen „Jahren

„Jahren wurde ein ganz Fäßchen davon voll nach „= = = verschrieben. Nachdem man einigerma„sen ein Gegengift wider daßelbe in dem Limonien„saft gefunden: so ist seine Reputation ein wenig „in Abnahme gekommen. Der Medikus, **Pau„lus Branchaletti** hat ein eignes Buch von den „Hülfmitteln wider diese schändlichen und teufli„schen Tropfen geschrieben, allein alles, was man „bisher dagegen erfunden, setzt zum voraus, daß „man diese Tropfen erst kürzlich zu sich genommen „oder Gelegenheit habe, sich noch dafür bey ver„dächtigen Gelegenheiten zu hüten und die ange„drohte Gefahr zu entdecken." Aus der päbstlichen Historie ist bekannt, daß zu den Zeiten Pabst Alexander des sechsten, der von 1492 bis 1503 regierte, und seines Sohns, des **Cäsar Borgias** eine große Menge der vornehmsten und reichsten Personen durch ein heimliches Gift aus der Welt geschaft worden und daß dieser Pabst durch das Versehen seines Mundschenkens, der die Flasche verwechselt hatte, seine verdiente Strafe empfieng und selbst in die Grube fiel, die er andern gegraben hatte. Da aber der heilige Vater selbst mit dabey interessirt war: so ist es zu keiner Untersuchung gekommen. Mehreres Aufsehen hat die in Frankreich entdeckte Rotte von Vergiftern gemacht, unter welchen die Marquisin von **Brinvilliers** die berühmteste war, welche viele Menschen mit einem so genannten l'eau mirable, das aus in Waßer aufgelösten Arsenik bestand, und mit einem Pondre de succession ums Leben gebracht,

wobey zugleich eine große Menge von Mitschuldigen verwickelt war. **Ludwig** der vierzehnte setzte zur Untersuchung dieser Bosheiten eine chambre de poison oder chambre ardente nieder, die nicht allein viele Großen des Hofes, sondern viele Geistliche in Anspruch nahm, die in dieses Verbrechen verwickelt wurden. Die Marquisin von **Brinvilliers** sagte bey der Untersuchung aus: daß sie ihr Geheimniß von einem Gaskogner, Namens **St. Croix**, Rittmeister bey dem Regiment von Trasi, ihrem ehemaligen Liebhaber, bekommen hätte, welcher einige Jahre in der Bastille bey einem Italiäner gesessen, der sich mit der Chemie abgegeben und ihm dieses Geheimniß gelehrt hätte. **St. Croix** pflegte sich bey der Verfertigung und Zubereitung seiner Gifte eine gläserne Maske vorzuhalten, damit ihm der Dampf derselben nicht schaden könne. Diese war ihm unvermuthet einsmals abgefallen und er wurde bey dieser Giftarbeit todt gefunden. Die Gerichten versiegelten seine Verlaßenschaft, in welcher sich ein verschloßenes Kästchen befand, welches die **Brinvilliers** mit aller Gewalt haben wollte, indem es ihr vermöge der Aufschrift des **St. Croix** nach seinem Tode als ihr Eigenthum sollte unbesichtiget zugestellt oder aber uneröfnet verbrannt werden. Diese **Brinvilliers** war des Civillieutenants **d'Aubrai** Tochter und von sehr guten Herkommen; sie lief seit einiger Zeit zur Pflege der Kranken in die Hospitäler und stellte sich heilig, nachdem sie sich von ihrem Gemahl, dem Marquis de **Brinvilliers**, Maitre

de

de Champ des Regiments von Normandie, dem **St. Croix** zu Gefallen, geschieden hatte. Des erstern Vermögen war durch ihre Verschwendung ziemlich geschwächt worden, ohnerachtet er 30000 Livres jährliches Einkommen und sie selbst 200000 Livres Vermögen durch die Mitgabe und Erbschaften besaß. Wie man das Kästchen öfnete, so fand man verschiedene Arten von Giften, jedes mit seinem Zettel und der dabey beschriebenen Wirkung. Dieses und die Aussagen eines gewißen Bedienten **la Chaußée**, der 1673 gerädert wurde und den sie zur Vergiftung ihres Vaters und zweier Brüder gebraucht hatte, verursachten, daß **Brinvilliers** von der Justiz verfolgt, nach England flüchtete. Um eben diese Zeit bekam der Erzbischof von Paris die Nachricht, daß viele Personen die Vergiftungen ausbeichteten. In England konnte sich die Brinvilliers nicht lange aufhalten, weil sie König Karl der zweite überall, auf Verlangen des Königs von Frankreich, aufsuchen ließ. Man ertappte sie zu Lüttig, sie wurde von da nach Paris gebracht, und nach dem Urtheil des Parlements vom 16 Jul. 1676 enthauptet. Ihre Mitschuldigen, die **la Vigoureux** und **la Voisin** wurden einige Zeit nachher lebendig verbrannt. Wenn die Nachrichten von der Giftmischerei der **Brinvilliers** richtig sind *), so scheints zwar, daß die Franzosen

*) S. des Marquis de la Force Nachrichten von den wichtigsten Begebenheiten unter der Regierung Ludwig des vierzehnden. Leipzig 1716 S. 128.

den Gebrauch des Arseniks als eines langsamen Gifts von den Italiänern gelernt haben, allein als ein Fiebermittel war er in Frankreich eher als in Italien bekannt. Denn zu der Zeit, als jene Entdeckung in Frankreich geschahe, ward der Arsenik bereits als ein Fiebermittel heimlich gebraucht. N. **Lemery** erwähnt schon in seinem Cours de Chymie von 1675 des Arseniks als eines Mittels wider das viertägige Fieber, welches von einigen bis zu vier Granen gegeben wurde und heftiges Brechen erregte, er warnt aber zugleich für deßen Gebrauch und widerräth ihn. Aus Frankreich ist dieses Mittel sehr bald in der Schweiz bekannt worden. Wie der gelehrte **Wepfer** seine Bemerkungen von der schädlichen Wirkung verschiedener Gifte unter dem Titel: Historia cicutae aquaticae 1679 herausgab und darinn S. 291 von dem Arsenik handelte, so war ihm das Dekokt aus dem Arsenik als ein wirksames fiebervertreibendes Mittel bereits bekannt, und, da er deßen Zubereitung nach seiner eignen Nachricht von dem D. **Burchhardt** zu Basel und D. **Reinhardt** zu Solothurn bekommen hatte, so sieht man daraus, daß es schon zu der Zeit mehrern Aerzten nicht unbekannt gewesen seyn müße. **Wepfer** setzt hinzu: er trüge Bedenken, deßen Beschreibung mitzutheilen, theils

128. f. Factum du procès fait a la Chauffée, Valet de St. Croix pour raisons des empoisonnements des Srs. d'Aubray. Arret du Parlement contre la Marquise de Brinvilliers — etc. v. Lettre de Mme de Sevigne Tom. II.

theils um nicht unerfahrnen und verwegenen Menschen Gelegenheit zu geben, damit zu schaden, theils weil man weit sicherere Mittel hätte, die Fieber zu vertreiben, ohne dazu ein so gefährliches Ding zu gebrauchen. Er fügt bey dieser Bemerkung hinzu, daß ihm der D. Bertholinus zu Turin, Leibmedikus des Herzogs zu Savoyen, versichert habe, daß das Gift, womit zu Rom zu den Zeiten Pabstes Alexanders des sechsten so viele Menschen umgebracht worden, nichts anders als dieses Dekokt des Arseniks gewesen wäre; und da zu der Zeit die Pariser Giftmischerey bekannt wurde: so hielte er dafür, daß das eau mirable ebenfalls daraus bestünde. Daß man in Deutschland, besonders in Thüringen ungefähr 1693 den Arsenik als ein großes Geheimniß in Pulvern wider die Fieber gegeben, dies habe ich bereits oben §. 1. angeführet. Das Dekokt des Arseniks hat in Rußland nicht weniger Unheil angerichtet, als in andern Ländern. Man hatte verschiedene Chirurgos aus andern Ländern dahin verschrieben. Einigen unter ihnen war dieses Fiebermittel bekannt. Die geschwinde Wirkung, die so wenig Tropfen thaten, brachten das Mittel bald in großen Ruf, und diejenigen, so es gaben, verließen sich auf die gute Natur der Rußen. Allein dem ungeachtet wurden die unglücklichen Folgen dieses gefährlichen Mittels bald bemerkt; indem sehr viele in Auszehrungen und Schwindsuchten verfielen, so daß es auf Kayserlichen Befehl verboten wurde, und da dasselbe vorher jedermann in den Apotheken zu kaufen bekommen

kommen konnte, so wurde dieses abgeändert. Daß der Gebrauch des Arseniks als ein Fiebermittel sich auch in die Königlich preußischen Länder eingeschlichen, habe ich vorher aus den Nachrichten des D. Gohls §. 2. angeführt. Aus allen diesen angeführten Bemerkungen kann man sich nun wohl deutlich überzeugen, daß der Arsenik allemal, selbst in sehr kleiner Qvantität, und unter jeder Gestalt und Verbindung, als Fiebertropfen, Fieberpulver und Fieberpillen, und noch so verdünnt, noch so vermastirt und verändert gegeben ein tödtendes Gift bleibt: nur mit dem Unterschiede, daß er in kleinerer Menge und mit vielen Waßer aufgelöset gegeben langsam und noch und nach und unmerklich durch Auszehrung tödtet, hingegen in größerer Menge schleuniger und schneller und unter mehr angreifenden und in die Sinne fallenden heftigern Wirkungen und Zufällen den Tod verursachet, und es ist in der That betrübt, daß nach obigen Nachrichten dieses Gift nicht allein in Italien und Frankreich, sondern auch in der Schweiz und in Deutschland, ja fast in der ganzen Welt unter dem Titel Fiebertropfen, Fieberpulver und Fieberpillen als ein grosses vortrefliches Geheimniß nicht nur von Pfuschern, Qvacksalbern, Marktschreiern und alten Weibern, sondern auch sogar von berühmten Aerzten und Wundärzten Kranken angerühmt, gegeben und verkauft wird, da doch so viel traurige Erfahrungen und Stimmen der größten Praktiker dawider sind.

§. 12.

§. 12.

Schädlichkeit des innerlichen Gebrauchs des Arseniks.

Da der Arsenik sich in Waßer auflösen läßt und ein zugesetztes Laugensalz die Auflösung noch leichter macht, so wird dadurch diese Schädlichkeit dieser Fiebertropfen noch um so viel gefährlicher, da am Ende sich der Arsenik doch etwas praecipitirt und dann, wenn das oberste abgegoßen worden, der untere Rest desto stärker und heftiger wirkend wird. Denn was einige haben behaupten wollen, daß zugemischtes Laugensalz die giftige Eigenschaft und Wirkung des Arseniks vermindere §. 7, so ist doch die Erfahrung dawider und man hat gesehen, daß dergleichen Fiebertropfen, wenn sie in zu starker Dose gegeben worden, eben die Wirkungen im menschlichen Körper geäußert als der bloße Arsenik. Der berühmte Gmelin führt in seiner allgemeinen Geschichte der mineralischen Gifte S. 123 aus Lindestolpe Lib. de venenis cura Stenzelii S. 769 ein Beyspiel an, wo eine Wittwe in Plauen im Voigtlande 1709 in ein sauer gewordenes Getränke, um es zu versüßen, Potasche warf. Sie und ihre kleine Tochter überfielen Bangigkeiten und Erbrechen und in kurzer Zeit starben beyde; zwölf andere Leute wurden auch heftig krank, die davon getrunken hatten. Man bemühte sich lange, die Ursache hiervon zu entdecken, aber vergeblich, endlich aber

fand man, daß die Potasche, deren sich die Frau bedient hatte, in dem benachbarten Böhmen in einem Ofen gebrannt worden war, worinn man zuvor Arsenik sublimirt hatte. Auch hat eine Geschichte einer solchen Vergiftung mit diesen Fiebertropfen, welche sich vor etwa zwanzig Jahren in dem Brandenburgischen zugetragen, der berühmte Königl. Preußl. Leibarzt Moehsen in seiner Beschreibung einer Berlinischen Medaillensammlung 4. Berlin 1733. 1 Th. beschrieben und im Auszug findet man sie nebst der chemischen Untersuchung dieser Tropfen von dem geschickten Scheidekünstler und Aßeßor des Königl. Oberkollegii medici, Herrn Bell und einigen Anmerkungen über dergleichen Untersuchungen überhaupt in dem dritten Stücke des zweiten Bandes des Magazins für die gerichtliche Arzneikunde und medicinische Policei S. 494 u. f. angeführt. Der berühmte Freyherr von Stoerck, siehe dessen Annum. medic. I. Seite 79 hat des D. Jacobi Arsenikarznei nach seiner Vorschrift gemacht und einem Erwachsenen wider das Fieber in der vorgeschriebenen Dose gegeben. Das Fieber vergieng zwar, aber statt desselben fand sich ein beständiges Brennen in dem Brustbeine, ein abmattender trockner Husten, gänzlicher Mangel des Appetits, starker Durst, Abnahme des Fleisches und der Kräfte, Ausfallen der Haare, und ein hectisches Fieber ein, so, daß der Kranke in der größten Lebensgefahr war und der Freyherr von Stoerck ihn kaum noch vom Todte erretten konnte. Um einen neuen Versuch mit diesem Ar-

senik-

senikmittel zu machen, machte er eben dieses Mittel mit einer geringern Menge Arsenik, nemlich mit einem Dritteil der vorgeschriebenen Menge, gab dieses einem Erwachsenen wider das Fieber, aber dieses blieb nicht aussen, sondern die Paroxysmi wurden gelinder, der Kranke aber bekam ebenfalls ein Brennen im Brustbeine, Mangel des Appetits und trocknen Husten, daher sahe sich der Freyherr von Stoerck genöthiget, durch ganz andere Mittel den Kranken zu curiren und diese Versuche schreckten ihn ab, den Arsenik wider die Fieber ferner zu brauchen. Stahl Opusc. Chymico-physico-med. mense Novembr. p. 434. u. f. hat viele Fälle angeführet, wo der Arsenik wider die Fieber höchstschädliche und gefährliche, ja oft gar tödtliche Wirkungen hervorgebracht hat und verwirft den Gebrauch des Arseniks schlechterdings. Große Angst und Bangigkeit und Beklemmung, Magenkrampf und Erbrechen, Leibesschmerzen, heftiges Brennen, Durst, Fieber, Krämpfe und convulsivische Bewegungen, ein dummes dämisches Wesen im Kopfe, kalter Angstschweiß, Hectik, Wassersucht, Narrheit, Lähmungen und noch andere ähnliche schlimme Zufälle und Lebensgefahr sind die Folgen gewesen, welche nach dem Zeugnisse Stahls und anderer der innerliche Gebrauch des Arseniks nach sich gezogen, daher er auch daselbst mit Recht den Arsenik nennet venenum pro remedio venditum, febrifugum nequissimum. Mir selbst hat ein Practicus versichert, daß die Cur der kalten Fieber ihm eine

Kleinigkeit sey und er sehr viele an dem kalten Fieber durch den Arsenik curirt habe, den er nach gegebenen, und, wenn es die Umstände erfordert, wiederholten Brech- und Purgir-mitteln erst zu einem, hernach zu anderthalb Gran mit einem Scrupel gebranntenHirschhorn oder präparirterMuschelschaalen versetzt gegeben. Wenn von dieser Dose Arsenik das Fieber nicht vergangen wäre, so hätte er entweder gleich zwei Gran Arsenik mit gebrannten Hirschhorn oder präparirten Muschelschaalen etlichemal hintereinander, oder dazwischen was zum Brechen oder Purgiren, und nachhero zwei Gran Arsenik mit gebrannten Hirschhorn oder präparirten Muschelschaalen gegeben, da denn das Fieber gewiß ausgeblieben wäre ohne schlimme Folgen zurückzulassen. Dieses veranlaßte mich, bey einem drei- und viertägigen Fieber, nachdem ich vorher ausleerende und resolvirende und andere dienliche Mittel hinlänglich, ohne glücklichen Erfolg, gebraucht hatte, einen Versuch mit einem viertel Gran Arsenik, so, daß ich nach und nach bis zu einem Gran stieg, zu machen, alleine ich habe davon keine gute, sondern vielmehr schlimme Wirkungen, Zunahme und Verschlimmerung des Fiebers und noch andere neue schlimme Zufälle wahrgenommen, welche mich von dem ferneren Gebrauch des Arseniks abschreckten und nöthigten zu sicherern Mitteln meine Zuflucht zu nehmen. **Jacobi** und **Heuermanns** arsenikalische Fiebertropfen §. 7. 8. kommen im Grunde mit einander überein, denn zu des ersten seinen kommt Arsenik ein Theil und

zwölf

zwölf Theile Weinsteinsalz und zu des andern seinen zwei Theile Arsenik und zwölf Theile Potasche, welche in einer daselbst angegebenen Menge Wassers aufgelöset werden. Beyde Salze, die dazu gesetzt werden, sind fixe vegetabilische Laugensalze, das Weinsteinsalz aber ist ungleich reiner als die Pottasche. Vermuthlich hat man beyde Salze, wie ich schon oben §. 7. erwähnt, dem Arsenik zugesetzt, weil er eine eigne Säure hat, und dadurch ihn zu verbeßern gesucht, alleine, wie ich oben §. 12. gezeigt, vergeblich. Mir ist es gar wohl begreiflich, wie die arsenikalischen Fiebertropfen oft die Fieber und besonders die kalten haben curiren können. Denn die Fieber und auch die kalten entstehen oft von einer im Magen und ersten Wegen befindlichen materiellen Ursache, zähen, schleimigten, scharfen, gallichten, verdorbenen oder faulen Materien. Da nun diese durch das Brechen, welches die gedachten Fiebertropfen erregen, weggeschaft werden, so muß das Fieber gehoben werden, und also wirken diese Fiebertropfen als ein Brechmittel, aber warum will man ein Brechen zu erregen den Arsenik, ein Gift brauchen? Wirken die Fiebertropfen kein Brechen und keine Ausleerung, so können sie die Fiebermaterie aus dem Körper nicht wegschaffen, und, da sie ein Gift sind, können sie auch die Fiebermaterie nicht so verändern, daß sie unwirksam würde, sondern müßen vielmehr die Fieberbewegungen hemmen und sind also in allem Betracht offenbar schädlich.

§. 13.

§. 13.

Gebrauch des Arseniks wider den Krebs.

Man hat schon lange vor **Lefebûre** den Arsenik wider den Krebs gebraucht. Dieser hat in dem Jahre 1775 von dem Gebrauch des Arseniks wider den Krebs eine Schrift, welche den Titel führet: Remede éprouvé pour guerir radicalement le cancer occulte et manifeste ou ulcere. Par Messire G. R. le Febure, de St. H*** Ecuyer, Docteur en Medecine à Paris ches Lambert herausgegeben. Von dieser Schrift sind drei Uebersetzungen ins Deutsche herausgekommen. Die erste ist von Herrn Professor Juncker zu Paris 1775 zu Strasburg bey Heitz gedruckt und in eben diesem Jahre ist auch in dem vierten Stücke des zweiten Bandes der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte S. 170 ein Auszug aus dieser Uebersetzung, die aber, wie in diesen Abhandlungen stehet, bey Bauer in Strasburg, nicht bey Heitz gedruckt, herausgekommen, welches ich darum anführe, weil die Uebersetzung die bey Heitz in Strasburg gedruckt ist und ich selbst besitze, mit dem erwähnten Auszuge nicht in allen Stücken übereinkommt. In dem folgenden 1776sten Jahre ist wieder eine Uebersetzung, gedachter Schrift zu Frankfurt und Leipzig von Juncker erschienen, und im Jahr 1784 ist zu Weimar abermals eine Uebersetzung von Herrn D. Johann Gottfried Pfähler unter dem Titel: Zwey specifische Mittel gegen den Krebs,

nemlich

nemlich der Arsenik von Herrn Lefebûre und der flüchtige Salmiacgeist von Herrn Martinet herausgekommen. Diese Uebersetzungen kommen in vielen Stücken und zwar in den Hauptstücken, welche die Qvantität und Qvalität der Ingredienzien, woran doch viel gelegen ist, nicht überein und ich werde diese Verschiedenheit in der Folge bemerken und, um mich kurz auszudrucken, die von Juncker bey Heitz in Strasburg herausgekommene die erste Junkerische, die andere die Pfälerische und die in der Sammlung der auserlesenen Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte die Uebersetzung A nennen. Woher die in diesen Uebersetzungen vorkommende Verschiedenheit herrühre, ob Herr Lefebûre diese seine Schrift mehr als einmal und verändert herausgegeben und also die Uebersetzer verschiedene Urschriften gehabt, kann ich nicht sagen. Ich werde die Pfälerische Uebersetzung zum Grunde legen und die Abweichungen der andern von dieser anzeigen. Lefebûre braucht den Arsenik wider den Krebs nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich, und zwar, wie er sagt, nicht als ein Aezmittel und auch nicht in seiner natürlichen Gestalt. So, wie er ihn anwende, reize er das Geschwür gar nicht, er wirke ganz gelinde und nach und nach und reinige das Geschwür allmählig, trockne es gelinde und heile es zuletzt, verhindre die Erzeugung des wilden Fleisches und verzehre es. Er gesteht frey, daß ihn die Art und Weise, wie der Arsenik auf das Krebsgift wirke, unbekannt sey, und versichert, daß er so

wohl

wohl bey dem verborgenen als bey dem ofnen Krebse, in bösartigen Geschwüren des Gesichts, die man noli me tangere nennt, und in der besondern Art der um sich freßenden krebsartigen Geschwüre an den Beinen, und in dem Krebse der Gebährmutter erwünschte Hülfe leiste. Die Art und Weise, wie er ihn wider den Krebs braucht, ist folgende: Man löset vier Gran schönen, von innen und aussen glänzenden, aus Krystallstücken bestehenden weißen Arsenik, deßen weiße Farbe nicht matt ist, in zwei Pfund destillirten Waßer auf und giebt hiervon den Kranken täglich einen Eßlöffel voll mit eben so viel Milch und einem halben Qventchen Syrup von Mohnhäuptern (diacodium) des Morgens nüchtern. Wenn der Patient das Mittel zu sich genommen, darf er allemal eine Stunde lang darauf nichts genießen. In der ersten Junckerischen Uebersetzung S. 19. stehet: man löse zwei Gran weißen schönen und von innen und außen glänzenden Arsenik in Krystallen, der keine dunkle oder matte Farbe hat, in zwei Pfund destillirten Waßer auf und zerreibe ihn des Endes nebst einem Stückchen weißen Zucker in einem gläsernen Mörser und in der Uebersetzung A. S. 178 heißt es: man reibt ihn, nemlich zwei Gran Arsenik, mit einem Stückchen Zucker in einem gläsernen Mörser und setzt nach und nach zwei Pfund destillirtes Waßer dazu. Mit vorhergedachter Dose fährt man acht Tage fort, so, daß der Kranke täglich nur einen Eßlöffel voll bekommt. Alsdenn giebt man ihm täglich zwei Eßlöffel, als einen früh und

den

den zweiten Abends gegen acht Uhr. Nach vierzehn Tagen giebt man täglich drei Löffel voll, nämlich Morgens und Abends und zu Mittage einen. Bey Frauenzimmern, zärtlichen, empfindlichen und schwächlichen Personen fährt man auf die letztere Art bis zu ihrer völligen Genesung fort und vermehrt die Dose weiter nicht; hingegen bey erwachsenen Personen von guter und starker Leibesbeschaffenheit vermehrt man die Dose immer nach und nach alle Tage, so, daß man ihnen endlich sechs Löffel voll auf dreimal täglich und also jedesmal zwei Löffel voll mit eben so viel Milch und einem halben Quentchen des obgedachten Syrups giebt. Kinder bekommen einen Theelöffel voll statt eines Eßlöffels und nicht mehr als drei solche Löffel voll täglich mit zwölf Gran Syrup. Man löset in dem zweiten halben Maaß sechs Gran Arsenik und acht Gran in dem dritten auf. Weiter vermehrt man ihn nicht. In der ersten Junckerischen Uebersetzung heißt es: in die zweite Bouteille thut man vier und in die dritte fünf Gran Arsenik. Lefebure hat bis dato bemerkt, daß man, um einen ofnen Krebs zu heilen, gewöhnlich nicht mehr als sechs Bouteillen Arsenikfolution nöthig habe, doch hat es sich manchmal zugetragen, daß ein Kranker solche bis auf acht Bouteillen genommen hat. In der ersten Junckerischen Uebersetzung S. 21 steht: wir haben bis jetzo gefunden, daß nicht mehr als zwölf Bouteillen Solution nöthig sind, einen ofnen Krebs zu heilen; doch ist es ein einzigmal geschehen, daß wir ihrer bis auf sechzehn haben nehmen

laßen.

laßen. Dieses Mittel auf diese Art gebraucht ist nicht unangenehm und erregt nicht die geringste Unbeqvemlichkeit noch den geringsten Zufall, äußert auch keine merkliche Wirkung auf die Absonderungen und Ausleerungen bey den meisten Patienten, und bey einigen geht der Urin in stärkerer Menge ab, andere gehen mehr zu Stuhle und noch andere dunsten stärker aus, allein diese Wirkungen zeigen sich nicht bey allen. Alle acht oder zwölf Tage muß der Patient eine gelinde Abführung von Manna, Rhabarber und Seignettesalz bekommen. Statt des gewöhnlichen Getränks trinkt er Molken mit zwölf Gran reinen Salpeter auf jedes halbes Maaß oder eine Abkochung von Althäwurzel mit der nämlichen Qvantität Salpeter. Den Leib muß man täglich mit Klystiren aus Molken oder Kleienwaßer oder bloßen Waßer offen zu erhalten suchen, und, wenn diese nicht hinlänglich sind, so thut man erweichende Kräuter oder gemeinen Honig hinzu, die man in den angezeigten Feuchtigkeiten kochen läßt. Während des Gebrauchs der arsenikalischen Solution muß der Kranke alle erhitzende Getränke, Wein und gebrannte Waßer meiden, wenig gekochtes und gebratenes Fleisch, hingegen reife Sommerfrüchte, Spinat, Sallat, Endivien, Chichorien, Sauerampfer, Reißbrey und überhaupt alle Milchspeisen, auch Rindfleisch- Kalbfleisch- und Hünerbrühe genießen. Lefebüre war bisweilen genöthiget, die Chinarinde zu geben und unter dem Geschwür eine Fontanelle machen zu laßen, wenn die Säfte zu scharf und ein gar zu

starker

starker Zufluß derselben war, und hält die Fontanelle überhaupt für etwas in allen solchen Fällen nützliches. Wenn der Krebsschaden vollkommen geheilet, so räth er zur Vollendung der Kur nach Beschaffenheit der Umstände die kalten oder warmen mineralischen Waßer zu brauchen.

§. 14.

Fortsetzung der Kur des Krebses mit Arsenik.

Wenn die Krebsgeschwulst noch nicht aufgebrochen, so wäscht man sie mit der arsenikalischen Auflösung, die man innerlich einnimmt, und bedeckt sie mit folgenden Breyumschlag: man nimmt ein Pfund des Safts von gelben Rüben oder Möhren, Bleyweiß, in destillirtem Weineßig aufgelösten Arsenik, von jedem ein Loth, anderthalb Quentchen Ruheßenz und des getrockneten und gepülverten Schierlings so viel als nöthig ist, um mit diesen Ingredienzien eine zusammenhängende Maße zu machen. Man stößt die Möhren in einem Mörser und drückt den Saft davon aus. Es wird ohngefähr ein Schoppen destillirter Weineßig erfordert, um den Arsenik aufzulösen, man läßt diese Stücke mit einander kochen und thut alsdenn das Bleyweiß dazu. Man macht aus dieser Maße mehrere Breyumschläge, die so groß als das Geschwür und so dick als zwei große Thaler sind. Man befestiget selbige mit gemeinen Pfla-

ster und legt sodann Kompressen und einen gehörigen Verband darüber. Beym ofnen Krebse reiniget man bey jedem Verbande das Geschwür aufs beste mit trockner Carpey, damit sich die Jauche nicht in das Geschwür hineinziehe, hernach wird das Geschwür mit der vorher ein wenig gewärmten Arsenikfolution, welcher der dritte Theil rother Wein zugemischt worden, gebähet. Wenn das Fleisch ein sehr übles Ansehen hätte, so müßte man den Arsenik in einem Chinarindendekokt auflösen laßen und das Geschwür damit bähen. Endlich legt man den zuvor beschriebenen Breyumschlag, das Pflaster, die Kompreßen u. s. w. darauf. Man kann den Verband alle zwölf Stunden ändern. Wenn das Geschwür an der Gebährmutter seinen Sitz hat, so spritzet man so oft in dieselbe eine Abkochung von gelben Möhren und Schierling, in deren jedem halben Maaße man vier Gran Opium und eben so viel Arsenik zergehen läßt. In der Junkerischen und andern Uebersetzung A. finde ich in Ansehung des Breyumschlags und anderer Stücke eine merkliche Abweichung. In der Junkerischen Uebersetzung stehet: wenn die Krebsgeschwulst noch nicht aufgebrochen ist, wäscht man sie mit der Arsenikfolution, die man innerlich eingiebet, und legt folgenden Umschlag darauf: Man nimmt frischen Schierling und Möhren oder gelbe Rüben, von jedem ein Pfund, stößt beydes in einem marmornen Mörser bis es zu einem Brey geworden. Hierauf nimmt man ein halb Quentchen Opium, läßt es in dem Gelben von einem Ey zergehen,

hen, und, wenn es vollkommen aufgelöset ist, vermischt man solches wohl mit dem Brey von Schierling und gelben Rüben. Alsdenn nimmt man Arsenik und weißen Zucker, von jedem einen Scrupel, löset sie mit so viel destillirten Waßer, als nöthig ist, in einem gläsernen Mörser auf. Ferner löset man zwei Qventchen pulverisirtes Bleyweiß in einer Unze kochenden guten Baumöle auf, vermischt es und thut noch ein wenig Zucker hinzu, um ein Oleosaccharum zu machen. Endlich mischt man die ganze Maße aufs beste und sorgfältigste unter einander. Ist sie zu dünn, so setzt man ihr was von getrockneten pulverisirten Schierling zu. Der Arzt, der die Cur besorgt, kann in der Folge nach seinem klugen Ermeßen die Dose des Opiums und Arseniks vermehren. Man theilt diese Maße in so viel Theile ab, als nöthig ist, daraus mehrere kleine Breyumschläge zu machen, die man von der Größe der Geschwulst und ungefähr so dick als zwei große Thaler macht. Man befestiget dieselben mit dem Diachylpflaster und legt sodann Compreßen mit einem Verband darüber. Ist der Krebs aufgebrochen, so reiniget man bey jedem Verbande das Geschwür auf das beste mit trockner Carpey, hernach bähet man das Geschwür mit der Arsenikfolution, die man ein wenig warm werden läßt und zu welcher man noch ein Drittel Milch und eben so viel Decoct der Heilwurzel, in der Uebersetzung A. stehet Tormentillwurzel, gießet. Sollte die Wunde sehr schlimm und der Brand zu befürchten seyn, so kann man

den Arsenik in einem Decoct von der Chinarinde auflösen und die Wunde damit bähen. Man könnte auch ein wenig Wein dazuthun, es müßte aber dieses in geringer Menge geschehen, weil die Schmerzen ohnehin zu heftig sind und nicht ohne Noth vermehrt werden dürfen. Außerdem muß der Arzt, der den Patienten besorgt, in einem solchen Fall die dienlichen antiseptischen Mittel innerlich und äußerlich verordnen und den Brenumschlag nach Beschaffenheit der Umstände verändern. Der Verband kann alle zwölf Stunden abgenommen und erneuert werden. Ist der Krebs in der Gebährmutter, so spritze man durch die Mutterscheide ein Decoct ein, das aus Möhren, Schierling und vier Gran Opium auf ein Nösel Wasser, worinn man noch einen Gran Arsenik aufgelöset hat, bereitet wird. Man thut ein Nösel Milch und ein Drittel von dem Decoct der Tormentillwurzel hinzu. In der Junkerischen Uebersetzung stehet: wenn das Geschwür an der Gebährmutter ist, so spritzt man eine Decoction ein, die mit den Möhren, dem Schierlinge, dem Opium in der Dose von vier Granen auf ein halb Maaß Waßer und dem in dieser Decoction aufgelösten Arsenik die Dosis zu einem Grane gemacht wird; man thut ein Drittel Milch und ein Drittel Heilwurzel dazu. Lefebüre hat keine Beobachtungen beygefügt, welche den Nutzen dieser Kurart beweisen, ungeachtet er deren, wie er versichert, eine große Menge hat. Vergleicht man aber alle Beobachtungen anderer Aerzte von den Wirkungen des Gebrauchs des Arseniks bey dem Krebse, welche

alle

alle hier anzuführen zu weitläuftig seyn würde, so wird man finden, daß einige für, andere aber wider denselben sind. Er ist aber doch allezeit, da er immer ein gefährliches Mittel ist und bleibt, mit der größten Vorsicht zu gebrauchen. Wer mehrere Erfahrungen hiervon zu wißen begehrt, der findet solche in dem zweiten Bande meiner theoretischen und praktischen Abhandlungen über die Entzündungen und Eiterung, den Brand, Scirrhus und Krebs §. 60-69 angeführt.

§. 15.

Fliegenschwammpulver.

Fliegenschwämme, (agarici muscarii) findet man in den Wäldern, aber im ganzen Jahre keine als im Monate August und September, und in den schwarzen Wäldern wachsen sie häufiger als in solchen, wo lauter Laubholz ist. Sie sind mit ihrer schönen rothen lebhaften Farbe und mit den weißen Pünctchen, die wie Erbsen darauf gestreuet sind, eine Zierde der Wälder. Die Schaafe freßen sie begierig, ohne daß sie ihnen schaden. Zum medicinischen Gebrauch muß man nicht die ganzen Schwämme, nicht die Stiehle und Hüthe, sondern nur die Wurzeln oder die in der Erde steckenden Theile derselben, so tief sie in der Erde gesteckt, nehmen, diese reinigen und schälen, und an durch sie durchgezogenen Faden an freyer trockner Luft, wo die Sonne nicht hinscheinet, und bey feuchter Witterung am Ofen trocknen, hernach

nach sie nicht in einem Mörser stossen, sondern auf einem Reibeisen zu Pulver reiben und dieses Pulver an einem trockenen warmen Orte aufbehalten, damit es die Feuchtigkeit der Luft nicht an sich ziehe und verderbe. Es thut auch, wenn es feuchte ist, nicht die guten Wirkungen in Geschwüren, wenn es in dieselben gestreuet wird, als wenn es trocken ist.

§. 16.

Fliegenschwammpulver.

Bernhardt hat in seinen chymischen Versuchen und Erfahrungen Seite 318 u. f. und Herr Doctor Whistling in seiner Disputation de virtutibus agarici muscarii vulgo Fliegen-Schwamm tam internis quam externis experimentis atque obseruationibus comprobatis von den Wirkungen des Fliegenschwammpulvers Wahrnehmungen angeführet. Es wird dieses Pulver äusserlich und innerlich gebraucht, innerlich wider die fallende Sucht, besonders in der, so von zurückgetriebenen bösen Köpfen und Krätze entstehet, wider Krämpfe und Convulsionen, wider Kröpfe, Beulen, harte Knoten und Scirrhos. Herr D. Whistling hat einem Knaben von zwölf Jahren von diesem Pulver funfzehn Gran, einem Jüngling von zwei und zwanzig Jahren einen Scrupel, Bernhardt aber Erwachsenen ungleich mehr ein Quentchen alle Tage auf einmal ohne Schaden gegeben.

gegeben. Eine Frau, von mehr als dreyßig Jahren, hatte binnen zwei Jahren um die Gegend der rechten Mandel einen harten Knoten bekommen und vieles dawider vergeblich gebraucht. Der harte Knoten wurde nicht nur so groß als ein Hühnerey, sondern es wurden auch noch sechs Knoten um diesen herum, welche so hart waren als die speckichten Balggeschwulste zu seyn pflegen. Sie brauchte deshalb zweimal die Salivationskur, aber vergeblich. **Bernhardt** gab ihr täglich ein Quentchen von Fliegenschwammpulver in Eßig einzunehmen. Als sie sechs und dreißig Quentchen verbraucht hatte, so waren alle diese Beulen gänzlich vergangen. Sich selbst hat Bernhardt einen sehr harten Geschwulst an der Luftröhre auf der rechten Seite, zu dem sich oft in den nächsten Theilen ein empfindlicher Krampf gesellte, durch ein Quentchen Fliegenschwammpulver, das er täglich mit einem nicht scharfen Eßig acht Tage lang genommen, nebst dem Krampf binnen etlichen Wochen vertrieben. Er hat sich oft verwundert, wie bald Kröpfe und bösartige Fisteln, die sich auf keine Weise haben wollen heilen lassen, davon vergangen sind, wenn nur die Patienten dieses Pulver innerlich gebraucht und äusserlich die Hölen und Löcher täglich etlichemal davon voll gestreuet haben; Herrn Doctor **Whistling** aber ist der Versuch einen Kropf durch dieses Pulver zu vertreiben, ob er gleich sechszehn Dosen, alle Tage ein halb Quentchen davon gegeben, nicht geglückt. Bernhardt hat ferner bey dem innerlichen

Gebrauch dieses Pulvers oft bemerkt, daß es weit kräftiger ist, wenn man es mit Eßig als mit Wasser einnimmt, D. Whistling aber, welcher diesem Pulver eine alcalische Natur zuschreibt und deshalb in allen Krankheiten vorzüglich nützlich hält, die von einer sauren Schärfe entstehen, hält es für besser, solches lieber in schwarzen Kirschwasser, als in Eßig zu geben, weil von demselben seine alkalische Eigenschaft zerstöret würde.

§. 17.

Fliegenschwammpulver.

Ein Mädchen von siebzehn Jahren, welche die fallende Sucht wöchentlich wohl zwei- bis dreimal bekam, hatte in ihrer Kindheit einen sehr bösen Kopf gehabt, und, als dieser abgeheilet, hatte sich diese Krankheit eingestellet. Bernhardt gab ihr zwölf Dosen Fliegenschwammpulver, jede ein Quentchen schwer, wovon sie täglich eine einnehmen mußte. Da sie die erste Dose eingenommen hatte, bekam sie das Uebel so heftig, als sie es vorher noch niemals gehabt hatte, ihre Freunde aber gaben ihr, dem ungeachtet, den andern Tag wiederum eine Dose davon ein, darauf spürete sie nichts mehr, und, nachdem sie die übrigen eingenommen, so hat sie seit der Zeit in zwei und einem halben Jahre keinen Anfall wieder davon gehabt. Bernhardt hat noch bey etlichen eben so gute Wirkungen von dem Fliegenschwammpulver

ver in der fallenden Sucht gesehen; andern aber, die eben diese Krankheit gehabt, hat es nichts geholfen. Es purgiret und macht bisweilen an dem leidenden Theile einen Schweiß. Das letztere hat D. Whistling bey einem krampfhaften Zufall, der die linke Seite mit einer Kälte und Zittern der Glieder befiel, dabey das Gesicht und Gehör auf eben dieser Seite vergieng und zuletzt Convulsionen dazu kamen, wahrgenommen. Er gab dagegen einen Scrupel Fliegenschwammpulver in schwarzen Kirschwasser, aber ohne Wirkung, den zweiten Tag gab er diese Dose wieder, worauf drey heßliche stinkende Stühle, zugleich aber ein neuer Anfall mit Convulsionen, der eine ganze Stunde anhielte, erfolgten. Er hielte mit dem Gebrauch dieses Mittels an und gab die vorige Dose dreimal des Tages und nachdem sechs und neunzig Dosen verbraucht worden, verlor sich die Krankheit gänzlich. An der kranken Seite fand sich ein stärkerer Schweis als an der gesunden und ein stärkeres Purgiren beym Anfang der Cur als beym Ende derselben ein.

§. 18.

Fliegenschwammpulver.

Aeusserlich thut dieses Pulver in bösen, garstigen, faulen, um sich fressenden, unreinen, wildes und faules Fleisch enthaltenden, Löcher und Gänge habenden, schwielichten und fistulösen Ge-

schwüren, bösartigen Fisteln und Blattern, die um sich fressen und in ein bösartiges Geschwür übergehen, sehr gute Dienste, wenn es in dieselben eingestreuet und mit Pflaster bedecket wird, es vertilgt das schwielichte Wesen der Geschwüre, reiniget und heilet dieselben. Beyspiele, welche dieses erweisen, findet man beym **Bernhardt** und Doctor **Whistling** angeführet. Es muß aber das Pulver, wenn man es in die Geschwüre streuet, nicht feuchte, sondern trocken seyn; denn ist es feuchte, so kann es die schädliche Materie nicht an und in sich ziehen, wovon doch der leidende Theil muß gereiniget werden, wenn er heilen soll. Wenn auf das Einstreuen dieses Pulvers keine Schmerzen folgen, so ist das ein gewisses Kennzeichen, daß dieses Pulver eine gute Wirkung haben wird. So bald es aber in den Geschwüren zu beissen und zu brennen anfängt, darf man keins mehr hineinstreuen, weil es sonst eine Entzündung erreget. Ein Vater streuete seiner Tochter, die sich mit einem Beile ins Bein gehauen, etwas von diesem Pulver in die Wunde, welches solche Schmerzen verursachte, daß sie es gleich wieder heraus waschen mußte. Es hat nicht nur einen vortreflichen Nutzen in bösen, garstigen, um sich fressenden und faulen Geschwüren, sondern auch in den Augenschäden, wo böse Geschwüre und Blattern vorhanden sind. In den Augenschäden aber, wo eine nässende Schärfe die Augenlieder wund macht, hat **Bernhardt** niemals nicht eine gute Wirkung davon verspüret.

§. 19.

§. 19.

Pulver wider die Würmer

1) sind die Pulver §. 224. 341-347 I Band.

2) dieses Pulver:

℞ Seminis cinae drachmam dimidiam	Nimm Wurmsaamen ein halb Quentchen
Rad. jalappae grana viginti quinque	Jalappenwurzel fünf und zwanzig Gran
Cremoris tartari scrupulum vnum	Weinsteinrahm einen Scrupel
M. f. pulvis, dividatur in duas partes aequales D. S. davon ein Pulver des Abends und das andere des Morgens frühe darauf Erwachsenen zu geben.	mische es und mache daraus ein Pulver, das in zwei gleiche Theile zutheilen, davon eins des Abends und das andere gleich Morgens darauf Erwachsenen zu geben.

Der Wurmsaamen ist allerdings ein fast unfehlbares Mittel wider die Spulwürmer, nur muß man ihn von allen Unreinigkeiten reinigen und mit Purgirmitteln versetzt oder nach vier bis sechs Dosen eine Purganz darauf geben. Die ausgelesenen ganzen Körner des Wurmsaamens thun in geringern Gewichte gute Wirkung. D. Lange giebt einem Kinde täglich zwei mäßige Theelöffel voll von einer Lattwerge, aus anderthalb Quentchen solcher pulverisirten Körner, zwei Quentchen pulverisirter Rhabarber und Honig gemacht, und rühmt

rühmt das Dekokt von zwölf reifen Citronenkörnern in einem Nösel Milch mit Zucker den Kindern in einem Tage gegeben als ein untrügliches Mittel wider die Würmer *).

3) ℞. Rad. valerianae sylvestris scrupulos duos
Radicis jalappae scrupulum vnum
M. f. pulvis pro dosi adulto.

Nimm wilde Baldrianwurzel zwei Scrupel
Jalappenwurzel einen Scrupel und
mache daraus ein Pulver. Dieses Pulver ist von dem Freyherrn von Stoerck, welcher dasselbe täglich früh Morgens nüchtern acht Tage hinter einander nehmen läßt.

4) ℞. Rad. dictami albi
rad. jalappae ana
grana viginti quinque
M. f. pulvis pro dosi adulto.

Nimm weiße Diptamwurzel und
Jalappenwurzel von jedem fünf und zwanzig Gran
und mache daraus ein Pulver, das ein Erwachsener auf einmal nimmt.

Der Freyherr von Stoerck hat einem achtjährigen Knaben, der mit Würmern behaftet war, ein Pulver aus sieben Gran weißer Diptamwurzel

*) Arzt für alle Menschen. Lüneburg 1774.

zel und drei Gran Jalappenwurzel täglich dreimal gegeben, worauf viele zähe Feuchtigkeit mit vielen kleinen Würmern und zwei großen Spulwürmern weggegangen; weil aber die Oefnung des Leibes zu stark wurde, so wurde ihm täglich dieses Pulver nur einmal gegeben und mit diesem Pulver wurde der Knabe in einem Monate völlig hergestellt. Dieses Pulver hat er hernach bey mehrern, welche Würmer im Leibe hatten, mit gutem Erfolg gebraucht. Manchen wird es wunderbar vorkommen, daß der Freyherr von Stoerck das Pulver N. 3. verordnet, nüchtern acht Tage hintereinander zu nehmen, allein die Erfahrung hat ihn gelehret, daß die, so Würmer haben, eine starke und oft wiederholte Dose der Purganzen ohne Schaden vertragen können und daß sogar Knaben von acht oder neun Jahren ein ganzes Loth Jalappenwurzel verschiedene Tage hindurch und häufige Ptisane vertragen haben und dadurch ihr Wurmnest in großer Menge abgetrieben worden. Zur blinden Nachahmung ist diese Dose freylich nicht zu empfehlen. Merkwürdig, aber durch die Erfahrung bestätiget, ist das, daß die Jalappenwurzel mit Syrupen und Meerzwiebelsaft in größern, als gewöhnlichen, Dosen sicher und mit Nutzen kann gegeben werden. Der Freyherr von Stoerck Ann. med. I. p. 103. 164. hat ein Recept wider allerley Arten Würmer mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht, welches dieses ist:

6) ℞.

6) ℞. Salis polychresti Glaseri
Pulv. rad. jalappae
Pulv. rad. valerianae ana drachmam vnam.
Oxymellis squillitici vncias quatuor.
M. D. Davon läßt er Erwachsenen tägl. viermal ein Loth, jüngern aber ein Quentchen oder ein halb Loth nehmen.

Nimm Glasers Polychreststalz
pulverisirte Jalappenwurzel.
pulverisirte Baldrianwurzel, von jedem ein Quentchen
Meerzwiebelsaft acht Loth
und mische es wohl untereinander.

D. Carl Alston, öffentlichem Lehrer der Kräuterwissenschaft und Materia medica auf der hohen Schule zu Edinburg, siehe in dem ersten Theile des fünften Bandes der Edinburgischen medicinischen Versuche und Bemerkungen N. 7, ist im Jahr ein tausend sieben hundert und neunzehn folgende empirische Vorschrift eines Zinnpulvers zu Händen gekommen, die ihm Gelegenheit gegeben, die Wirkungen dieses Pulvers zu versuchen. Es ist solches einige Jahr als ein Mittel wider Würmer und besonders wider die breiten Würmer, welche öftermals allen andern Arzneien nicht weichen, gebraucht worden und er hat es auch selbst wider die breiten und andere Würmer mit gutem Erfolg gebraucht. Es wird so gemacht:

7) Nehmet anderthalb Unzen fein Zinn, macht es klar zu Pulver; nehmt acht Unzen Theriac und mischt euer Pulver

ver darunter. Den Freytag vor dem Mondwechsel nehmt die eine Helfte davon und den andern Tag darauf die andere Helfte halb, und den Sonntag darnach das übrige vollends. Den Montag nehmet ein Purgirmittel ein.

Auf diese Art bediente sich D. **Alston** dieses Pulvers wider die Taeniam intestinorum primam Plateri und die Taeniam alteram eiusdem Prax. 3. cap. 14. p. 897. Erwachsenen Personen giebt er zwo Unzen reines Zinn, wie es an sich selber ist, durch ein sehr klares Haarsieb geschlagen und hernach mit acht Unzen von dem gewöhnlichen Theriac vermischt, so, wie es in der Vorschrift verordnet ist, nachdem er den Kranken den vorhergehenden Donnerstag mit einer Infusion von Sennesblättern und Manna laxiret hat, welches mit einem Tranke von der Graswurzel bereitet worden. Den Freytag des Morgens giebt er dem Kranken nüchtern eine Unze von dem Theriac ein. Den Sonnabend des Morgens läßt er ihn eine halbe Unze von dem Zinn in zwo Unzen Theriac nehmen und eben so viel Sonntags früh. Den Montag wird er mit eben der vorigen Infusion laxiret. Ob gleich Doctor Alston selbst der Meinung ist, daß nichts auf den Tag ankomme, so hat er doch anfänglich geglaubt, daß er in allen Stücken der Vorschrift folgen müßte, und da er sah, daß die Arznei wider Vermuthen gut anschlug, so hat er niemals daran was geändert. Er hat nicht mehr als einmal Gelegenheit

gehabt

gehabt, solche wider die Taeniam primam Plateri zu brauchen und zwar bey einer Frau von dreyßig Jahren, welche damit lange Zeit geplagt war und viele Arzneien davor eingenommen und unter andern auch öfters kleine Doses von diesem Pulver. Es waren oftmals Stücken von diesem Wurme weggegangen und diese Patientin war in eine hectische Auszehrung verfallen. Das Pulver schien alles dasjenige, was von der Tänie noch zurückgeblieben war, vollends fortzuschaffen, denn sie wurde nachgehends niemals mehr damit beschweret; die Auszehrung hielt aber gleichwohl noch an, so daß sie auch endlich daran starb. Er hat ferner dieses Pulver wider die Kürbis ähnlichen Würmer verschrieben und es hat allezeit geholfen. Auch wider die langen runden Würmer (lumbricos teretes) wird es beständig gebraucht. Es ist das geschwindeste Hülfsmittel für den Magenschmerz, den die Würmer zuweilen verursachen, ob es gleich dieselben einige Tage darnach erst abführet. Die Dosis desselben für Kinder muß man nach eben den Regeln einrichten, nach welchen man die Laxirmittel und andere Arzneien verschreibt. D. **Alston** meint, es könnte dieses Pulver zwar auf verschiedene Weise den Würmern schädlich seyn, aber es scheinet ihm doch seine Wirkung vornemlich darinnen zu bestehen, daß es zwischen den Würmern und der inwendigen Haut der Gedärme fortgehet und die Würmer davon losmacht, so daß sie die Purgirmittel zugleich mit dem Unrathe abtreiben können.

8) Herr

8) Herr **Lachenal** und andere haben mit rohen gelben Möhren oft Würmer und sogar den Bandwurm abgetrieben. Siehe Pharmacopoeam Helveticam Basileae 1771. Auch der gelbe Möhrensaft hat eben das gethan.

9) **Gardiner** hat mit gutem Erfolg den Sublimat wider Nadel- und Plattwürmer gebraucht. Er gab zweimal täglich ein viertel Gran und jeden achten oder zehnten Tag eine Purganz. Wenn der Kranke von allen Würmern befreyet war, hieß er stärkende und zuweilen abführende Mittel nehmen. Er löst den Sublimat in Wasser auf, befeuchtet mit dieser Auflösung Brodkrumen und macht daraus einen Teig und aus diesem Teig Pillen, die nach und nach aufgelöset werden und der Magen verträgt diese besser als die Auflösung selbst. Hrn. Clarck's Erfahrungen bestätigen die Wirksamkeit dieser Heilart. Essays and Obs. physical and litterary Vol. III. Edinburg 1771.

Merkwürdig und lesenswerth ist des Churfürstl. Cöllnischen Hofmedicus, Herrn D. **Mary** Beobachtung über die Unschädlichkeit und den Nutzen des Zinns wider den Bandwurm, die in der dritten Sammlung seiner vermischten Beobachtungen befindlich ist. Ein Stück eines Bandwurms von sieben und ein anderes von zwei und zwanzig Ellen lang gieng nach dem Gebrauch dieses Mittels ab.

§. 20.

Das Nufferische Mittel gegen den Bandwurm.

Eine Wittwe Namens Nuffer zu Morat oder Murten in dem Canton Bern in der Schweiz hat ein gewißes Mittel wider den Bandwurm lange Zeit hindurch beseßen und verkauft. Sie hat es von ihrem Ehemann, Nuffer, der ein Wundarzt war, erhalten. Er starb und sie gab dieses Mittel ferner für gutes Geld aus, es fand vielen Beyfall und Abgang und mit demselben wurde der Fürst Baratinsky von einem vier französische Ellen langen ganzen Bandwurme befreyet. Diese Kur wurde an dem Französischen Hofe bekannt und der König entschloß sich dieses bisher geheim gehaltene Mittel an sich zu kaufen und bekannt zu machen. Er trug den Herren Turgot und Trudaine auf, deshalb mit der Wittwe in Unterhandlung zu treten, und den Herren de Jußieu, Carburi, Macquer, Laßone, und de la Motte befahl er, dieses Mittel zu untersuchen und bey verschiedenen mit dem Bandwurm behafteten Personen zu versuchen, und, da diese es bey fünf solchen Personen nüzlich befanden, als welche alle die beste Wirkung, ohne einige Beschwerde, erfuhren, so brachte nunmehr der König dieses Geheimniß um die beträchtliche Summe von 18000 franz. Livres (7200 deutsche Gulden) an sich und ließ solches, sowohl die Zubereitung deßelben, als auch das dabey nöthige Verhalten und Verfahren in dieser Schrift: Traitement contre

tre le Ténia ou Vers solitaries, pratiqué à Morat en Suisse, examiné et eprouvé â Paris, publié par Ordre du Roi â Paris de l'imprimere Royale 1775 bekannt machen. Das Mittel bestehet in einer dünnen aus Waßer, Brod und Butter gemachten Suppe, die man den Abend vorher, vor dem Gebrauch des Mittels des Morgens drauf nehmen läßt, in einem erweichenden Klystiere, das man den Abend vorher den Kranken setzen läßt, in dem sogenannten specifischen Mittel, nemlich zwei bis drei Quentchen zart pulverisirter männlichen Farnkrautwurzel in vier bis sechs Unzen destillirten Farnkraut- oder Lindenblüthwaßer und in einem Purgirbißen, der aus zwölf Gran Mercurialpanacee, eben so viel trocknes syrisches Scammonium, und aus fünf Gran Gummi Gutte, welche alle zu Pulver gemacht mit Hyacinthenconfection in einen Bißen gebracht und zwei Stunden nach dem vorigen Pulver genommen werden. In einigen Aufsätzen finde ich nicht Scammonium, sondern Scammoniumharz (resinam scammonii) und, was die Mercurialpanacee anlangt, vierzehnmal wohl versüßte Mercurialpanacee und zwar von diesen beyden zehn Gran und sechs bis sieben Gran Gummi Gutte. Die Verschiedenheit des Gewichts, welche aber nur ein oder etliche Gran beträgt, kommt ohne Zweifel von der Verschiedenheit des Schweizerischen und Französischen Gewichts her, denn die Schweizerischen Grane verhalten sich zu den Französischen wie 6 zu 5, da eben das Quentchen in jenem Ge-

wicht in sechzig und beym letztern in zwei und siebzig Granen getheilt ist. Daß das angegebene Recept von der Frau Nuffer Mittel das wahre sey, erhellet daraus, weil man aus den angegebenen einfachen Mitteln in dem angegebenen Gewichte genommen ein vollkommen dem Nufferschen ähnliches Mittel herausgebracht hat und weil mit diesem Mittel unter der Aufsicht der Herren Laßone, Macquer, de la Motte, de Jüßieu und Carburi verschiedene von dem Bandwurm befreyet worden. Ich habe in Zeitungen gelesen, daß der Frau Nuffer so glücklich angefangene Sache ein minder angenehmes Ende nehme. Es hat sich nämlich gefunden, daß sie vor mehrern Jahren ihr geheimes Recept wider den Bandwurm dem Wundarzte Pouteau in Lion verkauft und ihm das völlige Eigenthum für 4000 Livers überlassen habe. Herr Pouteau ist gestorben, sein Erbe hat das Rezept mit allen Rechten an einen Apotheker Delpont verhandelt, der nun mit Verwunderung vernommen, die Frau Nuffer habe zum zweitenmal das Recept versilbert und sie deshalb rechtlich belangt haben soll. Was nun diese Sache weiter für einen Ausgang genommen, davon habe ich weiter keine Nachricht wo gefunden.

§. 21.

Gebrauch des Nufferischen Mittels und des dabey nöthigen Verhalten.

Die in der oben S. 67 angeführten französischen Schrift: Traitement contre les Tenia etc. beschrie-

schriebene Vorbereitung der Kranken zum Gebrauche des Nufferschen Mittels ist diese: Man hat bey dem Gebrauche dieses Mittels keine andere weitere Vorbereitung nöthig, als daß man den Abend vorher, sieben Stunden nach einem ordentlichen Mittagsessen den Kranken eine dünne Brodsuppe essen lässet, die aus anderthalb Pfund Wasser, zwei bis drei Unzen frischer Butter und zwei Unzen Brod bereitet wird, das man in kleine Stücken zerschneidet. Man thut hierzu so viel Salz als nöthig ist, und kocht es hierauf an einem starken Feuer, wobey man es oft herumrühret, und damit so lange fortfähret, bis sich alles gut zusammen verbindet und zu einer Panade wird. Ohngefehr eine viertel Stunde darauf giebt man dem Kranken zwei Stücke Bisquit von einer mittelmäßigen Grösse und ein Glas weißen Wein, oder auch Wein mit Waßer, oder, wenn der Kranke gewöhnlicher Weise keinen Wein trinket, blosses Wasser. Sollte der Kranke diesen Tag keinen offenen Leib haben, oder derselbe überhaupt den Verstopfungen unterworfen seyn, so muß man ihm eine viertel oder halbe Stunde, nachdem er seine Abendmahlzeit gegessen hat, folgendes Clystir setzen: Man nehme eine Hand voll Eibisch- oder Malvenblätter, koche sie in einer Kanne Wasser, setze ein wenig Salz hinzu, giesse es durch, und vermische noch zwei Unzen Baumöl damit. Den Tag darauf muß man acht bis neun Stunden, nach der des vorigen Abends genommenen Mahlzeit, dem Patienten folgendes

Mittel geben. Nimm drei Quentchen von der Wurzel des männlichen Farnkrautes, (Filix non ramosa dentata C. B. Pin. et Inst. rei herb. — Polypodium Filix mas Linn.) die zu einem sehr feinen Pulver gemacht sind, vermische dieses mit vier bis sechs Unzen destillirten Wasser von Farnkraut oder von Lindenblüthen. Man läßt dieses dem Patienten auf einmal austrinken und spület das Gefäß, woraus man es genommen, wieder zwei bis dreimal mit dem nehmlichen Wasser aus, damit nichts von dem Pulver in dem Glase noch in dem Munde zurückbleibet. Kindern giebt man von diesem Pulver ein Quentchen weniger. Sollte der Kranke, nachdem er dieses Pulver eingenommen, Eckel und Neigung zum Erbrechen verspüren, so kann er etwas eingemachte Citronenschaalen oder sonst etwas angenehm schmeckendes kauen, oder sich den Mund mit einem beliebigen Getränke ausspülen, er muß sich aber dabey wohl vorsehen, daß er davon nichts hinunter schluckt. Er kann auch durch die Nase den Geruch von einem guten Weineßig einziehen. Sollte ihm aber dem ohnerachtet das Pulver aufstossen, und er dasselbe wieder wegbrechen wollen, ja ihm auch wirklich im Mund kommen, so muß er es doch immer wieder hinunterschlucken, und sein möglichstes thun, dasselbe bey sich zu behalten. Gesetzt, daß er es aber dem allen ohngeachtet ganz oder auch nur zum Theil wegbräche, so muß er, so bald sich der Eckel verlohren hat, eine zweite und eben so starke Dose von dem nemlichen Pulver nehmen. Zwei

Stunden

Stunden nach dem Pulver giebt man dem Patienten folgenden Bissen: Nimm von der mercurialischen Panacee zwölf Gran; eben so viel trockenes syrisches Scammonium; Gummi Gutte fünf Gran. Mache diese drei Stücke zu einem sehr feinen Pulver, und vermische solches mit so viel von der Hyacinthenconfection (confectio de hyacintho) als nöthig ist, daraus einen Bissen oder Bolus von einer mittelmäßigen Consistenz zu machen. Dieses ist die Dosis der purgirenden Mittel, deren man sich gemeiniglich bedienet. Die Dosis der Confection, welche zu der Verfertigung des Bolus erfordert wird, ist von zwei bis dritthalb Scrupeln. Ist die Person, bey der man das Mittel gebrauchen will, von einer sehr starken Leibesbeschaffenheit, oder überhaupt schwer zum Purgiren zu bringen, oder hat dieselbe schon starke Purgirmittel genommen, so muß man zu dem Bolus von der Quecksilberpanacee und von dem Scammonium, von jedem vierzehn bis funfzehn, von den Gummi Gutte aber nur einen halben Gran nehmen. Bey schwachen, gegen die Purgirmittel sehr empfindlichen und leicht zu purgirenden Personen, wie auch bey Kindern muß die Dosis der Purganzen nach der Einsicht und Beurtheilungskraft des Arztes vermindert werden. In einem Falle, wo alle hier genannte Umstände bey einer Person zugegen waren, hat man nur sieben und einen halben Gran von der Quecksilberpanacee, eben so viel Scammonium und die nöthige Menge der Hyacinthenconfection gegeben, das Gummi Gutte aber ganz und

gar weggelassen. Ueberdies theilte man diesen Bissen noch in zwei Theile, und gab ihn auf zweimal; als nemlich die eine Hälfte zwei Stunden nach dem Pulver, die andere aber drei Stunden darnach, weil die erstere fast gar nicht gewirkt hatte. Sobald der Kranke den hier beschriebenen Bolus genommen hat, muß er eine bis zwei Tassen grünen Thee nachtrinken, und wenn die Ausleerungen anfangen, muß man ihm von Zeit zu Zeit eine Tasse, und dieses so lange geben, bis der Bandwurm abgegangen ist. Nur erst nachdem dieses geschehen ist, darf der Patiente eine gute Bouillon zu sich nehmen, und einige Zeit darauf kann man ihm wieder dergleichen oder ein wenig dünne Suppe geben. Er muß hernach eine mäßige Mittagsmahlzeit genießen und sich den ganzen Tag über so verhalten, wie man es, wenn man Medicin genommen hat, zu thun pflegt. Hat aber der Patiente den Bissen zum Theil wieder weggebrochen, oder wird er, wenn er solchen vier Stunden bey sich behalten, noch nicht genug davon purgirt, so muß er von zwei Quentchen bis zu einer Unze Sedlitzer- oder Englisches Purgirsalz nehmen, das man in einem Glase warmen Wasser aufgelöset hat. Gehet der Wurm nicht auf einmal und gleichsam in einem Klumpen ab, sondern er zieht sich nur nach und nach wie ein starker Faden heraus, wie solches, wenn derselbe in einem zähen Schleim sonderlich mit seinem Hals oder Kopf verwickelt ist oder an solchen anhänget, zu geschehen pfleget, so muß der Kranke ja nicht an dem

Wurm

Wurm ziehen, (damit er solchen nicht abreißt) sondern ganz ruhig auf dem Nachtstuhl sitzen bleiben, und nur schwachen Thee, der etwas warm ist, nachtrinken. Hienge der Wurm lange Zeit zum Hintern heraus, ohne daß er völlig abgehen wollte, oder wirkt das Mittel nicht stark genug, so muß man dem Kranken Englisches oder Sedlitzer Salz auf die oben beschriebene Art geben und den Patienten so lange auf dem Nachtstuhl bleiben lassen, bis der Wurm völlig abgehet. Zeigt sich der Wurm bis zur Zeit der Mittagsmahlzeit nicht, und hat der Kranke das Pulver und den Bolus nicht weggebrochen, so muß derselbe seine gewöhnliche Mittagsmahlzeit thun, weil doch zuweilen, obgleich selten, der Wurm noch des Nachmittags abgehet. Zeiget sich der Wurm an selbigem Tage gar nicht, welches fast nie geschiehet, als wenn das Pulver oder die Purganz gänzlich oder zum Theil weggebrochen worden ist, oder das Pulver überhaupt zu schwach gewirket hat; so muß der Kranke eben eine solche Abendmahlzeit zu sich nehmen, wie er den Tag vorher genossen hat, und in allen Stücken auf eben die Art behandelt werden. Gehet endlich auch diese Nacht der Wurm nicht ab, so muß der Patient den Tag darauf, um die nehmliche Stunde als gestern, das Pulver von der Wurzel des Farnkrauts, zwei Stunden darauf aber anderthalb bis zwei Loth Englisches oder Sedlitzer Salz nehmen, und ist er im übrigen wie gestern zu behandeln. Zuweilen empfindet der Patiente, wenn eben der Bandwurm abgehen will,

oder ein wenig vorher, oder auch gleich, nachdem er eine starke Ausleerung gehabt hat, ein gewisses Brennen in der Gegend des Herzens, und es wandelt ihm eine Art von Schwachheit oder Beängstigung an. Man darf sich darüber gar nicht beunruhigen, da dieser Zufall sich bald wieder verlieret. Der Patiente muß nur ganz ruhig bleiben und man muß ihn etwas guten Weineßig in die Nase einziehen lassen. Gehet, ehe der Kranke die Purganz genommen hat, der Wurm durch die bloße Wirkung des Pulvers ab, so muß man ihm von dem für ihn zubereiteten Bissen, nur die Hälfte oder drei Viertel geben, oder ihn mit Sedlitzer oder Englischen Salze purgiren. Merkt man, wenn durch dieses Verfahren ein Bandwurm abgegangen ist, daß noch ein anderer zurücke geblieben, so muß man die hier angezeigten Mittel und das ganze Verfahren bey dem Kranken auf die nehmliche Art wiederholen. Wenn man bey dem Gebrauch dieses Mittels gehörig verfährt, so schaft dasselbe binnen wenig Stunden gemeiniglich die verlangte Hülfe. Die zu Untersuchung dieses Mittels beorderten Pariser Aerzte versichern, daß sie dasselbe bey fünf Personen versuchet hätten. Die Gattung des Bandwurmes, wider die eigentlich dieses Mittel und Behandlung dienen soll und die dadurch so geschwind abgehet, ist derjenige, der nur ganz kurze Gelenke hat und Taenia prima. Plateri Prax. med. Taenia prima le Clerc Hist. des Vers Tab. V. f. 1. Tab. VI. f. 2. Tab. VII. f. 1. Tab. VIII. f. 1. 2. 4. Taenia

nia proprement dit Tenia à conduit. Solium à épine ou a noeuds. Andry des Vers. Taenia vulgaris (osculis lateralibus geminis) und Taenia lata (osculis lateralibus solitariis) Linn. System. Nat. Taenia à anneaux courts. Bonnet Mem. present. a l'Acad. des Scienc. T. I. Taenia acephela, und Taenia capitata Vogel de cognosc. et curandis c. h. affect. Hingegen ist diese Behandlung gegen diejenigen Bandwürmer, die lange Glieder haben, welche man gemeiniglich Kürbiswürmer (vermes cucurbitinos) nennet, nicht so wirksam. Es ist diese Gattung Taenia secunda seu vermis cucurbitinus Plater. l. c. Lumbricus latus Tyson. Phil. Transact. 1683. no. 146. Solium sans epine. Andry l. c. Vermes cucurbitini Vallisnieri. Taenia secundi generis. le Clerc. l. c. Tab. I. A. und Tab. II. Taenia à anneaux longs. Bonnet. l. c. Taenia Solium osculis marginalibus solitariis Linn. l. c. Taenia cucurbitina Vogel l. c. *Um diese Würmer gänzlich zu vertreiben, muß man die nemliche Behandlung öfterer oder weniger und in kürzerer oder längerer Zeit auf einander wiederholen, nachdem es die Beschaffenheit der Krankheit und der Zustand des Patienten erfordert.* Einer von denenjenigen, bey welchen die Pariser Aerzte ihre Versuche anstelleten, gab erst das drittemal Würmer von sich. Diese Aerzte versprechen in einer bald herauszugebenden ausführlichen Schrift noch mehrere Umstände von der Behandlung der Kranken, der Zubereitung der Arzneien, aus welchen dieses Mittel bestehet, und den man-

mancherley Erfahrungen, die sie damit angestellet und den verschiedenen Gattungen des Bandwurms mitzutheilen. Dieser Aufsatz ist von denen zur Untersuchung dieses Mittels ernannten Commissarien den 15 Julius 1775 unterzeichnet. Daß alle Stücken dieses Mittels schon längst bey den Würmern und selbst bey dem Bandwurm empfohlen worden, ist bekannt. Nur ist zu wünschen, daß auch alle diejenigen, die solches ins künftige gegen diese Würmer gebrauchen, die Kennzeichen vorher gehörig überlegen mögen, welche die Gegenwart des Bandwurms zu erkennen geben, und auch die Dose nach der Beschaffenheit ihrer Patienten einrichten, damit durch ein so wirksames Mittel kein Schade verursachet wird.

§. 22.

Welchem Ingredienz in dem Nufferschen Mittel der Abgang des Bandwurms zuzuschreiben?

Es behaupten einige, daß der Gebrauch der Farnkrautwurzel in dem Nufferischen Mittel nicht den Abgang des Bandwurmr bewirke, sondern solcher allein dem Purgierbißen und sonderlich dem in demselben befindlichen Queckſilber zugeschrieben werden müße, allein Blackburne, Arzt zu Durham, siehe deßen Bemerkungen über den Gebrauch des Nufferschen Mittels gegen den Bandwurm

wurm, die in einem Briefe enthalten, welchen Dr. Simmons seinen Account of the Tenia or loog tapeworm Lond. 1778 angehängt hat, ist nicht dieser Meinung und hält vielmehr den Gebrauch der drastischen Purgirmittel für schädlich und gefährlich. In allen seinen von ihm angeführten Fällen ist die Wirkung des Purgirbißens allemal sehr heftig gewesen, und, ob er gleich sehr wohl einsiehet, daß, wenn der Wurm herausgetrieben werden soll, doch noch in den Därmen und auch, nachdem die Wurzel des Farnkrauts specifisch auf den Wurm gewirkt hat, eine ziemlich starke Reizung erfordert werde, so haben ihn doch alle von ihm angestellte Beobachtungen auf die Meinung gebracht, daß, wenn das Pulver der Farnkrautswurzel eine specifische Wirkung gehabt hat, schon ein gelindes reizendes Mittel die verlangte Reizung bewirken werde, und daß, wenn die Farnkrautwurzel nicht gehörig gewirkt hat, der bloße Purgirbißen den Wurm nicht abtreiben werde. Er beruft sich deshalb auf die in Genf angestellte Erfahrungen, als welche zeigen, daß ein aus dem Ricinusöl und der Manna verfertigter Saft eben die Wirkung geleistet, welche der Purgierbißen bey dem Nufferschen Mittel hervorbringt. Es sind die Genfer Aerzte auf dieses hier gedachte leichte Purgirmittel durch die schädlichen Wirkungen gebracht worden, die der gedachte Purgierbißen verursacht hat. Ein Apotheker zu Durham hat einer Patientin ganzer drei Monate lang häufige Queckfilberpurganzen von verschiedener Art gegeben,

geben, die zwar viel Stücken von dem Bandwurme, deren Menge sich wohl auf drei oder mehrere Kannen belief, wegbrachten, allein doch die Zufälle nicht verminderten, und es verursachte die letzte Dosis, welche die Patientin einnahm, eine eben so starke, jedoch auch mit keiner Erleichterung verknüpfte Ausleerung, als die erste. Dr. Duncan zu Edinburg, siehe deßen Beobachtungen über die Wirkungen des Nufferschen Mittels gegen den Bandwurm, hat dieses Mittel bey einer Frauensperson von ungefähr dreyßig Jahren, von welcher von Zeit zu Zeit Stücken des Bandwurms abgegangen waren, gebraucht. Es hatte sich dieselbe einer großen Menge von Mitteln verschiedener Art bedienet und es hatten auch wirklich einige dieser Arzneien große Stücke des Bandwurms abgeführet, jedoch aber keine völlige Heilung hervorgebracht. Im September des Jahres 1777 kam endlich diese Person zu der Armenpflege in Edinburg und suchte daselbst Hülfe. Duncan verordnete, daß sie des Morgens frühe um sieben Uhr ein Quentchen von dem Pulver der Farnkrautwurzel und so dann eine Latwerge nehmen sollte, die aus drei Gran Calomel, eben so viel Gummi Gutte und anderthalb Unzen Weinsteinsäure bestand. Die Patientin sollte solche vier Stunden nach dem Gebrauch des Farnkrautspulvers anfangen und davon von Zeit zu Zeit so lange etwas nehmen, bis ein Purgiren erfolgte. Die Folge hiervon war, daß verschiedene Stücke des breiten Bandwurms von ihr abgiengen. Nach einigen wenigen Tagen gab

Dun-

Duncan der Patientin eine zweite Dose von dem Pulver der Farnkrautwurzel und die Purganz darauf, allein es wurde dadurch kein Stück des Wurms weiter abgeführet. Es sind nunmehro zwar nur einige Monate verfloßen, seitdem dieses geschehen ist, allein die gewesene Kranke ist doch noch immer von allen Zufällen frey, die sonst der Bandwurm bey ihr hervorbrachte, und es ist auch seitdem, so viel man bemerken können, nicht das geringste Stück mehr davon abgegangen. D. Ogilvie zu Forfor in Schottland gab einem mit dem Bandwurm behafteten Patienten früh Morgens zwei Qventchen von dem Pulver der Farnkrautwurzel und vier Stunden darauf einen Bißen mit einem halben Qventchen Jalappenwurzel und zehn Gran Calomei. Dieses brachte zwar das erstemal nicht die geringste Wirkung hervor, allein, da man einige Tage darauf das Mittel auf die vorige Art wiederholte, so gieng ein Bandwurm ab, der dem Anschein nach lebendig und anderthalb Ellen lang war. **Dr. Simmons** merkt in der Vorrede zu der Schrift, aus welcher diese Bemerkungen genommen, an, daß der Gebrauch des Klystiers vor dem Pulver der Farnkrautwurzel nothwendig vorhergehen müße, weil sonst der Wurm nicht ganz, sondern stückweise abgienge. In Ansehung der von **Dr. Blackburne** vorgeschlagenen gelinden Purgirmittel behauptete er: daß bey dem breiten Bandwurme (Taenia lata), wenn solcher ganz ausgeführet werden soll, sonderlich, wenn derselbe von einer beträchtlichen Länge ist, die ganze Nuf-

fersche

ferſche Verordnung befolget und ein draſtiſches Purgirmittel gegeben werden müße. Bey der Taenia cucurbitina aber, deren Glieder ſich ſo leicht von einander abſondern, bewirkt man ſelten eine Heilung, woferne der Patiente nicht mehr als eine Doſe der Farnkrautwurzel genommen hat. In dieſem Falle wird daher wahrſcheinlicher Weiſe der Gebrauch des Ricinusöls und der Manna oder eines andern gelinden Purgirmittels, wenn ſolche auf die von **Blackburne** empfohlne Art gebraucht werden, gute Wirkungen leiſten.

§. 23.

Wirkungen des Nufferſchen Mittels wider den Bandwurm.

Cuſon, der jüngere, Arzt zu Montpellier, hat bemerkt *), daß das Nufferiſche Mittel bey vielen Patienten viele und heftige Leibesſchmerzen erreget, auch ſogar bey einer Perſon, die eine ziemlich ſtarke Leibesbeſchaffenheit gehabt, ungeachtet man daßelbe in kleinen Doſen gegeben und der Patiente noch dazu einen Theil davon weggebrochen hatte. Herr **Bojet**, ein Arzt der Pariſer Fakultät, ſahe, daß das Nufferſche Mittel einem Patienten ohne Nutzen viel Schmerzen erregte, bey dem doch der Gebrauch des ſüßen Weins und der Limonade viel Stücken von einem Bandwurme abtrieb. Siehe das Iournal de Médec. Tom. LIV. vom Jahr 170. Der Rußiſche Kaiſerliche Leibarzt und Collegien-

*) *Rozier* Iournal. de Phyſique Fevrier 1783. p. 133.

egienrath Weickard führet in dem ersten Bände seiner vermischten medicinischen Schriften S. 71 u. f. einige Beyspiele an, wo zwar nach dem Nufferschen Mittel der Bandwurm abgegangen, aber allemal wiedergekommen ist, wo er durch zweimaligen Gebrauch dieses Mittels nicht abgetrieben worden, und wo wider Vermuten ein Bandwurm weggegangen, ohne daß man dagegen was gebraucht hat. Einer Jägersfrau hat dieser verdienstvolle Leibarzt einen guten Theil ihres Bandwurms durch andere Mittel abgetrieben. Nun nahm sie das Nufferische Mittel ohne Wirkung, ob sie gleich vom Purgiren heftig angegriffen wurde. Sie wiederholte es alsbald, aber ohne Wirkung, und solches das drittemal zu nehmen, konnte sie nicht bewogen werden, unterdessen war noch ein Bandwurm bey ihr, denn er verursachte ihr oft Ohnmachten, Unordnung in der Monatszeit, Ueblichkeit, Kopfweh, manchmal Verwirrung, dicken Leib, Schmerzen und andere üble Zufälle, aber seit einiger Zeit hat sie wieder einen guten Theil davon von ohngefähr oder auf andere Arzneien verloren. Einmal mußte diese Frau früh und Abends ein Pulver aus einem halben Quentchen Farnkrautwurzel und drei Gran Gummigutte nehmen. Sie trank Wasser, welches mit Vitriolspiritus und Veilchensaft gesäuert war oder mineralisches Stahlwasser darauf. Hierauf war viel vom Bandwurme abgegangen. Ein andermal hatte sie drei Tage lang täglich zweimal Zinnfeil mit gebrannten Hirschhorn und Wermuthconserve

genommen, worauf sie den vierten Tag mit Jalappenwurzel, Diagrydium und versüßten Queckſilber purgiret wurde. Auf die Purganzen wurde allezeit kaltes Waſſer getrunken. In dem erſten Stücke des dritten Bandes der Berliniſchen Sammlungen Seite 109 ſtehet eine Erfahrung, da von einem Kinde, welches etwa im fünften Jahre ſeines Alters und von ſeiner Kindheit an ungeſund, wenig gewachſen geweſen und bey einer ſchweren Sprache einen blöden Verſtand verrathen, nachdem es ſich ſtark in Brantewein betrunken, ein etliche Ellen langer Bandwurm gegangen, worauf das Kind beſſer reden gelernet und mehrern Verſtand gezeiget. Ein gewißer Verfaßer, der ſich in dem dritten Jahrgange neuer Mannichfaltigkeiten S. 599 u. f. A-Z unterſchrieben, ſcheint nicht viel von dem Rufferiſchen Mittel wider den Bandwurm zu halten. Denn, ſagt er, dieſes, da es oft geſchiehet, daß der Bandwurm das folgende Jahr noch einmal muß abgetrieben werden, wofern ein Stückgen davon zurückgeblieben, gereicht gar nicht zur Empfehlung dieſes Mittels; denn 1) wäre er ganz weggeweſen, ſo könnte er nicht wieder wachſen, 2) wenn dieſes Mittel den Bandwurm zum erſtenmal nicht gleich und mit einmal zerſtöret, warum ſollte es denn ſolches nach einem Jahre ſo gewiß thun, wenn er ſchon wieder ſo lang gewachſen, als er im vorigen Jahre geweſen? 3) wenn die beſten, ſicherſten und zugleich ſtärkſten Mittel dieſes nicht in einer Doſe thun, wie ſollte die geheime Zuſammenſetzung eines

Wund-

Wundarztes, dergleichen das Nufferſche Mittel iſt, ſolches ohne andern Schaden leiſten können? Es iſt wenigſtens gar nicht wahrſcheinlich und Tiſſot, ein Mann ohne Eigennutz und Vorurtheile, führet es in ſeinen Epiſt. medico-pract. als ein unzureichendes Mittel an. Man gebe aber auch die beſten, die zuverläßigſten Mittel an, und lehre uns die Krankheit nicht recht genau kennen, was für unzählbarer Irrthum und unnennbarer Schaden iſt nicht ſchon dadurch geſchehen? Warum ſoll man eben allemal ſo lange warten, ehe man ein Mittel wider den Bandwurm gebraucht, bis man durch ſichtbare abgehende Stücke von ſeiner Gegenwart überzeugt wird und alle Martern und Quaalen, welche er im Verborgenen verurſacht, ohne Hülfe aushalten? Der Bandwurm, es ſey der Solitaire oder Cucurbitinus, hat alle Anzeigen mit andern Bauchwürmern gemein, die bekannt genug ſind; das aber hat er noch Beſonderes und Unterſcheidendes, daß er in der Gegend um den Nabel, auſſer andern Schmerzen, auch die Empfindung eines Saugens macht. Das beſte Mittel ihn zuberuhigen iſt ganz kaltes Waſſer. Wer ihn aber los ſeyn will, dem verordnet der erwähnte Herr Verfaſſer folgende Pillen:

℞. Mercurii dulcis rite praepar. Sulphur. antimonii aurati vltimae praecipit.

Nimm recht gut präparirtes verſüßtes Queckſilber güldenen Spiesglasſchwefel von der

Extracti panchym. Crollii
Asae foetidae ana quantum placet.
M. f. pilulae pondere grani vnius et dimidii, obducantur foliis argenti.

letztern Präcipitation
Crolls Extractum panchymagogum
stinkende Asa, von jedem gleich viel, so viel man nehmen will,

mische es und mache daraus Pillen, anderthalb Gran schwer.

Von diesen Pillen werden des Morgens nüchtern vier Stück auf beliebige Art genommen und täglich so lange mit zwei Stücken gestiegen, bis sie drei bis viermal laxiren. Wen es angreift, der kann nach Belieben einen oder den andern Tag überschlagen. Wenn hiermit eine Zeitlang fortgefahren wird, so kann man nach der Versicherung erwähnten Herrn Verfassers gewiß seyn, daß alle Arten von Würmern, nämlich im Unterleibe, ihren Wohnplatz verlassen müssen. Mit diesem Mittel ist es ihm noch nie fehlgeschlagen. Wem aber dieses öftere Laxiren zu beschwerlich ist, der thue es nur ein oder zweimal und gebrauche eine Zeitlang die Chinarinde, welche ein vorzügliches Mittel wider die Würmer ist S. 861. Nach einer Bemerkung, die Herr **Turgot**, ehemaliger französischer Staatsminister, bekannt gemacht hat scheint es, daß die fallende Sucht bey der Frau, von welcher in seiner Beobachtung die Rede ist, blos dem Gebrauch des Nufferschen Mittels zuge-

zugeschrieben werden muß, welches die Kranke gegen den Bandwurm genommen hatte, weil dieselbe vorher nie dieser Krankheit unterworfen gewesen war. (siehe das Iournal de Médecine Tom. XLVI 1776.) Nach andern Beobachtungen hat das Nufferische Mittel wider den Bandwurm öfters nichts geholfen.

§. 24.

Andere Mittel wider den Bandwurm.

Man kann die Behandlungsart des Bandwurms unter zwei Klaßen bringen, deren eine man mit dem Namen der starken Methode, so, wie die andere mit dem Namen der gelinden Methode belegen kann. Die erste Methode bestehet aus sehr wirksamen und drastischen Purgirmitteln, die entweder alleine oder mit Wurmmitteln auf verschiedene Art verbunden gegeben werden, die zweite aus gelinden purgirenden und wurmtreibenden Mitteln. Zu der ersten Methode gehören die Coloqvinten, das Gummi Gutte, das Scammonium, der Aurin, die Wolfsmilch, der mineralische Turbith u. d. m. zu der andern Klaße die Rhabarber, Sennesblätter, Jalappenwurzel, das süße Mandelöl, das Baumöl, Nußöl, das Rautenöl, das Castor- oder Ricinusöl u. s. w. Unter den verschiedenen specifischen wirksamen Mitteln wider den Bandwurm, deren Erfinder sich durch die Bekanntmachung derselben einen Ruhm erwor-

ben haben und die man noch heut zu Tage als die wirksamsten Mittel angesehen hat, muß man das bisher geheim gehaltene **Waglersche** oder vielmehr **Cloßiusche** und **Herrenschwandsche** Mittel gegen den Bandwurm rechnen. Der ächte Arzt von alten Schrot und Korn **Cloßius** hat, außer vielen großen Verdiensten, auch dieses, daß er das schreckliche Uebel des Bandwurms nicht allein zu bekämpfen gewußt, sondern daß er auch so uneigennützig genug gewesen ist, dieses unfehlbare Heilmittel manchem seiner Freunde zu entdecken. Sein Busenfreund, **Zimmermann** in Hannover, und der seel. Leibarzt **Wagler**, waren wohl die ersten, denen er sein Geheimniß mittheilte. **Wagler** hat sich wohl am mehresten bemüht, dieses Mittel bekannter zu machen, weil ihm die mehresten Gelegenheiten zur Anwendung deßelben aufstießen, so, daß es endlich unter dem Waglerischen Namen gegen den Bandwurm an vielen Orten bekannt war, auch selbst dem Herrn Hofrath **Fritze** hat es Herr **Wagler** vor sieben Jahren überschickt und es hat das Seinige vollkommen geleistet. Aus edler Gewißenhaftigkeit hielt Wagler die Bekanntmachung der Zusammensetzung dieses Medikaments selbst gegen seine Vertraute zurück, weil er seinem Freunde die Verschwiegenheit feierlich zugesagt hatte. Endlich erhielte Herr Hofrath Fritze seit kurzen die ächte Zusammensetzung dieses Mittels aus sichern Händen und freuete sich, daß er mit guten Gewißen dem preßhaften Publicum es mittheilen darf,

denn

denn, sagt er, gegen das Nufferische Mittel empört sich aller Geschmack, und der Erfolg davon ist sowohl in seiner Erfahrung als durch vielfältige andere Versuche höchst ungewiß ausgefallen, und die Entdeckung davon verdiente die Königliche Belohnung nicht, die man überdem erschlichen hatte. Um mancher Misbräuche willen hat er zur Bekanntmachung des **Cloßiusschen** Bandwurmmittels die Sprache der Gelehrten gewählt. Hier folgt daßelbe:

Rec. mercurii dulcis rite praeparati grana XII
conchar. sine igne praepar. scrupulum unum
M. S. No. I.
℞. olei amygdal. dulc. ℥j.
S. No. 2.
℞. gummi gutte grana XXXVI.
pulv. cardui benedicti scrupulum unum
rad. angelicae
March. epilept. āā grana VIII
M. dividatur in 3 partes aequales.
S. No. 3.
Aeger post coenam levissimam sumit pulverem No. 1. ex aqua frigida.
Post horam dimidiam sumit remedium No. 2.
Altero mane sumit unum ex pulveribus No. 3. in lecto vel extra lectum. Hic pulvis plerumque bis vomitum creat et totidem deiectiones alvinas.
Post singulos vomitus sorbillatur vasculum Theae vel infusi cardui benedicti.

Bihorrio post, quam primus pulvis sumtus est, examinantur excrementa; si nondum expulsa est taenia, alter pulvis eadem methodo sumitur. Si nec hic pulvis expulsit, post duas horas cum dimidia tertius sumitur, taeniam certissime expulsurus.

Das Herrendschwandsche Wurmpulver bestehet aus der Wurzel des männlichen Farnkrauts von funfzehn bis dreißig Gran, Gummi Gutte von einem bis fünf Gran und aus Aurin von fünf bis zwölf Gran. Man theilet dieses alles in drei Dosen ab, und giebt, nachdem man ein Purgirmittel von zehn Gran versüßten Queckſilber und eben so viel Diagydium vorher verordnet hat, eine Dose von diesem Pulver. Gewöhnlicher Weise erregt solche Erbrechen und Purgieren, nach zwei Stunden aber giebt man eine zweite, die stark purgieret und den Wurm abtreibt. Ist die zweite Dose ohne Wirkung, so giebt man in zwei Stunden wieder eine dritte, die fast immer die Heraustreibung des Bandwurms bewirket. Statt des männlichen Farnkrauts Polypodium filix mas Linn. giebt man zuweilen, aber mit Unrecht, das Polypodium aculeatum, das Polypodium filix foemina und Pteris aquilina Linn. Diese letzte Pflanze, welche das weibliche Farnkraut ist, hat zwar im Grunde fast die nämliche Eigenschaft und Kräfte als das männliche Farnkraut hat, ist aber etwas schwächer als dieses. Das Pouteausche Mittel wider den Bandwurm ist das Nuffersche, denn die Frau Nuffer hat ihr Mittel dem Wundarzte zu Lion,

Pou-

Pouteau, verkauft, siehe Seite 68, wiewohl der Herausgeber der Schriften des Sauvages (Chefs-d'oeuvres de Mr. de Sauvages) nach den Versuchen, die er an Hunden angestellt hat, welche den Bandwurm hatten, die kleine Wolfsmilch (Euphorbia exigua Linn.) für den vornehmsten Bestandtheil des Pouteauischen Mittels hält und behauptet, Pouteau habe solches von einem Schweizer gekauft, der es dadurch von ungefähr kennen lernte, daß ein Hund, der von dieser Pflanze fraß, einen Bandwurm von sich gab.

§. 25.

Noch andere Mittel wider den Bandwurm.

Dioscorides (Mater. medic. Lib. XVI. cap. CLXIII.) empfiehlt gegen den Bandwurm eine halbe Unze von der Wurzel des Farnkrauts mit vierzig Gran Scammonium oder der schwarzen Nießwurz; er verlangt aber durchaus, daß der Patiente vor dem Gebrauch dieser Mittel sich noch des Knoblauchs bedienen soll. — Plater empfiehlt Pillen aus der Aloe, der Enzianwurzel, dem Diagrydium und dem Saft von Wermuth. — De Lille bediente sich des Extracts von der schwarzen Nießwurzel, welches er mit dem Eisenvitriol verband. — Werlhof und Kaltschmied hielten viel auf ein Mittel, das aus vier Unzen Jalapp, zwei Unzen Saflorsaamen (Graine de Perroquet), einer halben Unze ausgesuchten Scammonium und zwei

Qventchen Gummi Gutte bestand, die mit drei Nösel Weingeist digeriret wurden, welchen man vorher über Citronenschaalen oder ein anderes ähnliches Mittel abgezogen hatte. — Das Gummi Gutte wird von Bisset (siehe deßen Eff. ant observat) als eins der sichersten Mittel wider den Bandwurm angesehen. — Rosenstein rühmt sehr gewiße Pillen, die aus dem Extract von Rheinfarren, der stinkenden Asa, dem Wurmsaamen, von jedem 36 Gran, Eisenvitriol zwölf Gran und so viel Honig verfertiget sind, als nöthig ist daraus Granpillen zu nehmen, von denen er alle drei Stunden zehn Stück machen läßt. Er empfiehlt auch ein Pulver aus anderthalb Qventchen Steinkohlen und eben so viel Schießpulver und sechs Gran gestoßenen Pfeffer. Dieses wird in drei gleiche Doses abgetheilt, die er drei Tage hinter einander in einer kleinen Dosis von Brantewein nehmen lässet. Den fünften oder sechsten Tag setzt er noch etwas Jalappe darzu, wenn dieses Mittel vorher nicht allzuheftig gewirket. — Niter und nach ihm van Swieten bemerkten sehr gute Wirkungen von einer Mischung von zwölf Gran Scammonium, sechs Gran Jalappe und zwei Gran mineralischen Turbith, woraus man mit Weingeist fünf Bissen machte, die der Patient auf zweimal nehmen mußte. — Das Bergöhl und der Terpenthin, von zwanzig Tropfen bis zu einem halben Qventchen, sind nach Haselqvists Versicherung (siehe dessen Reisen nach Palästina) eines von den wirksamsten Mitteln dieser Art, und das einzige,

deßen

deßen sich die Einwohner von Biärnerborg gegen den Bandwurm bedienen. — In Westbothnien pflegt das Volk sieben Tage nach einander des Morgens nüchtern eine Mischung von gleichen Theilen Milch und Theer zu nehmen. — **Murray** theilt in seiner Materia medica aus der schwedischen Hausapotheke von Darelius, die Formel von einem Elixir mit, das aus dem rothen Enzian, dem stinkenden Asand oder der Myrrhe, dem Campher, trocknen Pomeranzenschaalen, dem Biebergeil, dem Extract von der Aloe und dem Safran, von jedem ein Quentchen, bestehet. Alles dieses wird zusammengestoßen und sechs oder sieben Tage in fünf Pfund Weingeist und zwei Pfund Portugiesischen Wein digeriret. Es erzählt auch **Rosenstein** in den schwedischen Abhandlungen auf das Jahr 1741, daß ein Mann wirklich von dem Bandwurm durch dieses Elixir befreyet worden, und daß von einem Kinde, dem man etwas von diesem Elixir zum Schwitzen in einer starken Dosis Brantewein eingegeben hätte, plötzlich ein großes Stück von einem Bandwurm abgegangen sey. Eben dieser Arzt trieb von einer Dame einen ganzen Bandwurm dadurch ab, daß er ihr Spaawaßer trinken und ganzen Knoblauch eßen ließ. Einige Berliner Aerzte (man sehe die Berliner Sammlungen) sahen von einem künstlichen mineralischen Waßer, das einen vitriolisirten Weinstein und Eisenvitriol enthält, ingleichen von dem in einer sehr starken Menge getrunkenen Wein sehr gute Wirkungen gegen den Bandwurm. — Andere Aerzte bedienen

sich

sich zu eben dieser Absicht der Abkochung der Wurzel des männlichen Farnkrauts zu zwei Unzen und einer kleinen Hand voll Süßholz, die man mit einer Kanne Waßer bis auf ein Nösel einkochet, und wozwischen man von Zeit zu Zeit zwölf Gran von den Pillen des Pontius nehmen läßt. — **Vieussens** bediente sich einer Mischung, die aus einem Quentchen Wermuthsalz oder zwei Scrupeln Weinsteinsalz, acht bis zwölf Gran Gummi Gutte und zwei Unzen Manna bestand. Er ließ aber den Abend vorher noch drei Löffel voll Nußöl und einen Löffel voll Rautenöl dazu thun. Die Aerzte zu Montpellier **Fargeon** und **Penisson** haben sich dieses Mittels auch mit Nutzen bedienet, und es hat der letztere dadurch einen Bandwurm von derjenigen Art, deren Glieder Kürbiskernen ähnlich sind, abgetrieben. — Der Freyherr von **Stoerck** schlägt zu der Abtreibung des Bandwurms eine Mischung aus dem Polychrestsalze, dem Pulver von der Jalappe, der Wurzel von dem großen Baldrian und dem Meerzwiebelsaft vor. **Richard** (siehe deßen Manière de connoitre et de traiter les maladies, qui attaquent le peuple) hat sich gegen den Bandwurm mit guten Nutzen eines Bißens bedient, der aus zehn Gran Gummi Gutte, drei Coloquintenkernen, einer bittern Mandel und so viel Wermuthsyrup bestand, als nöthig war, dieses alles zu einem Bißen zu machen. Der Patient nahm diesen auf zweimal, und wiederholte ihn alle acht Tage so lange, bis der Bandwurm dadurch abgetrieben worden war. —

Das

Das specifische Mittel des Herrn **Rougeres** gegen den Bandwurm (siehe das Iournal de Médecine 1766. Tom. XXIV.) bestehet in einem Purgiertrank, der aus zwei Qventchen Sennesblättern, einem halben Qventchen Wurmsaamen und eben so viel Rhabarber bereitet wird, und zu dem man, nachdem er durchgeseiget worden, funfzehn Gran Weinsteinsalz setzet. Er giebt, nachdem der Patiente diesen Trank genommen hat, zwei Bißen darauf, von dem der eine aus einem Scrupel versüßten Qveckſilber, eben so viel Rhabarber, zwölf Gran von dem Diagrydium und einer zureichenden Menge des Wermuthssyrups zusammen gesetzt ist. Der andere aber wird aus einem Scrupel versüßten Qveckſilber, einem halben Scrupel von dem Diagrydium, einem Scrupel von der männlichen Farnkrautwurzel und eben so viel von der Rinde des Maulbeerbaums mit einer hinreichenden Menge von dem zusammengesetzten Syrup des Lerchenschwamms verfertiget.

Ein anderes Mittel dieser Art, welches **Rathier** in eben diesem Iournal de Médecine Tom. XXVIII. 1768 mittheilet, bestehet aus zwei Bißen, davon der Patiente früh und Abends einen nimmt. Sie sind aus zwanzig Gran von dem Sadebaum, funfzehn Gran von dem Saamen der Raute und zehn Gran versüßten Qveckſilber zusammengesetzt, mit welchen Dingen man noch so viel von dem Pfirschen-Syrup vermischt, als nöthig ist, daraus einen Bißen zu machen. Eine halbe Stunde nach jedem Bißen nimmt der Patiente ein Glas

Wein,

Wein, welches vorher 2 Stunden lang über zwanzig Pfirschkernen gestanden hat. — Laborde (siehe das Iournal de Médecine 1769. Tom. XXXI.) läßt den Patienten nach dem Neumond drei Tage nach einander einen Bißen nehmen, der aus acht Gran Aloe, drei Gran von den Trochiscis Alhandal, zehn Gran versüßten Queckſilber und eben so viel von den Trochiſken von der Myrrhe und etwas Pfirschensyrup bestehet. — Dabey muß der Patiente noch die Abkochung von Portulac und der Wurzel des Farnkrauts trinken. — Lagene läßt (siehe das Iournal de Médecine 1776. Tom. XLV.) den Patienten den einen Abend ein Klystier von der Abkochung von fetten Feigen geben und des andern Morgens früh nüchtern einen Bißen nehmen, der aus einem Quentchen von dem kleinen Baldrian und zwanzig Gran frisch gepülverten und gebrannten Eyerschaalen zusammengesetzt ist. Den vierten Tag purgiert der Patiente mit einem Bißen, der aus zehn Gran versüßten Queckſilber, vier Gran von der Queckſilber-Panacee, zwölf Gran geschwefelten Diagrydium und zwanzig Gran verkalchten und gepülverten Eyerschaalen bestehet, die mit einer solchen Menge von dem Pfirschen-Syrup vermischt sind, als zur Bereitung des Bißens erfordert wird. Zwei Stunden, nachdem der Kranke diesen Bißen genommen hat, muß er eine Ptisane trinken, die aus einer halben Unze Sennesblätter und acht Gran Weinsteinsalz mit zwei Unzen gemeinen Waßer abgekocht ist. Am Abend aber muß er das Klystier wieder-

wiederholen. Dieser Schriftsteller giebt auch noch den Rath, bey starken und solchen Personen, bey denen man Kennzeichen einer schlechten Beschaffenheit der Säfte wahrnimmt, den Anfang der Heilung mit einem Brechmittel zu machen. Das wurmtreibende Pulver muß gewöhnlicher Weise drei Tage hinter einander wiederholt und die Purganz hernach gegeben werden. Das hier angegebene Verhältniß der Bestandtheile dieser Arzneien ist dasjenige, welches für einen Erwachsenen sich schickt, man muß aber dieses Verhältniß nach Beschaffenheit des Alters und der übrigen Umstände des Patienten abändern. Es hat sich auch dieses Mittels wirklich ein Arzt, Nahmens **Martin** (siehe die Gazette de Santé 1781. n. 50.) mit gutem Erfolg bey einer Person bedient, die den Bandwurm mit Kürbiskernen ähnlichen Gliedern hatte; doch ließ selbiger statt des Klystiers aus fetten Feigen dem Kranken eins geben, das aus einem Aufguß von den Sennesblättern mit Weinsteinsalz bereitet war. Die Wittwe **Nuffer** in der Schweiz gebrauchte bey Personen, die diese letzte Art des Bandwurms und eine sehr starke Leibesbeschaffenheit hatten, gewiße Pillen, die aus einem Quentchen von dem Extract von der schwarzen Nießwurzel und eben so viel von dem Diagrydium, einem Scrupel Kermes und eben so viel von den Ricinuskörnern und anderthalb Quentchen Gummi Gutte bestanden. Sie ließ alle diese Dinge mit einander gut vermischen und daraus Pillen zu vier

Gran

Gran machen. Cußon *) der jüngere, Arzt zu Montpellier, hat einen Quacksalber gekannt, welcher vorgab, ein untrügliches Mittel gegen den Bandwurm zu besitzen. Dieses bestand aus der Wurzel von dem männlichen Farnkraute, dem Corsicanischen Wurmmoos (Helminthochorton) und der Florentinischen Veilchenwurzel, von jedem ein Quentchen, der Wurzel von Lauch eine Hand voll und zwei Löffel Honig. Er ließ diese Dinge alle in acht Unzen Waßer und zwar bis auf die Hälfte einkochen, seigte es sodann durch und ließ es den Patienten auf einmal trinken, dem er vorher ein oder zwei Purganzen gegeben hatte. —

Herr Renaud giebt Pulver von der Wurzel des männlichen Farnkrauts viele Tage hinter einander und hierauf Bißen, die aus dem versüßten Queckſilber, der Jalappe und Rhabarber bestehen. Dabey läßt er den Kranken statt des gewöhnlichen Getränkes die Abkochung von der Wurzel des Maulbeerbaums trinken. Auch läßt er den Kranken den Abend vorher, ehe er mit dem Pulver aus der Farnkrautwurzel anfängt, ein Klyſtier nehmen. Die Doſis des Pulvers ſelbſt iſt von einem Quentchen, und der Patiente nimmt fünf Tage hinter einander früh nüchtern dergleichen, worauf man damit die obgedachten Bißen verbindet. Man ſehe die Memoires de la Societé Royale de Medecine année 1776. p. 280. der Hiſtoire.

Was

*) praktiſche Bemerkungen in Rozier Journal de Phyſique, Fevrier. 1783. p. 133. u. f.

Was die leichten und gelinden Arten der specifischen Mittel anbelangt, so will ich hier nur vornemlich einiger Erwähnung thun, ob ich gleich noch viele andere anführen könnte. — Unter diese letztern gehöret der Bißen, deßen **Mead** und **Aiston** sich bedienten und der aus gleichen Theilen gefeilten Zinn und rothen Corallen bestehet, die fein gepülvert und in der Conserve von Meerwermuth gegeben werden. Von dieser Mischung muste der Patiente täglich zweimal ein Quentchen nehmen. — **Lewis** sahe guten Nutzen von einem Pulver aus Zinn, mineralischen Aethiops und Zucker, und **Marteau** von einer Mischung aus Meerzwiebelsaft und dem Oel von süßen Mandeln. — **Raymond** versichert, er habe den Bandwurm öfters durch große Doses von Baumöl und süßen Mandelöl abgetrieben, wobey er die Wurzel von dem so genannten weiblichen Maulbeerbaum in Pulver zu zwei Quentchen auf einmal gab. — Ein Mittel, das aus Brechmitteln und Purgiermitteln zugleich bestand, trieb, wie **Goulard** versichert, von einem Mann von fünf und vierzig Jahren einen Bandwurm ab, der sechs Fuß lang war. Man sehe das Journal de Médec. Tom. V vom Jahr 1756. Von zwei andern Patienten brachte ein Purgiermittel den Abgang eines Bandwurms und eines Stück eines Bandwurms von 10 bis 12 Fuß zuwege. Siehe Tom. XXIX. 1768 der nemlichen Schrift und die Mem. de la Societ. royale de Montpellier Tom. I. p. 116. der Histoire. und eben das geschahe auch durch den Gebrauch der Waßer von Balaruc und zu Camares.

Alle hier gedachten Mittel werden aber, meines Erachtens, von drei andern übertroffen, deren Wirkungen so beschaffen sind, daß sie, wie ich glaube, mit Recht das Vertrauen der Aerzte verdienen, und also auch zu fernern Versuchen zu empfehlen sind. Das erste derselben ist dasjenige, welches Herr **Lachapelle** bekannt gemacht hat, und von dem man weiß, daß es aus Nußöl bestehet, welches man mit Alikantenwein vermischet. Dieser Arzt ließ dem Kranken frühmorgens nüchtern fünf Unzen Nußöl, und drittehalb Stunden darauf vier Unzen Alikantenwein nehmen. Er fuhr mit diesem Mittel bis zu dem Abgang des Bandwurms fort, der gewöhnlicherweise nach einem zwölf bis funfzehntägigen Gebrauch des Mittels abgehet. Er erwähnt in dem Journal de Méd. Tom. VI. auf das Jahr 1757. einer Frauensperson, bey welcher der Wurm binnen zwölf Tagen, und eines Mannes, bey welchem er nach funfzehn Tagen abgieng. — **Binet** trieb (siehe das Journal de Médec. 1761.) durch diese Methode von einer schwangern Frau einen Bandwurm binnen dreizehn Tagen ab. Er bemerkt, daß das Nußöl Eckel erreget, den aber der Alikantenwein im Augenblick wieder vertreibt. Man muß daher in solchen Fällen den Wein dem Patienten viel eher nehmen laßen, als es **Lachapelle** will. Zuweilen ist es sogar nützlich, den Patienten den Wein gleich nach dem Oele zu geben, oder auch den Kranken das destillirte Waßer oder den Saft von der Münze nehmen zu laßen. Dieses letztere Mittel hat zuweilen einen Eckel vertrieben, den das Nußöl

erre

erregt hatte, und den man durch mehrere der besten Mittel nicht hatte heben können. Auch Beauves (siehe das Journal de Méd. Tom LVI. auf das Jahr 178 .) hat gesehen, daß das Mittel des Herrn Lachapelle binnen vier und zwanzig Stunden schon seine Wirkung leistete und drei Ellen von dem Bandwurm mit Kürbiskernartigen Gliedern abtrieb.

Das zweite gute und bewährte Mittel wider den Bandwurm ist das Mittel des Herrn Odier, das aus der Wurzel von dem männlichen Farnkraute und dem Ricinusöle bestehet. Dieser Arzt läßt blos ein bis zwei Quentchen von der Wurzel des männlichen Farnkrauts im Pulver, und sogleich, oder einige Stunden darauf zwei bis drei Unzen von dem Oel von dem Ricinus nehmen. Er fährt mit dem Gebrauch dieser Mittel so lange fort, bis der Wurm von dem Patienten abgegangen ist. Cuſon *) hat in allen ihm vorgekommenen Fällen bemerket, daß, wenn man die Wurzel des männlichen Farnkrauts mit dem Corsikanischen Corallenmoos und dem Oel des Ricinus verbindet, man hierdurch ein weit gewißeres Mittel erhält. Er pflegt daher auch des Morgens früh nüchtern von einem halben bis ganzen Quentchen von der Wurzel des Farnkrauts und eben so viel von dem Corsikanischen Corallenmoos in Pulver in einem schicklichen Waßer zu geben. Gleich darauf, oder noch beßer, zwei Stunden darnach läßt er zwei bis drei Unzen von dem Ricinusöl in

*) in praktischen Bemerkungen in Rozier Journal de Physique Fevrier 1783.

einem halben Glas Waßer mit etwas Zucker und einem Löffel destillirten Waßer von der Münze nehmen. Mit diesem Mittel fährt er täglich so lange fort, bis der Bandwurm abgehet, welches zuweilen am zweiten oder dritten (welches letztere er selbst gesehen) zuweilen aber auch erst am sechsten oder siebenden Tage, oder noch später geschiehet. Die hier beschriebene Methode ist desto schätzbarer, da sie sowohl gegen den gewöhnlichen Bandwurm, als auch gegen die Art mit den Kürbiskernartigen Gliedern gleich wirksam ist.

Man hat nach der Nachricht, die **Canvane** in seiner Schrift von dem Oel des Ricinus, die **Lachapelle** aus dem Englischen übersetzt hat, davon giebt, zwei verschiedene Arten, das Oel des Ricinus, das man auch Castoröl oder oleum palmae Christi zu nennen pfleget, aus den Körnern oder Saamen herauszuziehen. Die erste, welche auch die beste ist, bestehet darinnen, daß man die Körner vom Ricinus (Ricinus foliis peltatis, subpalmatis Linn.), nachdem man ihnen das Häutgen abgezogen hat, mit dem sie bedeckt sind, in einem steinernen Mörser stößet oder in einer Mühle mahlet; man wickelt hierauf diese Maße, nachdem man sie bis auf einen gewißen Grad bey einer gelinden Wärme eingetrocknet hat, in einen neuen und starken Sack ein, und preßt sodann zwischen zwei eisernen Platten das Oel heraus. — Bey der zweiten Art kocht man die Körner, von denen man die Schaale abgezogen und sie gestoßen und in den Sack gethan hat, statt sie nunmehro auszupreßen, in sieben oder achtmal so viel Waßer als ihr

Ge-

Gewicht beträgt. Durch das Kochen sondert sich das Oel ab und schwimmt auf der Oberfläche auf, von welcher man es mit einem Löffel abnimmt und damit so lange fortfährt, als sich noch Oel zeiget. Ohnerachtet man aber durch diese letztere Art eine größere Menge Oel als durch das Auspreßen erhält, so ziehet man doch dieses letztere dem Kochen vor, weil das Kochen den Saamen einen Theil von ihrer Süßigkeit benimmt und macht, daß das Oel leichter ranzigt wird. Wenn dieses Oel gut ist, so muß es süß und ohne Schärfe seyn. So lange es frisch ist, ist es etwas weißlicht und trübe, wenn es aber älter wird, so wird es helle und safrangelb, allein es ist sodann nicht mehr so gut und es muß zum Gebrauch allemal das frische vorgezogen werden.

Dieses Oel ist, wie alle ausgepreßte Oele, weder in dem Weingeist noch in dem Waßer auflöslich; es wird es aber durch gewiße Zwischenmittel, dergleichen z. B. der Zucker, der Honig, die Gummiarten und die schleimichten Dinge sind. Die beste Art daher dieses Oel mit dem Waßer zu verbinden, bestehet darinnen, daß man einen Schleim von dem arabischen Gummi, oder Gummi Traganth oder auch von Zucker mit Waßer macht und das Oel nach und nach dazusetzt und mit dem Schleim abreibt, da denn eine vollkommene weiße Emulsion entstehet, zu welcher man so viel von Münzenwaßer oder eine andere Feuchtigkeit, als man will, setzen kann, ohne daß sich das Oel absondert.

Die dritte Art von gelinden Mitteln gegen

den Bandwurm, die Herrn Cuſon *) von dem Herrn Gouan mitgetheilt worden, iſt von dem Mittel des Herrn Odier blos darinnen verſchieden, daß hier gelinde ſchmerzſtillende Mittel damit verbunden, und etwas Jalappe zu der Wurzel des Farnkrauts hinzu geſetzt wird. Es läßt nämlich Herr Gouan Abends einen Julep nehmen, der aus einer Unze von dem Syrup von Mohnköpfen, einer halben Unze von den deſtillirten Waßern von Orangeblüthen und der Münze und einem Löffel von dem Oel des Ricinus beſtehet. Des andern Morgens giebt er alle zwei bis drei Stunden zwei Quentchen von dem Pulver der Wurzel des männlichen Farnkrautes in Orangeblüthenwaßer. Wenn der Patiente ſich über kein Drücken im Magen beklagt, ſo wiederholet man die nemliche Doſis des Farnkrautes, zu welcher man noch acht bis zehn Gran Jalappe ſetzt. Des Abends giebt man den nemlichen Julep wieder und fährt damit die ganze Zeit der Cur fort und läßt dabey dem Patienten, wenn der Leib nicht recht offen iſt, aller drei oder vier Tage einen gelinden Purgiertrank nehmen. Herr Gouan hat durch dieſe Methode den Bandwurm zuweilen binnen neun Tagen abgetrieben. Er hat niemals nöthig gehabt, mehr als vier Quentchen von der Wurzel des Farnkrauts zu nehmen, ohnerachtet andere zuweilen bis auf zwei Unzen haben geben müßen. Auch klagen bey dieſem Verfahren die Patienten nicht ſo ſehr über Schmerzen, die ſonſt gewöhnlicher Weiſe

*) praktiſche Bemerkungen in Rozier Iournal de Phhſique. Fevrier 1783. p. 133.

Weise sie des Morgens, so lange sie noch nüchtern sind, plagen, und nach einigen Stunden empfinden sie fast gar keine Schmerzen. Herr Gouan schreibt diese Veränderung vielmehr dem gelinden schmerzstillenden Mittel, das in den Julep kömmt, als dem Farnkraut, zu. Er glaubt, daß das schmerzstillende Mittel auf den Wurm wirkte und indem es solchen betäubte, machte, daß er die Kraft sich zu bewegen verliert und daß in diesem Grad von Betäubung ein bloßes abführendes Mittel, das in Gestalt eines Bißens oder einer Latwerge gegeben wird, schon hinreichte ihn abzutreiben. Daß man aber mit dem gelinden Mittel auch noch herzstärkende verbindet, geschiehet so wohl in der Absicht, das Magendrücken und die Ohnmachten zu verhüten, welche die betäubenden Mittel sonst oft zu verursachen pflegen, als auch um dadurch die Kraft des wurmtreibenden Mittels zu verstärken. Endlich muß man nach Gouans Versicherung dieser Methode den Vorzug in allen den Fällen geben, wo die Patienten noch mit Schlaflosigkeit und Traurigkeit beschweret werden, sehr reizbar sind und wo die Eingeweide eine große Empfindlichkeit haben. In diesem letztern Falle muß man so gar blos die wurmtreibenden Mittel mit den Opiaten verbunden geben, und ganz und gar keine Purganzen, auch selbst in der kleinsten Dosis hinzusetzen.

Die gelinden zuletzt erwähnten Methoden gegen den Bandwurm sind nie mit den Beschwerden und Unbequemlichkeiten verknüpft, die nach den hier angeführten Bemerkungen die wirksamern und

stärkern Mittel oft hervorzubringen pflegen. Der erstern ihre Wirkung ist so gutartig als der Erfolg derselben gewiß ist, und sie haben in allen Fällen den Aerzten, die sich ihrer bedienet, den erwünschten Nutzen geleistet. Man braucht hierüber nur die Bemerkungen des Herrn **Lachapelle, Binet** und **Beauves** Iournal de Médec. Tom. VI. 1757. Tom. XV. 1761. Tom. LVI. 1781., ferner die Beobachtungen des Herrn **Odier** Iournal de Medec. 1788. Monat April p. 333. u. s. w. und **Gouan** nachzusehen, die **Cußon** durch seine eignen Beobachtungen bestätiget hat. Man sehe auch das Iournal de Médecine 1783 Monat Julius p. 22. Aus alle dem, was hier gesagt worden, kann man den Schluß machen, daß es nur wenig Umstände und Fälle giebt, bey denen man sich der starken Methoden gegen den Bandwurm bedienen kann. Es sind solche empfindlichen, schwächlichen und kränklichen Personen fast allemal schädlich, und, wenn man sie ja bey starken Körpern anwenden kann, so muß dieses allemal nur mit einer außerordentlichen Behutsamkeit geschehen. Man muß zu ihnen nie anders als alsdann schreiten, wenn man sich gelinder Mittel vorher ohne Nutzen bedienet hat, und man muß allemal noch die Dose vermindern, in welcher sie von den Schriftstellern verordnet worden. Es sind auch die gelinden Methoden deswegen allemal den starken vorzuziehen, weil sie in ihren Wirkungen eben so gewiß als unschädlich sind. Unter diesen Methoden verdient die von Herrn **Odier** empfohlne den größten Vorzug, da dieselbe nicht nur ihrem

rem Erfinder, sondern auch den Herrn Gouan und Cußon häufig gute Dienste geleistet hat. Auch noch andern hat sie sich oft sehr nützlich erwiesen, nur kann man in Ansehung des Oels von Ricinus nicht vorsichtig genug seyn, weil solches, wenn es aus ranzigten Saamen ausgepreßt oder alt ist, die heftigsten Zufälle erregt. Cußon *) getrauet sich nicht dieses so gut von der Methode des Herrn Lachapelle zu sagen, als die man allezeit als unsicherer angesehen und deswegen nie versucht hat, unterdeßen ist doch gewiß, daß sie wirksam ist und daß sich nicht nur ihr Erfinder, sondern auch die Herren Binet und Beauves derselben mit Nutzen bedient haben. Endlich wird in Fällen, wo die Eingeweide außerordentlich empfindlich und reizbar sind, die Methode des Herrn Gouan vor den übrigen den Vorzug verdienen, weil solche nicht nur den Bandwurm abtreibt, sondern auch zugleich die Schmerzen stillet. Ohnerachtet die starken Methoden allerdings ihre Fehler haben und der Gebrauch derselben nur unter gewißen Umständen statt findet, so darf man doch daraus gar nicht den Schluß machen, daß sie ohne allen Nutzen wären. Sehr viele von andern angestellte Beobachtungen erlauben nicht an ihrem Nutzen zu zweifeln, obgleich mit dem Gebrauch derselben bey verschiedenen Personen allerley Beschwerden und üble Zufälle verknüpft gewesen sind. Wenn also die Methode des Herrn Odier oder eine andere gelindere

*) praktische Bemerkungen in Rozier Iournal de Physique. Fevrier 1783. p. 133.

fehlschlagen sollte, so muß man ohne alles Bedenken sich einer stärkern bedienen und solche nur nach Beschaffenheit des Körpers und der Leibesbeschaffenheit des Patientens einrichten und bey dem Gebrauch die gehörige Behutsamkeit beobachten, und das specifische Mittel nicht zu gleicher Zeit mit dem Purgirmittel, sondern diese beiden Dinge besonders geben. Dieses Verfahren, welches schon **Oribasius, Sylvius** und **Sennert** empfohlen haben, ist auch dasjenige, deßen sich die Wittwe **Nuffer** bedient hat und dem wahrscheinlicher Weise die guten Wirkungen deßelben vorzüglich zugeschrieben werden müßen. Es ist auch vielleicht nichts gleichgültiges, diese oder jene Zeit zur Heilung des Bandwurms zu erwählen. Da nach vieler Schriftsteller z. B. eines **Hildans, le Clercs, Zimmermanns** u. s. w. Beobachtungen oft blos zu gewißen und fest bestimmten Zeiten Stücke vom Bandwurme abgehen, so scheint nicht unrecht zu seyn, vorzüglich solche Zeitpunkte zum Gebrauch der Mittel wider den Bandwurm zu erwählen.

§. 26.

Das Sabadillsaamenpulver, ein Wurmmittel.

Der Regimentchirurgus, Herr **Seeliger**, hat das Sabadillsaamenpulver in zwei Fällen, einmal wider den Bandwurm, und das zweitemal wider die Melancholie außerordentlich wirksam befunden, ob gleich vorher von den berühmtesten Aerzten alle nur bekann-

kannte Mittel wider dieses Uebel viele Jahre lang vergeblich gebraucht worden *). Er gab es täglich zu einem halben Quentchen mit einer schicklichen Conserve zu einem Bolus gemacht und ließ ihn des Morgens mit Honig nehmen und alle fünf Tage wurde ein drastisches Purgiermittel gegeben. Nach einem vierzehntägigen Gebrauch dieses Mittels gieng ein Bandwurm in großen Stücken und zu gleicher Zeit eine fast unglaubliche Menge zäher Schleim durch den Stuhlgang ab. Der eine dieser Kranken hatte schon seit zwölf Jahren an einer Melancholie laborirt und da die in den ersten Jahren gebrauchten Arzneien nichts geholfen, so hat der Kranke nach der Zeit weiter nichts gebraucht und am allerwenigsten daran gedacht, daß dieser Zufall von Würmern entstehen könne. Er wurde also Herrn Seeliger in die Kur übergeben und dieser vermuthete so gleich den Sitz seines Uebels im Unterleibe. Nachdem er ihm nun einen Monat lang Digestivsalze hatte nehmen laßen, so verordnete er ihm endlich den oben gedachten Bolus aus dem Sabadillsaamenpulver, wodurch ganz unvermuthet ein sehr großer Bandwurm in verschiedenen Stücken abgieng. Der Kranke erhohlte sich hierauf, seine Melancholie vergieng und er konnte seine Geschäfte mit eben der Heiterkeit des Gemüths, wie zuvor, verrichten. Das Sabadillsaamen-

*) Man findet Herrn Seeligers Beobachtungen von den Wirkungen des Sabadillsaamens wider den Bandwurm in Schmuckers vermischten chirurgischen Schriften 2 Bande S. 271. u. f.

saamenpulver ist schon lange als ein Läusepulver von Soldaten, Schiffsleuten, Capuzinermönchen ꝛc. und in Lazarethen häufig gebraucht worden, aber nur äußerlich, indem man damit die Decken und den Kopf der Kranken bestreuet, um diese Ungeziefer dadurch zu tödten, daher es auch Läusepulver, Kopf- und Capuzinerpulver genennt worden, daß aber solches auch innerlich gebraucht worden, davon habe nirgendswo etwas gelesen oder gehört, außer das, was Herr Seeliger davon gemeldet. Dieses veranlaßte den seel. Generalchirurgus Schmucker, mit diesem Pulver allerhand Versuche zu machen, die er auch in dem dritten Bande seiner vermischten chirurgischen Schriften S. 9. u. f. beschrieben. Er hat mit diesem Pulver sehr viele Versuche vorzüglich in Wurmkrankheiten und ausserdem auch bey Personen gemacht, die zu Zeiten die fallende Sucht und Convulsionen bekamen, welche durch den Gebrauch dieses Pulvers vollkommen hergestellt worden, ohne daß im geringsten große und kleine Würmer abgegangen sind, außer daß ein sehr häßlicher und häufiger stinkender dicker Schleim abgegangen ist. So lange dergleichen Schleim zum Vorschein kam, ließ er dieses Pulver fortbrauchen; so bald dieser nachließ, hörte er mit dem Gebrauche dieses Pulvers auf und die Patienten waren von ihrer Krankheit befreit. Er hat dieses Pulver sehr abgemergelten Kranken gegeben, wo von der lange erlittenen Ruhr die innerlichen Häute des Magens und der Därme sehr empfindlich seyn mußten, welche während des Gebrauchs

dieses

dieses Pulvers nicht die allermindesten Zufälle bekamen, vielmehr alle Tage beßer und munterer wurden. Zarte Kinder haben es mit dem besten Erfolge bekommen, und von vielen hunderten, bey denen er es gebraucht, ist keiner ohne Hülfe geblieben und noch viel weniger davon toll worden, wie der berühmte Plenk meldet, daß jemand, der es genommen, toll geworden wäre; vielleicht ist die Dose, die dieser Unglückliche genommen, zu groß gewesen. Nach den vielen gemachten Versuchen in allen Arten von Wurmkrankheiten verdient dieses Pulver eben ein so großes Lob, als das Nuffersche. Der Herr Schmucker hat beyde Mittel bey zwei Personen, die ähnliche Krankheiten hatten, gebraucht; nach dem Gebrauch des Sabadillsaamens gieng ein Bandwurm ab und nach dem Gebrauch des andern gieng nichts ab, obgleich vor einem Jahre etliche Ellen von einem Bandwurm abgegangen waren, und die Patientin ward von dem starken Purgiren sehr erhitzt und entkräftet; zwei Monate hernach gab er ihr das Sabadillsaamenpulver, wornach ein Bandwurm von neun Ellen abgieng und die Patientin völlig hergestellt wurde. Bey dem Gebrauch des Sabadillsaamenpulvers hat man auch nicht nöthig, eine solche heftige Purganz zu nehmen, wie bey dem Nufferschen, denn zehn Gran von der mineralischen Panacee und eben so viel Scammonium und fünf Gran Gummi Gutte ist eine drastische Purganz, welche bey empfindlichen Därmen leicht Entzündung und Brand verursachen kann.

§. 27.

§. 27.

Gebrauch des Sabadillsaamenpulvers.

Die Art und Weise, wie Herr Schmucker hat das Sabadillsaamenpulver wider die Würmer verordnet, ist folgende:

1) Er läßt die gelben länglichten Beutel, woraus dieser Saamen, welcher schwärzlich aussieht, samt den Fächern, worinn dieser spitzige Saamen enthalten ist, nehmen und alles zu einem sehr feinen Pulver stoßen.

2) Er nimmt fünf Gran von dem Sabadillsaamenpulver und läßt mit so viel Honig, als nöthig, eine große Pille daraus machen und zwar so, daß man damit gewiß bestimmen kann, wie viel der Patient von dem Pulver bekommt; wenn man sich aber ein Quantität im Vorrath macht, zum Exempel etliche Loth von dem Sabadillsaamenpulver mit einer gehörigen Quantität Honig und wollte nach der Eintheilung solche Pillen daraus machen, so wäre die Quantität von dem Pulver ungewiß. Wenn die Pillen verfertiget sind, muß man sie mit Bärlapppulver (semen lycopodii) bestreuen, damit sie nicht zusammenkleben. Diese Pillen nennt Schmucker Wurmpillen.

Den Patienten läßt er allemal zuvörderst mit Rhabarber und Glaubersalze laxiren und zwar in verhältnißmäßiger Menge nach ihrem Alter und Constitu-

stitution, darauf giebt er den folgenden Morgen einem Erwachsenen, und besonders, wenn er sehr über Uebelkeiten klagt, ein halb Quentchen Sabadillsaamenpulver und eben so viel Fenchelölzucker zusammengerieben, und läßt so fort eine bis zwei Taßen Chamillen- oder Fliederblumenthee nachtrinken. Dieses Pulver verursachet ein Erbrechen, und, wenn Würmer im Magen sind, so kommen selbige gleich mit heraus. Eine Stunde hernach kann etwas dünne Habergrütze getrunken werden. Finden sich Würmer im Magen, so werden sie von diesem Pulver gereizt, daß sie in die heftigsten Bewegungen gerathen, welche die Uebelkeiten und das Erbrechen vermehren und dadurch heraus geworfen werden. Schmucker hat frische Regenwürmer, auch lebendige Spulwürmer in ein Glas gethan und Sabadillsaamenpulver auf sie geschüttet, worauf sie die heftigsten Convulsionen bekommen und sehr bald gestorben sind. Den andern Morgen bekommt der Patient eine gleiche Dose von dem Sabadillsaamenpulver mit eben so viel Fenchelölzucker, worauf wieder ein Erbrechen erfolget. Kommt kein Wurm mehr zum Vorschein, so läßt er den dritten Morgen nur die Helfte von diesem Pulver nehmen und die andere Helfte des Abends und eben so den vierten Tag. Den fünften Morgen läßt er ein Laxirmittel aus einem halben Quentchen Rhabarber und acht Gran präparirten Jalappenharz nehmen, wornach die noch lebenden oder todten Würmer abgeführet werden. Sind diese nicht mehr vorhanden, so wird gewiß

vieler

vieler Wurmschleim abgeführt, worauf Acht gegeben werden muß, den sechsten Morgen werden drei Stück von den Wurmpillen gegeben und beym Schlafengehen wieder. Allemal wird etwas von dem benannten Thee nachgetrunken, das erwähnte Laxirmittel wird um den fünften Tag genommen, geht dann noch ein starker Wurmschleim ab, so werden des Tages darauf, Morgens und Abends, drey Stück von den Wurmpillen genommen, bis kein Wurmschleim mehr kommt, die Excremente natürlich werden und der Patient keine Empfindung im Unterleibe mehr hat, wie er vorher verspüret. Schmucker hat diese Cur zwanzig Tage brauchen lassen, ehe der Wurmschleim gänzlich ausgerottet worden. Während der Kur muß fast kein Fleisch genoßen werden, hingegen viele Vegetabilien und Milchspeisen. Dieses ist die Kur für erwachsene Personen von zwanzig Jahren und drüber. Kindern von zwei bis vier Jahren kann man des Morgens zwei Gran von dem Sabadillsaamenpulver in einem Theelöffel Rhabarbersyrup vermischt geben und etwas Fliederblumenthee nachtrinken laßen. Des Abends bekommen sie eine gleiche Portion und nur den fünften Tag kann man zehn bis zwölf Gran Rhabarber zum Laxiren geben und damit so lange fortfahren, bis die Würmer oder der Wurmschleim sich nicht mehr zeigen. Für Kinder von vier bis acht Jahren kann man eine Pille in Stücken zerschneiden, kleinere Pillen daraus machen und sie des Morgens mit Pflaumenmuß hinunterschlucken laßen, zum Laxiren aber zwölf bis sechzehn Gran Rha-

Rhabarber mit zwei bis drei Gran präparirten Jalappenharz versetzt geben. Kindern von acht bis zwölf Jahren giebt man des Morgens zwei Pillen, auf vorige Art zurechte gemacht. Das Laxiermittel, so um den fünften Tag von diesen Kindern genommen wird, besteht aus einem Scrupel Rhabarber, vier Gran präparirten Jalappenharz und ein bis zwei Gran versüßten Queckſilbers. Patienten von zwölf bis gegen zwanzig Jahren nehmen des Morgens, nach Proportion der Jahre und der Stärke des Körpers, zwei und eine halbe, auch drei Stück von diesen Pillen, auf vorbemeldete Art, und um den fünften Morgen ein Laxiermittel aus einem Scrupel Rhabarber, fünf bis sechs Gran präparirten Jalappenharz und zwei bis drei Gran versüßten Queckſilbers. Von zwanzig Jahren bis zum höhern Alter werden alle Morgen sechs Stück Wurmpillen gegeben und das Laxirmittel, so um den fünften Morgen genommen wird, besteht aus einem halben Quentchen Rhabarber, acht Gran präparirten Jalappenharz und eben so viel versüßten Queckſilber. Bey den mehresten hat Herr Schmucker diese Cur über zwölf bis sechzehn Tage zu brauchen nicht nöthig gehabt: die Würmer, welcher Art sie waren, sind ausgeführt worden und alle Zufälle verschwunden. Die Madenwürmer, (alcarides) die sich im Mastdarm, auch im Colo aufhalten, hat er am geschwindesten durch Klystiere aus einem Dekokt von diesem Sabadillsaamen, mit süßer Milch, zu gleichen Theilen, fort und weggeschaft. Er hat allemal ein halb Loth

von dem Sabadillsaamen mit zehn Unzen Waßer bis auf sieben Unzen Colatur einkochen und mit eben so viel süßer Milch vermischen und so einspritzen laßen, dabey aber werden die Wurmpillen nach des Patienten Alter gebraucht, wie angezeigt worden. Nach dieser Kur hat Herr Schmucker allemahl ein bitteres Elixir acht Tage lang fortbrauchen laßen, um die ersten Wege wieder zu stärken. Er hat dreizehn Beobachtungen angeführt, welche den nützlichen Gebrauch des Sabadillsaamenpulvers in allen Arten von Wurmkrankheiten, wie auch in epileptischen Zufällen, sowohl bey solchen, wo wirklich Würmer abgegangen sind, als auch bey solchen, wo dergleichen nicht geschehen, bestätiget.

§. 28.

Sabadillsaamenpulver.

Seit dem Herr **Seeliger** die wichtige Entdeckung von den Nutzen des Sabadillsaamenpulvers wider die Würmer bekannt gemacht, und Herr **Schmucker** denselben in einer Menge Erfahrungen bestätiget gefunden, wie ich angeführet habe, hat auch Herr Hofrath **Herz**, siehe deßen zweite Sammlung seiner Briefe an Aerzte S. 8. u. f. Gelegenheit gehabt, eine beträchtliche Menge Erfahrungen über den Gebrauch dieses Saamens zu machen, der ihn in Krankheiten und Zufällen, die von Würmern entstanden, und unter andern auch in einem Ruminiren oder Wiederkauen, das von Würmern hergerühret, nie

nie seine Wirksamkeit versaget; selbige sind oben oder unten abgegangen und in den Fällen, wo keine weggegangen, ist wenigstens eine große Menge grüner rotzartiger Schleim und immer mit Erleichterung des Kranken abgegangen. Auch **Schmucker** hat vielen Wurmschleim und schleimige und stinkende Stuhlgänge mit und ohne Würmer nach dem Gebrauch dieses Saamens abgehen gesehen. Herr Hofrath **Herz** hat hierbey bemerkt, daß der Sabadillsaamen in Pulver, so wie er ihn, ehe **Schmucker** seine Wurmpillen bekannt machte, nehmen ließ, auf eine kurze Zeit ein heftiges Brennen im Magen; mit Honig in Pillen hingegen nicht die mindeste unangenehme Empfindung verursacht, nie aber hat er von diesem heftigen Brennen, das er erregt, eine nachtheilige Folge bemerkt, sondern vielmehr einige gallichte Erbrechungen und Stuhlgänge mit Würmern darauf erfolgen und die Patienten immer darauf vollkommen erleichtert gesehen. Einem Kinde von anderthalb Jahren hat er einen Scrupel Sabadillsaamenpulver in drittehalb Unzen Rhabarbersyrup verschrieben und davon Morgens und Abends dem Kinde einen Theelöffel geben laßen. Nachdem es den ersten Löffel voll Abends genommen, ist hierauf ein Stück von einem Bandwurm, der zwei und eine viertel Elle lang war, von ihm weggegangen. Einem cataleptischen Mädchen von zwölf Jahren hat er in einem Tag Morgens und Abends funfzehn Gran Sabadillsaamen mit eben so viel Fenchelölzucker zu nehmen und eine Taße Chamillen-

thee darauf zu trinken, in den folgenden Tagen aber drei Stück von Pillen, davon jede aus fünf Gran Sabadillsaamen und sieben Gran Honig bestand, Morgens und Abends zu nehmen verordnet. Dabey hat er sowohl in diesem Fall als auch in den andern dazwischen ein Purgiermittel aus Jalappenwurzel und versüßten Queckſilber brauchen laßen. Herr Doktor **Abrahamson** *) hat einem Knaben von neun Jahren folgendes Pulver:

℞. Sem. sabadilli gr. Viij.
sacch. albi gr. XV.
M. f. pulvis. Dentur Dos. Viij.

Von diesem Pulver mußte der Patiente Abends und Morgens eins und am vierten Tage ein abführendes Mittel von versüßten Queckſilber und Jalappenwurzel nehmen. Anfänglich klagte der Kranke nach der ersten Portion des Sabadillsaamens über Brennen im Magen und Schmerzen im Leibe, allein Herr Doktor Abrahamson ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern damit fortfahren und bey dem Abgang unzähliger verfaulter Würmer beßerten sich die Zufälle täglich mehr und durch den Gebrauch eines Aufgußes aus der Quaßia und Chinarinde kam seine Gesundheit in den

*) Siehe deßen vermischte Bemerkungen und Untersuchungen der ausübenden Arzneiwißenschaft in dem ersten Bande des neuen Archivs der praktischen Arzneikunst für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, herausgegeben von Meckel S. 85. u. f.

den besten Stand. Er hat noch zwei Fälle angeführt, wo ebenfalls vieler Schleim und Würmer nach dem Gebrauch dieses Saamens abgegangen und die Krankheiten, die von Würmern entstanden, worunter auch trockner Husten, der schon fünf Wochen lang angehalten hatte, gewesen, gehoben worden. Nachdem ich nun die Erfahrungen von den guten Wirkungen, welche der Gebrauch des Sabadillsaamenpulvers hervorgebracht hat, angeführet, so muß ich auch der schädlichen Wirkungen gedenken, die man von ihm wahrgenommen hat. Der erfahrne Herr Doktor **Lentin** führt in seinen Beobachtungen einiger Krankheiten S. 166. u. f. einen Fall an, da eine Frauensperson, die sich durch eine besondere Art zu sprechen noch zierlicher machen wollte, von dem Apothekergesellen Kropfpulver forderte, aber nach mehrmaligen Fragen dieses Wort so aussprach, daß es vollkommen wie Kopfpulver lautete. Das erstere ist das in dem Apothekerbuche verzeichnete *Pulvis ad Strumas*, unter dem Namen Kopfpulver aber wird der *Sabadillsaamen* verkauft. Sie bekam also diesen statt des Kropfpulvers, und die Person, für welche sie es gekauft hatte, nahm auch davon ein. Gleich nachher empfand sie einen heftigen brennenden Schmerz im Magen, Würgen und Uebelichkeit. Sie ließ bey dem Apotheker Hülfe suchen und dieser zeigte den ganzen Vorgang dem Herrn Doktor Lentin an. Obschon einige Stunden verflossen waren und das Brennen im Magen heftiger worden war, entschloß sich Herr Doktor Lentin dennoch, den

Ueberrest des genoßenen Saamens durch ein Brechmittel aus dem Magen zu schaffen und ihr abgekochten Leinsaamen zu trinken zu geben. Es glückte ihm auch hierdurch die Person zu erhalten. Ferner meldet er, daß einer Amme von dem fein gepülverten Sabadillsaamen, nach abgeschnittenen Haaren, auf den Kopf gestreuet wurde, und dem Kinde, das fünf bis sechs Monate alt war, ebenfalls. Er will nicht bestimmen, ob etwas von dem Saamen von dem Kopfe der Amme auf die Brüste gefallen war und das Kind davon was hintergeschluckt hatte, oder ob die Schärfe des Saamens unmittelbar auf des Kindes Gehirn gewirkt hatte, kurz, das Kind fiel in heftige Zuckungen, die es bald rückwärts bald vorwärts gekrümmt hielten. Die Kurart richtete er auf beyde Fälle ein. Er gab zu brechen und schleimichte Mittel mit krampfstillenden, den Kopf ließ er abwaschen und das ganze Kind baden. So lange es in dem warmen Waßer lag, ließen die Zuckungen nach, allein aller angewandten Mittel ungeachtet wurde das Kind ein Raub des Todes. Ich habe auch einmal den Sabadillsaamen bey einem Patienten gebraucht, aber keinen zweiten Gebrauch damit machen können, weil der Patient wegen des heftigen Brennens im Magen und gewaltigen Erbrechens, das er davon bekam, nichts weiter davon einnehmen wollte. Der Herr Recensent in dem 34 Stücke der Gothaischen gelehrten Zeitungen 1780 meldet auch, daß er den Sabadillsaamen versucht, aber nie einen zweiten Versuch damit machen können.

können. Denn der Patient empfand nach der ersten Dose ein so heftiges Brennen vom Munde an bis zum Magen, daß er glaubte, das Mittel würde ihn umbringen, es folgte zugleich ein heftiges Brechen und die brennende Empfindung konnte weder durch häufiges nachgetrunkenes Getränk von Habergrütze und Milch, noch durch ölichte Mittel gestillt werden, bis es sich nach und nach binnen vier und zwanzig Stunden verlor.

§. 29.

Pulver von der Baldrianwurzel.

Durch glaubwürdige Zeugniße alter und neuer Aerzte ist die heilsame Kraft und Wirkung der Baldrianwurzel in Krämpfen, Convulsionen und der fallenden Sucht bestätiget worden und sie hat sich das Vertrauen der meisten Aerzte erworben. Man muß den großen wilden Baldrian (Valerianam majorem sylvestrem) und zwar diejenige Wurzel zum Gebrauch nehmen, welche an erhabenen Oertern wächset, weil sie mehr Kräfte hat, als die, so an sumpfichten Oertern wächset, und sie im Frühling, ehe die Blätter herfürkommen, ausgraben laßen. Die so im Holze wächset, macht die Mittelgattung aus. Die gute Baldrianwurzel hat einen starken durchdringenden, zugleich an- und unangenehmen Geruch, und macht, wenn man viel auf einmal riecht, betrunken. Sie muß nicht wie Biesam riechen, dieser Geruch ist ihr

nicht eigen, sondern sie hat denselben durch den Urin der Katzen bekommen, die äußerst begierig darauf sind. Wenn man nicht Achtung darauf giebt, so freßen sie dieselbe an den Oertern, wo man sie trocknet, und verunreinigen sie. Herr Hill macht sie zu einem seiner specifiquen Mittel, nur Herr Andree cases of epilepsy. Seite 262. beschreibet sie als eins von denjenigen Mitteln, wofür der Magen einen großen Abscheu hat, welcher schon oft durch lange Uebel der Nerven verderbt worden und den sie noch mehr verdirbt. Es ist wahr, sie ist ein eckelhaftes Mittel zum Einnehmen und fast alle Kranken haben für ihr einen Abscheu, allein Schaden thut sie dem Magen nicht. Ihr bitterer und zusammenziehender Geschmack, welchen sie, wenn man sie kauet, in dem Munde zurück läßt, beweiset zur Gnüge, daß sie diese Wirkung nicht hervorbringen kann. Sie verursacht bisweilen im Anfang, wenn man sie in großen Dosen giebt, eine geringe Herzensangst, man kann ihr aber durch geringe Dosen zuvorkommen oder wenn man ihr ein wenig Muskatenblumen zusetzt. Hill hat angemerkt, daß man bisweilen in den Gewölben unter der Baldrianwurzel die Wurzel des Ranunkels, welche giftig ist, antrift, und diese Vermischung muß dem Magen sonder Zweifel schaden. Fabius Columna, einer aus den größten Häusern von Neapel, welcher das Unglück hatte, mit der fallenden Sucht behaftet zu seyn, legte sich auf die Kräuterwißenschaft, um ein Mittel wider dieses Uebel, damit

er

er selbst geplagt war, zu finden, und er war auch so glücklich es an der Baldrianwurzel zu finden. Mit dem Pulver derselben täglich zu einem halben Eßlöffel voll genommen, heilte er nicht nur sich vollkommen, sondern brauchte auch bey verschiedenen seiner Freunde mit glücklichem Erfolg eben auch diese Kurart und machte sie in einem Werke Phytobazanos Neapel 1592. bekannt. Da aber diese wichtige Beobachtung in einem botanischen Werke, welches wenige praktische Aerzte lesen, stehet, so ward diese Wurzel nicht so allgemein bekannt, als zu wünschen gewesen wäre, und im letzten Jahrhunderte nur selten gebraucht, indessen blieb sie doch nicht ganz unbekannt. Dominicus Panaroli, ein berühmter Arzt zu Rom Iatrologismorum seu Medicin. historiar. Pentecostae quinque Romae 1643. Pentec. I. obs. 33. S. 20. Daniel Crüger Ephem. Acad. Nat. Curios. Dec. 2. ann. 7. Rosinus Lentilius ebendaselbst Dec. 3. machten zu der damaligen Zeit durch ihre Beobachtungen den Gebrauch dieser Wurzel bekannt. Zu Anfang dieses Jahrhunderts versuchte Herr Marchant, Botanicus und Mitglied der Königl. Französischen Academie der Wißenschaften, die Baldrianwurzel bey den mit der fallenden Sucht behafteten Kranken mit dem glücklichsten Erfolg, und erinnert sehr weislich, daß man vor dem Gebrauch die ersten Wege erst von den Unreinigkeiten reinigen müsse, wenn sie geschwinde und glückliche Wirkung thun soll. Nach Herrn Marchant haben sie hernach

viele berühmte Aerzte wider die fallende Sucht, St. Veitstanz, krampfhafte und convulsivische Zufälle, Nervenkrankheiten, Mutterbeschweerungen, Engbrüstigkeit und Anfälle von Steckflüßen, Gicht, Augenkrankheiten, Blödigkeit des Gesichts und anfangenden Staar mit großen Nutzen gebraucht. Einen halbseitigen Kopfschmerz, der drei Jahre lang gedauert, hat Fordyce an sich selbst mit täglich drei Quentchen Pulver von der Baldrianwurzel in einer Lattwerge genommen curirt.

§. 30.

Gebrauch der Baldrianwurzel.

Am wirksamsten von der Baldrianwurzel ist ohne Widerspruch der Saft, der aus ihr im Frühling, ehe die Blätter ausschlagen, ausgegraben frisch ausgepreßt wird und nach diesem ein aus ihr mit Wein gemachtes Infusum, das eine hinlängliche Zeit auf ihr gestanden. Kann man sie nicht frisch haben, so muß man sie getrocknet zu einem halben Quentchen dreimal des Tages als ein Pulver oder dieses Pulver mit einem Syrup zu einem Bißen oder einer Lattwerge gemacht verordnen. Im Pulver ist sie wirksamer als in einem Tranke, da man sie mit Waßer abkocht, doch ist derselbe auch nicht ohne Wirkung; hat den Geruch und den Geschmack der Wurzel in sich. Zum Trank kann man ein halb Loth pulverisirte Wurzel mit einem halben Nösel Waßer abkochen.

chen. Man kann auch mit rectificirten Weingeist die Wurzel ausziehen und eine Tinctur oder Extract aus ihr machen, welches nicht so unangenehm ist als das Pulver und den Geschmack und die Kraft der Wurzel weit beßer und kräftiger enthält, als wenn man sie mit Waßer ausziehet.

§. 31.

Pulver von dem Eichenmistel.

Der Mistel (viscum) wächst auf verschiedenen Bäumen und wird davon Eichen- Linden- Birken-Mistel genennet. Der Eichenmistel wird zwar allen andern vorgezogen, aber ohne Grund. **Johann Colbacht**, Mitgied der Gesellschaft der Aerzte zu London, hat eine Abhandlung von dem Mistel und deßen Kraft wider die Epilepsie geschrieben und durch einen Scrupel oder ein halb Quentchen Mistel, das er mit Poeoniensyrup, so viel davon genug ist, zu einem Bißen gemacht, und alle sechs Stunden nehmen laßen und durch einen Trank aus drei Unzen zerstoßenen Mistel, einer halben Hand voll Poeonienblumen und zwanzig Unzen siedenden Waßer gemacht, wozu man, nachdem es durchgeseihet, eine Unze zusammengesetztes Poeonienwaßer und eine Unze dergleichen Syrup thun soll, jedesmal sechs bis sieben Löffel davon getrunken, vielmals die fallende Sucht, Krämpfe und allerhand krampfichte und convulsivische Zufälle, als St. Veitstanz und con-

convulsivische Engbrüstigkeit curiret. Man kann diese Erfahrungen nicht läugnen und andere Aerzte haben die heilsame Kraft dieses Mittels in ähnlichen Fällen auch wahrgenommen, davon ich nur den Herrn Professor **Leidenfrost** und **D. Löseken** anführen will, welcher letztere in seiner Materia medica S. 400 meldet, daß er zwei erwachsene Personen an der fallenden Sucht, deren Ursache nicht zu ergründen war, durch das Pulver des Mistels, das er zu einem halben Quentchen alle drei Stunden Tag und Nacht nehmen und beständig einen Trank davon trinken laßen, glücklich curiret. Mit eben diesem Mittel hat Herr Professor **Leidenfrost**, siehe deßen Disputation vom Eichenmistel, einigemal die fallende Sucht geheilet. Den Trank kann man aus einem oder anderthalb Loth Mistel in einer Kanne Waßer gekocht machen und alle Tage diesen Trank zu einer Kanne trinken und täglich ein oder zwei Quentchen Mistelpulver nehmen laßen. Bey der Preußischen Armee ließ man von folgendem Trank die mit der fallenden Sucht behaftete täglich ein Pfund trinken.

℞. Visci quercini vnciam vnam semis	Nimm Eichenmistel anderthalb Unzen
Radicis liquiritiae drachmam semis	Süßholz ein halb Quentchen
Rasurae cort. ligni sassafras grana quindecim	abgeraspelte Sassafrasholzrinde funfzehn Gran,

Con-

Concisa et contusa coque in aquae communis libris tribus, cola,

dieses geschnitten und gestossen ist in drei Pfund gemeinen Waßer zu kochen und durchzuseihen.

Ich kann aber auch hierbey nicht bergen, daß dieses Mittel nicht allezeit hilft und wie kann man das auch von einem Mittel verlangen? und, wenn es helfen soll, so muß mit seinem Gebrauch eine lange Zeit, ein halbes, auch wohl ein ganzes Jahr, fortgefahren werden, zumal bey eingewurzelter fallender Sucht. **Leidenfrost** hat ein ganzes Jahr hindurch täglich ein Quentchen gegeben. **Colbatch** hat einem Mädchen von sieben Jahren, deßen Muskeln alle mit Zuckungen angegriffen zu seyn schienen und das, wenn es stand, beständig tanzte und die Arme von einer Seite zur andern warf, täglich ohngefehr zwei Quentchen Mistelpulver gegeben, und nachdem sie zwölf bis vierzehn Unzen eingenommen hatte, war sie völlig gesund. Man kann den Mistel in unsern Gegenden im Christmonat, Jenner, Hornung und Merz sammlen und muß ihn wohl trocknen und wohl getrocknet verwahren. **Colbatch** läßt ihn auf einem Backofen bey gelinder Wärme trocknen, und wenn er völlig trocken worden, in einer großen gläsernen oder irdischen Flasche, die mit Kork und Leder wohl verwahret ist, gethan, an einen trocknen und temperirten Ort setzen, damit er nicht verderbe. Auch muß man vor deßen Gebrauch erst andere Mittel,

als

als Aderlaßen, Laxiren u. d. brauchen, wie es die Umstände erfordern. **Alston** Lectures on materia medica hat in der Mistel nichts gefunden als etwas schleimichtes, ohne Schärfe, ohne Würzkraft und Säure. Sollte dieses schleimichte Wesen nicht die Schärfe einwickeln und lindern und dadurch die davon abhangende Reizungen und Krämpfe lindern? Aber so würden dies auch andere schleimichte Dinge thun, und das thun sie auch.

§. 32.

Quaßienpulver.

℞. Ligni Quassia drachmas duas	Nimm Quaßiaholz zwei Quentchen
Cinnamom scrupulum vnum	Zimmt einen Scrupel
Sacchari albi drachmas duas	weißen Zucker zwei Quentchen
M. f. pulvis, dividatur in octo partes aequales.	mache daraus ein Pulver, das in acht gleiche Theile zu theilen.

Von diesen Dosen ist eine auf einmal des Morgens frühe, Mittags vor dem Eßen, Nachmittags um drei oder vier Uhr und Abends vor Schlafengehen zu nehmen. Es stärkt dieses Pulver den Magen und die Därme, befördert die Verdauung, hilft den Fehlern derselben ab, hebt Schwäche und Entkräftung und ist hypochondri-

schen

schen Personen ungemein zuträglich. In dem ersten Stücke des zweiten Bandes der Berlinischen Sammlungen findet man zwei Abhandlungen von der Quaßia, eine von dem Herrn Hofrath **Schleger**, und noch eine von dem Herrn Professor **Schrader**. Herr **D. Geßner** hat in dem dritten Bande seiner Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneigelahrheit und Naturkunde S. 222 von der Nützlichkeit des Quaßiaholzes eine lesenswürdige Abhandlung und dergleichen ist auch diejenige, die man in der Inauguralschrift des Herrn **Joh. Theod. Phil. Christ. Ebeling** de Quassia et Lichene Islandico, die zu Glasgow am 13 Merz 1779 zum Vorschein gekommen, findet und die sich durch eine vollständige Kenntnis des schon darüber geschriebenen und eine ungewöhnliche Genauigkeit in Versuchen vor andern Abhandlungen dieser Art auszeichnet. Das Quaßiaholz hat keinen Geruch, aber einen ausnehmend bittern Geschmack, und ich kenne im ganzen Pflanzenreiche nichts, was in Ansehung der großen Bitterkeit mit diesem Holze verglichen werden könnte. Herr Hofrath **Schleger** versichert, daß dieses Holz in stinkenden Nachtschweißen eines, der die Auszehrung hatte; in einem übermäßigen Speichelfluß, in einer anhaltenden Harnruhr eines betagten Mannes; in einem Mutterfluß einer zwei und funfzigjährigen Frau, nachdem die besten Mittel bey derselben nichts ausgerichtet; bey einer Frau, welche neun Wochen lang mit unaufhörlichen, bald stärkern bald geringern, von einem stark fließenden Blasen-

senblutfluß herrührenden Colicschmerzen und einem schleichenden Fieber geplagt war; in dem gutartigen weißen Fluß; in einem viertägigen Fieber mit kurzen Athem, aufgedunsteten Wesen und blaßgelber Farbe verbunden, das ein vierzigjähriger Mann hatte, der vorher alles schickliche zu seiner Wiederherstellung angewendet, ohne alle andere Mittel; in einem Jahr und Tag anhaltenden Schwindel mit krampfigten Ziehungen im Nacken, druckenden Schmerz im Kopf und einem solchen Ohrenbrausen, daß dadurch das Gehör Noth gelitten und man einen Schlagfluß besorgen müßen, welche Zufälle aus übler Beschaffenheit der Galle, Anhäufung des Bluts in der Pfortader, Verstopfungen im Gekröse und verstopften güldnen Aderfluß entstanden; in den alle Kräfte verzehrenden Durchfällen, auch hitzigen Gallenfiebern und andern Durchfällen von verschiedener Art; in der Waßersucht mit dem Meerzwiebelpulver; mit Mercurialmitteln oder mit dem Quajacholze, Sarsaparille in langwierigen venerischen Zufällen oder in von einer venerischen Ursache entstandenen gichtigen und podagrischen Krankheiten geholfen und nicht genug zu lobende Heilskräfte bewiesen. Herr Doctor Geßner bezeuget, daß die Quaßia in manchen Fällen das gethan, was die Chinarinde nicht thun konnte, und daß ein Gelehrter, der mit der Hypochondrie und nebst andern Zufällen mit einer Hartleibigkeit, welche von der Empfindung eines Schraubens der Eingeweide nach der Brust zu und von schmerzlichen Spannen des Bauchs begleitet

wurde,

wurde, behaftet war, von dem anhaltenden Gebrauche dieses Holzes Linderung gefunden. Auch andere haben den ausnehmenden Nutzen bey hypochondrischen und hysterischen Zufällen, Wechselfiebern, Schwäche und Beschwerden des Magens und andern Zufällen wahrgenommen. Manche rühmen und brauchen es auch wegen seiner großen Bitterkeit wider die Würmer und wollen es gar der Chinarinde vorziehen, welches aber andere nicht zugestehen. Der Herr von **Haller** hat es selbst wider eine große in der Ruhr zurückgebliebene Schwäche mit Nutzen gebraucht Pharmacop. Helvet. Basil. 1771. und Herr Professor **Sandifort** hat mit der Quaßiatinctur langwierige Gichtschmerzen vertrieben. Er hat anfänglich nur ein oder zweimal täglich dreißig bis sechzig Tropfen in weißen Franzwein gegeben. Die Tinctur wurde aus einer Unze geraspelten Holz mit sechs Unzen Franzbrantewein bereitet. Man kann von diesem Holze von einem halben bis ganzen Scrupel oder halben Quentchen täglich zwei- drei- und wohl viermal geben, oder ein halb Loth klein geschnittenes Holz mit zwanzig bis dreißig Unzen Waßer so lange kochen laßen, bis sechs Unzen verduft sind, und davon kann man täglich drei- auch mehrmal anderthalb bis drei Unzen nehmen laßen. Der Ritter von **Linnee** verordnet auf ein Quentchen geraspeltes Holz ein Pfund kochendes Waßer zugiessen und eine viertel Stunde lang in Digestion stehen zu laßen und von diesem Infuso läßt er oftmals eine Unze trinken, widerräth aber auch reich-

lichere Gaben nicht. Ich ziehe das Decoct dem Infuso vor, weil das Holz sehr hart und auch beym langen Kochen noch ungemein bitter ist.

§. 33.

Meerzwiebelpulver.

1) ℞. Rad. iridis Florentinae
Tartari vitriolati ana grana sex
Radicis squillae gr. ij.
M. f. puluis pro dosi adulto ter vel quater de die.

Nimm florentinische Violenwurzel
vitriolisirten Weinstein von jedem sechs Gran.
Meerzwiebel zwey Gran,
mische es zu einem Pulver, das ein Erwachsener des Tages drey- oder viermal auf einmal nimmt.

2) ℞. Radicis squillae grana sex
Nitri depur. scrupulum dimidium.
Radicis vincetoxici scrupulum vnum.
M. f. pulvis pro dosi adulto.

Nimm Meerzwiebel sechs Gran
gereinigten Salpeter einen halben Scrupel
Schwalbenwurz einen Scrupel
und mache daraus ein Pulver, das ein Erwachsener auf einmal nimmt.

Die

Die Meerzwiebel hat eine ungemein stark reitzende und resolvirende Kraft, von welcher alle übrigen Kräfte, die man ihr zuschreibt, abhangen. Wird sie über sechs Gran gegeben, so macht sie ein Brechen, welches von ihrer den Magen zu stark reitzenden Kraft herrühret. Sie kann in einer Verschleimung der Säfte und Brust, in der schleimigen Engbrüstigkeit, Waßersucht und waßersüchtigen Geschwulst der Füße und des Leibes, Verhaltung des Urins von Schleim, Gries und Sand, wenn kein Fieber dabey ist, nicht genug gerühmt werden und hebt die bey der Brust- und Bauchwaßersucht bis aufs höchste gestiegene Herzensangst oft geschwinde. Sie kann in Pulver, Pillen und Weinaufguß gegeben werden. Weil sie manchmal Reiz, Ueblichkeit, Eckel, Neigung zum Brechen und wirkliches Brechen und Schmerzen im Leibe macht, zumal bey empfindlichen und reitzbaren Körpern, so versetzen sie einige mit noch einmal so viel Salpeter und etwas weniger Zimmtblüthe, andere mit Campher, noch andere mit Pomeranzenschaalen und Calmus, und der Freyherr von Stoerck mit Zimmt, Wintersrinde und Alandwurzel. Sie wirkt durch den Urin, Stuhlgang, Brechen und Auswurf aus der Lunge. Ich habe bemerkt, daß sie, wenn ich sie in geringer Dose, als zu etlichen Gran auf einmal mit Zucker oder was andern versetzt und nicht zu oft hintereinander gegeben habe, niemals Ueblichkeit, Eckel und Schmerz erregt, und das Meerzwiebelpulver N. 1. wenn ich es des Tages dreimal nehmen laßen, bey vielen den ver-

stopft gewesenen güldnen Aderfluß zur größten Erleichterung und Beßerung der Patienten in Gang und Fluß gebracht hat. Man kann sie auch so verordnen:

3) ℞. Rad. squillae grana duo vel tria Sacchari albi scrupulum dimidium vel integrum	Nimm Meerzwiebel zwei oder drei Grän weißen Zucker einen halben oder ganzen Scrupel
M. f. pulvis pro dosi adulto.	und mache daraus ein Pulver, das auf einmal von Erwachsenen zu nehmen.
4) ℞. Radicis squillae grana octo Camphorae grana quatuor Sacchari albi drachmam vnam	Nimm Meerzwiebel acht Gran Campher vier Gran weißen Zucker ein Quentchen
M. f. pulvis, dividatur in quatuor partes aequales.	und mache daraus ein Pulver, das in vier gleiche Theile zu theilen, davon eins des Morgens des Nachmittags und Abends zu nehmen.

Im Aufguß von Wein verordnet man sie so:

℞. Radicis squillae recenter concisae vnciam dimidiam	Nimm frisch zerschnittene Meerzwiebel ein Loth

Vini

Vini albi libras duas, digere leni calore.

weißen Wein zwei Pfund und digerire solches in gelinder Wärme. Davon giebt man einen Eßlöffel voll auf einmal alle drei Stunden und man kann auch diese Dose verstärken.

Der Freyherr von **Stoerck** verschreibt sie so:

℞. Scillae recentis drachmas sex
Pulv. cort. cinnamomi
cort. Winterani ana vnciam dimidiam
rad. helenii drachmam vnam
Vini austriaci libram integram et dimidiam,
M. f. l. a. Vinum medicatum. S. Sumat aeger omni trihorio cochlear vnum, sensim augendo dosin; si aegri citra vomitum hoc vinum assumere non possunt, tum admiscentur

Nimm frische Meerzwiebel sechs Quentchen
pulverisirten Zimmt
pulverisirte Winterscrinde von jedem ein Loth
pulverisirte Alandwurzel ein Quentchen
Oesterreichischen Wein anderthalb Pfund,
mische es zusammen und digerire es. Davon nimmt der Kranke alle drei Stunden einen Eßlöffel voll; wenn aber der Kranke solches ohne Brechen nicht nehmen kann, so mische man darunter

Syrupi foeniculi vnciae tres	Fenchelsyrup sechs Loth
Spiritus nitri dulcis drachmae duae	versüßten Salpetergeist zwei Quentchen
Spiritus menthae drachma vna.	Krausenmünzengeist ein Quentchen.

In Pillenform kann man die Meerzwiebel so verordnen:

℞. Pulv. rad. squillae drachmas duas	Nimm pulverirte Meerzwiebel zwei Quentchen
Sulphur. antimonii aurati vltimae praecipitationis	güldenen Spiesglasschwefel von dem letzten Niederschlag
Salis volatilis cornu cervi	flüchtiges Hirschhornsalz
volatilis succini	flüchtiges Agtsteinsalz
ana drachmam semis	von jedem ein halb Quentchen
Extracti elaterii drachmas duas	Eselskürbissaftextract zwei Quentchen
Olei destillati anisi guttas tres	destillirtes Aniesöl drei Tropfen
M. f. pilulae pondere grani vnius. Dosis pro adulto V. ad. X.	mische es und mache daraus Pillen einen Gran schwer, davonman anfänglich Erwachsenen fünf auf einmal giebt und hernach bis auf zehn steigt.

oder

℞. Sapo-

℞. Saponis Veneti drachmas duas
Gummi ammoniaci
Pulveris rad. squillae
Millepedum praepar. ana drachmam vnam
Olei dest. anisi guttas septem
M. f. cum melle crudo q. s. pilulae pondere grani vnius. Dosis drachma dimidia.

Nimm venedische Seife ein halb Loth
Ammoniacgummi
pulverisirte Meerzwiebel
präparirte Kellerwürmer von jedem ein Quentchen
destillirtes Anisöl sieben Tropfen
mische es mit Honig und mache daraus Pillen einen Gran schwer, davon ein Erwachsener ein halb Quentchen auf einmal nimmt.

§. 34.

J. M. Regnaudot von der Zusammensetzung einer neuen Art Meerzwiebelpillen, deren man sich bey der Waßersucht und andern Krankheiten bedienen kann *).

Die häufigen Gelegenheiten, welche sich dem Herrn Regnaudot dargebothen haben, die Meerzwiebel

*) Siehe Genees-Natuur-en Huis-houdkoundig Kabinet, uitgegeeven dor I. *Voegen van Engelen*, te Leiden 1779. Deel. I. Nieuwe Uitvindingen, Ontdekkingen etc. p. 84.

zwiebel in den heißen Ländern von Amerika zu gebrauchen, wo die Erschlaffung der festen Theile und Verderbnis des Bluts solche Krankheiten, deren vornehmste Zufälle in Stockungen und Ergießungen der Lymphe oder unausgearbeiteter Säfte bestehen, sehr gemein machen, sind Ursache gewesen, daß er in Ansehung des Gebrauchs der frischen Meerzwiebel und der verschiedenen Bereitungen derselben gewiße Kenntniße erlangt hat und auf eine Art und Weise, die eben so einfach als leicht ist, dieses Mittel unter einer festen Gestalt zu verordnen gefallen ist, in welcher man alle Eigenschaften behält, welche die Meerzwiebel besitzt, wenn solche ganz frisch ist; ein Vortheil, den andere Zubereitungen nicht haben, von denen man sich die nämlichen Wirkungen versprochen hat. Die Art dieser Zubereitung ist sehr einfach: Man darf nur einen Theil frische Meerzwiebel und drei Theile Arcanum duplicatum so lange mit einander in einem steinernen oder gläsernen Mörser stampfen, bis ein zusammenhängender Körper daraus wird, wozu jedoch keine gar zu lange Zeit erfordert wird. Wenn diese Vermischung zu einer gleichförmigen Maße geworden ist, so macht man Pillen daraus, deren jede zwölf Gran schwer wiegt und welche man langsam trocknen läst. Es enthält also jede Pille vier Gran Meerzwiebel. Diese Zubereitung ist, wie man sieht, leicht zu verfertigen und man kömmt bald damit zu Stande, wenn das Arcanum duplicatum nur grob gestoßen ist; ein Umstand, der die Vermischung um so leichter macht. Auch muß

man

man anfänglich blos die Hälfte von der Meerzwiebel zu dem Arcanum duplicatam hinzuschütten, und so dann kann man, wenn dieser Theil gut durch einander gestoßen ist, das übrige viel bequemer darunter mengen; hierdurch wird die Maße eine hinreichende Zeit weich und zähe genug bleiben, daß man Pillen daraus formen kann. Sind diese Pillen trocken, so sehen sie weiß aus und sind hart, jedoch noch immer so weich, daß man ihnen durch den Druck der Finger eine andere Gestalt geben kann und daß sie sich in dem Magen leicht auflösen laßen. Die Dosis von diesen Pillen für eine erwachsene Person sind vier bis fünf Stück und diese läßt Herr **Regnaudot** täglich zweimal nehmen. Er hat bisweilen bis sechs von diesen Pillen auf einmal gebrauchen laßen, in denen also vier und zwanzig Gran von der Meerzwiebel enthalten waren, ohne, daß ein Erbrechen darauf erfolgte; man wird dieses keinesweges verhindern können, wenn man eben so viel von der frischen oder eine verhältnißmäßige Menge von der getrockneten Meerzwiebel allein geben wollte. Man siehet leicht ein, daß diese Pillen zwischen den Mahlzeiten genommen werden müßen und daß man keine Speise, zum wenigsten nicht eher als eine Stunde nachher, genießen darf. Indessen kann man doch ein kleines Glas weißen Wein und Waßer oder irgend einen für den Zustand des Patienten schicklichen Aufguß nachtrinken laßen, welches insonderheit magern und hitzigen Personen dienlich seyn würde, bey denen die Meerzwiebel sonst vielleicht eine Reizung in den Harnwegen her-

vorbringen könnte. Es scheinen Herrn **Regnaudot** diese Pillen, außer den gewöhnlichen Heilkräften der Meerzwiebel, welche dieselbe in einem hohen Grad besitzen, eine noch mehr eröfnende und auflösende Eigenschaft zu haben; ein Umstand, der dieselben in allen solchen Krankheiten, in denen man die Wirkung der erschlafften und wenig wirksamen festen Theile auf zähe, dicke und langsam sich bewegende Säfte erregen muß, vorzüglich schätzbar macht. Herr **Regnaudot** hat dieselben in solchen Fällen verordnet, wo die Reizbarkeit der festen Theile auf einen sehr hohen Grad gestiegen war, und er hat keinen schlimmen Erfolg darnach wahrgenommen. In diesem Zustande befinden sich zum Beyspiel die meisten Wöchnerinnen, bey denen die Gelegenheit dieses Mittel zu brauchen öfters vorkommt; Herr **Regnaudot** hat ihnen daßelbe in einer durch den ganzen Körper verbreiteten Waßersucht, welche mit Fiebern und andern gefährlichen Zufällen verknüpft war, verordnet. Auch hat es ihm in Milchversetzungen eben so dienlich zu seyn geschienen, wo oft stärkere eröfnende Mittel erforderlich sind, als man insgemein zu glauben pflegt, und man darf in solchen Weiberkrankheiten nicht befürchten, daß die Meerzwiebel die gewöhnliche Reinigung verhindern oder hemmen werde. Ueber dieses hat sich Herrn **Regnaudot** zu verschiedenen malen die Gelegenheit dargebothen, die Nützlichkeit dieser Pillen in derjenigen Waßersucht zu bemerken, welche die Folge von lang anhaltenden oder übel geheilten Wechselfiebern ist; in derjenigen,

gen, welche auf den Scorbut folgt, wenn derselbe in seinem Fortgange bereits sehr zugenommen hat; in der, welche nach zurückgetriebenen Hautausschlägen erscheint u. s. w. Uebrigens ist es klar, daß die Meerzwiebel in dergleichen Fällen nicht der Hauptindication ein Genüge leistet, sondern daß man zugleich zu solchen Mitteln seine Zuflucht nehmen muß, welche die unmittelbare Ursache der Krankheit zu heben im Stande sind. Es haben Herrn Regnaudot ferner die erwähnten Pillen bey alten Leuten in dem Husten und der Beklemmung auf der Brust gute Dienste geleistet, welche von einer wäßerigen Geschwulst der Lunge zu entstehen schienen. Ferner hat er dieselben in der wäßerigten Engbrüstigkeit und auch bey einem Patienten nützlich befunden, welcher eine Brustwaßersucht hatte, die mit solchen Zufällen verbunden war, die das Abzapfen des Waßers nicht erlaubten, ohngeachtet der Kranke doch noch am Ende sein Leben dabey einbüßte. Herr Regnaudot hat anstatt des Arcanum duplicatum verschiedenemal versucht, die besagten Pillen mit Cremor Tartari, reinen Salpeter, Polychreſtsalz und andern Mittelsalzen zu verfertigen, hat aber unter allen keines gefunden, welches eine so dauerhafte Zusammensetzung gegeben hätte als wie das Arcanum duplicatum. Vier und zwanzig Gran frische Meerzwiebel auf einmal gegeben scheint mir eine gar zu große Gabe zu seyn, in welcher ich sie niemals gegeben habe noch jemals geben werde und es müßen ganz besondere Subjecte und Umstände

gewesen

gewesen seyn, bey denen eine so starke Gabe kein Brechen verursachet. Auch würde ich diese Pillen in der angegebenen Dose niemals in solchen Fällen brauchen, wo die Reizbarkeit auf einen sehr hohen Grad gestiegen, weil die Meerzwiebel, zumal die frische, ein gar zu stark reizendes Mittel ist.

§. 35.

Pulver von der Wurzel der Färberröthe (Rubia tinctorum.)

Die Färberröthe führet diesen Namen, weil sie den Färbern zum rothfärben dienet, und die Wurzel dieser Pflanze ist nur der einzige Theil, der in der Medicin gebraucht wird. **Mizaldi***), ein französischer Wundarzt des funfzehnten Jahrhunderts, ist der erste gewesen, der erfahren hat, daß die Knochen der Schaafe, wenn sie einige Tage Färberröthe gefreßen, roth gefärbt worden. **Johann Belchior** **), ein englischer Wundarzt, erzählt, daß er diese Entdeckung bey einem Färber an einem Schweine gemacht, welches diese Wurzel gefreßen hatte. Er wiederholte den Versuch bey einem Hahn. **Du Hamel** ***) bestätigte dieses und hat diese Färbung bey seinem jungen Geflügel schon in drei Tagen, später aber bey ältern vor

*) Memorabilia utilia et jucunda. Paris 1569. p. 101.
**) Philos. Transact. V. 39. n. 442. 443.
***) Hist. de l'academie des sciences à Paris ann. 1739. 1743.

vor sich gehen gesehen. Bazarus *) hat eben diese Erfahrung in Italien wiederhohlt und gefunden, daß die härtesten Knochen dadurch gefärbt worden. Ludwig Quaest. med. an os fiat ex membr. et cartilag. an in vtrisque Lipsiae 1743. Boehmer in seiner zu Leipzig 1751 herausgegebenen Schrift de radicis rubiae tinctorum effectibus in corpore animali und in Prolusione, qua callum ossium e rubiae tinctorum radicis pastu infectorum describit, Dethleff Diss. de ossium calli generatione Goettingae 1753, Delius Diss. de callo et cicatrice Erlangae, Steinmeyer Diss. de rub. tinct. Argentor. 1762 und Loeseke Observat. anatomico-chirurgico-med. p. 44. haben in Deutschland die Versuche nachgemacht und durch die Erfahrung sie bestätigt gefunden. Letzterer sahe sogar die Zähne davon gefärbt, welches Boehmers Erfahrung bestätigt. Auch sahe er die Knochen noch roth gefärbt bey einem Hunde, den man vier Jahre zuvor mit Färberröthe gefüttert hatte. Der Herr von Haller hat die Versuche wiederhohlt und der Herr Ritter Murray Apparat. Medicam. Vol. I. p. 365. zeigt an, daß in der Präparatensammlung des anatomischen Theaters zu Göttingen schöne Skelete von Geflügel, das unter dem Aufsehen des Herrn von Haller mit dieser Wurzel gefüttert worden, vorhanden. Die Versuche haben gezeigt, daß, wenn man dergleichen

*) Institut. Bonon. Tom. 2. P. I. p. 129. et Tom. 2. Part. 2. p. 124.

chen von der Färberröthe gefärbte Knochen etliche Wochen hindurch hinter einander in Waßer eingeweicht, so dann in Weingeist gelegt und sie gekocht hat, keiner davon etwas von seiner Farbe verloren und selbige auch keiner von den erwähnten Feuchtigkeiten mitgetheilt habe *Lewis* Mater. med. **Fourgerour** Memoires sur les os p. 96. sagt, daß nur die Knochen so wohl äußerlich als innerlich davon hochroth gefärbt werden; die fleischichten, knorpelichten und häutigten Theile aber keine Veränderung in Ansehung ihrer Farbe dabey leiden. Auch **Boehmer**, man sehe seine angeführte Schrift de radicis rubiae tinctorum effectibus in corpore animali, hat gefunden, daß davon weder die Häute und äußere Haut und das Zellgewebe, noch die Drüsen, Muskeln, Sehnen, Knochenhaut, Ligamente und Knorpel, auch nicht die Federn, Haare, Borsten und Schnäbel, sondern nur allein die Knochen der Thiere roth gefärbt worden. Diesem aber widerspricht **Loeseke** a. a. O. und sagt, daß er bey einer Taube, der nur drei Tage weniges von der Färberröthe gegeben worden, alle Knorpel der Luftröhre, das Zungenbein, Schnabel und Nägel roth gefärbt gefunden habe. **Du Hamel** hat auch den Kropf und Darmkanal des Geflügels davon gefärbt gesehen. **Bergius** Mater. medic. p. 66 hat die Versuche des **du Hamels** nachgemacht und bey einem Hahn, dem er vier Wochen lang täglich ein bis anderthalb Quentchen von dieser Wurzel gegeben, gefunden das Zungenbein, Schnabel und Klauen schön roth gefärbt,

färbt, die Haut sehr weiß, die Eingeweide sehr gesund, den Schleim um sie her röthlich, die Leber dunkelroth, alle Knochen des ganzen Leibes hochroth gefärbt, nicht so aber die Sehnen und Knorpeln. Das Fleisch des Hahns war weiß, schmackhaft und sehr zart, und obgleich der Hahn während des Genußes der Färberröthe mager zu seyn schien, so war das Fleisch dennoch fett; auch der Koth roth. **Boehmer** hat beobachtet, daß der Callus selbst eines zerbrochenen Beines nicht, sondern nur die angesetzten Knochenpunkte von dieser Wurzel gefärbt worden. Eben das behauptet auch **Dethlef** a. a. O., welcher niemals eine Muskel, ein Ligament, eine Sehne, einen Nerven oder irgend einen andern Theil, der nicht knochichter Art ist, davon gefärbt bemerkt. Aber auch der Urin bekommt bey dem Gebrauch dieser Wurzel eine rothe Farbe, wie schon **Galen** bemerkt. **Vogel** Histor. Mat. med. p. 222. merkt an, daß sie nicht nur den Urin treibe, sondern auch roth färbe, und eben das letztere behaupten auch **Stief***) **Cullen** **) und **Roung** ***) von der Milch der Thiere. Der letztere hat solches bey Kühen wahrgenommen. Acht Tage nach dem Gebrauche der Wurzel war die Milch noch roth, und andere haben eben das bey andern Thieren beobachtet. **Bazarus** und **Boehmer** fanden das Blut auch röther dadurch,

*) De vita nuptiis plantarum Lipsiae 1741.
**) Materia medica d. Uebersetzung S. 210.
***) Dissert. de lacte, Sandifort Thesaur. Diss. Tom. 2. p. 549.

dadurch, und das Blutwaßer und Galle roth gemischt; die Gelenkfeuchtigkeiten roth gefärbt fand letzterer. Zuweilen wird auch der Schweiß davon roth gefärbt, wie **Levret** *) wahrgenommen.

§. 36.

Bestandtheile und Kräfte der Wurzel der Färberröthe.

Die Aerzte geben von dieser Wurzel verschiedene Bestandtheile und Kräfte an. **Büchner** Fundam. mater. med. p. 291 schreibt ihr nichts flüchtiges, sondern fixe, erdigte, resinöse und saure Theile und eine tonische und gelind zusammenziehende Kraft, und **Cartheuser** Fundam. mater. med. Tom. 2. p. 427 erdigte und harzigte Theile, die etwas bitteres und gelind zusammenziehendes haben, zu. **Steinmeyer** Dissert. de rubia tinctorum Argentorati 1762 giebt ein Extract, welches zum Theil säuerlich, zum Theil herbresinös sey, an, und vom Aufguß sagt er, er sey eckelhaft und säuerlich, welches ich aber nicht so finde, und **Oetinger** Diss. de viribus radicis rubiae tinctorum antirachiticis, a virtute ossa animalium vivorum tingendi non pendentibus schreibt ihr ein zweifaches Principium, ein zartes phlogistisches Wesen, davon die roth färbende Kraft herrühre, und ein gummöses harzigtes Principium, das eine adstringi-

*) l'Art des accouchements, aph. 1451.

stringirende Kraft hat, zu. Der Bergrath Poerner *) sagt, die Färberröthe besteht, so viel aus den damit angestellten Versuchen geschloßen werden kann, aus vielen unauflöslichen erdichten Theilen, mit welchen sich auflösliche erdichtschleimichte und harzichte Theile verbunden haben. Diese letztern, nemlich die auflöslichen erdichtschleimichten und harzichten Theile sind mit einander vereiniget und scheinen diese Verbindung sowohl als auch die Auflöslichkeit im Waßer vermittelst einer seifenartigen salinischen Substanz erhalten zu haben, welches daraus zu erkennen, weil das Waßer, welches mit der Färberröthe gekocht worden, einen bitterlichen und gelinde zusammenziehenden Geschmack erhält. Aus dem bitterlichen und zusammenziehenden Geschmack ist zu schließen, daß diese seifenartige salinische Substanz aus sauererdichten Theilen besteht, welche mit ölichterdigten Theilen eine genaue Vereinigung eingegangen. Eine dergleichen Mischung kommt der Beschaffenheit der vegetabilischen seifenartigen Substanzen sehr nahe, doch mit dem Unterschied, daß sie eine mehrere Menge sauererdigter Theile enthält, als zur Sättigung der ölichterdigten Theile erfordert wird, daher also diese Substanz mehr salinisch als seifenhaft ist. Denn je mehr ölichterdigte Theile mit den sauererdichten genau vereinigt sind, desto mehr kommt eine

*) in seinen chymischen Versuchen und Bemerkungen zum Nutzen der Färbekunst, zweiten Theile S. 144.

ne dergleichen Mischung den bittern seifenhaften Substanzen nahe und desto mehr wird auf der Zunge ein bitterer Geschmack, hingegen immer weniger von einer zusammenziehenden Empfindung wahrgenommen. In der Färberröthe ist diese seifenartige salinische Substanz nicht frei, sondern mit Substanzen von einer andern Natur verbunden, welches daher zu erkennen, weil der Geschmack weder sehr bitter, noch die zusammenziehende Empfindung auf der Zunge stark genug ist. Diese Substanz, mit welcher sich die seifenartige salinische Substanz vereinigt hat, ist, wie die Versuche zeigen, eine harzichterdichte Substanz, welche vorzüglich das färbende Wesen der Färberröthe in sich enthält oder das Behältniß zu selbiger abgiebt und mit derselben die färbende Eigenschaft der Färberröthe ausmacht.

§. 37.

Kräfte und Wirkungen der Wurzel der Färberröthe.

Es gehört diese Wurzel unter die fünf kleinen eröfnenden Wurzeln. Wegen ihrer Kräfte sind die Meinungen der Aerzte getheilt. Einige schreiben ihr eine resolvirende und eröfnende Kraft zu und rathen sie in der Gelb- und Waßersucht, in Verstopfungen der Eingeweide, in der Cachexie, verstopften Urinwegen, ja gar gegen den Blasen- und Nierenstein und bey geronnenen und ausge-

ausgetretenen Blute u. d. m.; andere hingegen halten sie für ein stärkendes, anhaltendes und adstringirendes Mittel und rathen sie wider Blutflüße, Ruhr u. d. m. Home *) sagt, sie vermehrt niemals die Geschwindigkeit des Pulses oder die inflammatorischen Zufälle, es scheint dieselbe weder erhitzend oder phlogistisch, noch kühlend oder antiphlogistisch zu seyn. Für ein stark urintreibendes Mittel ist sie schon von den Alten gehalten und in der Waßersucht empfohlen worden. Auch in der Gelbsucht haben sie **Dioscorides, Riverius, Sydenham, Gorter, Hoffmann** und andere mehr gerühmt und ist auch in das bekannte Gemisch Decoctum ad icteros und von **Fuller** in seiner Pharm. extemp. in das Decoctum ictericum aufgenommen worden. Der Churfürstl. Cöllnische Hofmedicus, Herr Doktor **Marx**, hat in seiner zweiten Sammlung vermischter Beobachtungen S. 22 eine Geschichte von einem Edelmann und in der dritten Sammlung dieser Beobachtungen S. 53 eine andere Geschichte angeführet, welche den Nutzen dieser Wurzel in der Gelbsucht, wenn sie von Stockungen in der Leber entstehet, beweisen. Er verordnete erst einem Gelbsuchtigen die Rhabarber mit Weinsteinsäure, hierauf verringerte sich weder die gelbe Farbe noch der drückende Schmerz in der

*) Franz Home clinische Versuche, Krankengeschichten und Leichenöfnungen. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich. 1781. S. 444. u. f.

Gegend der Leber. Er ließ ihn sodann eine Abkochung von der Färberröthe häufig trinken; als er nun diese drei Wochen lang fleißig getrunken hatte, verlor sich die gelbe Farbe nebst dem Schmerz in der Seite. Der fortgesetzte Gebrauch derselben verschafte ihm nicht allein eine gute Gesundheit, sondern auch die ihm natürlich gewordene gelbliche Farbe des Gesichts verwandelte sich in eine natürliche gesunde. Auch die hier und da längst vorhanden gewesenen so genannten Leberflecken verloren sich zu seiner Befremdung. Glißonius *) soll der erste gewesen seyn, welcher die Färberröthe gegen die englische Krankheit empfohlen. Levret **) hat gleichfalls aus eigner Erfahrung diese Wurzel als ein Heilmittel dieser Krankheit gerühmt und nach ihm Cosnier ***), welcher sie als ein stark auflösendes Mittel ansieht und mit absorbirenden Mitteln wider diese Krankheit empfiehlt. Auch Oettinger Dissert. de viribus radicis rubiae tinctorum antirachiticis, a virtute ossa animalium vivorum tingendi non pendentibus Tubingae 1769. §. 38. 51. schreibt ihr aus Gründen und eigner Erfahrung einen großen Nutzen in der Englischen Krankheit zu, nur sucht er zu beweisen, daß dieser Nutzen nicht von den färbenden Bestandtheilen, sondern von den adstringirenden Kräften dieser Wurzel

*) de rhachitide Tractatus 1671.
**) l'art des accouchemens S. 277. der Ausgabe 1766.
***) Quaest. med. an rhachitidi rubia tinctorum Paris 1758.

Wurzel herrühre. Auch **Vogel**, **Cranz**, **Rosenstein** und noch andere rühmen sie als ein Heilmittel wider diese Krankheit, und der oft angeführte Herr Doktor **Marx** hat sie bey einem dabey übrigens angemeßenen Verhalten und guter Diät mit gutem Nutzen in dieser Krankheit gegeben. **Levret** sieht sie als eins am seltensten fehlschlagendes specifisches Mittel gegen den Zweiwuchs an, und empfiehlt sie bey einem bloßen Weichwerden der Knochen ohne andere Zufälle, in welchem Falle er das mit der Wurzel und etwas Laugensalz abgekochte Waßer mit Honig vermischt gebrauchen läßt. Bey Säuglingen muß die Amme das Mittel nehmen. Die gewöhnliche Wirkung dieses Getränks ist, wie **Levret** sagt, daß es den Urin treibt, die Geschwulst der Theile vermindert und sie stärkt. Sowohl die Excremente als der Urin, sagt er, sind dadurch roth gefärbt worden. Auch einmal hat er einen Waßerkopf, der bey einem Kinde, das an den von weichgewordenen Knochen entstandenen Folgen litt, durch eben dieses Mittel gehoben. D. **Rosner** Dissert. de lactis viribus Leid. 1756. bestätiget diese **Levretsche** Erfahrung durch eine von D. **Schloßer** ihm mitgetheilte Erfahrung, welcher die widernatürlichen Geschwülste der Knochen von dem Gebrauch dieses Tranks verschwinden gesehen. Gegen den Winddorn hat sie **Werlhof** *) in Verbindung mit dem Chinadecoct gebraucht und Herr Hofrath **Richter** **) versichert,

*) Oper. omn. curante D. Wichmann S. 716.
**) Anfangsgründe der Wundarzneikunst 1 B. §. 813.

daß sie sich in einigen Fällen des Beinfraßes innerlich als ein Trank gebraucht sehr wirksam und nützlich gezeigt, auch Herr Doktor Marr *) hat zweimal den Winddorn durch den langen Gebrauch einer Abkochung dieser Wurzel geheilt gesehen. Bey Cosnier a. a. O. steht ein Fall, wo der Milchgrind dadurch gehoben worden.

§. 38.

Gebrauch der Färberröthe als eines die monatliche Reinigung befördernden Mittels.

Home, öffentlicher Lehrer der Materia medica auf der hohen Schule zu Edinburg, hat die Wurzel der Färberröthe bey Verstopfung der monatlichen Reinigung versuchet und versichert, wirklich durch wiederhohlte Versuche *) entdeckt zu haben, daß sie das stärkste und zugleich sicherste die monatliche Reinigung befördernde Mittel sey, welches wir kennen. Er hat allemal den Anfang des Gebrauchs mit einem halben Quentchen von dem Pulver, nemlich von der Wurzel der Färberröthe, gemacht,

*) Dritte Sammlung seiner vermischten Beobachtungen S. 57.

**) Franz Home clinische Versuche, Krankengeschichten und Leichenöfnungen. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich 1781. S. 451. u. f.

macht, diese Gabe aber in zwei Tagen bis auf zwei Scrupel, und, wenn sich davon keine Wirkung zeigte, bis auf zwei Quentchen verstärkt, welche er viermal des Tages nehmen ließ. Das Pulver hat nie den Magen beschwert. Er zog den Gebrauch des Pulvers als der einfachsten Zubereitung dieses Mittels dem Aufguß und der Abkochung der Färberröthe vor, in welcher letztern Gestalt dieselbe bey Verstopfung der Leber gebraucht wird. Vor dem Gebrauch dieses Mittels hat er Aderlaßen, auch wiederhohltes, Brech- und andere Mittel, nachdem die Umstände solche erfordert, verordnet. Von neunzehn Patienten, denen er dieses Mittel verordnet, wurden vierzehn an der Verstopfung der monatlichen Reinigung geheilet, die übrigen fünf blieben ungeheilt. Wenn dieses Mittel Nutzen schafte, so zeigte sich die monatliche Reinigung zwischen dem dritten und zwölften Tage seines Gebrauchs und es kam solche bey denjenigen Patienten, denen er es gab, nie später zum Vorschein. Er hat es zweimal bis zum vierzehnten Tage in Fällen nehmen laßen, wo daßelbe keinen Nutzen schafte. Es scheint ihm aus seinen Erfahrungen zu erhellen, daß, je älter die Verstopfung der monatlichen Reinigung ist, desto leichter solche durch dieses Mittel gehoben werden könne. Er hat bey denjenigen Patienten, welche dieses Mittel gebrauchet, fast gar keine in die Augen fallende Veränderung bemerkt, die man demselben zuschreiben könnte. Bey einer Kranken erregte es Erbrechen, da aber dieses nur ein einzigesmal er-

folgte, und überhaupt Personen, bey denen die monatliche Reinigung verstopft ist, leicht zum Erbrechen geneigt sind, so konnte dieses Erbrechen vielleicht eine Folge der Krankheit und nicht des Mittels seyn. Es hat niemals die Geschwindigkeit des Pulses vermehrt oder die bey solchen Patienten vorhandenen inflammatorischen Zufälle. Bey zwei Kranken, welche zu Blutstürzungen geneigt waren, zeigte sich, nachdem man dieses Mittel zu brauchen angefangen hatte, keine Blutstürzung weiter, obgleich bey beyden die Umstände so beschaffen waren, daß der Gebrauch eines jeden die monatliche Reinigung befördernden Mittels sehr unschicklich und unsicher zu seyn schien; es wurden im Gegentheil die Hitze, der Durst und die andern Zufälle dadurch vermindert und die Krankheit geheilt. Es scheint also auch bey solchen Umständen der Gebrauch der Färberröthe nicht mit der geringsten Gefahr verknüpft zu seyn. Zuweilen heilte die Färberröthe die Zufälle, ob sie gleich die monatliche Reinigung nicht wieder hervorbrachte, und auch bey einer Patientin, die sie brauchte, verschwanden die Zufälle nach der Erscheinung der Monatszeit. Auch in denjenigen Fällen, wo die Färberröthe keine vollkommene Heilung bewirkte, that sie keinen Schaden, sondern schafte doch einigen Nutzen.

§. 39.

Wirkung der Wurzel der Färberröthe.

Home ist nicht der Meinung derjenigen, welche die Wirkungen der Färberröthe aus den zusammenziehenden Kräften erklären, und behauptet, sie wirkte nicht als ein tonisches Mittel, weil sie bey inflammatorischen Fällen nützlich wäre, und, da sie keine Veränderungen in dem Systeme der Gefäße oder in den Absonderungswerkzeugen hervorbrächte, ferner bey einem ganz einander entgegen gesetzten Zustande der flüßigen Theile gleich nützlich wäre und sich der Nutzen ihres Gebrauchs in Beförderung der monatlichen Reinigung schon oft am zweiten oder dritten Tage zeigte, so nützte sie wahrscheinlicher Weise blos durch ihre Wirkung auf die Nerven und scheine eine specifische tonisch-stimulirende Kraft zu besitzen, vermöge welcher sie blos auf die Nerven der Gebährmutter auf die nämliche Art wirkte, wie dieses von den Brechmitteln blos auf den Magen, von den Purgiermitteln auf die Därme und von den urintreibenden Mitteln blos auf die Nieren u. s. w. geschähe. Herr Hofrath Herz *) gestehet zu, daß die Färberröthe allerdings eine Art von specifischer Wirksamkeit auf die Gebährmuttergefäße zu äußern scheine, aber den Grad dieser Wirksamkeit hält er keinesweges für so groß, daß dadurch bey zu lange ausbleibender oder bey unterdrückter monatlicher Reinigung

*) Zweite Sammlung seiner Briefe an Aerzte S. 155.

aus hartnäckigen und eingewurzelten Ursachen etwas auszurichten wäre, in welchen Fällen die Sabina weit vorzuziehen wäre. Wo er sie mit vielen Nutzen gebraucht, ist bey Personen, wo die monatliche Reinigung bereits gegenwärtig ist, aber nur aus cachectischen oder andern Ursachen unterbrochen ist, oder in gar zu geringer Menge abgehet; desgleichen bey Wöchnerinnen, wenn die Lochia nicht gehörig fließen wollen, wovon er in seinem Krankenhause sehr häufige Erfahrungen habe, weil bey den meisten, die daselbst ankommen, um Wochen zu halten, entweder aus zu häufigen Aderlassen während der Schwangerschaft oder aus nachlässigen Verhalten nach der Niederkunft die Geburtsreinigung, ohne künstliche Hülfe, sehr sparsam abgehet. Er bedient sich alsdenn gewöhnlich der Färberröthe als eines Theeaufgußes, in welcher Gestalt sie sich ihm immer am wirksamsten zeigt, und in diesen Fällen zieht er sie der Sabina weit vor, welche ein sehr hitziges reizendes viel wesentliches Oel enthaltendes Mittel ist und leicht Fieberbewegungen oder heftige Blutstürze zuwegebringen kann; da hingegen die Färberröthe ein sehr unschuldiges Mittel ist, das gar keine flüchtige Theile besitzt und deßen ganze Kraft in seinen erdigten und harzigten Theilen bestehet, die etwas bitteres und gelinde zusammenziehendes haben. Dies sind die Gedanken des Herrn Hofraths Herz von der Wirkung der Färberröthe in Beförderung der monatlichen Reinigung. Gregory *) sagt auch, daß

*) Conspectus medicinae theoreticae Vol. II. p. 540.

daß er sie nicht immer mit gleichem Erfolge gegeben und bey vielen Kranken vergebens versucht habe und Herr Hofrath Selle *) hat die Färberröthe und Sabina versucht, erstere er in fünf, und die andere in zwanzig Fällen, wo die monatliche Reinigung in Gang zu bringen nöthig war, vergebens angewandt. Mir hat ein Arzt erzählt, daß er die Färberröthe nach Home's Methode bey drei unverheyratheten Mädchens, die in den Jahren waren, da sich die monatliche Reinigung einstellen sollte, und bey sechs verheyratheten Weibspersonen, welche ihren monatlichen Fluß verloren hatten und nicht schwanger, und alle vollblütig waren, gebraucht, aber vergeblich, da er ihnen aber nach meiner Methode am Fuße ein hinlängliches Aderlassen und öfters als zwey bis drey Tage hintereinander gute balsamische Pillen zu nehmen, hernach solche ein- oder etlichemal auszusetzen und hernach solche wieder, wie vorher, zu nehmen, und diese besonders denen, so die monatliche Reinigung schon gehabt, acht Tage vor der Zeit, da sich sonst die monatliche Reinigung einzustellen pflegte, auf erwähnte Art zu brauchen und dabey einen Thee aus Melißen oder Poley trinken laßen, verordnet, ist bey ihnen allen die monatliche Reinigung in ordentlichen Gang gekommen. Ich selbst habe die auf die monatliche Reinigung wirkende Kräfte der Färberröthe in meiner eignen Erfahrung äußerst schwach gefunden, worüber ich mich aber

*) Neue Beiträge zur Natur- und Arzneiwissenschaft S. 155.

aber gar nicht wundere, da die Ursachen der Verstopfung dieses Flußes so mannichfaltig, die Wirkungen aber dieses Mittels nur auf einige wenige begränzet sind. Nach den verschiedenen Ursachen der Verstopfung und des Ausbleibens dieses Flußes müßen die Arzneien verschieden seyn und es kann unmöglich eine Arznei geben, die allemal in allen Fällen diesen ausbleibenden oder verstopften Fluß in Gang bringt. Wie oft wird nicht dieser verstopfte oder ausbleibende Fluß bey vollblütigen Frauenzimmern blos durch ein hinreichendes Aderlaßen gehoben, das in andern Fällen eben dieser Art, wo Schwäche, Schlaffheit und Ueberfluß wäßeriger und schleimiger Feuchtigkeiten vorhanden, offenbar schaden würde? Wie oft wird nicht, wenn Krämpfe den Abgang dieses Flußes verhindern, derselbe durch krampfstillende und relaxirende Mittel, ja durch eine oder andere Gabe des Mohnsafts wieder hergestellt, der andern Ursachen als der Dickheit und Zähigkeit des Bluts und des fehlenden hinlänglichen Triebs des Bluts nach den Geburtstheilen hin nicht einmal zu gedenken? Herr Doktor Mary *) hält viel auf die Färberröthe in Beförderung des monatlichen Flußes und glaubt, daß sie weit sicherer zu diesem Zweck gebraucht werden könne, als die so genannten hitzigen und stark treibenden Emmonagoga und führt zum Beweise ihrer Wirksamkeit auf die Muttergefäße auch bey einer nicht cachectischen Person folgendes Beyspiel

*) Dritte Sammlung seiner vermischten Beobachtungen S. 79. u. f.

spiel an: Ein Frauenzimmer von funfzehn Jahren, die noch nicht das Gewöhnliche hatte, erlitt vom Anfange des 1785. Jahres den ganzen Winter und das Frühjahr die heftigsten Nervenzufälle. Diese hielten im Anfange den ganzen Tag unordentlich an, nachher aber fanden sie sich des Abends pünktlich um sieben Uhr mit Heftigkeit ein. Die Kranke zehrte sich dabey ab. Ihre würdigen Eltern gaben alle Hofnung zur Genesung auf. Visceralklystiere, lauwarme Bäder, Molken nebst Doppelsalz anhaltend gebraucht waren die Mittel, wodurch diese Nervenkrankheit im Heumonat völlig gehoben wurde. Diese waren auch die einzigen Mittel, die Herr Doktor Marx verordnete, welche pünktlich gebraucht worden sind, außer daß er, da die Krankheit periodisch zu seyn schien, im Monat April den Versuch machte, ob die Fieberrinde mit Bisam verbunden den Convulsionen abhelfe; es war aber vergebens, er setzte sie also bey Seite und blieb bey den vorhingedachten Mitteln. China, Stahl- und eine kleine Bouteille Pyrmonterwaßer statt des gewöhnlichen Getränks täglich wurden bey fleißiger Bewegung des Körpers drei Monate nachgebraucht. Die junge Patientin befand sich überaus wohl und weit munterer und stärker als vor der Krankheit, so, daß man ihr der vorhandenen Vollblütigkeit wegen zu einer Aderlaß rathen mußte. Das in ihren Jahren Gewöhnliche stellte sich aber nicht ein. Herr Doktor Marx überließ es der Natur und gab keine Arznei, um es zu befördern. Endlich im Monat Februar des folgenden

genden Jahres ließ er ihr eine Abkochung von der Färberröthe nehmen; kaum hatte sie solche drei Wochen gebraucht, so fand es sich ohne die sonst damit verbundenen Beschwerden ein und blieb seit dem nicht ein einziges mal zurück. Der wegen seiner praktischen Kenntniße und Erfahrung rühmlichst bekannte Herr Doktor **Vogler** empfiehlt in seinen Pharmacis selectis, observationibus clinicis comprobatis, denuo editis et additamentis auctis p. 99 in der Atrophie und Englischen Krankheit sehr sein so genanntes Pulvis ecphracticus, zu welchem die Wurzel der Färberröthe kommt und das folgendes ist:

℞. tartari vitriol. seu arcani duplicati purissimi ʒß.
rad. rub. tinctor.
sacchari Canar. āā ʒij.
M. f. pulvis. D. S. davon dreimal

des Tages eine Meßerspitze voll atrophischen und rhachitischen Kindern zu geben, nur muß deßen Gebrauch eine gute Zeit lang fortgesezt werden. Eben gedachter Herr Doktor **Vogler** rühmt in seinen Pharmacis selectis observationibus clinicis comprobatis, denuo editis et additamentis auctis p. 99. daß ihm bey Frauenzimmern, die in den Jahren und Umständen sind, da sie den monatlichen Fluß bekommen sollten, derselbe aber ausbleibet, oder ihre monatliche Reinigung, die sie sonst gehabt, gar nicht oder nicht ordentlich und hinlänglich haben, folgendes Pulver, welches

er

er Pulvis haemagogus nennt, wozu die Wurzel der Färberröthe kommt, vortrefliche Dienste gethan hätte:

℞. florum sulphuris
rad. rubiae tinctor.
arcani duplic. vel nitri depur.
sacch. canarienſis āā ʒij.
M. f. pulvis.

Davon läßt er eine Meßerspitze voll zwei- drei- oder viermal des Tages in einer hinlänglichen Menge Wasser nehmen, empfiehlt aber auch zugleich dabey eine Aderlaß am Fuß, lauliche Fuß- und andere Bäder und dienliches mineralisches Wasser zu brauchen.

§. 40.

Nutzen der Wurzel der Färberröthe in der Gicht.

Den Herrn Doktor **Abrahamson** *) veranlaßte die in die Knochen dringende und selbige färbende und resolvirende Kraft dieser Wurzel, selbige in der Gicht zu versuchen. Er las ver-

*) Deßen vermischte Bemerkungen und Untersuchungen der ausübenden Arzneiwissenschaft in dem neuen Archiv der praktischen Arzneikunst, herausgegeben von Meckel S. 101. u. f.

verschiedene Schriftsteller über den Gebrauch derselben nach, und fand in den fränkischen Abhandlungen, daß dieses Mittel von einem gewißen Doktor Neumann, nicht dem ehemaligen berühmten Chymiker, bey einer lang anhaltenden gichtischen Engbrüstigkeit mit gutem Erfolg gebraucht worden sey. Er trug also kein Bedenken, dieses Mittel bey einer Frau von 61 Jahren, die schon eine geraume Zeit mit Gichtschmerzen behaftet war, dabey sie einen langwierigen Husten hatte, der mit heftigen Ziehen in der Brust und Rückenschmerzen verknüpft war, zu brauchen. Sie hatte sich schon ein Fontenell legen laßen und von dem Herrn Doktor Brawen vordem verschiedene wirksame Arzneien und unter andern das Extractum Aconiti und Gummi Guajaci eine Zeitlang in Pillen gebraucht, allein davon wenig Beßerung verspüret. Herr Doktor Abrahamson verschrieb ihr also folgendes:

℞. rad. rubiae tinctor. ℥j.
coque cum aquae fontanae. ℔j
ad ℥viij.
Colat. et Express. adde mell. despum. ℥ij
D.

Von diesem Tranke nahm sie alle zwei Stunden zwei Eßlöffel voll. Acht Tage wurde dieses Mittel gebraucht und die Patientin befand sich darnach etwas beßer, war aber deßen schon überdrüßig und wollte es nicht weiter brauchen, doch wurde sie durch Zureden bewogen, solches zu thun und ward dadurch nach und nach von ihrem Husten und den

Gicht

Gichtschmerzen befreiet. Ein Mensch von ein und zwanzig Jahren, der sich durch eine Reise im Herbst ein heftiges Hüftweh zugezogen hatte, wurde von dem Herrn Doktor Salchow in Meldorf zwar bald davon befreyet, allein er klagte nachher oft über allerhand Fehler der Verdauung, wozu sich Schmerzen in den Gelenken in Armen einfanden. Da seine Eltern stark mit dem Podagra behaftet waren, so war um so leichter zu vermuthen, daß dieser Mensch bey öfters erlittenen Erkältungen und begangenen Ausschweifungen in der Diät auch an der Gicht litte. Er spürte sehr oft ein Zucken in allen Gliedern. Herr Doktor Abrahamson verordnete ihm also folgende Pillen, von welchen er dreimal im Tage funfzehn Stück einnehmen mußte:

℞. gummi guajaci
sapon. Veneti āā ℥ij.
f. cum extr. absinthii
pilulae pondere gr. ij.
conspergantur pulvere seminis lycopodii D.

Nebenbey mußte er täglich einigemal ein Spitzglas voll von einem Aufguß aus Quaßienholz und Pomeranzenschaalen trinken. Der Gebrauch dieser Mittel brachte anfänglich zwar etwas Erleichterung, allein viele Beßerung empfand er doch nicht. Es wurde ihm also folgendes verschrieben:

℞. extr. rubiae tinctor. ʒß.
solve in aquae flor. chamomillae ℥vj.
& liquor.

liquor. terrae fol. tartari Ziij.
syrupi flor. chamomillae Zj.
D. S. alle drei Stunden ein Eßlöffel voll zu nehmen.

Der Aufguß aus Quaßienholz und Pomeranzenschaalen wurde fortgesetzt. Der Patient beßerte sich immer mehr und mehr und hat seit dem geendigten Gebrauch dieser Arzneien nichts wieder von den gichtischen Anfällen empfunden. Dem oft angeführten Herrn Doktor Marx*) hat sich die Wurzel der Färberröthe bey gelinder zusammenziehender und stärkender Kraft als sehr urintreibend und kräftig eröfnend gezeigt. Die stark urintreibende und eröfnende Kraft dieser Wurzel zeigt vorzüglich die Geschichte des Greises, die in der zweiten Sammlung seiner vermischten Beobachtungen angeführet ist. Dieser empfand bey dem häufigen Abgange des Urins und Schleims eine Art von Schmerz in der Ruthe, welcher dem einer Harnstrenge am nächsten kam. Ein anderer Greiß von acht und siebzig Jahren, der den Absud der Färberröthe zu einem Quartier täglich nebst dem Eichelnpulver sechs Wochen lang mit sichtbarem Nutzen nahm, empfand einen Priapismus, den er für eine Erektion des Theils ansahe und sich darüber nicht wunderte. Eben dieser erfahrne Arzt hat auch die Färberröthe mit andern Mitteln verbunden in gestopften Trippern mit Nutzen gegeben.

§. 41.

*) Dritte Sammlung seiner vermischten Beobachtungen S. 73.

§. 41.

Pulvis diaphoreticus seu bezoardicus.	Ein schweißtreibendes oder bezoardisches Pulver.
℞. Cornu cerui usti praeparati seu philos. praeparati Antimonii diaphoretici ana drachmam vnam M. f. pulvis, cuius dosis est drachma integra.	Nimm gebranntes präparirtes oder philosophisch präparirtes Hirschhorn schweißtreibendes Spiesglas, von jedem ein Quentchen, mische es und mache daraus ein Pulver, davon Erwachsene ein ganz Quentchen auf einmal nehmen.

Boerhave hält das ausgelaugte schweißtreibende Spiesglas für einen unnützen und unkräftigen Kalk, und die, so dem Boerhave glauben, brauchen aus diesem Grunde nicht das ausgelaugte, sondern das unausgelaugte diaphoretische Spiesglas. Ich ziehe das recht ausgelaugte schweißtreibende Spiesglas dem unausgelaugten vor, weil dieses allerhand Salze in verschiedener Menge bey sich hat, die seine Wirkung unsicher und ungewiß machen. Daß das wohl ausgelaugte schweißtreibende Spiesglas gar keine schweißtreibende Kraft besitzen

sollte, scheint mir offenbar der Erfahrung so vieler einsichtsvoller und erfahrner Aerzte zuwidersprechen, und warum verstärkt es denn die Wirkungen der Purganzen, denen es zugesetzt wird?

§. 42.

Pulver von dem spiesglasichten Salpeter.

Der spiesglasigte Salpeter (nitrum antimoniatum) wird von verschiedenen als ein vortreffliches resolvirendes und diaphoretisches Mittel und besonders in Entzündungsfiebern und überhaupt in hitzigen Fiebern, wo das Blut eine inflammatorische Dickheit hat, als das wirksamste und beste resolvirende und diaphoretische Mittel täglich zu zwei Quentchen gebraucht gerühmt, und Boerhave sagt eben dieses in seinen Elem. Chemiae edit. Lugd. 1732. p. 518. Man soll aber nicht den durch die Crystallisirung sondern durch Inspißirung gemachten nehmen, wenn man die angeführte Wirkungen von ihm erwarten will, weil in dem durch die Crystallisation gemachten, dergleichen der in den Apotheken vorhandene ist, nichts als ein Gemische von vitriolisirten Weinstein und Salpeter und nicht die mindeste Spur von antimonialischen Theilen dabey wäre, welche in dem Magma, das keine Crystallen mehr geben will, zurückblieben. Hingegen in dem durch die Inspißirung gemachten, der nicht so weiß, und auch nicht crystallinisch, wie der andere, wären auch die antimonia-

monialischen Theile vorhanden, die sich, wenn man es in Wasser auflöste und Weineßig dazugöße, als ein zarter Spiesglaskalk, der materia perlata genennt wird, niederschlügen, und, wenn man ihn mit dem Salmiac riebe, befreiete er das flüchtige Alcali aus demselben. Ich halte den aus der Lauge, mit welcher das schweißtreibende Spiesglas ausgelaugt worden, durch die Inspißirung gemachten spiesglasigten Salpeter für ein Gemische von ungewißer und unsicherer Wirkung, das aus Arcano duplicato, wahren und geschwefelten Salpeter, Polychrestsalz und reguliniſchen Theilen in verschiedener Menge bestehet, nachdem man bey der Zubereitung des diaphoretischen Spiesglases verfahren und jene verschiedene Theile in verschiedener Menge und Proportion bey ihm befindlich sind. Seine ungewiße und unsichere Wirkung habe ich dadurch erfahren, weil er in gewöhnlicher Dose gegeben oft ein Brechen verursacht hat, welches von den reguliniſchen Theilen herrühret, die er enthält, und das Brechen kann doch nicht in allen Fällen verlangt werden, auch nicht gleichgültig und unschädlich seyn. Andere wollen eben das wahrgenommen haben.

§. 43.

Wirkungen des spiesglasichten Salpeters.

Herr Hofrath Selle *) empfiehlt den spiesglasigten Salpeter, der durch Inspißirung gemacht

*) deßen medicina clinica dritte Ausgabe S. 631. u. f.

worden, sehr in Entzündungsfiebern und zieht ihn dem gemeinen reinen Salpeter weit vor, weil er weit kräftiger als dieser resolvire und zugleich die Ausdünstung befördere. Seine Mixtura diaphoretica besteht daraus und ist folgende:

℞. nitri antimoniati per inspissationem parati ʒij.
spiritus Mindereri ʒiv.
aquae flor. sambuci ʒvi.
M. D.

Diese Mischung ist in allen hitzigen Fiebern, wo man die Ausdünstung zu befördern und zu kühlen hat, von sehr guten Nutzen. Man giebt alle Stunden eine halbe Theeschaale voll. Sind zugleich entzündliche Stockungen da, so giebt man den Kampher daneben oder löset ihn in Weingeist auf und setzt ihn der Mixtur zu.

Einfacher macht er seine Mixturam diaphoreticam also:

℞. nitri antimoniati per inspissationem parati ʒj.
solve in
aquae fontanae ℔ij.
adde
camphorae cum sacch. q. s. ℈j.
M. D.

Herr Hofrath Selle gesteht selbst das zu, was ich vorher von dem Nitro antimoniato angeführt habe, nämlich, daß es Brechen mache, und zwar

zwar, wie er sagt, leicht bey empfindlichen Magen. Man müßte daher mit wenigem anfangen und nur nach und nach steigen. Man könnte zwei Quentchen in sechs bis acht Unzen Waßer auflösen und davon zuerst stündlich einen Eßlöffel voll geben. Wenn man dieses Nitrum antimoniatum nicht bey der Hand hätte, so könnte man auch das nicht ausgelaugte diaphoretische Spiesglas statt deßen nehmen, welches sich von jenem nur dadurch unterschiede, daß es mehr Spiesglaskalk enthielte und also in noch geringerer Dose zu geben wäre. Auch müßte man es nie in Verbindung mit vegetabilischen Säuren geben, weil es dadurch dekomponirt würde.

§. 44.

Das Pulver von Glauberischen Wunderſalz

ist ein treffliches Digestivsalz in kleinen Portionen zu einem Quentchen zwei bis dreimal täglich genommen: zu einem Scrupel alle zwei Stunden genommen ist es ein Temperans. Der verdienstvolle Herr Rath und Generalchirurgus Theden in seinem Unterricht für die Unterwundärzte bey Armeen S. 164. versichert, daß in Entzündungen und Entzündungsfiebern ihm das Glauberische Wunderſalz mehr als der Salpeter genützt, weil es die Hitze gedämpft und das stockende Blut zertheilet hätte. Zu einem Lothe, sechs Quentchen

oder zwei Loth laxiret es wie Englisches und Sedlitzer Salz und leistet in Auflösung und Abführung der Unreinigkeiten in den ersten Wegen vortrefliche Dienste. Der Herr Rath und Generalchirurgus Theden löset ein halb bis ganzes Loth davon in einem halben Quart oder mehr Waßer auf und läßt es in Verstopfungen der Eingeweide mit grossen Nutzen nehmen. Es hat ihm selbst an seiner eigenen Person bey Schwindel und gichtischen Zufällen und Schmerzen, welchen er seit einem halben Jahre ausgesetzt war, die vortreflichsten Dienste geleistet, nachdem er alle andere Mittel vergeblich gebraucht hatte. Er löset zwei Loth in einem Quart Waßer auf und nahm des Morgens acht Unzen und hierauf alle Stunden vier Unzen. Es verursachte den Tag zwei auch drei Stuhlgänge. Nach anhaltenden Gebrauche hob es die beschwerlichsten Blehungen und er ist jetzo durch den Gebrauch dieses Mittels von allen diesen beschwerlichen Zufällen befreyet. Er läßt es seine Soldaten im Frühjahr an statt der Brunnencur, täglich des Morgens ein Loth in Waßer aufgelöset, mit großen Nutzen gebrauchen. Mit Milch versetzt hat es ihm bey Schwindsüchtigen gute Dienste geleistet. Das Publicum kann es den Gebrüdern Gravenhorst in Braunschweig nicht genug verdanken, daß sie dieses vortrefliche Salz so bekannt gemacht haben und so schön, rein und wohlfeil liefern. Auch ihr Salmiac ist zum äussern und innern Gebrauch vortreflich befunden worden. Das an der Luft zerfallene Wunderſalz hat alle Eigenschaften

schaften und Wirkungen des Carlsbadersalzes und man hat noch den Vortheil, daß man es leichter und um einen geringern Preis, als jenes, haben kann. Das Sal alcali minerale, welches eben die Gebrüder **Gravenhorst** in Braunschweig machen, hat, wie der Herr Rath und Generalchirurgus **Theden** erfahren, zu zwei Quentchen in einem Quart Kalchwaßer aufgelößt und des Vormittags getrunken, nach einem vierzehntägigen Gebrauche eine unglaubliche Menge Grieß und Steine abgetrieben. Das Glauberische Wundersalz kann man für sich zu einem Lothe täglich oder auch in einer Mixtur geben also:

℞. salis mirabilis Glaub. ℥j
nitri depur. ʒj
aquae flor. chamom. sine vino ℥vj
oxym. simpl. ℥j
aquae bened. Rulandi ʒj

Diese Mixtur ist des Herrn Hofrath **Selle's** Mixtura solvens. Sie dient, alle Stunden zu einem Eßlöffel oder einer halben Theeschaale voll gegeben, dazu, die Unreinigkeiten in den ersten Wegen beweglich und zur Ausführung geschickt zu machen. Das Glauberische Salz schickt sich, wenn es nicht in Staub zerfallen ist, nicht zu Pulvern, weil es leicht, besonders mit Salpeter vermischt, zerfließt, welches allemal, wenn es mit andern Salzen vermischt wird, aber am stärksten mit Salpeter, geschiehet.

§. 45.

Pulveres ad strumas
Kropfpulver.

de *Haen* Pulvis ad strumas Rat. Medendi Tom. II. p. 157.

℞. nihili albi ℥iv
ossium sepiae
putam. ovorum ää ℥ij
panni scarlatini ℥iß
mista vase clauso comburantur rediganturque in pulverem. Dosis est pro adulto gr. XVIII. bis de die; ea quidem lege, vt ipso in plenilunio purgans phlegmagogum sumatur et sequentibus sex diebus 12 pulveres assumantur, dum interea loca tumida probe fricentur.

Von Haen Kropfpulver.

Man nehme weißes Nichts acht Loth
weißes Fischbein
Eyerschaalen, von jedem vier Loth
Scharlachtuch drei Loth,
alles das wird unter einander vermischt und in einem verlutirten Gefäße gebrannt und hernach gepülvert. Davon nimmt man des Tages zweimal früh und Abends achtzehn Gran auf einmal, und allemal im Vollmond eine Schleim abführende Purganz. Die folgenden sechs Tage wird, jeden Tag zweimal, die vorige Dose nämlich achtzehn Gran, folglich binnen sechs Tagen zwölf Dosen nämlich

lich achtzehn Gran von diesem Pulver, und am zweiten, dritten und vierten Vollmonde die vorige Purganz genommen. Dabey muß der Kropf fleißig wohl gerieben werden.

Von Haen hat dieses Kropfpulver von einem berühmten Professor der Wundarznei- und Zergliederungskunst zu Gräz **Greg. Mensurati**, der dadurch sehr vielen in Steyermark und Kärnthen die Kröpfe vertrieben, erhalten. Die, welchen diese Kurart nicht viel geholfen oder den Kropf nicht ganz vertrieben, müßen eben diese Kurart den zweiten, dritten oder vierten Vollmond wieder brauchen. Selten haben die Einwohner in Steyermark diese Kurart das drittemal zu wiederhohlen nöthig gehabt. Eine Weibsperson hat von dieser Kurart nur einige Wirkung verspüret, diese hat solche so oft wiederholet, bis sie am fünften Vollmonde vollkommen gänzlich von ihrem Kropf befreiet war. Die an ihrem Halse wie ein Sack herabhängende Haut verursachte eine Ungestaltheit, die aber durch Reiben mit aromatischen Dingen und eine gute Binde gehoben wurde, indem sich die Haut davon in ihre natürliche Schranken zurückzog. Eben diese Kurart hat auch eine junge Mannsperson, die einen Kropf hatte und vorher allerhand Mittel und Methoden, selbigen zu vertreiben, aber vergeblich,

gebraucht

gebraucht hatte, mit guten Erfolg gebraucht, nur einen und den andern Knoten behielt er noch, weil er, nachdem die Kur beynahe zu Ende war, sich nicht gehörig hielte.

No. 2.

Der Schwammstein Lapis spongiae wird von vielen wider die Kröpfe als ein specifisches Mittel gerühmt, es sind aber dem seel. Platner *) zwei Exempel bekannt, da nach deßen Gebrauch die Leute sind elend worden und haben mit Mühe können durch Milch und andere Kuren wieder hergestellt werden. Sowohl der Schwammstein als der Wasch- oder Seeschwamm selbst und das darinnen befindliche Steinigte ingleichen auch die Eyerschaalen werden in einem verlutirten Topf gebrannt oder calcinirt und so wider die Kröpfe sehr gerühmt und gebraucht. Zu dem Herrn von Haen **) kam eine zwanzigjährige Frau, deren Hals voller Knoten war. Verschiedene derselben, vornemlich die am Nacken, schienen in Eiterung übergegangen zu seyn und gaben auch wirklich, nachdem sie geöfnet worden, etwas Eiter, allein in ihrem übrigen Umfang blieben sie sehr hart und alle Mühe, sie mit der ägyptischen Salbe, applicirten calcinirten Vitriol, rothen Präcipitat oder Vigonis Mennigküchlein in Eiterung zu bringen, war vergeblich, wenig-

*) Einleitung in die Wundarznei, herausgegeben von Krause S. 248.
**) Rat. medendi Tom. II. p. 155.

wenigstens bey den allermeisten. Er versuchte demnach bey dieser Person die Galenische Methode, daß sie nämlich täglich vermittelst eines Instruments den Dampf von Eßig an die Knoten gehen laßen mußte, welches sie auch ganzer sechs Monate fortsetzte, dabey ließ er Laugensalz in gemeinen Oesterreichischen Weine aufgelöset und aus resolvirenden Gummi und Seife bestehende Pillen brauchen, aber alles war vergeblich. Darauf gab er ihr ein anderes halbes Jahr hindurch täglich ein ganzes Quentchen gebrannten Waschschwamm. Dieser giebt, wenn er in freyer Luft gebrannt wird, einen Geruch, wie gebrannte Hörner von Thieren und ein laugenhaftes flüchtiges Salz und Oel. Die Kohle, die davon zurückbleibet, hat was fixes Salz und einige Eisentheile, wie der Magnet zeigt. Wird nun dieser Schwamm in einem wohl verschloßenen Gefäße gebrannt, so bleiben das flüchtige Oel und Salz mit den fixen Salzen und andern Theilen vereiniget und ein so zubereiteter Schwamm soll die Kröpfe vertreiben, allein diese Frau hat in einem halben Jahre sechzehn Pfund davon ohne allen Nutzen verbraucht, obgleich dabey zugleich viele Pflaster, Salben, Bähungen und Reiben gebraucht wurden. Endlich wurde auch die Auflösung des Sublimats in Kornbrantwein versucht, das Reiben fortgesetzt und alle vier Tage eine waßerabführende Purganz gegeben, aber auch alles dieses half in einem halben Jahre fast nichts. Endlich ist doch diese Frau durch das No. 1. angeführte Kropfpulver curirt worden.

Man

Man ist auf allerhand Methoden verfallen, die Kröpfe wegzuschaffen, dahin gehöret unter andern auch die, sie durch Ausschneiden wegzubringen. Ein nicht großer, überall, insonderheit an seinem Grunde, ganz beweglicher Kropf läßt sich wohl ohne Gefahr ausschneiden, alte und große aber nicht ohne Lebensgefahr des Patienten. Sie pflegen so starkes Bluten zu erregen, daß Exempel bekannt sind, da man des heftigen Blutens wegen die Operation hat unterbrechen müßen, die übrigens von der Ausschälung der Balggeschwulste nicht verschieden ist. **Fabricius von Aquapendente** unternahm es, einen Kropf mit dem Messer auszurotten und **Dionis** hat auch diese Operation angerathen. **Palfyn** erzählt Anatom. Tom. II. p. 313 daß ein junger Mensch, bey dem man solche vorgenommen, während derselben gestorben wäre. Und **Gooch**, der einmal einer solchen Ausrottung beywohnte (Medic. and. Chirurg. Observat. p. 136.) versichert, daß, ehe dieselbe bis zur Hälfte geschehen wäre, die Patientin schon viel Blut verloren hätte, daß man die Operation unterbrechen und nur das Blut stillen müssen. Die Kranke aber starb doch nach fünf bis sechs Tagen und es hörte die Wunde nie zu bluten auf. Eine andere Kranke von dieser Art, bey welcher die Operation von einem sehr geschickten Wundarzt in London, doch wider **Goochs** Willen, vorgenommen wurde, bekam auch eine so heftige Blutstürzung, daß solche ihr den Tod drohete, und die Kranke wurde, da die Unterbindung der Blut-

gefäße,

gefäße, welche man zu wiederhohlten malen versuchte, nichts helfen wollte, am Ende nur blos dadurch noch erhalten, daß man fast eine ganze Woche lang Tag und Nacht die blutenden Gefässe von einem der Umstehenden mit dem Finger zudrücken ließ. Der Königlichen Akademie der Wundärzte zu Paris einige Beobachtungen von Kröpfen mitgetheilet worden, die dadurch geheilet worden, daß man auf jeder Seite des Kropfs einen Einschnitt machte und hernach ein Haarseil dadurch zog, das eine Vereiterung erregte, oder eine Fontanelle auf demselben legte, die den Kropf durch erregte und unterhaltene Eiterung verzehrten. Allein Louis, der Secretär der Pariser Akademie der Wundärzte, räth in Kröpfen, wo keine scirrhöse Härte vorhanden ist und man also nicht zu befürchten hat, daß die Geschwulst krebsartig werden könne, sich nach dem gemachten Einschnitt der Aezmittel zu bedienen *). Durch diese Methode, sagt er, wird nicht nur der größte Theil der Geschwulst zerstört, sondern es schaffet auch der nachmalige äußerliche Gebrauch von den auflösenden Mitteln einen weit beßern Nutzen, als vorher, ehe die Geschwulst geöfnet wurde. Die Spiesglasbutter leistet, wenn sie mit Behutsamkeit gebraucht wird, zuweilen gute Dienste. Girard **), verspricht sehr viel von einem gelinden und öftern Reiben und Drücken der Kröpfe als

*) Dict. encyclop. *Goëtre.*

**) in seiner Lupiologie p. 420.

als einem Mittel, wodurch diese bisweilen zertheilet, wenigstens kleiner werden. Allenfalls kann man zu gleicher Zeit äußerlich Küchensalz oder Salmiac gebrauchen. Er versichert, er habe selbst gesehen, daß ein anfangender Kropf zuweilen durch ein gelindes und anhaltendes Reiben deßelben zertheilet worden und will, daß man sich dieses Mittels während des Gebrauchs der innerlichen Arzneimittel bedienen, wozu er besonders die urintreibenden vorschlägt, aus dem Grunde, weil er gesehen, daß eine Frau, die lange Zeit einen Kropf gehabt hatte, von solchem durch die Harnruhr geheilet worden, an welcher sie doch aber endlich selbst starb.

No. 3.

Herr **Dapeyron de Cheyßiol** hat drei Fälle von Kröpfen, die durch den innerlichen Gebrauch des Pulvers von calcinirten Eyerschaalen geheilet worden, angeführet *). Der eine Fall ist von einem Fräulein von funfzehn Jahren, das vor kurzem aus einem Kloster, wo sie erzogen worden, zurückgekommen war, hatte an dem vordern Theile des Halses eine Geschwulst, die so groß als zwei Drittheile einer Faust, hart, beweglich und ohne Schmerzen war. Herr **Cheyßiol** ward, dieses Uebels wegen, um Rath gefragt. Nachdem er nun diese Geschwulst sorgfältig unter-

sucht

*) Man sehe das Iournal de Medecine, Chirurgie et Pharmacie par Roux Tom. XXXII. auf das Jahr 1770. p. 264.

sucht hatte, fand er gar bald, daß es ein wahrer Kropf sey; die Ursache aber dieses Uebels hingegen zu entdecken kostete ihm desto mehr Mühe. Endlich erfuhr er von ihr selbst, sie sey von ihrer zarten Kindheit an bis ohngefähr vor ein oder zwei Jahren zu Flüßen am Halse sehr geneigt gewesen, ingleichen wären ihr die Ohr- und Kinnbacken-Drüsen öfters aufgelaufen; sie sey aber von diesen Beschwerungen befreiet worden, nachdem man ihr ein zurücktreibendes oder zertheilendes Pflaster auf die aufgelaufenen Drüsen gelegt hätte; und von der Zeit an sey ihr der Kropf entstanden. Er untersuchte hierauf die Geschwulst noch genauer, und, nachdem er von deren eigenthümlichen Character sowohl als von der Beschaffenheit derer in ihr enthaltenen Feuchtigkeiten sich genugsam unterrichtet hatte, entschloß er sich, sie auf folgende Art zu behandeln. Da er wußte, daß sein Mittel hauptsächlich durch den Urin wirkte, so ließ er in der Absicht diese Wege frey zu machen, die Kranken zuförderst Brühen trinken, die mit den Nackenstücken vom Hammel und den Wurzeln der Hopfen und Färberröthe gekocht waren. Hierauf gab er ein einfaches Purgirmittel und ließ sie so dann mit dem innerlichen Gebrauch des Pulvers von calcinirten oder wie Kaffee gebrannten und fein pulverisirten Eyerschaalen den Anfang machen. Sie nahm von diesem Pulver in drei Löffeln guten alten rothen Wein früh und Abends zwei Scrupel; wobey sie des Morgens nicht eher, als zwei Stunden hernach frühstücken, und des Abends das Pul-

ver erst zwei Stunden nach dem Eßen nehmen durfte. Schon von der ersten Woche an ward der Kropf in der Mitten weicher, den zwölften oder funfzehnten Tag fieng der Urin an stark zu gehen und die Geschwulst schien sich zu zertheilen. Zu Ende der dritten Woche war der Kropf augenscheinlich kleiner und der Urin floß zu der Zeit noch häufiger, war weißlicht, sehr dicke, trübe und wie mit Gyps eingerühret. Endlich war den fünf und zwanzigsten oder dreißigsten Tag keine Spur mehr von einer Geschwulst am Halse zu sehen und die Kranke von Grund aus geheilet. Der andere Fall war von einem jungen Menschen von siebzehn Jahren, aus einer guten Familie, der einen Kropf hatte, der anderthalb Faust dick war, und deshalb Rath von Herrn **Cheyßiol** verlangte. Auf sein Nachfragen erzählte er ihm, daß er sich zwei Jahr zu Saint-Flour aufgehalten habe und unter der Zeit sey die Geschwulst am Halse entstanden und nach und nach so groß worden. Er setzte hinzu, es wären in demselben Lande viele Leute mit diesem Uebel behaftet, welches, wie man glaubte, daher rühre, weil sie viel geschmolzen Eis- und Schneewaßer tränken, übrigens wären in seiner Familie die Kröpfe nicht Mode. Herr **Cheyßiol** verordnete ihm verdünnende, feuchte und kühlende Mittel, die er sowohl in Ptisanen und Brühen, als in schicklichen Apozemen nehmen mußte, indem sein Blut sehr erhitzt war und er so gar etwas von der Krätze hatte. Nachdem er auf diese Art vorbereitet worden, gab er ihm von dem Pulver von

calci-

calcinirten Eyerschaalen ein Quentchen auf einmal früh und Abends in Weine zu nehmen. Funfzehn bis zwanzigmal sollte er nach seiner Verordnung diese Portion nehmen und von einem male zu dem andern etliche Tage aussetzen, zumal, wenn es ihm einige Beschwerung verursachte. Herr Cheyssiol hatte nach der Zeit das Vergnügen, seinen Kranken vollkommen geheilt zu sehen, und er sagte lachend, sein Kropf und seine Arznei wären durch den Urin fortgegangen. Durch eben dieses Mittel ist auch ein anderer, der einen Kropf hatte, ohngefähr den vierzigsten Tag des Gebrauchs desselben befreyet worden. Ein Wundarzt unter den Bayerischen Truppen hatte, wie Girard in seiner Lupiologie erzählt,

No. 4.

ein Mittel, das oft die Kröpfe binnen zwölf Tagen vertrieb. Es bestand aus einer Unze Schwefel, anderthalb Quentchen Seeschwamm, zwei Hände voll von kleinen Stücken Tuch von allerhand Farben und eben so viel von scharlachrothem Tuch. Alles dieses wird zusammen in einem neuen Topf calcinirt, durchgesiebt u. in 12 Theile vertheilet, davon die eine Hälfte innerlich eingenommen und die andere mit Semmel u. Milch als ein Breyumschlag aufgelegt wird.

No. 5.

Ein Engl. Wundarzt Thomas Proßer hat in einer im Jahr 1770 herausgegebenen Schrift: *Account and Method of Cure of the Bronchocele or Derby Neck*, ein Mittel bekannt gemacht, deßen er

sich zur Zertheilung der Kröpfe mit großem Nutzen bedient hat. Da aber viele Schriftsteller fast alle Geschwulste am Halse, ob sie gleich von sehr verschiedener Natur sind, Kröpfe nennen, so erinnert Herr Proßer, daß sein Mittel nicht gegen alle diese verschiedenen Arten der Kröpfe wirksam sey, und beschreibet diejenige Art, gegen welche es allein etwas vermag, folgendergestalt: die Geschwulst entsteht an der vordern Seite des Halses und zwar immer zwischen dem achten und zwölften Jahre. Sie wächst drei, vier, fünf Jahre lang und oft in dem letzten halben Jahre dieser Zeit mehr als in einem oder zwei Jahren vorher. Sie nimmt gemeiniglich die ganze vordere Seite des Halses ein und ist an ihrem niedrigsten Theile am breitesten. Im Anfang ist sie weich, nach und nach wird sie härter und umschrieben und verursacht einen beschwerlichen Othem. Immer hat Herr Proßer diese Krankheit nur bey Frauenzimmern, nie bey Mannspersonen bemerkt. Am häufigsten trift man sie in der Grafschaft *Derby* an, daher auch die Krankheit den Namen Derby Neck erhalten. In einem kleinen Dorfe dieser Grafschaft hat Herr Proßer funfzig mit diesem Uebel behaftete Mädchen gefunden. Die Patienten sind übrigens mehrentheils vollkommen gesund. Es geben einige eine scrophulöse Beschaffenheit der Säfte als die Ursache dieses Uebels an, da doch Knaben, welche nie Kröpfe bekommen, dieser Cacochymie eben so wohl unterworfen sind, als Mädchen. Ein künstliches Geschwüre verhindert den Wachsthum

des

des Kropfs, ja es bringt oft eine Abnahme desselben hervor. So bald man aber ein solches Geschwüre zuheilen läßt, wächst der Kropf wieder. Ist der Kropf nicht groß, so vergeht er zuweilen nach und nach, wenn die monatliche Reinigung zum Vorschein kommt; zuweilen aber hat dieser Umstand gar keine Wirkung auf denselben. Wider diese Art des Kropfs ist das Mittel des Herrn **Proßers**, welches, wie er sagt, nie fehlt, wenn die Krankheit nicht zu alt ist. Zuweilen aber sind noch Einige im ein und zwanzigsten Jahre ihres Alters, das ist, zwölf Jahr nach Entstehung des Kropfs, durch dieses Mittel geheilet worden. Sonst aber ist in diesen Jahren die Kur ungewiß und wird immer ungewißer, je mehr der Kranke über diese Jahre wegkömmt. Nie hat es im sieben und zwanzigsten Jahre etwas vermocht, die Geschwulst müste denn mehr welk und weich als hart und umschrieben seyn. Des Herrn **Proßers** erstes Mittel wider die Kröpfe ist folgendes Pulver:

℞. cinnab. antimonii opt. levigati ℈j.
milleped. praepar.
pulv. spongiae calcin.
āā gr. xv.
M. f. pulvis.

Man nehme Spiesglas-Zinnober auf dem Reibesteine zu recht zartem Pulver gerieben einen Scrupel, präparirte Kellereisel gebrannten Schwamm von jedem funfzehn Gran mische es zusammen und mache daraus ein Pulver.

Dieses Pulver nimmt der Kranke alle Morgen 2 Stunden vor dem Frühstück und Nachmittags um 5 oder 6 Uhr 2 bis 3 Wochen nacheinander in Zucker und Wasser, oder noch besser in Syrup. Nachdem dieses Pulver die bestimmte Zeit gebraucht worden ist, setzt man es 14 Tage lang aus. Nach Verlauf dieser Zeit fängt man wieder an, auf die vorher gedachte Art dasselbe zu gebrauchen; nur mit dem Unterschiede, daß man des Tages 4 Pulver nimmt und alle Abende vor Schlafengehen 3 Stücke von den folgenden Pillen:

℞. Massae pilular. mercurial. pharmacop. novae ℥ß.	Man nehme von der Masse der Mercurialpillen nach dem neuen Apothekerbuche 1 Loth,
F. Pilulae no. 48.	und mache daraus 48 Pillen.

Diese Arzneien verursachen dem Kranken selten einige Unbequemlichkeiten. Während der Kur braucht er sich nicht inne zu halten, ausgenommen bey sehr schlechter Witterung; auch sich nicht in der Diät einzuschränken; will er aber Wasser statt des Biers trinken, so thut er wohl. Auch ist es gut, wenn man die Kur zu einer warmen Jahrszeit unternimmt, und wenn sich der Patient vor Erkältung in Acht nimmt. Purgiren den Kranken die Pillen, so nimmt er dann nur zwei, ja nur eine, wenn auch von zweien diese Wirkung erfolgt. Und so fährt er fort, bis die verschriebene Portion

von

von Pillen verbraucht ist. Ueberhaupt muß man den Patienten, ehe er die Kur anfängt, 2 bis 5 mal mit Salz oder Manna purgiren. Die hier angezeigten Dosen sind auf einen gesunden und erwachsenen Menschen eingerichtet, welche man daher auf die gehörige Art, wenn der Kranke schwächer oder unerwachsen ist, vermindern muß. Die Wirkung dieser Mittel zeigt sich selten bald, mehrentheils erst einige Wochen nach geendigter Kur. Aeußerliche Mittel schaden zuweilen, mehrentheils helfen sie nichts, doch kann man zuweilen allenfalls die Geschwulst mit trocknen Tüchern oder auch mit nüchternen Speichel reiben. Dem Herrn **Poßer** ist von einem sichern Manne erzählt worden, daß ein Patient von **25** Jahren sich einen Kropf völlig dadurch zertheilet hat, daß er oft Tobak gekauet hat.

No. 6.

Ein berühmtes Mittel wider die Kröpfe in England war das, so sich von einem ehemaligen Arzt **D. Bate** herschrieb, lange geheim gehalten und zu **Coventry** verkauft wurde. Es besteht aus zwey Mitteln. Das erste besteht aus gebranntem Schwamm, gebranntem Kork und calcinirtem Bimsstein, die man mit einander, vermittelst etwas Honig, zu einem Bißen macht. Man giebt den Tag nach dem vollen Mond ein Brechmittel und den zweiten Tag eine Purganz, worauf der Patiente sieben Abende nach einander einen solchen

Bißen nimmt, den er allmählig im Munde zerfließen lassen muß. Alle Morgen aber nimmt der Kranke ein Pulver aus Chamillenblumen, Enzianwurzel und Tausendgüldenkraut, von jedem 5 Gran. Am achten Tage wird das Purgirmittel wiederholt. In dem folgenden abnehmenden Mond gebraucht man diese Mittel in eben der Ordnung zum zweiten oder auch zum dritten male wieder, wenn die Geschwulst nicht eher vergeht, doch braucht man das Brechmittel nur bey dem ersten male zu nehmen. Zuweilen wird der bloße gebrannte Schwamm zu einem halben Quentchen mit Honig zu einem Bissen gemacht, doch aber auch das Purgir- und Brechmittel sowohl, als die bittern Pulver auf die vorige Weise genommen. Ein geschickter Wundarzt hat Herrn **Wilmer**, siehe dessen Cases and Remarks in Surgery. Lond. 1779. p. 233. versichert: er habe aus eigner Erfahrung, daß es am besten sey, wenn man Brech- und Purgirmittel in abnehmenden Mond gäbe. Diese Vorschrift kömmt mir abgeschmackt und lächerlich vor, indessen meint doch Herr **Wilmer**, obgleich diese Vorschrift nach der Charletanerie schmeckte, so würde man doch wohl thun, wenn man alles so befolgte, wie hier vorgeschrieben wäre. Folgende Recepte No. 7. 8. 9. 10. sind mir als sehr bewährte Mittel wider die Kröpfe mitgetheilet worden, ich habe sie aber nicht gebraucht und kann also aus meiner Erfahrung von ihrer Wirkung nichts sagen:

No. 7.

No. 7.

℞. ossis sepiae
lap. pumicis
specularis
haematit.
boli Armenae
rad. pyrethri
spongiae ustae āā ʒij.
cinnamomi ʒj.
sacch. candi ʒvj.
M. f. pulvis.

Man nehme weiß Fischb.
Bimsenstein
Frauenglas
Blutstein
armenischen Bolus
Bertramwurzel
gebrannten Waschschwamm
von jedem vier Loth,
Zimmt 2 Loth
Zuckercand 12 Loth
Man mische alles und mache daraus ein Pulver

No. 8.

℞. spongiae ustae
lap. spongiae
pumic. candidi
ossis sepiae āā ʒj
pip. longi
albi
rad. hellebor. nigri
āā ℈ß.
M. f. pulvis.

Man nehme gebrannten
Waschschwamm
Schwammstein
weißen Bimsstein
weißes Fischbein, von
jedem 1 Quentchen,
langen Pfeffer
weißen Pfeffer
schwarze Nieswurzel,
von jedem einen halben Scrupel.
Man mische alles und mache daraus ein Pulver.

Von einem dieser Pulver No. 7. und 8. werden zwanzig Gran auf einmal ganz allein und trocken ohne einem Vehikel alle Morgen und Abende bey abnehmenden Monde verschluckt; sollte solches aber den Hals zu sehr angreifen und reizen, so kann ein wenig Wasser nachgenommen werden. Des Morgens muß der, so dieses Pulver nimmt, nachdem er solches genommen, etliche Stunden nüchtern bleiben. Alle acht Tage wird was zu larieren genommen, und alle Abende vor Schlafengehen von dem güldenen Spiesglasschwefel etliche Gran oder nur so viel, daß es kein Brechen macht. Aeußerlich wird ein zertheilendes Pflaster als das emplastrum diachylon compositum, de gummi ammoniaco, de spermate ceti, saponatum Barbette, de cicuta oder de galbano-crocatum aufgelegt.

No. 9.

Man nehme Krebssteine
Schwammstein
Hechtzähne
spitziges Wegebreit
weiß Schreibepapier
Scharlachtuch, von jedem 2 Loth
Schneckenhäuser 6

Alles dieses wird in einem verklebten Topfe zu Pulver gebrannt, so, daß der Topf glüet, dann wird, nachdem es erkaltet, von der Holzessenz 1 Loth,

von

von dem mit Anieß gemachten flüchtigen Salmiacgeiste 60 Tropfen
von gebrannten Meerschwamm 3 Loth
von gebrannten Hanebuttenschwämmen 1 Loth
von gebrannten weißen Fischbeine ein halb Loth
von langen Pfeffer
von der Aronswurzel
von vitriolisirt. Weinstein
von Steinsalze, von jedem ein halb Loth

dazu gethan, alles unter einander gemischt, und daraus ein Pulver gemacht, davon zwei Scrupel auf einmal nach und nach langsam, je langsamer, je besser, ganz trocken, ohne Vehikel des Abends vor Schlafengehen oder des Morgens frühe nüchtern hinunter geschluckt werden, den Tag zuvor aber, ehe man dieses Pulver zu brauchen anfängt, muß was zum larieren einnehmen und mit diesem Pulver hernach eine zeitlang fortfahren.

No. 10.

℞. spongiae mar. lap. spongiae āā ℥j. mandib. lucii piscis bacc. junip.

Man nehme Meer- oder Waschschwamm Schwammstein, von jedem 2 Loth

bac-

baccar. cynosbati āā ʒij. Hechtzähne
Wacholderbeeren
Hanebuttenfrüchte von jedem ein halb Loth

Dieses alles wird in einer bedeckten Pfanne oder in einem wohl bedeckten Topfe zu Kohlen verbrannt und hernach zu einem subtilen Pulver gerieben, oder es werden nur die zwei ersten Stücke gebrannt und die übrigen wohl gedörrt und gestoßen dazu gethan. Dieses Pulver wird eben so gebraucht wie das Pulver 9.

No. 11.

Vogleri Pharm. Select. den. edit. p. 107.
Pulvis strumalis
℞. lap. spongiarum
spongiar. marin. ustar.
āā ʒiij.
M. f. pulvis.

Voglers Kropfpulver.
Man nehme Schwammsteine
gebrannten Meer- oder Waschschwamm, von jedem 3 Quentchen, mische es und mache daraus ein Pulver.

Vor junge Personen sind aus diesem Pulver zwölf, vor erwachsene aber neun gleiche Theile zu machen, und ein Theil davon zweimal des Tages, früh

früh und Abends bey abnehmenden Monde zu nehmen. Alle drey oder vier Wochen kann der Gebrauch dieses Pulvers wiederhohlt werden, so lange, bis es die verlangte Wirkung gethan hat.

No. 12.

Kleinii pulv. strumal. Kleins Kropfpulver

℞. pulveris fuliginis splendentis millepedum bonae notae āā ℥j.
rad. irid. Florent. ℥ß.
ari
rhabarbari Oriental.
tartari regenerati vel tartarisati vel vitriolati, prout morbus vel res aegri volunt āā ℥ij.
sacchari candi, si opus, ad pondus omnium
M. f. pulvis. Davon zehn bis zwanzig Gran, den Zucker nicht mit gerechnet, zu geben.

Mit diesem Pulver wird zugleich das Plummerische Pulver §. 278. I. Band nützl. verbunden.

Man nehme pulverisirten glänzenden Ruß
Kellerwürmer von guter Art, von jedem 2 Loth
Violenwurzel 1 Loth
Aaronswurzel
Oriental. Rhabarber
wiedergebohrnen, oder tartarisirten, oder vitriolisirten Weinstein, nachdem die Krankheit oder die Umstände des Kranken dieses oder jenes erfordern,
Zuckerkand, wenn er nöthig, so viel als davon nach dem Gewicht aller übrigen Ingredienzien zu nehmen ist.
Man mische alles zu-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-147457-p0199-2 DFG

sammen und mache daraus ein Pulver, davon zehn bis zwanzig Gran, den Zucker nicht mit gerechnet, zu geben.

No. 13.

Pulvis ad strumas Dispens. Wurtemb. Prag. Argent.	Kropfpulver des Würtemb. Prager und Strasburger Dispens.
℞. spongiar. combustar. pilarum marin. tostar. āā ℥ij.	Man nehme gebrannten Meer- oder Waschschwamm
ossium sepiae	geröstete Meerballen
piper. longi	von jedem 4 Loth,
nigri	weiß Fischbein
zingiberis	langen Pfeffer
cinnamomi	schwarzen Pfeffer
salis gemmae	Ingwer
pyrethri	Zimmt
gallarum	Steinsalz
lapidum spongiarum āā ℥j.	Bertramwurzel
	Galläpfel
cum vel sine	Schwammstein, von
sacchari albissimi ℥iv.	jedem 2 Loth,
	mit oder ohne
pulverisentur et misceantur. Dosis scrupuli duo vel drachma una, si fieri potest, sicca deglu-	sehr weiß. Zucker 8 Loth dieses alles pulverisirt u. wohl unter einander gemischt.

tienda luna decrescente matutino tempore et ante somnum.

mischt. Man giebt davon zweimal des Tages Morgens und Abends 2 Scrupel oder ein Quentchen, trocken, wenn's möglich, bey abnehmenden Monde zu verschlucken.

No. 14.

Mead pulvis ad strumas.

℞. Spong. marinar. ustae ʒj.
nitri depur.
corallinae
sacch. alb. āā ʒß.
M. f. pulvis.

Mead's Kropfpulver.

Man nehme gebrannten Meer- oder Waschschwamm 1 Scrupel
reinen Salpeter
Meermooß
weißen Zucker, von jedem einen halben Scrupel
mache es zu Pulver.

Mead versichert in seinen Monitis et praeceptis medicis, daß er in Kröpfen von diesem Pulver oft gute Wirkung verspüret. Er pflegte dieses hier verschriebene Pulver zweimal des Tages zu geben, und ließ allemal drey oder vier Gläser von der aqua calcis minus composita darauf trinken. War der Kranke sehr ausgezehrt, so wurde das Kalkwasser zu gleichen Theilen mit Milch vermischt. Aqua calcis minus composita Londn. Dispens.

Dispens. besteht aus sechs Pfund einfachen Kalkwasser, Süßholz eine Unze, Sassafrasrinde eine halbe Unze, welches alles man, doch ohne es warm zu machen, zwei Tage stehen läßt und hernach durchseiget.

No. 15.

Arnoldi de Villa nova pulvis ad strumas.

℞. cineris spongiae marinae et pilae marinae
ossis sepiae
piperis longi
nigri
Zingiberis
cinnamomi
salis gemmae
pyrethri
nucum cupressi
gallarum quercus
rosarum āā ℥ij.
M. f. pulvis.

Arnoldus de Villa nova Kropfpulver.

Man nehme Asche von
Meerschwamm und
Meerballen
weißes Fischbein
langen Pfeffer
schwarzen Pfeffer
Ingwer
Zimmt
Steinsalz
Bertrammwurzel
Cypressennüsse
Eichäpfel
Rosen, von jedem 4
Loth,
und mache daraus ein Pulver.

Von diesem wird was bey Tage und Nacht im Munde gehalten und nach und nach verschluckt. Es kann auch was davon auf

die

die Speisen gestreuet und mit diesen genommen werden.

In dem Augsburger Apothekerbuche stehet eben dieses Pulver, aber etwas verändert, und zwar also:

No. 16.

℞. spongiae combustae	Man nehme gebrannten
pilae marinae tostae	Meer- oder Waschschwamm
ossis sepiae	geröstete Meerball
piper. long.	weißes Fischbein
nigri	langen Pfeffer
Zingiberis	schwarzen Pfeffer
cinnamomi	Ingwer
salis gemmae	Zimmt
pyrethri	Steinsalz
gallarum	Bertramwurzel
lapid. spongiae āā ℥j.	Galläpfel
pulverisentur et misceantur.	Schwammstein, von jedem 2 Loth, alles ist zu pulverisiren und unter einander zu mischen.

Man wird sich wundern, warum ich so viele Kropfpulver angeführt habe, ich habe dies aus der Ursache gethan, um sie mit einander zu vergleichen und ein gegründetes Urtheil von ihrer Wirkung fällen zu können. Vergleicht man sie mit

einander, so wird man darunter verschiedene finden, als No. 7. 8. 13. die aus rohen, nicht gebrannten oder calcinirten pulverisirten Schwamm- Bims- Blutsteinen, armenischen Bolus u. d. m. bestehen, und was sollen denn diese in unserm Körper unauflöslichen Steine würken? Doch der arme Kranke muß wohl Steine verschlucken, wenn der Arzt aus Unwissenheit solches befiehlt, aber wozu brauchen es denn eben diese Steine zu seyn? Thun nicht Kiesel- und Ziegelsteine eben die Dienste? Aus diesem Grunde taugen alle die Recepte wider die Kröpfe nichts, in welchen dergleichen Steine armenischer Bolus und diesen ähnliche Materien roh pulverisirt verordnet sind. Meer- oder Waschschwamm, Bims- u. Schwammsteine, Eyerschaalen, Krebssteine, Hechtzähne, Schneckenhäuser, weißes Fischbein, rothes und anderes Tuch, und andere ihnen ähnliche Materien werden, wenn sie verbrannt oder calcinirt werden, mehr oder weniger rein alkalisch. Unter weniger rein alkalisch verstehe ich, wenn sie außer dem alkalischen Wesen, das sie werden, noch viele andere nicht alkalische Theile enthalten, und wenn sie dergleichen Theile weniger enthalten, mehr rein alkalisch. Dieses Alkalische ist das, davon nun ihre ganze Wirkung abhängt. Dieses resolviret erst die dicken, zähen, groben und stockenden Säfte, und macht sie zum Durchgange durch die Gefäßgen geschickt, reitzt die Gefäße zum starken Zusammenziehen, daß sie die Säfte forttreiben, und zertheilet auf diese Weise Stockungen, Geschwulste und Kröpfe. Da ferner sehr ofte

in

in den Säften eine saure Schärfe vorhanden ist, welche die Säfte verdickt, scharf, dick und zähe macht, so verändert das Alkalische diese saure Schärfe und geht mit derselben in eine Art eines Mittelsalzes über, welches die dicken und zähen Säfte resolviret und sie zum Durchgange durch die Gefäße geschickt macht, und hebt auf diese Weise Stockungen, Geschwülste und Kröpfe. Hieraus ist nun klar, daß man allen denen Recepten, darinne dergleichen verbrannte oder calcinirte Sachen verschrieben sind, als No. 1. 2. 3. 5. 6. 9. 10. u. d. m. nicht allen Nutzen in den Kröpfen absprechen kann. Da aber von diesem alkalischen Wesen alle Kraft und Wirkung dieser verbrannten oder calcinirten Dinge abhängt, wozu sind so viele Umstände, Mühe und Weitläuftigkeiten nöthig? und warum braucht man nicht lieber ein reines Alkali, als das zerflossene Weinsteinöl oder eine mit wenigen kalten Wasser gemachte und filtrirte saturirte Auflösung der Potasche, oder das mineralische alkalische Salz der Gebrüder Gravenhorst, das oben S. 169. sehr empfohlen worden? Ferner wird man unter den Recepten welche finden, welche Salze und scharfe aromatische Ingredienzien, als langen und schwarzen Pfeffer, Ingwer, Arons- Violen- Bertrammwurzel, Zimmt, Salpeter, Steinsalz, vitriolisirten, wiedergebohrnen oder tartarisirten Weinstein enthalten, als No. 8. 9. 12. 13., welche alle resolviren, die Gefäße zum Zusammenziehen reizen, und dadurch Stockungen und Geschwülste heben. Die Kellerwürmer und Ruß, welche in diesen Recepten enthalten,

halten, haben ebenfalls eine resolvirende Kraft, und man hat nicht nur mit diesen, sondern auch mit andern resolvirenden Mitteln sehr oft Kröpfe glücklich vertrieben. **Dünkler** *) hat bey einer Frauensperson von ungefähr vierzig Jahren einen Kropf, welcher fast die Größe einer Faust hatte, durch den bloßen innerlichen Gebrauch des Schierlingsextracts, wozwischen er blos von Zeit zu Zeit abführende Mittel gab, geheilet, und diese Heilung ist so vollkommen, daß anjetzt fast nicht die geringste Spur des ehemaligen Kropfs mehr übrig geblieben ist. Der Freyherr von **Stoerk** und viele andre wollen eben das von dem innerlichen und äußerlichen Gebrauch des Schierlings wahrgenommen haben. Man empfiehlt auch innerlich wider die Kröpfe zu brauchen das pulverisirte rohe Spiesglas, man sehe davon den 1. Band S. 926. u. f. die Kellerwürmer (millepedes) das Seewasser oder eine Auflösung des Seesalzes in Wasser, und den aus dem weißen Andorn Marrub. alb. officin. **) ausgepreßten Saft. Sind aber nicht alle diese Dinge resolvirend? Von den heilsamen Wirkungen des Seewassers inn- und äußerlich gebraucht, und dessen Nutzen in Drüsengeschwulsten hat **Rußell** in seiner Disputation de tabe glandulari

*) Verhandelingen uitgegeven door het Zeeuswch Genootschap der Wetenschapen te Vlissingen. V. Deel. p. 255.

**) Lange Tentam. de remediis Brunsvicensium domesticis, p. 304.

lari sive de usu aquae marinae in morbis glandularum weitläuftig gehandelt, aber sollte nicht das Gravenhorstische Wundersalz in Wasser aufgelöset, oft und reichlich gebraucht, nicht eben das thun, was das Seesalz und Seewasser thut? Ich wenigstens zweifle nicht hieran. Es giebt ausser diesen auch noch andere resolvirende Mittel, welche diese übertreffen, wenigstens ihnen gleich kommen. Dahin gehört die Starkeyanische, venedische, alicantische Seife, die Dehnische Spiesglastinktur, der güldene Spiesglasschwefel, das Ammoniakgummi, das Löwenzahnextract, die Mercurialmittel, die Squille, die blätterichte Weinsteinerde, der tartarisirte Weinstein, der Spiritus Mindereri, der Salmiac u. d. m. die innerlich gebraucht werden können. Aeußerlich hat man auch zur Zertheilung der Kröpfe allerhand Pflaster und Salben und Spiritus gebraucht, die, wie leicht zu erachten, resolvirender und zertheilender Art sind. Herr Hofrath **Michaelis** *) hat den Spiritum Mindereri bey Kröpfen äußerlich mit Nutzen brauchen gesehen. D. **Wolstein** **) versichert, daß sein erster Lehrmeister, Herr König in Wiegansthal, sehr vielen Frauen und jungen Mädgen ihre dicken Hälse und gewisse Gattungen Kröpfe durch ein Pflaster von Sauerteig, der mit Cam-

*) Herrn Hofrath Richters chirurgische Bibliothek, 5. Band S. 127.

**) Wolsteins Bücher der Wundarzney der Thiere erster Band. Wien gedruckt bey Schmidt, 1784. Seite 155.

phergeist, der mit Safran gefärbt war, gemischt war, glücklich vertrieben. Einige rühmen äußerlich ein aus dem Schierlingsextract und Gummi Galbanum bereitetes Pflaster und das Bestreichen der Kröpfe mit stinkenden Hirschhornöl, und von den resolvirenden und zertheilenden Pflastern ist keins, das nicht hierzu alleine oder mit andern vermischt hierzu empfohlen worden. D. Streit*) hat bey scrophulartigen Geschwulsten folgendes Liniment sehr empfolen:

Man nimmt die Gallenblase samt der in ihr enthaltenen Galle eines Ochsen, so, wie man sie findet, thut hierzu gemeines Kochsalz und Nußöl, von jedem drei Löffel voll. Die Blase wird alsdann eine zeitlang entweder der Sonnenhitze oder einer andern gelinden Wärme ausgesetzt. Mit diesem wird Hanfwerg beschwängert und auf diese Art zu zwei verschiedenen malen auf die Geschwulst aufgelegt. Er hat, um das Verhältniß genauer zu bestimmen, jedes dieser dreien Ingredienzien wägen lassen und gefunden, daß die vorfindliche Galle eines gesunden und mittelmäßig großen Ochsen gewöhnlicher Weise dreizehn Loth, das Nußöl 1 Loth 3 Quentchen und das Salz zwei und ein halb Loth medicinischen Gewichts ausmacht. Auch hat er das Ganze, nachdem es im Winter an der Ofenwärme sechs und dreißig Stunden und im Sommer an der Sonnenhitze drei Tage

*) Abhandl. der Römisch. Kayserl. Königl. Josephinischen Akademie zu Wien, 1. Band, S. 337.

Tage stand, bevor er Gebrauch davon machte, in einer gläsernen Reibschaale zwei Stunden reiben lassen, um die Mischung desto inniger zu bewirken.

Wenn nach dem Gebrauch dieses Mittels ein Ausschlag oder kleine rothe Bläsgen auf der äußern Oberfläche der Geschwulst entstehen, so wird solches so lange ausgesetzt, bis dieses vergangen, und alsdenn wieder gebraucht. Bey sonst gesunden Körpern ist es oft für sich allein hinreichend, die Scrophulgeschwülste zu zertheilen, bey vielen Fällen aber ist zugleich der Gebrauch innerlicher Mittel nöthig, deren Auswahl nach Beschaffenheit der Umstände bestimmt werden muß. Nicht allezeit weichen die Kröpfe den resolvirenden Mitteln, wenn sie auch gleich lange Zeit gebraucht worden, sondern mehr den stärkenden und besonders der Chinarinde. Die Ursach ist, weil die Kröpfe nicht allezeit von einer Ursache, sondern von ganz verschiedenen, und unter andern oft von einer allgemeinen Schlaffheit und Schwäche der festen Theile und von einem Ueberfluß wäßeriger schleimiger zäher Feuchtigkeiten, die mit einander verbunden zu seyn und einander hervorzubringen pflegen, kurz, von einem cachectischen Zustande entstehen. In diesem Fall sind die Chinarinde und Eisenmittel vorzüglich nützlich. In dem ersten Bande medicinischer Bemerkungen und Untersuchungen von einer Gesellschaft von Aerzten in London ist No. 17. eine Abhandlung von einigen Kräften der Chinarinde, vor-

nämlich in verhärteten Drüsengeschwulsten, die insgemein noch nicht bekannt oder noch nicht beschrieben worden, von John Fordyce und John Clephane befindlich. Daselbst wird aus Fällen erwiesen, daß die Chinarinde bey Geschwollenen, wo der Körper kraftlos und der Kreislauf der Säfte schwach ist, es sey nun von Natur oder durch einen Zufall, die allerkräftigste Arznei sey, und, was merkwürdig ist, als ein eröfnendes und zertheilendes Mittel wirke. Eben daselbst findet man No. 25. manches von dem Nutzen der Chinarinde in verhärteten Drüsen von J. Fothergill und im 2ten Bande No. 20. ein Schreiben von D. Thom. Bred an den D. J. Fothergill von dem Gebrauche der Chinarinde in scrophelhaften Zufällen. Wolstein *) rühmt aus Erfahrung in Scropheln Selleriewurzel und Kraut, vornemlich die Wurzel, sowohl roh, als auf allerhand Art und mit allerhand Speisen zubereitet, genommen, sehr, und läßt die Scropheln mit dem Aufguß oder Absud des Selleriekrauts mit Wasser fleißig waschen, bähen und verbinden. So viele Mittel man auch wider die Kröpfe empfiehlt, so ist es doch nicht möglich, daß sie alle Kröpfe heilen sollten, da sie von so sehr verschiedener Art und Natur sind. Man hat in den zergliederten Kröpfen Luft, Knorpel, Kalchmaterie, speck- honig- und breyartige Materie, fleischartige Auswüchse und bey allen eine überausgroße Erweiterung der Blutgefäße gefunden. Die Kröpfe sind also nicht alle von einerley

*) Dissert. de scrophulis. Ienae 1775. p. 29.

ley Art. Manche sind Scirrhi, andere Sackgeschwülste, tumores tunicati seu saccati, und diese entweder Honig- Brey- oder Speckgeschwülste, andere Luftgeschwülste von der Luft, welche die inwendige Haut der Luftröhre zwischen ihren Knorpeln zu sehr ausgedehnt oder gar zerrissen hat und in das Zellgewebe getreten ist, andere Fleischgeschwülste und noch andere Wassergeschwülste, die von der in der Schilddrüse angehäuften Lymphe entstehen, daher hat man auch Fleisch- Honig- Brey- Speck- Luft- Wasser- scirrhöse Kröpfe, welche letztere oft eine erdigte oder kalkichte Materie enthalten. Welche Arzneien sind vermögend, alle diese so sehr verschiedenen widernatürlichen Beschaffenheiten zu heben? Der gemeine Mann ist in Ansehung der Heilung der Kröpfe sehr abergläubisch: viele setzen ihr Vertrauen auf das Streichen des Kropfs mit der Hand eines Todten, des von einer Mutter gebohrnen siebenden Sohns, die dazwischen keine Tochter zur Welt gebracht hat und der Könige von Frankreich und England, welche die Kraft besitzen sollen, durch das Streichen der Kröpfe mit der Hand kreuzweise und mit den dabey ausgesprochenen Worten: le Roi te touche et Dieu te guerit, d. i. der König berührt dich und Gott heilet dich, selbige zu vertreiben. **Wolstein** *) aber merkt hiebey an, daß selbst in England die jetzige königliche Familie von Kröpfen nicht ganz frei ist. Die Kröpfe vergehen in einem gewissen Alter oftmals von sich selbst. Wird nun

*) Dissert. de scrophulis, Ienae p. 31.

der Kranke von ungefähr um diese Zeit auch angerührt, so schreibt man die Heilung dem Anrühren zu, keinesweges aber der Natur, welche doch der eigentliche Arzt ist. Es kann auch die Berührung des Kropfs mit der Hand eines Todten bey manchen eine solche Alteration machen, daß davon der Kropf vergeht. Auch das Anhängen der Wurzel von Eisenkraut um den Hals und das Umgeben des Kropfs mit besondern kostbaren Steinen werden von manchen für specifische Kropfmittel gehalten. Ein Verzeichniß und eine große Menge von Mitteln, die wider die Kröpfe empfohlen werden, findet man in des D. Georgi unter dem Vorsitz des Herrn von Bergen zu Frankfurt an der Oder 1728. herausgekommenen Disputation de scrophulis, ingleichen in Deidier des Tumeurs Consult. IX. et X. und in de Heucher Oper. Tom. I. p. 294. edit. Haenel und in Dolaei Encyclopaed. chirurg. Vol. II. cap. II. Dieser letztere hat auch alle die Cerimonien, welche bey der Kur der Kröpfe von den Königen von Frankreich und England durch das Berühren derselben mit der Hand beobachtet werden, beschrieben. Andreas Laurentius hat de strumarum natura et curatione ac de mirabili strumas sanandi vi solis Regibus Galliae divinitus concessa und Io. Browne de glandulis et strumis eine Schrift und dieser letztere in seiner Schrift durch viele Exempel zu beweisen gesucht, daß die Könige von England die Kräfte, die Kröpfe durch die Berührung derselben mit der Hand zu curiren, besäßen. Lesenswürdige Disputationen von Kröpfen sind Büchlers Dissertatio de glan-

glandulis puerorum tumefactis, Lipsiae 1723. Wolstein Dissertatio de scrophulis, Ienae 1775. Toettelmann de scrophulis et morbis scrophulosis, Goettingae 1777. und Posse de cognoscendis et sanandis scrophulis, Halae Magdeb. 1784. Auch **Thomas White** hat von den Skropheln und Kröpfen und eine Widerlegung ihrer Erblichkeit geschrieben, welche Schrift aus dem Englischen übersetzt mit einem Anhang des Uebersetzers zu Offenbach am Main 1788 herausgekommen.

§. 46.

Magentrisenett.

℞. Flaved. cortic. aurantiorum siccor.	Nimm das Gelbe von trockenen Pomeranzen- und
Flaved. cort. citri siccor.	Citronen-Schaalen
Cinnamomi acuti āā drachmas duas	Zimmt von jedem ein halb Loth
Nucis moschatae	Muscatennuß
Cardamomi minoris āā drachmam vnam	Cardamomen von jedem ein Quentchen
Caryophyllorum aromaticorum scrupulum dimidium	Nelken einen halben Scrupel
Sacchari albi drachmas sex	weißen Zucker sechs Quentchen,
M. f. pulvis. D. S.	mische es und mache daraus ein Pulver.

davon kurz vor und nach dem

dem Essen ein Theelöffelvoll oder auf in Wein geweichten Zwieback oder Brodt gestreuet zu nehmen.

Dergleichen verordnet man wider eine Schwäche und Verschleimung des Magens, üble Verdauung und Blehungen.

§. 47.

Pulver zum äußerlichen Gebrauch.

Aeußerlich braucht man die Pulver zu verschiedenen Absichten, so, daß man sie auf die Haut oder in Wunden und Geschwüre streuet oder legt, oder die Zähne damit reibet und reiniget, oder in die Nase ziehet. So brauchet man, um überhaupt die bloßen Flechsen, Bänder, Knorpel, Knochen und leidende Nerven und nervigte Häute in Wunden und Geschwüren zu verbinden, die Exfoliation der Knochen und Knorpel zu befördern, oder auch den Beinfras aufzuheben, desgleichen die Eiterung theils einigermaßen zu mindern, theils gemäßigt zu unterhalten, in die Wunden auf die Knorpel, Knochen, Bänder, Flechsen, Nerven und nervigten Häute ein recht fein pulverisirtes Pulver aus Olibano, Sarcocolla, Mastix und Myrrhe, von jedem gleichviel, zum Einstreuen mit oder ohne Carpey. Bey der Gegenwart eines im kalten Brand übergegangenen festweichen

weichen Bezirks oder bey der Gegenwart einer so übel beschaffenen Wunde, da man einen mit Blut unterlaufenen festweichen Bezirk aufschneiden müssen, der noch nicht in Eyterung übergegangen oder wenn dieser wohl gar mit einer harten Brandrinde bedeckt ist, die man theils mit dem Messer wegnehmen, theils scarificiren müssen, desgleichen, wo man bey angehender Fäulniß zum kalten Brand in dem festweichen Bezirk, um die Wunde Einschnitte machen, oder, wo man auf gleiche Weise bey den Geschwüren der Fäulniß widerstehen muß, oder, wo man, wo der kalte Brand oder diese Art Fäulniß gestillt ist, es sey bey oder ohne einer Wunde, zugleich mit darauf sehen muß, um das Faule wegzubringen, oder, wo es nach gemachten Einschnitten noch darauf ankommt, daß das unnütze theils durch ein gelindes Wegbeizen weggebracht, theils durch eine Reizung um eine noch gute Eiterung und durch diese die Fäulniß entweder ferner verhütet oder gar aufgehoben werde, streuet oder legt man in die Wunde mit oder ohne Carpey ein fein zart pulverisirtes Pulver aus Myrrhen ein Loth, Salmiac ein halb Loth, gereinigten Salpeter und Campher von jedem ein halb Quentchen. Ferner streuet man in Wunden und Geschwüre, wo wildes oder schwammichtes Fleisch vorhanden, um dasselbe wegzuschaffen, Pulver aus gebrannten Alaun und cyprischen Vitriol, oder aus einem Loth gebrannten Alaun und einem halben Loth rothen Präcipitat. Um zu trocknen, das Näßen und Wundwerden zu verhüten, streuet man Trudelmehl

mehl (semen lycopodii) oder Bleyweiß, oder beyde wohl mit einander vermischt auf, nachdem vorher die Theile wohl abgewaschen und abgetrocknet worden, dabey aber muß man sich wohl vorsehen, daß man nicht dadurch etwas zurückhalte oder zurücktreibe, was da nicht geschehen sollte, welches schädliche Folgen haben könnte.

§. 48.

Pulver wider die Rose.

Auch bey der Rose streuet man Pulver unmittelbar auf die Haut oder auf Papier oder ein Tuch, welches man umschlägt. Fast in allen Dispensatoriis und Pharmacopöen findet man Recepte von dergleichen Pulvern. Es giebt verschiedene Arten und Grade der Rose. Gemeiniglich entsteht sie von gallichten Unreinigkeiten im Magen und Därmen, oder von gehemmter Ausdünstung. Im ersten Fall sind Brech- oder Laxiermittel, nachdem die Unreinigkeiten im Magen oder Därmen sitzen, im letztern aber die, welche die Ausdünstung befördern, nöthig, und wenn gallichte Unreinigkeiten die Oberhand zu haben scheinen, müssen vorzüglich die ersten, hingegen, wenn die unterdrückte Ausdünstung den größten Antheil an der Krankheit hat, die letztern gebraucht werden. In den gewöhnlichen Fällen sind die Mittel ersterer Art in den ersten Tagen der Krankheit, die von letzterer Art aber gegen das Ende der Krankheit, und, nach-

nachdem die gallichten Unreinigkeiten ausgeleert worden, zuträglich. Uebrigens sind hier blos die Ausdünstung befördernde Mittel zuträglich, die ohne Erhitzung wirken, die erhitzenden machen die Krankheit leicht faulicht oder inflammatorisch, auch verursachen sie oft das Zurücktreten der Rose. Der rechte Gebrauch dieser Mittel läßt sich am besten nach den verschiedenen Graden der Krankheit bestimmen. Im ersten und gelindesten Grade weicht die Krankheit gemeiniglich dem Gebrauche gelinder diaphoretischer Mittel, z. E. einem Thee aus Hollunderblüthen und einigen Dosen Salpeter, welcher alle Ausleerungen befördert, vornämlich, wenn der Kranke zugleich Kälte und freye Luft meidet und eine genaue antiphlogistische Diät beobachtet. Ist ein heftiges Fieber zugegen, so ist das Aderlassen nöthig, nur muß es nicht zu stark seyn; denn solches ist selten zuträglich, sehr oft schädlich, ja es ist solches auch schädlich, wenn bey der Heftigkeit des Fiebers die Anzeigen der Unreinigkeiten sehr stark und dringend sind. Aeußere Mittel schaden leicht und oft, und nutzen nur sehr wenig. Alles, was feucht ist, schadet überhaupt, es mag warm oder kalt; seyn im ersten Fall befördert oder veranlaßt es Eiterung, im zweiten hindert es die Ausdünstung der entzündeten Stelle und treibt wohl gar die Rose zurück. Auch dann noch, wenn bereits alle Röthe verschwunden und nur noch eine ungefärbte oedematöse Geschwulst übrig ist, ist alle äußerliche Nässe gefährlich. Ich weiß gar wohl, daß manche anfänglich in der Rose kalt Wasser

und

und das sogenannte Goulardische Aqua vegetominerali temperirt warm mit gutem und glücklichen Erfolg, und ohne daß was widriges entstanden, umgeschlagen haben, aber allemal möchte ich doch nicht das kalte Wasser in der Rose umschlagen, nur dann, glaube ich, kann es nützlich seyn, wenn blos eine örtliche Ursach an der Rose Schuld ist, sonst aber nicht, und noch viel weniger in allen Fällen. Ungesunde Säfte, Fehler der Eingeweide vertragen keinesweges das Goulardische Wasser. Es treibt zurück und verletzt dadurch die innern Theile. Beobachtungen vom dem schädlichen Gebrauche des Goulardischen Wassers in der Rose findet man in der Schrift von dem richtigen Gebrauch des Bleiextracts in äußerlichen Zufällen durch vieljährige Erfahrung bestätigt, Halle, verlegt von Heller 1783. S. 37 — 45. Fette, oeligte, schmierigte, zähe, klebrigte Dinge, Salben und Pflaster sind auch keine dienliche Mittel in der Rose, weil sie die Ausdünstung, durch welche doch die Rose mit zertheilet werden muß, und also ihre Zertheilung nicht befördern, sondern vielmehr verhindern und Eiterung veranlassen. Wie oft habe ich nicht von auf der Rose aufgelegten Pflastern Unruhe, Angst und Bangigkeit und Fieber entstehn gesehn, die sogleich nachließen, nachdem die Pflaster abgenommen, blos trockne Pulver laulich warm aufgelegt, innerlich ein diaphoretisches Pulver und Hollunderblüthenthee genommen wurde? Meines Erachtens kommt es bey der Kur der Rose blos darauf an, die Ausdünstung des entzündeten Orts

gelinde

gelinde zu erregen und zu unterhalten, und die Zertheilung zu bewirken, und zu dieser Absicht ist es hinreichend, daß man den entzündeten Ort in einer beständigen mäßigen gleichen Wärme erhält und für der Luft schützet. Dieses thun Pulver aus Chamillenblumen, Hollunderblüthen, Petersilien und Kerbelkraut, Florentinischer Violenwurzel, Bohnen- oder andern trocknen nicht feuchten Mehl, Süßholz, etwas Myrrhe, Safran und Kampher, z. E.

℞. farinae fabarum	Nimm Bohnenmehl
flor. chamomillae	Chamillenblumen
sambuci āā vnciam	Hollunderblumen, von
vnam	jedem zwei Loth,
ceruſſae	Bleyweiß
rad. irid. Florentinae	Florentinische Violen-
āā vnciam dimi-	wurzel, von jedem
diam	ein Loth,
camphorae drachmam	Campher ein halb
dimidiam	Quentchen,
M. f. pulvis.	und mache daraus ein Pulver,

getrocknete warme Kleye, getrocknetes warmes Mehl mit etwas gedörrten trocknen Salz oder etwas wenigen Campher, unmittelbar oder in Säckchen eingenehet, lauwarm aufgelegt. Ich weiß, daß recht trocknes warmes Bohnenmehl mit etwas wenigen Campher, als drey Hände voll Bohnenmehl mit einem halben oder ganzen Quentchen Campher wohl abgerieben und lauwarm unmittelbar auf den

mit der Rose behafteten Theil umgeschlagen sehr gute Dienste gethan, man kann auch ohne Bedenken statt des Bohnenmehls Rocken- oder Gerstenmehl nehmen, nur muß es recht trocken seyn. Den Campher wollen einige in der Rose nicht brauchen, weil er solche zurücktriebe. Ich habe dieses niemals bemerkt, aber auch ihn niemals in sehr großer Menge nehmen lassen, weil er sonst zu sehr reizet und die Schmerzen vermehrt. Sparsam gebraucht thut er keinen Schaden und ist insonderheit nützlich, wenn das Fieber und die Röthe größtentheils oder gänzlich verschwunden und nur noch eine ungefärbte oedematöse Geschwulst übrig ist. Ist der Schmerz und das Brennen bey der Rose sehr heftig, kann man allenfalls ein Stück Flanell, welches mit warmer Milch, oder besser, mit Hollunderblüthenthee befeuchtet ist, auflegen. Dies lindert die Schmerzen sehr; doch hat man wohl darauf Acht zu haben, daß es nicht kalt wird. Wo Eiterung zu befürchten ist, darf man dies Mittel nicht gebrauchen. Bey der blatterigen Röthe thut man wohl, wenn man die Blasen mit einer Scheere oder Nadel öfnet, und die enthaltene Feuchtigkeit mit einem Schwamm ausdrückt und abwischt. Mehlichte Pulver sind hier nicht zuträglich. Der Schaden äußerlicher, zusammenziehender und zurücktreibender Mittel fällt zu sehr in die Augen, als daß ich davon vieles sagen sollte. Der gelehrte und erfahrne Herr Verfasser der oben angeführten Schrift vom richtigen Gebrauch des Bleyextracts in äußerlichen Zufällen S. 39 versichert,

chert, daß ihm eine Salbe aus Bohnen- oder Rockenmehl unter ausgelassene oder so genannte Schmelzbutter geknetet und auf blaues Papier gestrichen und über den mit der Rose behafteten Theil gelegt, wenn ein Pulver aus Kalmuswurzel zwei Unzen, Wermuth, Krausemünze, Majoran, römische Kamillen, eine Hand voll, gemacht, darübergelegt worden, ihn niemals vergebens gute Wirkung hoffen lassen, nur müsse man die Beförderung der Ausdünstung und die von ihm S. 32 und 33 a. a. O. angegebenen Mittel nicht vergessen. Hartmann Formul. remedior. in materiam medic. celeb. Crantz. p. 540. no. 1749. empfiehlt in der Rose folgendes Pulver:

℞. cretae cerussae āā drachmas duas camphorae gr. iv. M. f. pulvis. S. inspergatur aliqua portio chartae coeruleae et imponatur parti.	Man nehme Kreide Bleyweiß, von jedem ein halb Loth, Campher vier Gran und mache daraus ein Pulver. Davon streue man was auf blau Papier und lege solches auf den mit der Rose behafteten Theil.

Mir scheint dieses Pulver zu trocknend und zu sehr zusammenziehend. Wenn das Fieber verschwunden und die Röthe größtentheils oder gänzlich verschwunden und nur noch eine ungefärbte oedematöse Geschwulst übrig ist, so kann man auch die Geschwulst mit grüner Wachsleinwand bedecken,

welche die Ausdünstung sehr vermehrt und den Rest der Geschwulst gar bald hebt. Wenn aber bey der Rose die Entzündung groß und nicht allein in der Haut, sondern auch vornehmlich in der Fetthaut sitzet und die Spannung groß ist, da helfen die Rosenpulver wenig, da müssen tiefer eindringende Mittel als der balsamus vitae externus S. 178. I. Band, zu zwey Loth, Salmiac zu einem Lothe in zwey Pfund warmen Wasser solvirt gebraucht und solches wärmlich um den leidenden Theil geschlagen werden; so bald aber die Entzündung etwas nachgelassen, nimmt man statt des Wassers Goulards Aquam Vegetomineralem.

§. 49.

Pulver zum äußerlichen Gebrauche.

Man pfleget auch zu allerhand Absichten, zum Zertheilen, Schmerzen zu lindern, zu Erweichen, Pulver in Kräutersäckgen einzunähen, und diese entweder trocken und warm gemacht oder in warme Feuchtigkeiten, als Milch, Wasser, Wein oder Eßig eingetaucht und ausgedruckt äusserlich auf die leidenden Theile aufzulegen. Was ist gewöhnlicher als Chamillen- oder Melilotenblumen und Hollunderblüthen alleine oder alle mit einander gröblich gestoßen, mit Campher vermischt oder ohne Campher unmittelbar oder in Säckgen eingenähet auf den leidenden Theil aufzulegen, um Schmerzen, Flüsse und Geschwulste zu heben. D. Löse-

Löseke, siehe dessen Materiam Medicam S. 475 hat durch das Pulver der Melilotenblumen mit Campher versetzt die härtesten Geschwulste der Brüste und Hoden zertheilet, sonderlich, wenn in dem letztern Falle der Kranke ein Suspensorium trug, und durch Gehen, ja wohl gar Reuten, die Wirkung dieses Mittels beförderte. Es sind Kräutersäckgen aus Chamillenblumen alleine oder aus Chamillen- und Hollunderblumen zugleich gröblich pulverisirt und mit oder ohne Campher gemacht und warm auf den leidenden Theil aufgelegt oder gebunden, ein gemeines Mittel, das in Flüssen, Geschwulsten, Gicht- und podagrischen, Glieder- Zahn- und andern Schmerzen gebraucht wird, und sie thun auch in diesen Zufällen rechte gute Dienste, indem sie ungemein die Schmerzen lindern und zertheilen, allezeit aber helfen sie nicht, sondern vermehren vielmehr das Uebel, und es können auch die Patienten sie und auch den Campher nicht alle vertragen. Der erfahrne Herr D. Vogler rühmt in seinen Pharmacis quibusdam selectis edit. 1788 S. 109 sehr diese Species, welche er species sopientes nennt:

℞. Seminis Cannabis vncias duas	Nimm Hanfsaamen vier Loth
Florum Chamomillae Flor. Scambuc. ana vnciam dimidiam	Chamillen- und Hollunderblumen, von jedem ein Loth,
minutim concisa et contusa misceantur,	zerschneide sie klein und zerstosse sie,

in ein Säckgen eingenähet und erwärmt auf die sehr schmerzenden und geschwollenen Theile gelegt in der Gicht sehr, und versichert, daß sie den heftigsten Schmerz bald und sicher gelindert hätten.

§. 50.

Pulver zu Kräutermützen.

Auch braucht man äusserlich Pulver zwischen Leinewand dergestalt einzunähen, daß sie die Gestalt einer Mütze erhält, die man auf den Kopf setzen und tragen kann, und eine dergleichen Mütze wird eine Kräutermütze (cucupha) und das Pulver oder die Species hierzu pulvis seu species pro cucupha genennet. Man verordnet dergleichen Kräutermützen in einer großen Schwäche, Flüssen und Schmerzen des Haupts, wenn keine Hitze des Kopfs zugegen ist, um diese Uebel zu heben, mit guten Nutzen, und von dieser Art ist folgendes Pulver zur Kräutermütze:

℞. Rad. irid. Florentinae	Nimm Florentinische Violenwurzel zwey Loth
Storacis calamitae	Storax in Röhren
Fol. menthae crispae	Krausenmüntzenblätter
rorismarini	Roßmarinblätter
salviae	Salbeyblätter
Flor. lavendulae	Lavendelblumen
Flor. chamom. Rom. āā vnciam dimidiam	Römische Chamillenblumen, von jedem ein Loth,
Cinnamomi	

Ben-

Benzoes āā Zij
Caryophyllorum Ziß
M. f. pulvis pro cucuha.

Zimmt
Benzoe, von jedem ein halb Loth
Würznelken, anderthalb Quentchen,
mische es und mache daraus ein Pulver zu einer Kräutermütze.

§. 51.
Räucherpulver.

Auch zum Räuchern braucht man gröbliche Pulver, und hierzu schickt sich entweder Gummi Animae oder Agtstein alleine oder von beyden gleich viel, oder Tacamahaca, Olibanum, Gummi Animae, roher Agtstein, von jedem ein Loth, oder Agtstein und Storax, von jedem ein Loth, und Benzoe ein Quentchen, alles gröblich pulverisirt und unter einander gemischt. Recepte von Räucherpulvern findet man in Receptbüchern, Dispensatoriis, Pharmacopoeen und in Schaarschmidts Therapia Generali p. 600 in Menge angeführet.

§. 52.
Pulver wider die Flecken und Felle der Augen.

Wider Flecken und Felle der Hornhaut wird von vielen angerathen ein Pulver aus gebrannten Alaun einem Scrupel, weissen Vitriol sechs Gran

und recht weißen Zuckerkand ein Loth, davon man etwas weniges, wie eine Linse groß, zwey bis dreymal des Tages ins Auge streuen soll, aber es scheint mir dieses Pulver zu scharf und reitzend zu seyn und leicht Entzündungen des Auges zu erregen. Ungleich besser gefällt mir dasjenige Augenpulver, welches der Herr Geheime Rath Baldinger in seiner Ausgabe der Edinburgischen Pharmacopoee S. 274 als ein ganz unvergleichliches Mittel wider die Felle der Augen, auch wider die, so von Pocken entstanden, rühmt, und auch so befunden hat, nur muß davon wenig auf einmal, als eine Linse oder Erbse groß, ohne Reitz und Blasen ins Auge gebracht werden. Es hat eine abstergirende Kraft und macht keine Entzündung der Augen, da hingegen andere Augenmittel die Augen zu sehr reitzen und entzünden, die Ausdünstung hemmen, mehr Schaden als Nutzen stiften, und die Augen und das Gesicht noch mehr verderben. Dieses gerühmte Augenpulver wird so gemacht:

℞. Sacchari albi Boli alb. vel rubr. Crem. tartari ana **M. f. pulvis subtilissimus.**	Nimm weißen Zucker, weißen oder rothen Bolus Weinsteinrahm, von jedem gleich viel, und reibe alles zu einem höchstzarten und subtilen Pulver.

Meh-

Mehrere Mittel wider die Flecken und Felle der Augen findet man in meiner Sammlung von Beobachtungen, Recepten und Kurarten S. 502 — 538 angeführet.

§. 53.

Niespulver.

Aeußerlich in die Nase bringt oder zieht man Schnupftobak und Niespulver, z. B.

℞. Rad. irid. Florent.	Nimm Florentinische
hellebori albi	Violenwurzel
Folior. menthae	weiße Nieswurzel
rorismarini	Krausemünzenblätter
majoranae	Blätter von Marum
mari veri	verum
Flor. lilior. convall-	Roßmarienblättern
lium	Majoranblättern
lavend.	Lavendelblumen
Flor. benzoes ana	Mayblumen
drachmam vnam	Benzoeblumen, von je-
M. f. pulvis.	dem ein Quentchen,
	mische es und mache daraus ein Pulver, davon etwas weniges in die Nase zu ziehen.

Dergleichen Niespulver und Schnupftobak kann man aus zwey oder drey Theilen Haselwurzelblätter und einem Theil Majoranblätter und auf noch

gar mancherley Art machen. Man befeuchtet auch dergleichen Pulver mit wohlriechenden destillirten Oelen und Lebensbalsamen. Es sind dergleichen nützlich zu gebrauchen in solchen Krankheiten und Zufällen des Haupts, die von einer nach dem Haupte geschehenden Congestion, Stockung und Anhäufung wässeriger, dicker und schleimiger oder scharfer Feuchtigkeiten in demselben entstehen, als in catarrhalischen Zufällen, Stockschnupfen, Kopfschmerzen, Schläfrigkeit, schweren, tummen und dämischen Wesen des Kopfs, wo das Niesen nicht schadet, sondern vielmehr nützlich ist, und der gewöhnliche Schnupftobak dasselbe nicht hervorbringet. Auch in Augen- und Ohrenzufällen und Krankheiten, die von eben gedachten Ursachen herrühren, als in bösen, näßenden, fließenden Augen und Ohren, ja so gar in verschiedenen Arten des Staares kann man die Niespulver, zumal wenn sie nach den Umständen recht eingerichtet sind, mit großen Nutzen gebrauchen. So hat Herr Kragting *) einen schwarzen Staar durch das Klebrische Niespulver **), dessen Zusam-

*) Handelingen van het geneeskundig Genootschap on der de Zinspreuk: Seruandis civibus. Deel IV. p. 359.

**) Siehe den Brief des Herrn Klebers, welcher einige Wahrnehmungen von einem merkurialischen Niespulver enthält und der in die Nieuwe Natuur- en geneeskundige Bibliothek von B. Tersier Deel. I. St. 3. p. 538. einzerückt worden.

Zusammensetzung weiter unten vorkommen wird, glücklich geheilet. Ihn fragte am sechsten Decemb. ein vornehmer Herr wegen einer Blindheit an seinem rechten Auge um Rath, die vor einiger Zeit ihren Anfang genommen und nach und nach dergestalt überhand genommen hatte, daß derselbe keinen Gegenstand deutlich zu unterscheiden und nur einen geringen Unterschied zwischen einer tiefen Finsterniß und einem hellen Lichte anzugeben vermochte. Die Ursache davon war ihm gänzlich unbekannt, wofern nicht etwa dieses Uebel von dem öftern Schreiben bey angezündeten Lichte herrühren könnte; übrigens sahe der Kranke sehr gesund und munter aus. Herr **Kragting** untersuchte das leidende Auge, konnte aber nichts widernatürliches in solchem gewahr werden. Selbst die Erweiterung und Verengerung des Augensternes ging regelmäßig, jedoch etwas matter als in einem gesunden Auge vor sich. In diesem Zustande war es Herrn **Kragting** nicht möglich, dem Patienten etwas Günstiges vorherzusagen, und da derselbe auf einige Zeit nach Amsterdam verreißen mußte, so war er nicht im Stande, ihm die nöthigen Hülfsmittel darzureichen. Er legte daher blos ein Blasenpflaster auf die Schläfe an der Seite des leidenden Auges. In Amsterdam vertraute sich der erwähnte Herr der Aufsicht des Herrn **Verschnar** und des Wundarztes **de Bree** an, welche in Rücksicht auf seine Krankheit mit Herrn **Kragting** einerley Meinung hegten. Nach einem starken Aderlaß wurdem dem Patienten mit

Queck-

Queckſilber verſetzte Purgirmittel gegeben, die Kellerhalsrinde auf den Arm gelegt, eine ſchickliche Diät vorgeſchrieben und mit dieſer Behandlung bis zu Anfang des Januars 1778 unausgeſetzt fortgefahren. Um dieſe Zeit kam der Kranke wieder nach Harlem zurück und vertraute ſich wieder des Herrn Kragtings Beſorgung an. Er fand das Uebel noch in dem vormaligen Zuſtande, und er kam, weil die Ausleerungen ſowohl durch die Purgiermittel, als auch aus dem mit der Kellerhalsrinde erregten Fontanell, ſehr ſtark waren, mit dem Herrn Berkhout, dem Hausarzte des Kranken, überein, mit dem Gebrauche der nämlichen Mittel noch weiter fortzufahren. Außerdem veranſtaltete er nach einigen Tagen noch einen ſtarken Aderlaß, ſie mußten aber von dem Gebrauch des Queckſilbers wegen eines hinzukommenden Speichelfluſſes gar bald abſtehen, welcher dem Kranken ſehr beſchwerlich fiel, indeſſen ſetzten ſie doch die Ausleerungen ſo wie zuvor fort, nur, daß das Queckſilber mit den Purgiermitteln nicht mehr verbunden wurde. Da mit dieſer Methode bis in den März ohne die geringſte Veränderung im Auge wahrzunehmen, fortgefahren wurde, ſo ſtellte Herr Kragting dem oben genannten Arzte und dem Kranken vor, alle ausleerende Arzneien bey Seite zu ſetzen nnd einen Verſuch mit dem Klebriſchen Niespulver zu machen. Sein Vorſchlag wurde genehmiget. Er hätte zwar in dieſem Falle ſehr gerne von Brechmitteln Gebrauch gemacht, die bekannter maaſen in dergleichen Umſtän-

ständen die mehresten Dienste leisten; es waren aber so wohl ein oft vorhergegangener Bluthusten als ein vorhandener Leistenbruch Gegenanzeigen wider die Brechmittel, die die Anwendung derselben verhinderten. Er bediente sich anfangs der ersten Art des Niespulvers, welches aus folgenden Ingredienzien zusammengesetzt ist:

No. 1.

℞. mercurii dulcis rite praeparati grana decem	Man nehme von recht gut präparirten versüßten Queckſilber zehn Gran,
camphorae	Campher
resinae quajaci ana grana quinque	Quajacharz, von jedem ein halb Quentchen,
sacchari candi drachmam semis	Zuckerkand, ein halb Quentchen,
terantur diu. M. f. pulvis, cui adde pulv. cort. Peruviani scrupulum unum. M. divid. in XX partes aequales.	reibe alles lange zusammen, und mache daraus ein Pulver, wozu man noch einen Scrupel von recht zart pulverisirter Chinarinde thut, mische es und theile es in zwanzig gleiche Theile.

Hiervon gebrauchte der Kranke täglich eins nach der Vorschrift des Herrn **Klebers**, bis alle zwanzig verbraucht waren. Da diese Pulver keine Veränderung bewirkten, so schritt Herr **Kragting** zu dem Gebrauch der zwoten Art:

No. 2.

No. 2.

℞. mercurii dulcis rite praepar. scrupulum vnum
camphorae
resinae guaiaci ana grana decem
sacchari candi scrupulos duos
pulv. cort. Peruv. scrupulum unum
olei caryophyllorum guttas decem,
terantur. M. et divid. vt ante.

Man nehme von recht gut präparirten versüßten Queckſilber einen Scrupel,
Campher
Quajacharz, von jedem zehn Gran,
Zuckerkand 2 Scrupel
pulveriſirte Chinarinde 1 Scrupel
Nelkenoel 10 Tropfen,
reibe und miſche alles unter einander und theile es ſo ab, wie vorher.

Von dieſen Pulvern ſchnupfte der Kranke vierzig Doſes; allein das Sehen wurde dadurch nicht im geringſten gebeſſert, und deswegen entſchloß ſich Herr Kragting noch die dritte Art zu verſuchen.

No. 3.

℞. mercurii dulc. rite praepar. scrupulos duos
camphorae
resinae guajaci ana grana decem
sacch. candi scrupulos duos

Man nehme von recht gut präparirten verſüßten Queckſilber 2 Scrupel
Campher
Quajacharz, von jedem zehn Gran,
Zuckerkand 2 Scrupel,
pulv.

pulv. cort. Peruv. rad. hellebori albi ana grana decem	pulverisirte Chinarinde weiße Nieswurzel, von jedem zehn Gran,
olei cajeput guttas quinque	Cajeputoel 10 Tropfen
tere, misce et divide vt ante.	reibe, mische und theile es eben so ab, wie vorher.

Sobald als der Kranke diese letztern Pulver anfieng zu schnupfen, so mußte er stark niesen, wobey zugleich eine große Menge von einer dünnen, wässerigten Feuchtigkeit abgieng; er wurde aber gleichwohl nach dem Gebrauch von zwanzig solcher Pulver keine Veränderung in dem Sehen gewahr, auch empfand sodann der Patiente den Reiz in der Nase nicht mehr so als wie zuvor, indem er schon einigermaßen die Schärfe des Pulvers gewohnt worden war. Es nahm derselbe nur einen Tag um den andern ein solches Pulver, und hiebey bemerkte er wiederum, daß er zwanzig bis dreyßig mal niesen mußte, und daß zugleich die oben erwähnte Feuchtigkeit mit abgieng. Der Patiente hatte ungefähr dreißig Doses von den letztern Pulvern gebraucht, als er Herrn Kragting mit vieler Freude erzählte, sein Gesichte habe sich seit einigen Tagen merklich gebessert. Er konnte anjetzt nicht allein seine Hand, wenn er solche in einer gewissen Entfernung gegen ein helles Licht hielte, sehen, sondern auch die Zwischenräume zwischen den von einander ausgestreckten Fingern unterscheiden.

Herr

Herr Kragting ließ daher das Pulver auf die nämliche Weise fortbrauchen, wobey die Verbesserung des Sehens solchergestalt zunahm, daß der Kranke binnen vier oder fünf Wochen vollkommen wiederhergestellt wurde, jede sowohl geschriebene als gedruckte Schrift bequem und ohne Hinderniß mit dem kranken Auge lesen und alle andere Gegenstände deutlich von einander unterscheiden konnte. Er bedient sich auch jetzt noch des erwähnten Niespulvers dann und wann als eines Verhütungsmittels. Ohnerachtet dieser Patient durch den innerlichen Gebrauch des in kleinen Dosen genommenen Queckſilbers einen Speichelfluß bekam, so hat sich doch bey dem Gebrauch der Niespulver nicht das geringste Zeichen davon gezeigt. Herr Kragting würde vielleicht zu dieser Beobachtung noch einige andere, insonderheit aber den Nutzen des erwähnten Pulvers bey dem anfangenden oder so genannten unreifen Staar haben hinzufügen können, wenn die Unbeständigkeit der Patienten, zumal wo das Uebel einen ununterbrochenen und anhaltenden Gebrauch der Heilmittel erfordert, seine Absichten nicht vereitelt hätte; zum wenigsten haben diejenigen Kranken, welche sich seiner Sorgfalt anvertrauet hatten, nur zwanzig oder noch weniger Doses von dem Pulver genommen, weil sie nicht sogleich die erwünschte Wirkung davon wahrnahmen. Ich will zwar nicht die resolvirende Wirkung dieser Klebrischen Niespulver, und daß durch diese die in bey oder neben dem Sehnerven stockende Materie, die den schwarzen Staar verursacht

ursacht hat, gehoben und dadurch der schwarze Staar geheilet worden, leugnen, allein es scheint mir doch allemal zweifelhaft, ob nicht durch die so oft wiederholte starke Erschütterung, welche das oft wiederholte Niesen, indem der Kranke davon zwanzig bis dreißig mal niesen müssen, vornemlich die Kur bewirket habe, indem dadurch endlich die stockende Materie fort- und weggetrieben worden, und wenn das wäre, so hätte das Klebrische Niespulver vor andern Niespulvern nichts voraus, und ein anderer nießmachender Schnupftobak, wie z. E. der Schneeberger ist, würde, wenn er so oft und so lange ununterbrochen wäre fortgebraucht worden, eben das bewirkt haben. Uebrigens sind die Niespulver in den Krankheiten und Zufällen, die von dem in den Stirnbein- obern Kinnbacken- und Keilbein-Hölen angehäuften vielen, dicken, zähen und verhärteten oder scharf und faul gewordenen Schleim oder von in denselben befindlichen Würmern entstehen, dahin vornemlich die Kopfschmerzen gehören, von ungemeinen Nutzen, wie auch die Erfahrung in sehr vielen Fällen erwiesen hat.

§. 54.

Pulveres dentifricii, Zahnpulver.

Zu den Pulvern zum äußerlichen Gebrauche gehören auch die Zahnpulver. Diese müssen nicht aus solchen Ingredienzien bestehen, die hart, grob oder scharf sind, die Zähne und das Zahnfleisch

angreifen, verletzen und verderben. Kleinß hat in seinem Selectu Medicam. ration. S. 180 folgendes Zahnpulver, von welchem er rühmet, daß es den Weinstein von den Zähnen wegnimmt, der Verderbnis und Fäulnis des Zahnfleisches und der Zähne widerstehet und selbige stärket und Zahnschmerzen verhütet:

℞. Cornu Cerui usti vel concharum sine igne paratarum	Nimm gebranntes Hirschhorn oder präparirte Muschelschaalen
Crystallorum tartari ana vnciam semissem	Weinsteincrystallen, von jedem ein Loth
Pulveris radicis iridis Florentinae drachmas duas	Pulver von Florentinischer Violenwurzel ein halb Loth
Pulveris myrrhae electae scrupulos quatuor	Pulver ausgelesener Myrrhe vier Scrupel,

M. f. pulvis non subtilissimus. mische es und mache daraus ein Pulver, das nicht allzu sehr subtil ist.

Der gelehrte und erfahrne Herr Doktor Vogler hat in seinen Pharmacis selectis denuo editis pag. 96. 97. folgende Zahnpulver empfohlen:

Pulvis dentifricius niger	Schwarzes Zahnpulver.
℞. carbon. panis secalin vnciam dimidiam	Man nehme Kohle von Rockenbrodt ein Loth,
rad. irid. Florentinae scrupulos quatuor	Florentinische Violenwurzel vier Scrupel.

arca-

arcani duplicati drachmam unam
aluminis crudi
myrrhae electae āā scrupulos duos
caryophyllor. aromatic. scrupulum unum
Misce, fiat pulvis pauco spiritu vini vel cochleariae irrorandus, detur ad pyxidem.

Pulvis dentifricius ruber.

℞. laccae globulatae rubrae drachmas tres
rad. irid. Florent. drachmas duas
boracis Venetae drachmam unam
aluminis crudi
myrrhae
florum cassiae ana scrupulos duos.
Misce, fiat pulvis, pauca aqua rosarum naphae aut salviae irrorandus, detur ad pyxidem.

Arcanum duplicatum ein Quentchen
rohen Alaun
ausgelesene Myrrhe,
von jedem zwei Scrupel,
Nelken einen Scrupel,
mische, pulverisire es und befeuchte solches Pulver mit rectificirten Weingeist oder Löffelkrautgeist und thue es in eine Büchse.

Rothes Zahnpulver.

Man nehme rothen Kugellack drey Quentchen
Florentinische Violenwurzel ein halb Loth
Venedischen Borax 1 Quentchen
rohen Alaun Myrrhe und Zimmtblüthen,
von jedem 2 Scrupel
und mache daraus ein Pulver, das mit Rosen- Pomeranzenblüthen- oder Salbeywasser zu befeuchten und in eine Büchse zu thun.

Thut man zu diesen Pulvern so viel Honig als nöthig ist, so erhält man eine gute Zahnlattwerge, electuarium dentifricium, welche alle Tage oder

einen Tag um den andern an die Zähne und das Zahnfleisch gerieben, und mit Wasser wieder abgespület, selbige reiniget, stärkt und bevestigt, der Fäulniß und dem Scorbut widersteht, und den Zähnen und Zahnfleische nicht schadet.

Zweiter Abschnitt
von
den Pillen, Morselen, Zucker- und Sternküchelchen.

§. 55.
Was bey Verschreibung der Pillen zu beobachten.

Alles kommt hier auf die Form oder Konsistenz der Pillen an. Ein einziges oder mehrere Ingredienzien sind entweder von der Art, daß sie in Pillenform können gebracht werden oder nicht von dieser Art. In dem letztern Fall kommen Ingredienzien von zweierley verschiedener Art vor: 1) diejenigen Ingredienzien, die man in Pillenform bringen will, aber für sich nicht in Pillenform können gebracht werden; diese nennt man Excipienda, und 2) Ingredienzien, eins oder mehrere, die dazu gesetzt werden müssen, damit jene in Pillenform können gebracht

gebracht werden und die rechte Consistenz herauskomme, und diese nennt man Excipientia, und die daraus entstehende Masse die Pillenmasse. Von den Excipientien und Excipiendis giebt man nun folgende Regeln an:

1) Die Beschaffenheit und Menge der Excipientium hangt lediglich von der Beschaffenheit und Menge der Excipiendorum ab und muß nach dieser eingerichtet und bestimmt werden.

2) Sind die Excipienda trockne Pulver, so nimmt man zu einem Quentchen derselben von den Excipientibus, wenn sie dick sind, fünf bis sechs Quentchen; wenn sie weniger dick sind, drey bis vier Quentchen; wenn sie noch dünner und flüßiger sind, nur zwei bis drei Quentchen.

Zu Pillen können genommen werden Pulver, Harze, Gummiarten, Gummiharze, eingedickte Säfte, Extracte, Balsame und Seifen. Oele, so wohl ausgepreßte als destillirte können nur in geringer Menge zugesetzt werden, weil sie die Verbindung der übrigen Substanzen in Pillenform verhindern. Salze, welche die Feuchtigkeit an der Luft anziehen und davon zerfließen, dergleichen das vegetabilische fixe Laugensalz und das geblätterte Weinsteinsalz sind, dürfen nicht in die Mischung der Pillen kommen, weil sie die Form der Pillen verderben, hingegen andere schwer auflösliche Salze, wie z. E. der vitriolisirte Weinstein ist, können gar

füglich darunter genommen werden. Oft ist schon ein warmer Mörser und Keule hinreichend, den Ingredienzien die gehörige Consistenz zu geben, ohne daß man ein Excipiens oder einen Zusatz nöthig hat, indem sie entweder einen Theil der Feuchtigkeiten vertreiben oder den Ingredienzien, die sich erweichen lassen, eine größere weiche Klebrigkeit und Bindung geben, doch müssen sie nicht so stark erhitzt seyn, daß die Masse dadurch brenzlich werden kann oder die kräftigen Theile dadurch vertrieben werden. Wenn Pillenmassen aus Extracten und gummösen oder resinösen Körpern, oder Körpern von dieser beyderley Art, zusammengemischt werden, und die Menge der trocknen Pulver nicht so groß ist, daß die Extracte dadurch so gleich zur gehörigen Consistenz können gebracht werden, so werden von den Apothekern entweder die Extracte vorhero abgeraucht, oder aber die ganze Mischung in einem erwärmten Mörser gemischt und darin so lange abgedampft, bis die gehörige Consistenz erlangt ist. Da nun jedes Pflanzenextract mehr oder weniger Laugensalz enthält und dieses durch Abdampfen mehr und mehr entwickelt wird, so werden diese Pillenmassen daher gar leicht feuchte. Durch das Abdampfen der Extracte werden, wenn es nicht mit gröster Vorsicht geschieht, allemal Theile von Extracten verbrannt und kräftige Theile weggetrieben. Die gemachten Pillenmassen trocknen nach und nach ein und werden so fest, daß keine Pillen davon können anders gemacht werden, als einen erwärmten Mörser wieder zu Hülfe zu nehmen, und hierinn wird wieder,

der, wenn auch die Masse angefeuchtet wird, etwas davon verbrennt und kräftige Theile ausgetrieben, besonders von den Gummiharzen, als Myrrhen, Gummi ammoniacum, Galbanum u. d. m., deren Verlust nothwendig die Kraft und Wirkung der Pillen schwächen muß. Noch mehr, die vorgeschriebene Menge von Extracten verlieren bey dem Abdampfen von ihrem Gewicht und sie sind hernach nicht mehr in dem Verhältniß gegen die andern Ingredienzien, wie man sie verlangt. Das Anziehen der Feuchtigkeit dieser Arten von Pillenmassen sucht man zwar dadurch zu verhindern, daß man sie entweder in Wachspapier oder Blase mit Oel einwickelt. Dieses verhindert nun zwar das Feuchtwerden, aber nicht das Austrocknen, und durch das Oel, dazu man gemeiniglich Mandeloel nimmt, womit das Papier oder die Blase benetzt wird, wird, wenn von diesen Massen Pillen gemacht werden, die einen Ueberzug von Gold oder Silber bekommen sollen, dieses sehr erschwert oder sehr unvollkommen zu Stande gebracht. Es bleiben also in allem Betracht Mischungen, die unbestimmt sind. Sie können daher ebenfalls in den Apothekerbüchern gemindert werden, oder aber man müßte eine andere Art von Mischung anwenden und diese könnte folgende seyn. Die Extracte müssen mit einem dazu schicklichen Pulver einer Pflanze zu solcher Consistenz gebracht werden, daß die andern Ingredienzien in kalter Mischung könnten darunter gebracht werden, diese werden niemals feuchte, und wenn sie auch austrocknen, so sind sie ehender

und leichter mit einem schicklichen flüßigen Wesen wieder zur gehörigen Consistenz einer Pillenmasse zu bringen, aber nach dem Schwedischen und andern Apothekerbüchern, auch verschriebenen Recepten harzigten Pillenmassen mit Syrupen die gehörige Consistenz zu geben, ist gegen alle Grundsätze der Mischung. Alle Pillenmassen, worunter harzige Ingredienzien befindlich sind, können am schicklichsten mit rectificirten Weingeist oder einer damit gemachten Essenz oder Tinktur angefeuchtet und zur gehörigen Consistenz gebracht werden. Zu bloßen Gummiarten, Seifen, mit Wasser gemachten Extracten kann man Wasser hinzusetzen, um die Pillenconsistenz herauszubringen. Trockne erdigte Pulver vereinigt man am besten durch Hinzusetzung eines stark gekochten Syrups oder Honigs zur Pillenmasse. Dieser Zusatz ist ungleich besser, als der aufgelöste Tragant oder arabisches Gummi. Die Syrupe machen, daß die Pillenmasse ihre Weiche einige Zeit durch behält, und die Pillen können daher sehr leicht im Magen aufgelöst werden, die mit den erwähnten Gummen verbundenen trocknen hingegen in kurzer Zeit so stark ein, daß sie zu Pulver zerrieben werden können. Sie lösen sich daher schwer im Körper auf, und verursachen entweder Beschwerden oder gehen unaufgelöst ab. Aus dieser Ursache müssen auch nie in Apotheken schon formirte Pillen fertig gehalten werden, und auch selbst Pillenmassen nur auf kurze Zeit vorräthig seyn. Wenn gegentheils aber die Pillenmasse zu weich ausfällt, als daß Pillen dar-

daraus könnten formiret werden, so muß der Arzt lieber dadurch, daß er die Menge des bereits dazu kommenden Pulvers vermehret oder ein anderes schickliches Pulver dazusetzet, als durch Abrauchen der Pillenmasse die gehörige Consistenz herauszubringen suchen; denn das Abrauchen geschehe auch noch so gelinde, so vertreibet es doch einige kräftige Theile, und wie leicht werden dadurch manche nicht verbrannt?

§. 56.

Was weiter bey Verschreibung der Pillen zu merken.

Ausser den Pulvern, die zu den Pillen kommen, sind die Extracte inspißirten Säfte und schon fertige Pillenmassen die gewöhnlichen Ingredienzien, theils wegen ihrer Kräfte und Wirkungen, die sie besitzen, theils weil sie zur Consistenz und Form der Pillen dienlich sind. Die meisten in den Apotheken vorhandenen zusammengesetzten Extracte sind an und vor sich schon so beschaffen, daß man gleich daraus Pillen verfertigen kann. Nachfolgende sind unter den purgirenden die besten:

Extractum panchymagogum Crollii
catholicum
cholagogum
marocostinum Mindereri
pilularum aurearum
cochiarum
tartarearum

Von jedem ist die Dose ein halb Quentchen; setzt man aber ein anderes purgirendes Ingredienz dazu, das stärker wirkt, so nimmt man von ihnen weniger. Von den in Apotheken schon verfertigten Pillenmassen sind die von den Becherischen, Stahlischen, Hoffmannischen und Junkerischen balsamischen oder Polychrestpillen, die massa pilularum de ammoniaco, marocostinarum, catholicarum und de succino Cratonis die gewöhnlichsten und besten, die man zu Verfertigung anderer Pillen nimmt oder auch ganz alleine verschreibt. Auch schicken sich die gummose oder gereinigte Aloe, das Rhabarber- Erdrauch- Tausendgüldenkraut- Schafgarbe- Chamillenblumen- Enzian- Pomeranzenschaalen- Fieberklee- Cardebenedicten- Aland- Extract und noch viele andere Extracte sehr gut zu Pillen und werden auch dazu genommen, theils ihrer Kräfte und Wirkungen halber, theils um der Consistenz und Form der Pillen willen, die durch ihren Zusatz erhalten werden kann. Es muß ferner bey der Verschreibung der Pillen bestimmt werden, wie viel Pillen aus der Masse gemacht werden oder was sie für ein Gewicht haben sollen, welches man lateinisch so ausdruckt: M. f. l. a. pilulae ex scrupulo vno numero XV. XX. XXX. oder M. f. l. a. pilulae pondere grani j. et ij. und ob sie versilbert oder verguldet oder mit feinen Pulver bestreuet werden sollen, damit sie nicht zusammenkleben, welches man lateinisch so ausdrückt: obducantur foliis auri vel argenti, conspergantur semine lycopodii vel pulvere glycyrrhizae, und

wie

wie viel von ihnen auf einmal sollen genommen werden. Man setzt auch noch dazu, ob sie in eine Schachtel gethan oder in Papier eingewikkelt werden sollen, welches man so ausdruckt: D. ad scatulam oder ad chartam. Die Pillen sind entweder purgirend oder von anderer Art. Die letzteren können Abends und Morgens frühe und überhaupt zu allen Zeiten, wo der Magen leer ist, gegeben werden; Purgirpillen aber nimmt man lieber Morgens als Abends vor Schlafengehen, man müßte denn schon wissen, daß sie nicht eher als des Morgens frühe nach dem Aufstehen wirken; in diesem Fall kann man sie auch des Abends vor Schlafengehen nehmen lassen. Es ist allemal gut, was warmes flüßiges, als Thee oder Caffee ohne Milch und eine halbe oder ganze Stunde darauf eine dünne, nicht sehr fette und nicht stark gesalzene Fleischbrühe nach den früh Morgens genommenen Pillen nachzutrinken, ihre Wirkung zu befördern, weil sie sich davon desto eher und leichter auflösen, als wodurch ihre Wirkung befördert wird. In andern besondern Fällen muß das Verhalten, und ob und was nach den Pillen genommen werden muß, besonders bestimmt werden.

I.

Pilulae purgantes.	Purgierpillen.
1) ℞. Extracti panchymagogi Crollii drachmam vnam	Nimm von Crolls Extracto Panchymagogo ein Quentchen

Mer-

Mercurii dulcis
Resinae jalappae āā drachmam dimidiam
M. f. cum essentia ligni sassafras q. s. l. a. pilulae pondere grani vnius. Dosis 20 vel 25 usque ad 30 pro adultis.

von versüßten Queckſilber und
Jalappenharz, von jedem ein halb Quentchen
mache daraus mit Saſſafrasessenz, ſo viel nöthig, eine Pillenmaſſe, und aus ihr Pillen einen Gran ſchwer, davon 20. 25 bis 30 Stück auf einmal von erwachſenen Perſonen zu nehmen.

Statt des Extracti panchymagogi Crollii kann das Extractum marocostinum oder cholagogum genommen werden.

2) ℞. Extracti catholici scrupulum dimidium
Mercurii dulcis grana sex
Trochiscorum alhandal grana quatuor
M. f. cum ess. succini q. s. numero XX. pro dosi adulto.

Nimm vom Extracto catholico einen halben Scrupel
verſüßtes Queckſilber ſechs Gran
Von Trochiscis Alhandel vier Gran,
mache daraus mit Agtſteinessenz, ſoviel davon nöthig, zwanzig Pillen, die eine erwachſene Perſon auf einmal nimmt.

3) ℞. Extr. panchymagogi Crollii catholici

Nimm von Crolls Extracto panchymagogo und

extra-

Extracto fumariae
Mercurii dulcis
Resinae jalappae āā
drachmam dimidiam
M. f. cum est. lignorum q. s. pilulae pondere grani vnius, quarum dosis 20 pro adulto.

Man setzt auch noch vom diagrydio sulphurato ein halb Quentchen dazu.

von dem Extracto catholico
vom Erdrauchextract
von versüßten Queckſilber und
Jalappenharz, von jedem ein halb Quentchen und
mache daraus mit der Holzeſſenz, ſo viel davon nöthig, Pillen einen Gran ſchwer davon eine erwachſene Perſon 20 Stück auf einmal nimmt.

4) ℞. Extracti panchymagogi Crollii scrupulum vnum
Resinae jalappae grana sex
M. f. cum essentia succini q. s. pilulae No. XXVI. pro dosi adulto.

Nimm von Crolls Extracto panchymagogo einen Scrupel
von Jalappenharz ſechs Gran,
mache daraus mit Agtſteineſſenz, ſo viel davon nöthig iſt, 26 Pillen, welche alle eine erwachſene Perſon auf einmal nimmt.

5) ℞. Massae pilularum balsamicārum
Extracti panchymagogi Crollii ana

Nimm von balſamiſcher Pillenmaſſe und
Crolls Extracto panchymagogo, von jeſcru-

scrupulum dimidium
Resinae jalappae
Trochiscorum alhandal ana grana quatuor
M. f. cum essentia quadam q. s. pilulae No. XX. pro dosi adulto.

dem einen halben Scrupel
von Jalappenharz und
Trochicis Alhandal,
von jedem vier Gran
und
mache daraus mit einer Essenz zwanzig Pillen, welche eine erwachsene Person auf einmal nimmt.

6) ℞. Massae pilular. aurearum
Resinae jalappae.
Scammonii sulphurati
Trochiscorum alhandal āā drachmam vnam
Magisterii Scammonii drachmam dimidiam
Olei destillati anethi guttas quindecim
M. f. l. a. pilulae no. 150. Dosis pro adulto VI. vsque ad IX.

Nimm von der güldenen Pillen Maße
Jalappenharz
geschwefeltes Scammonium
von Trochiscis Alhandal von jedem ein Quentchen
Von Magisterium Scammonii ein halb Quentchen
destillirtes Dilloel funfzehn Tropfen
mache durch die Mischung hieraus 150 Stück Pillen gleich schwer. Erwachsene Personen nehmen davon 6 bis 9 Stück.

7) ℞. Extracti marocostini

Nimm vom Extracto marocostino

Mas-

Massae pilular. de succino Cratonis ana drachmam dimidiam
Resinae jalappae scrupulum dimidium
M. f. pilulae pondere grani vnius. Dosis pro adulto XX.

Cratons Pillenmaße von Agtstein, von jedem ein halb Quentchen,
von Jalappenharz einen halben Scrupel
mische es und mache daraus Pillen einen Gran schwer, davon 20 Stück erwachsene Personen nehmen.

8) ℞. Extracti catholici
Massae pilular. de succino Cratonis ana scrupulum dimidium
Mercurii dulcis grana quinque
Diagryd. sulphur. grana quatuor
Resinae jalappae grana tria
Trochiscorum alhandal granum vnum
M. f. cum Elexir. Propr. sine acido q. s. pilulae pondere gra-

Nimm von Extracto catholico
Cratons Pillenmaße von Agtstein, von jedem einen halben Scrupel
versüßtes Queckſilber fünf Gran
geschwefeltes Scammonium 4 Gran
Jalappenharz drey Gran
Trochiscos Alhandal ein Gran
und mache mit dem Elexier Proprietatis ohne Säure, so viel davon

ni

ni vnius pro dosi adulto.

nöthig, Pillen einen Gran schwer, welche alle von erwachsenen Personen auf einmal zunehmen.

9) ℞. Massae pilularum balsamicarum scrupulum dimidium
Pulveris radicis vincetoxic squillae ana grana quatuor
Gummi Guttae gr. ij — IV.
M. f. l. a. pilulae XX. adulto pro dosi.

Nimm von der balsamischen Pillenmaße einen halben Scrupel
pulverisirte Schwalbenwurzel
pulverisirte Meerzwiebel, von jedem vier Gran,
Gummi Guttä zwey drey bis vier Gran
und mache daraus 20 Pillen, die eine erwachsene Person auf einmal einnimmt.

Die Mercurialpillen no. 1. 2. 3. werden in allen den Umständen, welche Mercurial-Arzneien und Purganzen erfordern §. 224 — 344 I. Band und wo Pillen verlangt werden, gebraucht. Die andern Pillen n. 4. 5. braucht man, wo es nöthig oder dienlich ist, mit Pillen zu purgiren, die kein Quecksilber enthalten. Die Purgir-Pillen n. 6. sind Bernhards Purgir-Pillen, die er in seinen chymischen Versuchen und Erfahrungen S. 214. beschrieben und die ich oft nachmachen

lazen

laßen und ohne Schaden und ohne allen schlimmen Erfolg gebraucht habe. Erwachsene nehmen davon sechs, sieben, acht bis neun Stük und eben deswegen, weil man nicht so viele nehmen muß, brauchen sie viele lieber als andere, davon man mehrere nehmen muß. Die Purgir-Pillen n. 7 und 8 sind von der Art, wie die, so geschärfte Haupt- und Fluß-Pillen genennt werden, und werden in Flüßen und Hauptkrankheiten, die von einer Congestion wäßeriger und scharfer oder zäher schleimiger Feuchtigkeiten nach dem Kopfe oder von einer Stockung und Anhäufung derselben im Kopfe entstehen, sehr gerühmt und gebraucht. Die Trochisci Alhandal sind eine alte arabische Composition und man kann solche, wie auch das Diagrydium sulphuratum füglich entbehren. Ich habe sie blos darum angeführet, weil sie unter den Recepten, die nicht von mir, sondern von andern sind, mit enthalten, und weil ich aus der Erfahrung weiß, daß sie in den Pillen no. 6. gegeben gute Wirkungen gethan haben und auch noch bis dato ihre Liebhaber haben. Die Purgirpillen n. 9. thun in der Wassersucht vortrefliche Dienste. Sie führen das Wasser häufig durch Purgiren und den Urin ab. Man hat sich gar nicht vor dem Gummi Guttä zu fürchten. **Stahl** und **Johann Juncker** gab es in Pillen auf die n. 9. beschriebene Art, **Bontius** in Pillen auf diese Art:

10) Pilulae hydropicae Pontii.

℞. Extracti aloes gummosi drachmas duas et dimidiam.

Nimm von gummösen Extract der Aloe dritthalb Quentchen

Gummi guttae vi-
no Hiſpanico ſo-
luti

Gummi ammonia-
ci puriſſimi ana
drachmam vnam
et dimidiam

Diagrydii ſulphu-
rati drachmam
vnam

Tartari vitriolati
drachmam dimi-
diam

M. f. cum ſyrupo laxati-
vo pilulae pondere grani
vnius. Doſis pro adulto
No. X. vſque ad XX.
Man kann bey Verfer-
tigung dieſer Pillen ein
deſtillirtes aromatiſches
Oel als Fenchel- oder
Anies-Oel dazuthun.

Gummi gutte in Spa-
niſchen Wein aufge-
löſet

das allerreineſte Ammo-
niacgummi von jedem
anderthalb Quentchen

geſchwefeltes Scam-
monium ein Quent-
chen

vitrioliſirten Weinſtein
ein halb Quentchen

und mache daraus mit
einem laxierenden Sy-
rup, ſo viel davon nö-
thig, Pillen einen Gran
ſchwer, davon eine er-
wachſene Perſon zehn
Stück auf einmal nimmt
und bis zu zwanzig ſtei-
gen kann.

De Havtesierk Formul. medicam. p. 40. giebt das Gummi Guttä in Pillen alſo:

11) Pilulae hydropicae de Havtesierk

℞. Aloes ſuccotrinae drachmas duas
Gummi guttae
Diagrydii ana drach-
mam vnam

Nimm ſuccotriniſche Aloe
ein halb Loth
Gummi Guttä
Diagrydium, von je-
dem ein Quentchen

Gummi

Gummi ammoniaci in aceto soluti drachmam vnam et dimidiam
Arcani duplicati drachmam vnam
M. f. cum oxymell. squill. q. s. pilulae grana X. ponderantes. Dosis pro adulto pilulae 2 ad 3.

Ammoniacgummi in Eßig aufgelöset anderthalb Quentchen
Arcanum duplicatum ein Quentchen
mische es und mache mit so viel Meerzwiebelsaft, als nöthig ist, daraus Pillen zehn Gran schwer, davon zwey bis drey auf einmal eine erwachsene Person nimmt.

12) ℞. Saponis Veneti
Aethiop. miner. ana vnciam dimidiam
Gummi Guttae drachmas tres
Rad. scillae grana quindecim
Bals. Peruv. q. s.
M. f. pilulae pondere granorum trium, conspergantur pulvere succini praeparati. Dosis pro adulto no. III — IV — VIII — X.

Nimm Venetianische Seife
mineralischen Mohr, von jedem ein Loth
Gummi Guttä drey Quentchen
Meerzwiebel funfzehn Gran
Peruvianischen Balsam, so viel davon nöthig,
mische es und mache daraus Pillen 3 Gran schwer, so mit pulverisirten praparirten Agtstein zu bestreuen. Erwachsene nehmen davon auf einmal 3 — 4 — 8 — 10 Stück.

13) ℞. Massae pilularum antimonialium p. 910. n. 1. I. Band grana quindecim
Gummi guttae elect. duo vsque ad quinque grana
M. f. cum Terebinthina Veneta q. s. pilulae 16 pro dosi adulto.

Nimm von der S. 910 n. 1. 1. Band beschriebenen Pillenmasse funfzehn Gran
Gummi Guttä zwey bis fünf Gran,
und mache daraus sechzehn Stück, die eine erwachsene Person auf einmal einnimmt.

Der erfahrne und geschickte Herr Doctor Marcard, siehe seine medicinische Versuche zweyten Theil S. 175. 176 hat in der Wassersucht, nachdem er von einem Infuso aus einem Pfund Genistenasche und einer Hand voll Wermuthblätter, worauf er vier Pfund Rheinwein gießen und die Nacht über stehen lassen, gemacht täglich zwey Weingläser voll, jedes ohngefehr zu vier Unzen trinken und dieses Mittel etwa fünf bis sechs Wochen fortbrauchen lassen, so, daß überhaupt ohngefähr sechzehn Quartier davon verbraucht worden, von diesem Mittel zwar einen starken Abgang des Urins und merkliche Abnahme der Geschwulst wahrgenommen, allein zuletzt wollte sich davon die Geschwulst nicht mehr so merklich vermindern als zuvor, und daher wurden diese zwanzig Pillen, welche aus zwölf Gran Extractum Catholicum, acht Gran Meerzwiebelpulver und zwey Gran Gummi Guttä bestanden, gegeben, welche vollkommen gut wirkten, viel Wasser abführ-

führten und die Geschwulst des Leibes und der Beine geschwinde merklich verminderten.

Die Schriftsteller von der Materia medica geben sehr verschiedene Doses von der Gummi Gutte an, als Löseke von zwei bis sieben Gran, Schultze von einem halben bis ganzen Scrupel, Teichmeier in seinen Institut. mat. med. p. 9. auf sechs Gran, das Würtenberger Dispensatorium von acht bis zehn Gran, Jantke in seinem Selectu Mat. Med. zum Purgiren auf sechs bis acht Gran, in der Wassersucht auf einen Scrupel bis ein halb Quentchen, der Thesaurus Ludovicianus zum Purgiren fünf bis dreizehn Gran und Paul Hermann in dem der Teichmeyerischen Materia medica angehängten lapide Lydio zehn Gran, und wider den Bandwurm zu zwölf Gran, siehe S. 87. Es gehört das Gummi gutte allerdings unter die drastischen Purgiermittel und es führet bey der Wassersucht das Wasser häufig durch den Stuhlgang und Urin ab, man kann ihm aber auch eine stark resolvirende Kraft nicht absprechen. Wenn sie also mit der venedischen Seife, mineralischen Mohr und Meerzwiebel vermischt verordnet wird, wie No. 12., so muß ihre resolvirende Kraft sehr verstärkt werden, und diese Pillen No. 12. müßen also in einem cachectischen Zustande, bei einer Verschleimung der Säfte und Verstopfung der Eingeweide und allgemeiner Erschlaffung der festen Theile vorzüglich gute Dienste leisten. Daß auch eben diese Pillen wider die Würmer und besonders wi-

der den Bandwurm mit Nutzen gebraucht werden können, erhellet schon aus den Mitteln, welche man wider die Würmer und den Bandwurm bewährt befunden hat, als von welchen das Gummi Gutte den vornehmsten Bestandtheil ausmacht S. 67. 87. 88. 90. und weil auch diese Pillen den Schleim resolviren und das Wurmnest zerstören.

Ich habe das Gummi Guttä in der Wassersucht allezeit mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht. Ich gebe dasselbe entweder in Pillen zu etlichen Granen mit zwey, drey bis vier Granen Squille, und funfzehn Gran balsamischer Pillenmaße, woraus ich zwanzig Stück Pillen machen laße, die eine erwachsene Person auf einmal nimmt, oder löse das Gummi Guttä in concentrirter mit kalten Wasser gemachten Pottaschenlauge und zwar in einer Unze derselben ein halb Quentchen Gummi Guttä auf. Davon laße ich das darüberstehende von dem, was sich zu Boden gesetzt, abgießen und anfänglich vierzig oder mehr Tropfen in hinlänglichen wäßerigen Vehiculo als Thee oder Coffee ohne Milch auf einmal anfänglich des Tages ein- oder zweymal nehmen, welches das Wasser häufig durch Purgiren und den Urin abführet, hernach laße ich, wenn die vorige Dose die verlangte Wirkung in Abführung des Wassers nicht mehr thut, die Dose um den Drittheil oder die Helfte und noch weiter vermehren und ein- oder zweymal des

Tages

Tages nach Beschaffenheit und Erforderniß der Umstände nehmen. So gebraucht hat mir das Gummi Guttä allezeit die besten und heilsamsten Wirkungen in der Wassersucht geleistet. Man kann auch ein halb Quentchen Gummi Guttä in einem ganzen Loth zerfloßenen Weinsteinoel (oleum tartari per deliquium) und acht Loth gemeinen Wasser auflösen. Weil aber die Kraft des Gummi Guttä hier nicht so concentrirt ist, als in der vorhergehenden Auflösung, so muß man von dieser letzten ein halbes bis ein ganzes Loth auf einmal geben, weil in vier und einem halben Quentchen Flüßigkeit drey und drey Viertel Gran Gummi Guttä enthalten.

II.

Pillulae squilliticae. Meerzwiebelpillen.

Nach der Ausgabe der Edinburgischen Pharmacopoee von 1735.

1) ℞. Saponis Veneti optimi vnciam vnam	Nimm von der besten Venetianischen Seife zwey Loth
Gummi ammoniaci depurati	gereinigtes Ammoniacgummi
Millepedum praeparat.	präparirte Kellereseln
Radicis squillae recentis ana vnciam dimidiam	frische Meerzwiebel, von jedem ein Loth
	Copaivabalsam, so viel als nöthig,

Balsami copaiva q. s. M. f. l. a. pilulae ponderis grani vnius, quarum dosis pro adulto XX.

mische es und mache daraus Pillen einen Gran schwer, davon erwachsene Personen zwanzig auf einmal nehmen.

Nach der Ausgabe der Edimburgischen Pharmacopoee von 1756.

2) ℞. Gummi ammoniaci
Squillae recentis ana
semi vnciam
Contunde simul in mortario marmoreo, dein adde
Cardamomi minoris triti semi vnciam
vt fiat massa pilularis, addendo, si opus est,
Balsami Copaiva q. s. formentur pilulae pondere grani vnius.

Nimm Ammoniacgummi
frische Meerzwiebel,
von jedem ein Loth,
stoße beydes in einem marmornen Mörsel und thue hernach hinzu
zerstoßene kleine Cardamomen ein Loth
und, daß eine Pillenmasse herauskommt, wann es nöthig, so viel als erfordert wird, von Copaivabalsam und *mache* daraus *einen* Gran schwere Pillen, davon erwachsene Personen zwanzig auf einmal nehmen.

3) ℞. rad. squillae recentis
gummi ammoniaci
elect.

Nimm frische Meerzwiebel
auserlesenes Ammoniacgummi
mille-

milleped. praeparat. ana drachmas duas
saponis puriſſimi vnciam dimidiam
balſ. de copaiua drachmam dimidiam
M. f. pilulae. Doſis eſt pro adulto a ſcrupulo dimidio uſque ad integrum.

präparirte Kellereſel, von jedem zwey Quentchen
die reinſte Seife ein Loth
Copaibabalſam ein halb Quentchen,
und mache daraus Pillen, davon man einen halben bis ganzen Scrupel Erwachſenen giebt.

4) Pilulae hydropicae *Ludolfi* medici ſecundi exercitus Regis Boruſſorum.
℞. Saponis Veneti drachmas duas
Gummi ammoniaci
Pulv. rad. ſquillae
Milleped. ana drachmam vnam
Olei deſtillati aniſi guttas ſeptem
M. f. cum melle roſar. q. ſ. pilulae pondere grani vnius. Doſis pro adulto drachmam dimidia.

Ludolfs des zweyten Arztes bey der Königl. Preußl. Armee Pillen wider die Waſſerſucht.
Nimm Venetianiſche Seife ein halb Loth
Ammoniacgummi
pulveriſirte Meerzwiebel
präparirte Kellerwürmer, von jedem ein Quentchen,
deſtillirtes Aniesöl ſieben Tropfen
miſche dieſes alles mit Roſenhonig, ſo viel davon nöthig, und mache daraus Pillen einen Gran

schwer, davon erwachsene Personen ein halb Quentchen auf einmal nehmen.

5) Die oben Seite 134. 135. 136. in diesem Bande beschriebenen Meerzwiebelpillen.

Pilulae Physagogae *Ludolfi.*

6) ℞. Pulveris rad. squillae drachmas duas
Sulph. antimonii aurati vltimae praecipitat.
Salis volatilis Cornu Cerui ac Succini ana drachmam semis
Extracti Elaterii drachmas duas
Olei destill. anisi guttas tres
M. f. cum succo liquiritiae q. s. pilulae pondere grani vnius. Dosis quinque ad decem pro adultis.

Nimm pulverisirte Meerzwiebel ein halb Loth
güldenen Spiesglasschwefel von dem letzten Niederschlag
flüchtiges Hirschhornsalz
flüchtiges Agtsteinsalz von jedem ein halb Quentchen
Eselskürbisextract ein halb Loth
destillirtes Aniesöl drey Tropfen,
mische dieses alles mit so viel Lakritzensaft, als nöthig ist und, mache daraus Pillen einen Gran schwer, davon erwachsene Personen auf einmal fünf bis zehn nehmen.

7) ℞. Gumm ammoniaci in aceto squillitico soluti

Nimm in Eßig aufgelößtes Ammoniacgummi

Sapo-

Saponis Veneti ana drachmam vnam
Extracti panchymagogi Crollii drachmam dimidiam
Pulueris squillae scrupulum vnum
M. f. pilulae pondere grani vnius. Dosis pro adulto XX.

venetianische Seife, von jedem ein Quentchen
Crolls Extractum panchymagogum ein halb Quentchen
pulverisirte Meerzwiebel einen Scrupel
mische es und mache daraus Pillen einen Gran schwer, davon erwachsene Personen zwanzig Stück auf einmal nehmen.

Von den Wirkungen, Kräften, Gebrauch und Nutzen der Squillepillen ist hier dasjenige nachzusehen, was oben in diesem Bande S. 137. 139. von der Squille §. 357. angeführet worden.

III.

Pilulae antimoniales

stehen in dem ersten Bande Seite 910. n. 1. 2. 3. nebst ihrem Gebrauch, Nutzen und Wirkungen §. 332. beschrieben.

2) ℞. antimonii crudi vnciam dimidiam

Nimm rohes pulverisirtes Spiesglas ein gum-

gummi quaiaci nat. extracti valerianae sylvestris ana drachmas duas
ess. ligni sassafras q. s. vt fiant pilulae granorum duorum. Dosis scrupulus integer pro adulto.

Loth natürliches Quajac Gummi Extract von wilden Baldrian, von jedem ein halb Loth, und mache daraus mit so viel Saßafrasessenz als nöthig ist Pillen zwei Gran schwer. Erwachsenen giebt man davon einen Scrupel.

IV.

Pilulae resoluentes.

1) ℞. Saponis Veneti drachmam dimidiam
Gummi ammoniaci grana quindecim
Extr. taraxaci scrupulum dimidium
M. f. l. a. pilulae pondere grani vnius. Dosis pro adulto gr. XX. Tissots Pillen bestehen aus eben den Ingredienzien, welche entweder in gleicher Menge oder in folgender Proportion genommen werden.

Resolvirende Pillen.

Nimm venetianische Seife ein halb Quentchen
Ammoniacgummi funfzehn Gran
Löwenzahnextract einen halben Scrupel
mische alles unter einander und mache daraus Pillen einen Gran schwer, davon eine erwachsene Person zwanzig Stück auf einmal nimmt.

2)

2) ℞. Saponis albissimi drachmas tres
Extracti taraxaci grana quindecim
Gummi ammoniaci drachmam dimidiam
Syrupi capillorum veneris q. s.
M. f. l. a. pilulae pondere grani vnius, quarum dosis pro adulto XX — XXX.
Statt des unkräftigen Frauenhaarsyrups kann der Pomeranzenschaalen- oder ein anderer kräftiger Syrup genommen werden. Jenes Recept no. 1. hat vor diesem den Vorzug und den Grund von dem Verhältniß der Ingredienzien in diesem Recept dieser Pillen habe ich oben in dem ersten Bande S. 22. 23. angeführet.

Nimm von der weißesten Seife drey Quentchen
Löwenzahnextract funfzehn Gran
Ammoniacgummi ein halb Quentchen
Frauenhaarsyrup, so viel als nöthig ist.
mische und mache daraus Pillen einen Gran schwer, davon erwachsene Personen zwanzig bis dreyßig auf einmal nehmen.

3) ℞. Saponis Veneti vnciam dimidiam
Tartari tartarisati drachmam vnam et dimidiam

Nimm venetianische Seife ein Loth
tartarisirten Weinstein anderthalb Quentchen,

Tere-

Terebinthinae Venetae drachmam dimidiam
M. f. cum succo liquiritiae q. s. pilulae pondere grani vnius. Dosis pro adulto no. XX.

venetianischen Terpenthin ein halb Quentchen
mische alles mit Lakritzensaft, so viel davon nöthig, und mache daraus Pillen einen Gran schwer, davon erwachsene Personen zwanzig auf einmal nehmen.

4) die aus versüßten Queckſilber und güldenen Spiesglasschwefel bestehenden und im I. Bande S. 571 beschriebenen Pillen.

5) Pilulae aethiopicae *Ludolfi.*
℞. Aethiopis mineralis drachmam vnam
Saponis Veneti
Gummi guajaci ana drachmam dimidiam
Sulphuris antimonii aurati vltimae praecipit. grana decem
M. f. cum syrupo cort. aurant. q. s. pilulae pondere grani vnius. Dosis XX. vsque ad XXX.

Ludolfs Mohrpillen.
Nimm mineralischen Mohr ein Quentchen
venetianische Seife
Guajacgummi von jedem ein halb Quentchen
güldener Spiesglasschwefel zehn Gran
mische alles mit Pomeranzenschaalensyrup, so viel davon nothig, und mache daraus Pillen einen Gran schwer, davon erwachsene Personen zwan-

zwanzig bis dreyßig auf einmal nehmen.

6) ℞. Aethiop. mineralis drachmas duas
Reguli antimonii medicinalis
Gummi guajaci ana drachmam unam
Extracti ſarſaparillae vnciam dimidiam
M. f. pilulae granum vnum ponderantes, quarum doſis pro adulto XII — XX — XXX.

Nimm mineraliſchen Mohr ein halb Loth
mediciniſchen Spiesglas-König
Quajacgummi
Sarſaparillextract von jedem ein Quentchen
mache daraus Pillen einen Gran ſchwer, davon erwachſene Perſonen zwölf, zwanzig bis dreyßig auf einmal nehmen.

7) ℞. Gummi Sagapeni
Gummi opoponacis ana drachmam vnam et dimidiam
Aethiopis mineralis drachmam vnam
Rhabarbari drachmam dimidiam
Mercurii dulcis
Rad. Serpentariae
Squillae
Succini albi ana grana octo
Croci orientalis grana tria

Nimm Sagapengummi
Opoponaxgummi von jedem anderthalb Quentchen
mineraliſchen Mohr ein Quentchen
Rhabarber ein halb Quentchen.
verſüßtes Queckſilber
Schlangenwurzel
Meerzwiebel
weißen Agtſtein von jedem acht Gran
morgenländiſchen Saffran drey Gran

Extra-

Extracti trifolii fibrini — Fieberkleeextract.
enulae — Alandextract
Balsami de Copaiua ana grana quindecim — Kopaivabalsam von jedem funfzehn Gran
Olei dest. anisi gutt. vnam — destillirtes Anisoel einen Tropfen
M. f. cum succo liquiritiae pilulae pondere grani vnius, quarum dosis pro adulto sunt XX — XL. — mache daraus mit Lakritzensaft, so viel darzu nöthig, Pillen einen Gran schwer, davon erwachsene Personen auf einmal zwanzig bis vierzig nehmen.

Diese Pillen sind die pilulae arthriticae des Königl. Preußl. Herrn Geheimden Raths Cothenius

8) ℞. Massae pilularum Ruffi drachmam vnam — Nimm Rufus Pillenmaße ein Quentchen
Aethiopis mineralis — mineralischen Mohr
Mercurii dulcis ana drachmam dimidiam — versüßtes Queckſilber von jedem ein halb Quentchen
Saponis Veneti grana quindecim — venetianische Seife funfzehn Gran
Olei destillati anisi guttam vnam — dest. Aniesoel einen Tropfen
M. f. cum succo liquiritiae — mache daraus mit Lacri-

ritiae q. s. pilulae pondere grani vnius, quarum dosis pro adulto grana XV vsque ad scrupulum vnum

tzensaft, so viel davon nöthig ist, Pillen einen Gran schwer, davon erwachsene Personen auf einmal funfzehn bis zwanzig nehmen.

9) ℞. Massae pilularum Rufi drachmas duas et grana quindecim
Aethiopis mineralis
Mercurii dulcis ana drachmam vnam et grana quindecim
Gummi sagapeni
Diagrydii sulphurati
Trochiscorum alhandal ana grana quindecim
Olei destillati carui anisi ana guttas duas
M. f. cum succo liquiritiae q. s. pilulae pondere grani vnius, quarum dosis pro adulto quindecim vsque ad viginti.

Nimm Rufus Pillenmaße zwey Quentchen und funfzehn Gran
mineralischen Mohr
versüßtes Queckſilber von jedem ein Quentchen und funfzehn Gran
Sagapengummi
geschwefeltes Scammonium
Trochiscos Alhandal von jedem funfzehn Gran
Karwenoel
Aniesoel von jedem zwey Tropfen,
mache daraus mit Lacritzensaft, so viel davon nöthig ist, Pillen einen Gran schwer, davon erwachsene Personen funfzehn bis zwanzig nehmen

10) Pilulae squilliticae n. II. 1. 2. 3. 4. 5 und pilulae S. 250. n. 5. 6. welche Meerzwiebel, Ammoniacgummi, Kellereſel, güldenen Spiesglasſchwefel mit oder ohne venetianiſcher Seife enthalten.

11) Pilulae de Gummatibus.

℞. Gummi ammoniaci depuratiſſimi drachmas ſex
Gummi galbani puriſſimi ſemunciam
Pulueris rhabarbari finiſſimi
Salis mirabilis Glauberi ana drachmas tres
Pulueris radicis ſquillae drachmam vnam et dimidiam
Olei de cedro guttas duodecim
Extracti trifolii fibrini q. ſ.
M. f. pilulae pondere grani vnius, quarum dosis pro adulto quater vel quinquies de die XX ad XXX.

Nimm recht gereinigtes Ammoniacgummi 6 Quentchen
recht reines Galbanumgummi ein Loth
allerfeinſte Rhabarber
Glauberiſches Wunderſalz von jedem drey Quentchen
Meerzwiebel anderthalb Quentchen
Citronenoel zwölf Tropfen
Fieberkleeextract ſo viel als nöthig
mache daraus Pillen einen Gran ſchwer, davon erwachſene Perſonen des Tages drey bis fünfmal zwanzig bis dreyßig auf einmal nehmen.

12)

12) Pilulae Ruffi.

℞. Aloes Succotrinae drachmas duas
Myrrhae
Croci ana drachmam vnam
M. f. cum syrupo croci q. s. pilulae, pondere grani vnius, quarum dosis pro adulto XV — XXX.

Rufus Pillen.

Nimm Succotrinische Aloe, zwey Theile
Myrrhe
Safran, von jedem einen Theil,
mische alles und mache daraus mit Safransyrup so viel davon nöthig, Pillen einen Gran schwer, davon erwachsene Personen funfzehn bis dreyßig auf einmal nehmen.

13) Pilulae balsamicae Becheri, Stahlii, Hoffmanni et Iunckeri, deren Beschreibung unten vorkommt.

14) ℞. Extracti taraxaci
cent. min.
genti an.
rubr.
trifol. fibrini
absinthii
aloes aquos.
ana drachmam dimidiam

Nimm Löwenzahnextract
Tausendgüldenkrautextract
rothen Enzianextract
Fieberkleeextract
Wermuthextract
Aloesextract mit Wasser gemacht, von jedem ein halb Quentchen
venetianische Seife
Ammoniacgummi von

Saponis Veneti
Gummi ammoniaci āā
drachmam vnam
Pulu. rhabarb. drach
mas duas
M f. pilulae cum essentia gummi ammoniaci q. s. pilulae pondere grani vnius, quarum dosis pro adulto XX — XL.

jedem ein Quentchen
Rhabarberpulver zwey
Quentchen,
mache daraus mit der Essenz von Ammoniacgummi Pillen einen Gran schwer, davon erwachsene Personen zwanzig bis vierzig auf einmal nehmen

15) Die Seite 571 des ersten Bandes beschriebenen Pillen aus versüßten Queckſilber und Spiesglasschwefel.

16) R. fellis taurini leni igne inspissati vnciam dimidiam
extracti centaur. min. et gentianae rubrae āā drachmas duas
M. f. pilulae pondere granorum duorum, conspergantur puluere lycopodii. Dosis pro adulto no. V-X.

Nimm durch gelindes Feuer inspißirte Ochsengalle ein Loth
Tausendgüldenkrautextract
rothen Enzianwurzelextract, von jedem ein halb Loth
und mache daraus Pillen zwei Gran schwer. Davon nehmen Erwachsene sieben bis zehn Stück.

17) Pilulae resoluentes Pharmacop. Paup. Hamburg.
R. Saponis Veneti
Gummi ammoniaci

Nimm venedische Seife
Ammoniacgummi
extr.

extr. chelidonii maioris ana partes aequales. M. f. pilulae pondere granorum duorum. Dosis pro adulto no. X-XV.

Extract vom großen Schöllkraute, von jedem gleich viel, und mache daraus Pillen zwei Gran schwer. Davon nehmen Erwachsene zehn bis funfzehn Stück auf einmal.

Diese Pillen No. 17. kommen mit den Pillen No. 1. und 2. überein, nur sind sie darin von den No. 1. und 2. unterschieden, daß zu ihnen statt des Löwenzahnextract das Extract von großen Schöllkraut kommt.

18) Pilulae resolventes cum fuligine Pharmacop. Pauper. Hamb.

Resolvirende Pillen mit Ruß.

℞. saponis Veneti fuliginis splendentis ää drachmam vnam M.f. pilulae pondere granorum duorum. Dosis pro adultis no. 10.

Nimm venedische Seife glänzenden Ruß, von jedem ein Quentchen und mache daraus Pillen zwei Gran schwer. Erwachsene nehmen davon zehn Stück.

Es ist gar nicht gleichgültig, welche resolvirende Pillen man in einem vorkommenden Falle brauchet, sondern es ist allezeit erst eine vernünftige und wohl überlegte Wahl nach den Umständen anzustellen, daß man solche wählet, die auf den vorkommenden Fall paßen. Von

der venetianischen und jeder andern zum innerlichen Gebrauche geschickten Seife ist es bekannt, daß sie für andern resolvirenden Mitteln eine vorzügliche resolvirende Kraft besitzen. Die Mercurialmittel, als versüßtes Quecksilber und mineralischer Mohr, die Meerzwiebel, das Ammoniacgummi und der güldene Spiesglasschwefel sind ebenfals stark auflösende Mittel. Die Pillen also, welche die jetzt angeführte Dinge und resolvirende Extracte als Ingredienzien enthalten, müßen also eine stark resolvirende Kraft besitzen und in allen den Krankheiten und Zufällen, die von einer starken Verschleimung oder Zähigkeit der Säfte, Stockung äuserst zäher, schleimiger und scharfer Säfte, Verstopfungen und Verhärtungen der Eingeweide entstehen, als in der Wassersucht, viertägigen Fieber, Cacherie, hartnäckigen und anhaltenden rheumatischen, arthritischen und ischiatischen Schmerzen, in Verstopfung der Urinwege von einem zähen scharfen Schleim, ja so gar in Steinschmerzen selbst, wo ein zäher scharfer Schleim Nierensteine erzeuget, die Schmerzen machen, die besten Dienste leisten, welches auch die Erfahrung bestätiget hat. Bey der Wassersucht und dem viertägigen Fieber, Krankheiten, welche alle beyde von verstopften und verhärteten Eingeweiden entstehen, sind die Seifen- und Sqvillepillen mit dem Ammoniacgummi und resolvirenden Extracten vorzüglich bewährt und nützlich befunden worden. Es kommen aber

bey

bey der Wassersucht zwey Hauptfälle vor, die wohl von einander unterschieden und durch ganz verschiedene Mittel und Kurarten gehoben werden müßen. In dem einen Fall sind die Säfte äusserst zähe und die Eingeweide nicht gar zu sehr verhärtet, und da sind die Pillen, welche aus Queckſilberarzneien, als aus versüßten Queckſilber und mineraliſchen Mohr, dem güldenen Spiesglasschwefel und Ammoniacgummi bestehen, von unvergleichlichem Nutzen, doch rathe ich nicht, die Queckſilberarzneien bis zum Speichelfluße zugeben, es wäre denn, daß man einen sehr geringen in Gang bringen könnte oder durch den vorhergegangenen Gebrauch dieser Arzneien die große Wust der zähen Säfte schon ziemlich aufgeräumt hätte. Eine nöthige Erinnerung ist es, daß man entweder die Cur durch die Mercurialarzneien gar nicht anfangen, oder, wenn man sie einmal angefangen hat, auch durchsetzen muß. Denn wenn man zubald damit aufhört, wird die Geschwulst von neuen wachsen. In dem andern Fall der Wassersucht, und überhaupt in den Krankheiten, wo die Säfte schon sehr und fast bis zur Fäulniß aufgelöset sind, und wo eine große Schwäche der festen Theile vorhanden, sind die Mercurial-Seifen- und überhaupt die resolvirenden Mittel, folglich auch die Squille, sehr schädlich, und schon Tissot hat in seiner Epist. de hydrope et apoplexia angemerkt, daß die Squille sehr schädlich sey, wenn die Säfte sehr aufgelöset, in-

dem sie die Auflösung vermehret und die Fäulniß befördert, auch schadet sie, wo Scirrhi in Vereiterung gehen oder schon gegangen, und in eben diesem Fall sind auch die Mercurial-Seifen- und andere resolvirende Mittel schädlich. Mir sind Erfahrungen bekannt, da Pillen aus venetianischer Seife, Ammoniacgummi und resolvirenden Extracten bey Steinschmerzen, die von oben erwähnter Art gewesen, gute Dienste geleistet, indem sie dieselben erträglicher gemacht, und die Wiederkunft derselben auf lange Zeit abgewendet. Die Englische Steincur und Arzneien der Johanna Stephens wider den Stein und Grieß haben ihre Kraft und Wirkung fast ganz allein von der Alicantischen Seife und von calcinirten Eyer- und Schneckenschaalen, die dadurch alkalisch worden, wie ich in meiner Abhandlung von Erzeugung der Steine im menschlichen Körper und von innerlichen Steincuren weitläuftig erwiesen. In manchen Recepten IV. n. 7. 8. stehet versüßtes Queckſilber und mineralischer Mohr zugleich. Ich sehe nicht ein, warum man diese beyde zugleich, und nicht statt beyder nur eins von ihnen alleine in der Menge nimmt, worinnen beyde zusammen genommen werden. Ich habe aber die Rezepte, weil sie von andern berühmten Aerzten sind, nicht verändern, sondern dieses nur anmerken wollen. Viele von den resolvirenden Pillen laxiren, welches aus ihren Ingredienzien leicht zu erkennen, als n. 7. 8. 9. 10. 12. u. a. m. Personen,

sonen, bey welchen das Blut sich nicht gehörig durch die Leber bewegt oder diese wohl gar verstopft ist, die Verdauung und Chylification wegen der Galle, die nicht in hinlänglicher Menge abgesondert wird oder nicht gehörig zufließet, zu wässerig zähe oder schleimig ist, und nicht gehörig geschiehet, und davon allerhand hypochondrische Zufälle entstehen, sind die Pillen no. 15. aus Ochsengalle besonders zuträglich. Die Rufuspillen no. 12. sind vorzüglich nützlich in Verstopfung der monatlichen Reinigung, güldenen Ader und Reinigung nach der Geburth, sie müßen aber, weil sie hitzig und treibend sind, mit der Vorsicht gebraucht werden, daß man erst alle Hinderniße, welche erwähnten Blutflüßen im Wege stehen, als allzuvieles und dickes Blut und Krampf der Endigungen der Blutgefäße u. d. m. hebe, ehe man sie gebraucht, so, daß weiter nichts als ein verstärkter Trieb diese Blutflüße zu befördern nöthig ist, welchen man durch den Gebrauch dieser Pillen gar füglich erhalten kann.

V.

1) *Ioannis Iunckeri* pilulae balsamicae — Johann Junckers balsamische Pillen

Es haben der Johann Junckers balsamische Pillen durch den mannigfaltigen Nutzen, den sie gestiftet, einen großen Ruf erhalten, und die guten Wirkungen, die viele Personen davon empfanden, machten sie zu einer Lieblingsarznei, die man oft suchte. Man hat von der Bereitungsart derselben

ben verschiedene Beschreibungen, allein die wahre und ächte Bereitungsart ist so lange verborgen geblieben, bis sie der würdige Enkel des Johann Junckers, Herr D. Joh. Christ. Wilh. Juncker in seinem Versuche einer allgemeinen Heilkunde, ersten Theile, S. 37. u. f. bekannt gemacht, und dadurch eine überzeugende Probe von seiner aufrichtigen uneigennützigen und edlen Gemüthsart abgelegt hat, und deshalb allen Ruhm und Beyfall verdienet. Hier folgt die Bereitungsart der Johann Junckerischen Pillen unverändert so, wie sie a. g. Ort beschrieben ist. Was zuerst die erforderlichen Bestandtheile betrift, so erhellen diese aus folgender Vorschrift:

℞. Gummi Iuniperi	Nimm Wacholderharz
Myrrh. ppt. opt.	beste präparirte
āā ℔j.	Myrrhe von jedem 1 ℔.
Terebinth. lenitet coct.	gelind gekochten Terpenthin
Succin. flav. āā. ℔jß.	gelben Bernstein von
Rad. jalapp. ℔ij.	jedem 1 ½ ℔
Extract. vinos. Fumariae	Jalappenwurzel 3 ℔
Card. benedicti	mit Wein gemachtes
Absynthii	Extract von Erdrauch, Tausendgüldenkraut
Extract. aquos Cochleariae āā ℔ij.	und Wermuth
	mit Wasser gemachtes Extract von Löffelkraut, von jedem 2 ℔.

Ueber

Ueber die zweckmäßigste Verbindung und Zubereitungsart dieser Bestandtheile, wie sie Johann Junker vorgeschrieben hat, ist folgendes zu bemerken:

Es ist bekannt, daß man bey dergleichen Mitteln ganz besondere Zubereitungsarten zu vermuthen pfleget; und da nun allerdings auch hierauf die Wirkung der Arznei beruhet; so darf man in solchen Fällen die vorgeschriebene Art und Weise der Zubereitung nicht mit Stillschweigen übergehen; es sey nun, daß man dieses aus dem einen oder dem andern Grunde nöthig finde.

1) Das Jalappen- und Bernsteinpulver muß fein gestoßen und wohl durch ein Sieb gerieben werden. Die beyden übrigen Pulver, die Myrrhe und das Wacholderharz sind zwar jederzeit in Pulvergestalt aus einer Apotheke gekauft worden; nachdem aber alle vier Pulver unter einander gemischt waren, so wurden sie noch einmal auf einem Reibstein gerieben und wiederum durch ein feines Sieb durchgeschüttelt.

2) Die Zubereitung der frischen Kräuter geschiehet auf folgende Art. Die drey ersten, nemlich der Erdrauch, die Cardobenedicten und der Wermuth, werden nach vorhergegangener sorgfältigen Reinigung von allen fremden öfters dazwischen befindlichen anderweitigen Pflanzen u. s. w. jedes insbesondere unvermischt klein gestampft, in Fäßer gethan,

und

und darauf mit guten und reinen Landweine (ohngefehr zwanzig Kannen auf zwölf Körbe der genannten Kräuter) begossen. Mit diesem Weine müßen die gestampften Kräuter ohngefehr drey bis vier Tage in den Fäßern stehen bleiben. Hierauf wird jedes Kraut in kleine Säcke gebracht und rein ausgepreßt. Die gepreßten Kräuter werden wieder so denn in Fäßer gebracht und mit kochendem Wasser, ohngefähr mit sechs Kannen begossen. Nachdem sie denn in diesen Fäßern wiederum ohngefähr bis zu dem dritten Tage gestanden haben, werden sie nochmals ausgepreßt und den vorher erhaltenen Säften beygemischet.

3) Jeder einzelne also erhaltene Saft wird in einem Kessel über das Feuer gesetzt, wobey es jedoch niemalen bis zur Kochung kommen darf. So bald es heiß geworden ist, wird das weiße einiger Eyer hineingeschlagen, und so die Flüßigkeit mittelst einer Schaumkelle gereiniget. Nachdem nun ein solcher Saft einen Tag lang auf dem Feuer unter beständigen Umrühren gestanden hat, so filtriret man ihn jedesmal noch heiß durch Frießlappen, bringet ihn wiederum über das Feuer, und setzt dieses so lange fort, bis er den gehörigen Zusammenhang eines Extracts erhalten hat.

4) Das vierte, nemlich das Löffelkraut, wird ebenfalls wie die vorigen zubereitet, jedoch mit dem Unterschied, daß man es nicht mit Wein,

Wein, sondern mit Wasser übergießet und es nur einmal stark auspreßt. Auf zwölf Körbe des Krautes gießt man des Wassers ohngefähr zwanzig Kannen.

5) Nach dieser Zubereitung der erforderlichen Pulver und Extracte geschiehet die Verfertigung der Pillenmasse selbst folgender Gestalt:

a) Werden von jedem Extracte zwey Pfund abgewogen und in einen schicklichen Kessel gebracht.

b) Hierauf wird eine Kanne Kornbrandwein nebst einem Nösel warmen Wassers gegossen, beydes zusammen über ein gelindes Kohlenfeuer gesetzt und ohngefähr eine Stunde lang mittelst einer Reibkeule beständig durch einander gerieben.

c) Die angeführten anderthalb Pfund Terpentin werden insbesondere in einem irdenen Topfe über einem gelindem Kohlenfeuer zerlassen. Ist dieses geschehen, so wird der zerlassene Terpentin in den Kessel unter die Extracte gegossen und mit ihnen ohngefähr eine halbe Stunde mit der Reibkeule gerieben.

d) Hierauf werden nun die erwähnten und zubereiteten Pulver, nach anderthalbstündigen Umrühren, von Zeit zu Zeit löffelweise beygemischet, und mit den Extracten, dem darunter gegossenen Brandwein und Wasser, so wie auch mit dem Terpentin, bis zu der gehörigen Consistenz der Pillenmasse,

masse, ohngefähr wenn man die obigen anderthalb Stunden dazu rechnet, drey Stunden und also zusammen fünf Stunden über einem gelinden Kohlenfeuer] umgerühret.

e) Endlich wird dann der Kessel von dem Feuer abgehoben und die Masse mit einem eisernen Spaden heraus genommen, auf einen Reibestein gebracht, zu Pfunden abgewogen und jedes in die Form eines kleinen länglichen Brodes zusammengedrückt. Geschiehet die Zubereitung auf die angegebene Art, so erhält man von dieser Masse genau sechzehn Pfund, man müßte denn die Extracte etwas reichlich abwiegen, in welchem Fall das Gewichte auch etwas völliger ausfällt. Die übrigen Zubereitungen sind gleichfalls die gewöhnlichen.

Was den Gebrauch und den Nutzen dieser Arzney betrift; so lassen sich einige Urtheile ihres Erfinders darüber aus den Schriften desselben von selbst herleiten. Außerdem kennt der Herr Doktor Joh. Christ. Wilhelm Juncker keine besondere schriftliche Erklärung hierüber. Nur eine kurze Nachricht davon hat er auf zwey kleinen Blättern abgedruckt gefunden, die erst nach vierzigjährigen Gebrauch dieser Pillen einige Lobsprüche denselben beylegen. Er berühret hiervon nur dasjenige, was einigen Lesern interessant seyn konnte. Einige Krankheiten werden ausdrücklich genannt, bey de-

ren

ven Gegenwart diese Arzney schädlich seyn könnte, z. B. „das Blutspeyen" u. s. w. ein Umstand, der bey ähnlichen Nachrichten der damaligen Zeit gewiß nicht gewöhnlich war. Auch wird dabey ausdrücklich erwähnt, daß dieses Mittel bey keinem Medicinträger u. s. w. zu haben sey. Eine Vorsicht, die nebst andern auch stets beobachtet wurde.

Man beabsichtete zugleich in hiesiger Gegend den Nebennutzen: durch diese nützlichere Zusammensetzung ähnliche und einmal üblich gewordene Volksmittel mehr zu beseitigen, von deren Bestandtheilen (z. B. der Aloe, der schwarzen Nieswurzel u. s. w.) man üblere Folgen zu befürchten Ursach hatte; und man erreichte diesen Nutzen größtentheils durch den von dem Volke selbst hinlänglich erfahrnen Erfolg und angestellten Vergleich. (S. Pharmacop Edinburgens. addit. adjecit E. G. Baldinger Edit. in Germania altera. Brem. 1784. p. 378. 379. und I. Juncker Conspect. Formular. medicar. Edit. 4. Halae 1753. p. 33.)

Insbesondere aber werden gedachte Pillen bey den Beschwerden der güldenen Ader, der monatlichen Reinigung und bey einigen Krankheiten der Schwangern und Wöchnerinnen für nützlich erklärt.

„Die güldne Ader treiben dieselben eigentlich „nicht, wenn aber dabey heftiges Drangen „und Zwängen auf den Stuhlgang vorhan-

„den

„den ist, so lindern diese Pillen die schmerz-
„haftesten Bewegungen, und da geschiehet
„es denn wohl bey Personen, die gewöhn-
„lich die fliesende güldene Ader haben, daß
„solche ohne Schmerz zum Durchbruch
„kommt. — Viele kalte, verdorbene und
„verstopfte Fieber hat man glücklich damit
„curiret. — Sie befördern nicht nur die
„monatliche Reinigung, jedoch ohne allen
„heftigen Trieb; sondern bringen auch den
„unordentlichen, misfarbigen und schmerzhaf-
„ten Abgang derselben in gehörige Ordnung.
„Hauptsächlich aber beweisen sie ihre vortreff-
„liche reinigende, stärkende und heilende Kraft
„bey den Schwangern und Wöchnerinnen,
„indem sie nicht nur mancherley Beschwerden
„der Schwangern erleichtern und die Ge-
„burtsarbeit befördern, sondern auch bey
„den Wöchnerinnen der Nachgeburt forthel-
„fen, die Nachwehen zertheilen und die wäh-
„rend der Schwangerschaft gehäuften Unrei-
„nigkeiten gelinde abführen, und auf diese
„Weise die Mutter reinigen. — Die Do-
„sis dieser Pillen ist bey Erwachsenen 20
„Stück (℈j) und man kann dieselben sicher
„mehrere Tage hinter einander nehmen.
„Kindern giebt man so viel Stücke, als die-
„selben Jahre alt sind. Ja man kann mit
„aller Zuversicht Wochenkindern ein oder
„zwey Pillen in Milch aufgelöset geben, wenn
„eine Abführung erforderlich ist.

Sie

Sie haben unendlich vielen Personen genützt, in den zuletzt angeführten Fällen des Krankenzustandes selbst, da Hülfe oder Linderung zuweilen gebrach, wo viele andere wissenschaftlich verordnete Mittel vergeblich gebraucht waren; sie leisten, wo man auf die Hämorrhoidalgefäße oder auf die Blutgefäße der Mutter zu wirken Ursache hat, diese Wirkung auf eine sanftere und gelindere Art, als andere nicht ungewöhnliche Mittel, und sie gehören auf jeden Fall zu den vernünftigen empirischen Zusammensetzungen.

Pilulae balsamicae Pharmacopoeae Paup. Hamb.

℞. extracti aloes gummosi	Nimm das gummöse Aloesextract
extr. myrrhae gummosi ana drachmam vnam et dimidiam	gummöse Myrrhenextract, von jedem anderthalb Quentchen,
extr. hellebori nigri aquosi drachmam vnam	wässerige Extract von der schwarzen Nießwurzel
gummi guajaci vnciam dimidiam	Guajacgummi ein Loth
M. f. pilulae pondere grani vnius. Dosis pro adulto no. XX.	und mache daraus Pillen einen Gran schwer, davon nehmen Erwachsene zwanzig Stück.

Ich halte nichts davon, daß man zu den Pillen aloem gummosam oder das Extractum aloes gummosum nimmt, besser, glaube ich, ist es, eine

recht gute feine Aloe in Substanz pulverisirt dazu zu nehmen, so, daß sie nur den achten, neunten oder zehnten Theil von den übrigen Ingredienzien ausmacht. Ich weiß gar wohl, was man für Absicht gehabt hat, die Aloe in Wasser durch Kochen aufzulösen, abzuschaumen und hernach wieder zu inspißiren, auf welche Art aloe gummosa oder das Extractum aloes gummosum gemacht wird; man will nemlich dadurch der Aloe erhitzende und das Blut in starke Wallung und Bewegung setzende und nach den güldenen Ader- und Gebährmutter-Gefäßen hintreibende Kraft vermindern und das erhält man auch durch das Kochen und durch dieses Verfahren, allein daß dieses eine Verbesserung der Aloe sey, leugne ich, es ist eine Verminderung, eine Schwächung ihrer Kraft, aber diese zu erhalten hat man dieses Verfahren, diese Kochung und Auflösung gar nicht nöthig, sondern man darf sie nur in geringer Menge zusetzen. Ich mache meine balsamischen Pillen also: Ich nehme von den Tausendgüldenkraut- Wermuth- Loffelkraut- Cardebenedicten- und Erdrauch-Extract, von jedem gleich viel, so, daß die Extracte alle zusammen fünf und zwanzig Loth betragen, von dem Pulver der besten Myrrhe fünf Loth, von dem Pulver des Gummi Hedere fünf Loth, drey Loth von dem Pulver des Gummi Juniperi, vier Loth von dem Pulver des Ammoniacgummi und acht Loth von dem Pulver der besten Aloe und lasse daraus eine Pillenmasse und aus dieser Pillen einen Gran schwer machen. Will man sie noch besser

und

und kräftiger haben, so lasse man noch Rhabarberpulver und venetianische Seife, und wenn sie stärker laxieren sollen, pulverisirte Jalappenwurzel oder Jalappenharz darunter mischen. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß manche Zusammensetzungen der balsamischen Pillen für andern einen Vorzug haben, alleine, daß dieses, wenn einer statt des Enzianextracts Cardebenedictenextract oder ein anderes, und statt des Ammoniacgummi Gummi Galbanum nähme, einen merklichen Unterschied in der Güte und den Wirkungen der balsamischen Pillen machen sollte, wenn nur sonst die Extracte gut und kräftig sind, glaube ich nicht, denn wie viel wird denn wohl von dem andern genommenen Extract und Gummi auf eine Dose Pillen kommen? und was soll dieses wenige eben für große Veränderungen machen? Mein Lehrer, der seel. Herr Geheimderath Hoffmann machte seine balsamischen Pillen also:

℞. Extracti absinthii	Nimm Wermuthextract
card. bened.	Cardebenedictenextract
cochleariae	Löffelkrautextract
fumariae	Erdrauchextract
rutae vel gentianae rubrae	Rauten- oder rothen Enzianextract
centaur. minor.	Tausendgüldenkrautextract
Aloes depuratae seu gummosae	gereinigte oder gummöse Aloe
	auserlesene Myrrhe

Myrrhae electae	Hederegummi
Gummi hedere	Wacholdergummi
juniperi	Benzoe oder Mastix
benzoes vel	von jedem ein Quent-
mastiches	chen
ana drach-	und mache daraus mit
mam vnam	Agtsteinessenz, so viel da-

M. f. cum essentia succini q. s. pilulae ponderis grani vnius, quarum dosis pro adulto XX.

von nöthig ist, Pillen einen Gran schwer, davon erwachsene Personen zwanzig und mehrere auf einmal nehmen.

Ist die Pillenmasse zu weich, so darf man nur Rhabarberpulver dazu thun, um sie dicker und derber zu machen. Das vornehmste kommt bey diesen Pillen, wie auch bey allen andern, darauf an, daß die Extracte recht gut und kräftig, nicht verbrannt und mit dem gehörigen Menstruo gehörig zubereitet sind, davon ich in dem 1. Bande §. 40-47 gehandelt, und noch kräftiger würde diese und alle andere Pillen werden, wenn die Extracte nach des Grafen de la Garaye oder Kämpfs Methode §. 53. 1. B. verfertiget würden. In Kleins Select. ration. Medicam. p. 166 steht folgendes Recept von balsamischen Pillen, die nach Art der Becherischen, Stahlischen und Hoffmannischen verfertiget sind:

℞. Extracti aloes aquosi	Nimm mit Wasser ge-
myrrhae a-	machtes Aloes- und
quosi ana	Myrrhen- Extract,

drach-

drachmas quinque — von jedem fünf Quentchen
Extracti cardui benedicti — Cardebenedictenextract
trifolii fibrini — Fieberkleeextract
cochleariae — Löffelkrautextract
centaur. min. — Tausendgüldenkrauterextract
fumariae — Erdrauchextract
Gummi hedere — Hederegummi
juniperi — Wacholdergummi
guajaci nativi ana vnciam dimidiam — natürliches Guajacgummi von jedem ein Loth
Extracti rhabarbari (vel pulveris rhabarbari finissimi sesquivnciam) — Rhabarberextract oder statt dessen Pulver von der feinsten Rhabarber anderthalb Unzen
Extracti ellebori nigri aquosi ana drachmas tres — mit Wasser gemachten schwarzer Nießwurzelextract, von jedem drey Quentchen
Terebinthinae Cypriae electissimae drachmas duas — auserlesenen Cyprischen Terpenthin zwey Quentchen

M. f. pilulae pondere grani vnius, quarum desis a granis decem vsque ad triginta. — mische alles und mache daraus Pillen einen Gran schwer, davon Erwachsene zehn bis dreyßig auf einmal nehmen.

Er läßt auch eben diese Pillen ohne Aloe und schwarzer Nieswurzelextract machen, weil diese das Blut nach den güldenen Ader- und Gebährmuttergefäßen hin und die güldene Ader und monatliche Reinigung treiben. Da nun dieses der Arzt, der die balsamischen Pillen verordnet, nicht allemal zur Absicht hat, sondern öfters nicht haben will, so kann man die gedachten beyden Ingredienzien weglassen.

Der Nutzen guter balsamischer Pillen ist ungemein groß und ausgebreitet, besonders in langwierigen Krankheiten. Sie resolviren und stärcken, laxiren und führen die Unreinigkeiten gelinde ab, heben die Stockungen der Säfte und Materien und die davon entstehenden Krämpfe und Schmerzen, reinigen das Blut und die Säfte, bringen die unordentliche und gehinderte Bewegung der Säfte und des Bluts, die verstopfte monatliche Reinigung und güldene Ader wieder in Ordnung, und heben oder lindern wenigstens durch diese ihre Wirkungen ungemein viele Krankheiten und Zufälle, die aus diesen Quellen entspringen. Vorzüglich sind sie in Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes und Beckens, Verstopfung der monatlichen Reinigung und güldenen Ader, und den daher entstehenden Krankheiten und Zufällen, in der Hypochondrie, Mutterbeschwerung, Cacherie, Gelb- und Wasser-Sucht, Blehungen, Krämpfen und Schmerzen des Unterleibes, die von Unreinigkeiten

keiten in Därmen und von einer unordentlichen und nicht gehörigen Bewegung des Bluts durch die Eingeweide des Unterleibes entstehen, nützlich. Man kann ihre Wirkung ungemein befördern und machen, daß sie stärker laxiren, wenn man zugleich ein eröffnendes Salz, als das Glauberische oder Weinsteinrahm zu einem Quentchen auf einmal bey vor und nach ihrem Gebrauch ein oder zweymal nehmen und was warmes dabey nachtrinken läßt.

VI.

L. B. de Stoerck Pilulae de cicuta.	Des Freyherrn von Stoerck Schierlingspillen.
℞. Herbae cicutae recentis q. s. exprimatur succus isque recens lentissimo igne in vase terreo (saepius agitando, ne amburatur) coquatur ad spissi extracti consistentiam, hoc extracto sufficienti quantitate pulueris foliorum cicutae in massam pilularum subigatur, ex qua fiant	Nimm frisches Kraut von Schierling, ohne die Wurzeln, mehr oder wenig, nachdem man viel oder wenig ausgepreßten Saft haben will, preße den Saft aus und koche denselben in einem irrdenen Gefäße unter öftern Umrühren, damit er nicht anbrenne, bis zur gehörigen Consistenz eines di-

pilulae granorum duorum, quae argento vel auro obduci vel diuersis pulueribus conspergi possunt, vt odor ingratus evitetur.

cken Extracts ein und dieses wird hernach mit dem Pulver des gedörrten Schierlingskrauts in eine Pillenmaße gebracht, von welcher zwey Gran schwere Pillen gemacht werden, die entweder mit Gold- oder Silberblättchen überzogen oder mit Beerlappen bestreuet werden.

Man läßt den ausgepreßten Schierlingssaft nur wenige Augenblicke stehn, damit sich das unreinste zu Boden setze, ehe man ihn einkocht. Die Dosis dieser Pillen, die man in Zeit von vier und zwanzig Stunden einnimmt, ist nach Beschaffenheit des Alters, der Umstände und der Wirkung von wenigen Granen bis auf zwey drey bis vier Quentchen. Jedesmal, nachdem diese Pillen eingenommen worden, läßt man einige Taßen von einem beliebigen oder nach den Umständen eingerichteten Thee als Chamillen- Linden - Hollunder - Blüthen oder gewöhnlichen Thee nachtrinken. Man fängt von der kleinsten Dose als von einer einzigen Pille an, welche man früh Morgens und Abends nehmen läßt, und läßt solche etliche Tage fortbrauchen.

Wenn

Wenn man nun keine widrige Wirkung hiernach verspüret, so vermehret man die Dose und läßt mehr Pillen des Tages über nehmen, als eine Pille des Tages dreymal bis viermal oder zwey Pillen zwey bis dreymal des Tages und so steigt man immer weiter in der Dose bis zu vier Quentchen des Tages und noch drüber. Das Schierlings-Extract kann man auch in destillirten Wässern aufgelöset und mit andern Arzneien in Bißen und Lattwergenform geben. Die einfachste Art den Schierling zu gebrauchen ist in Form von Thee. Dieser muß von frisch gedörrten Kraute bereitet werden, und wohl stark seyn. Je widriger und eckelhafter der Geruch dieses Thees ist, desto wirksamer ist er. Man kann von einer halben Theetaße bis auf drey und vier Theetaßen trinken, und, wenn man es nöthig findet, den Gebrauch desselben etlichemal wiederhohlen laßen. Daß der Schierling in dieser Form eben so unschädlich sey, als wenn er in Pillen gegeben wird, deshalb beruft man sich auf die Erfahrung, die solches gelehret haben soll.

Wirkungen des Schierlings.

Der Freyherr von **Stoerck** rühmt in seinen Schriften, welche sind 1) sein Libellus, quo demonstratur: cicutam non solum vsu interno tutissime exhiberi, sed esse simul remedium

dium valde utile in multis morbis, qui huc usque curatu impossibiles dicebantur. Vindobonae MDCCLXI. 2) Libellus secundus, quo confirmatur: cicutam non solum vsu interno tutissime exhiberi, sed esse simul remedium valde vtile in multis morbis, qui hucusque curatu impossibiles dicebantur. Vindobonae MDCCLXI. 3) Supplementum necessarium de cicuta. Vindobonae MDCCLXI. welche Schriften von dem Königl. Polnischen und Churſächſiſ. Hofchirurgus Rumpelt ins deutsche übersetzt und mit einer Vorrede und einigen Erfahrungen vermehrt herausgegeben worden, wie auch in seinen andern Schriften, überhaupt den Gebrauch des Schierlingskrauts u. seines Extracts in allen denjenigen Krankheiten, die von einer grossen Zähigkeit der Säfte, Stockungen und Verstopfungen der Gefäße oder von kalten, schleimigen, zähen und zur Bewegung ungeschickten Säften entstehen, und schreibt ihm eine auflösende, blutreinigende und schmerzstillende Kraft zu, besonders empfiehlt er das Schierlingskraut und sein Extract als ein vortreflich auflösendes und zertheilendes Mittel in hartnäckigen Verstopfungen, verhärteten Geschwulsten der Drüsen, Brüste, Eingeweide und anderer Theile, wie auch in Kröpfen, das so gar diejenigen Verhärtungen und Scirrhositäten zertheilet, wo andere auch so gar die durchdringendsten Mittel nichts auszurichten vermögend sind, und das, was es nicht zertheilet, mehrentheils zu einer gutartigen Vereiterung bringt.

Die

Die zähen Säfte soll es resolviren und die Stokkungen und Krankheiten, die von zähen Säften und Stockungen entstehen, heben, und die Säfte reinigen. Besonders soll es den Krebs, sowohl den verborgenen als offenen, krebshafte und unheilbare Schäden und Geschwüre, Fisteln und Sinus, die der Kraft aller andern Mittel widerstehen, heilen, die Schmerzen stillen, die Krebsschärfe verbessern und die Krebsmaterie in einen guten Eyter verwandeln, und in alten Geschwüren, arthritischen und podagrischen Schmerzen, weißen Fluße, Atrophie und Englischen Krankheit, schwarzen Staar, Verhaltung der monatlichen Reinigung, bösen Grinde, eingewurzelter und hartnäckigter Krätze, Beinfras und Winddorn und noch andern dergleichen langwierigen und bishero für unheilbar gehaltenen Krankheiten eine sehr heilsame Arzeney seyn. Weil aber auf den innerlichen Gebrauch des Schierlings selten eine offenbare Ausleerung erfolgt, sondern derselbe gleichsam unmerklich wirkt, so wird bey dem innerlichen Gebrauche des Schierlings für nöthig gehalten, von Zeit zu Zeit was zu laxiren einzugeben, damit die vom Schierling aufgelöste Materie desto eher und geschwinder aus dem Leibe gebracht werde. Manchmal äußert der Schierling eine schweißtreibende, zuweilen eine harntreibende, zuweilen auch eine abführende, am öftersten aber gar keine ausleerende Wirkung. Aeußerlich wird der Schierling zum Auflösen, Zertheilen, Reinigen, Erweichen und Schmerzen zu stillen von seinen Liebhabern gebraucht.

braucht. Herr Professor Leber in Wien hat von dem Nutzen des Schierlings in der Wundarzeneykunst eine Abhandlung in deutscher Sprache herausgegeben. Zum reinigen wird äußerlich von dem Schierling gebraucht das Pulver; die aus demselben und Rosenhonig bereitete Salbe; eine Salbe aus dem Schierlingsextract und Rosenhonig; das Schierlingsinfusum alleine oder mit Gerstenwasser und Rosenhonig in Geschwüre einzuspritzen oder sie damit auszuwaschen; zu welchen Mitteln allen man bey heftig wütenden Schmerzen etwas Opium beymischen kann; das Schierlingsdecoctum, so eben dazu, wie auch mit Tüchern über den leidenden Theil geschlagen, ingleichen zum Baden der Hände und Füße und zum Einspritzen in Geschwüre, Sinus und Fisteln gebraucht wird. Wo der Fäulniß und den Würmern noch mehr zu widerstehen, da pfleget man die bittern und aromatischen Kräuter, als Wermuth, Tausendgüldenkraut, Roßmarie, Salbey u. a. m. mit dem Schierling zu kochen und in das durchgeseihete mehr oder weniger von dem Salzgeist zu tröpfeln. Zum Auflösen und Zertheilen werden die trocknen oder auch in siedendes Wasser verschiedenemal eingetunkte, wiederausgedruckte und warm übergeschlagene Säckgen gebraucht. Minder stark ist der Geruch der Ueberschläge, wenn der Schierling allein oder mit Hollunderblüthen und Kerbelkraute in Milch gekocht wird. Gleiche Wirkungen werden den Breyumschlägen aus zerschnittenen Schierlingskraute, Habermehl und Schweinsfett, wie

auch

auch den Schierlingsbädern zugeschrieben. Hieher gehöret das Schierlingspflaster, welches zum Auflösen und Zertheilen nach den verschiedenen Anzeigen mit andern Pflastern, Oelen, Salben ꝛc. vermischt werden kann. Zum Erweichen und zur Stillung der Schmerzen gebraucht man die Säcklein aus Schierlingskraut, erweichenden Kräutern, Bilsenkraut ꝛc. die in Milch gekocht und ausgedrückt, temperirt warm übergelegt werden.

Wirkungen des Schierlings.

Die angeführten Heilkräfte des Schierlings, besonders in verhärteten Geschwülsten und Krebsschäden hat der Freyherr von Störck durch Anführung vieler besondern Fälle in seinen Schriften und außerdem noch viele andere, davon ich nur die Herrn Schinz, Geßner, Collin, Lochner und Rumpelt anführen will, durch ihre Erfahrungen und Versuche zu erweisen gesucht. Jener, der Herr Doctor Schinz, hat in seiner Vorrede zu des Freyherrn von Stoerck Abhandlung von dem sichern Gebrauch und der Nutzbarkeit des Stechapfels, des Bilsenkrauts und des Eisenhütleins, die er aus dem Lateinischen übersetzt, die Nutzbarkeit des Schierlings mit Gründen vertheidiget und die Einwendungen dagegen zu widerlegen gesucht. Er gesteht offenherzig, daß bey ihm zwar noch keine offene Krebsschäden damit geheilet worden seyn, zeigt aber auch dagegen kürz-

kürzlich an, was gutes bey ihm damit ausgerichtet worden, und zu seiner Empfehlung gereicht, als daß er niemanden geschadet; einem offnen Krebsschaden Schranken gesetzt; verschiedenen mit Scropheln behafteten Personen augenscheinlich und bald geholfen; verhärtete Drüsen unter dem Kinn durch ihn aufgelöst worden; gleiche Verhärtungen in den weiblichen Brüsten und unter den Achseln auf dessen Gebrauch sich verloren; einen Scirrhus, der die Luft- und Speiß-röhre drückte, bald vermindert; eine lang verhärtete venerische Hode von dessen Gebrauch wieder natürlich worden; man auch Hofnung hat, daß sich ein von Verstopfungen herrührender schwarzer Staar nach und nach verlieren werde; und daß man mit Vergnügen erwartet, daß er, wo er nicht oder nur sehr langsam hilft, doch die mit den Krankheiten verbundene Zufälle davon leidlicher werden und daß die Patienten nur um dieser Linderung willen den Gebrauch des Schierlingsextracts nicht gerne aussetzen. Herr Hofrath Gesner hat in dem ersten Bande seiner Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneigelahrheit und Naturkunde S. 204. u. f. verschiedene glückliche Curen beschrieben, die er mit dem innerlichen Gebrauch des Schierlingsextracts und mit Bähungen von dem Kraute des Schierlings und dessen Pflaster bey allerhand sowohl schmerzhaften als unschmerzhaften und harten Geschwulsten, Reißen in Gliedern, verhärteten

Drü-

Drüsen, Geschwüren und Entzündungen äusserlicher Theile, Eyterbeulen und scheuslicher feuchter Krätze verrichtet, und in des berühmten Herrn Professor Todens medicinisch-chirurgischen Bibliothek 3ten Band ersten Stück S. 182. u. f. stehet auch von Herrn Dermar, Hauswundarzt des Grafen von Moltke eine Heilung einer verhärteten Geschwulst in der Brust vermittelst des Schierlings beschrieben. D. William Butter hat in seiner Abhandlung von dem Keichhusten zwanzig Krankengeschichten des Keichhustens beschrieben, wo er den Schierling in verschiedenen Gestalten mit Vortheile gebraucht hat. In dem einfachen Keichhusten, spricht er, hätte man weiter nichts zu thun als dem Kranken Schierling zu geben. Er verordnet das Extract im Wasser aufzulösen, mit wenigen anzufangen und immer nach und nach zu steigen. Einem Kinde unter sechs Monaten verordnet er täglich einen halben Gran zu geben; von sechs Monaten bis zu zwey Jahren einen Gran; hernachmals verstattet er für jedes Jahr, das der Kranke alt ist, einen halben Gran, und dieses, bis er zwanzig Jahr hat. Nach diesem Zeitpunkte befiehlet er den ersten Tag zehn Gran zu geben und nach Maßgebung seiner Wirkung mit der Gabe nach und nach zu steigen. Diesen Beobachtungen von Keichhusten fügt er einen Anhang von dem Schierling und seinen Zubereitungen und Betrachtungen über die daraus bereiteten Arzneien, die er

in

in innerliche und äusserliche eintheilt, bey. Allein allen diesen Versuchen und Erfahrungen von dem Nutzen des Schierlings in Krankheiten, besonders in verhärteten Geschwulsten und Krebsschäden stehen andere und zwar zahlreiche eben so glaubwürdige gewisse und sichere Erfahrungen, als des Freyherrns von Stoerck und aller derer, die zu seiner Parthey gehören, ihre, von andern erfahrnen, einsichts- und verdienst-vollen Aerzten und Wundärzten, als von Langen in seinen dubiis cicutae vexatis, de Haen in seiner Epistola de cicuta, Vogel in seinen Praelect. de cognosc. et curandis corporis humanis affectibus p. 636. Schmucker in seinen chirurgischen Wahrnehmungen zweyten Theil S. 133. u. f. Theden in seinem Unterricht für Unterwundärzte S. 229, D. Hirschel in seinen Betrachtungen über den jetzigen innerlichen Gebrauch des Mercurii sublimati corrosivi und des Schierlings in verschiedenen Krankheiten und in dessen Beyträgen zu diesen Betrachtungen, dem seel. Kaltschmied in seinem Programm vom Schierling und noch vielen andern mehr entgegen, welche bezeugen, daß der Schierling in- und äusserlich gebraucht den Krebs und Krebshafte Schäden und Geschwüre, Fisteln und Sinus, verhärtete Geschwülste und Drüsen nicht nur nicht geheilet, sondern vielmehr sehr verschlimmert, ja so gar den Tod der Kranken beschleuniget und befördert habe, wie denn von sechs und dreyßig, die den Krebs

oder

oder Scirrhos gehabt, und den Schierling gebraucht haben, dreyßig erbärmlich gestorben, und die übrigen sechs nicht curirt worden, wie aus de Haen angeführter Epistola p. 13. zu ersehen. Ja, de Haen sagt ausdrücklich, daß der Gebrauch des Schierlings seit sieben Jahren tausend Weibespersonen unglücklich gemacht und durch einen frühzeitigen Tod weggeraft oder dem Schnitt, durch welchen sie noch gerettet werden können, entzogen. Der verdienstvolle und erfahrne Herr Generalchirurgus Schmucker hat so gar ein Pfund Schierlingsextract und vier Pfund von Blättern des Schierlings von Wien kommen lassen und beyde bey dreyßig Mannspersonen, welche alle mit scirrhösen Drüsen, die theils aufgebrochen und offen, theils noch verschlossen und verhärtet waren, behaftet waren, gebraucht. Er vertheilte diese Personen in zwey große geräumliche und lüftige Säle und übergab sie der Aufsicht eines Stabs- und Königlichen Pensionair-Chirurgus, welcher noch sechs Lazareth Chirurgos unter sich hatte, wovon jeder ins besondere fünf Kranke besorgen mußte. Die Speisen ließ er vor diese Kranke besonders zubereiten, damit sie keinen Fehler in der Diaet begehen konnten. Jeder bekam täglich ein halb Pfund Rindfleisch mit Wurzeln und Kräutern gekocht und weißes Brod. Er ließ sie alle mit antiphlogistischen Mitteln zur Cur mit dem Schierling vorbereiten und ein genaues Tagebuch über alle vorgefallene Veränderungen

führen, welches er bey seinen täglichen Besuchen sorgfältig nachsahe. Jedem Patienten ließ er Anfangs Morgens und Abends vier Gran Schierlingsextract in zwey Pillen nehmen und zum gewöhnlichen Getränke ein Decoct von der Graßwurzel trinken. Die offenen und fistulöse Schäden ließ er bey jedem Verbande mit einem stark saturirten Decocte von Schierlingsblättern auswaschen und ausspritzen und nach den Umständen gehörig verbinden. Nach zehn Tagen vermehrte er die Dose des Schierlingsextracts und ließ früh und Abends drey Gran nehmen und so stieg er von zehn Tagen zu zehn Tagen mit der Dose, bis sie des Morgens und Abends zwölf Gran und also auf jeden Tag vier und zwanzig Gran bekamen. Nach einer Zeit von fünf Monaten war alles noch in den vorigen Umständen, die Härte war weder weicher noch die Geschwüre reiner, vielweniger geheilt. Die Kranken beklagten sich vielmehr unter währender Cur über Ueblichkeiten und faules Aufstoßen, Schwindel und Herzensangst und zwey davon bekamen ein Zittern in allen Gliedern, welches sie auch seit der Zeit beständig behalten haben. Erwähnter Herr Generalchirurgus Schmucker hat nach der Zeit noch sehr viele Versuche mit dem Schierling an Scirrhis und offenen Krebsschäden, aber allezeit ohne allen Nutzen, gemacht und ist durch so viele wiederhohlte und unter verschiedenen Umständen angestellte Versuche und Erfahrungen überzeuget worden, daß dieses berühmte Mittel

nicht

nicht allein gänzlich unwirksam sey, sondern auch wirklich schädliche Wirkungen, wie kurz vorher angeführet worden, hervorbringe, und mit eben so wenig glüklichen Erfolg haben noch viele andere berühmte Aerzte und Wundärzte dieses Mittel in sehr großer Menge in Scirrhis und offenen Krebse gebraucht. 1764. hatte der Herr Generalchirurgus Schmucker einen vornehmen Kaufmann an einer scirrhösen und Krebsartigen Verhärtung des Mastdarms in der Cur, der, ob er gleich über ein Pfund von den Schierlingspillen verbraucht hatte, demohngeachtet elendiglich an dem ofnen Krebs sterben mußte.

Wirkungen des Schierlings.

Bierchen in seiner Abhandlung von den wahren Kennzeichen der Krebsschäden S. 10. bezeugt aus eigener Erfahrung, daß der Schierling zwar in den scrophulösen Geschwülsten was ausrichte und noch mehr in wirklichen Scrophulen oder venerischen Schäden und an Geschwulsten von coagulirten Fett; aber daß der wahre Krebs immer hierdurch einen erstaunenden Schaden leiden müsse. Zwar, schreibt er, wird der Schmerz gestillt und in den ersten Wochen die Reizbarkeit der Nerven gemindert, aber es währt nicht lange, da man deutlich seine üble Wirkung entdecken muß. Wird der Schierling zugleich äußerlich als ein Pflaster

oder Umschlag gebraucht: so nimmt das Uebel so viel geschwinder zu. Je größere Dosis, desto geschwinder wächst die Geschwulst und befördert den Ausbruch um viele Jahre; vermuthlich auf gleiche Weise, wie die Mercurialien, daß sie ähnlich auf den Knoten selbst, ohne ihn auflösen zu können, wirken, die krebsartige Materie in Bewegung setzen, und ins Geblüt oder nach den herum liegenden Theilen treten. Dieses behauptet Bierchen nicht aus Vorurtheil, sondern aus einer vieljährigen gewissen Erfahrung. Er hat sich nicht auf den Schierlingsextract, der in Stockholm gemacht worden, verlassen, sondern ihn in großer Menge von Wien selbst und von Schonen verschrieben. Er hat ihn auch selber zubereitet, in kleiner Dose gegeben, lange den Gebrauch fortgesetzt, auch die Portion ganz zu einer Unze den Tag mehrere Monate hindurch vermehrt. Die Kranken haben zwar keine Ungelegenheiten davon in den übrigen Theilen des Körpers, als eine Betäubung des Kopfs und einen stärkern Abgang des Harns empfunden, der Krebsschaden aber hat sich immer hierdurch erstaunend verschlimmert und eilig zugenommen. Wenn der Krebs im Munde seinen Sitz gehabt, so hat der Schierling, wie die Mercurialmittel, einen Speichelfluß, der nach dem Verhältniß der Dose, zu- und abgenommen, erregt; auch im geringsten Grade eines wahren Krebses hat Bierchen nicht den geringsten Nutzen vom Schierling verspüren können, nur ein einziges und sehr merkwürdiges Exempel hat er gesehen, daß von dessen

Gebrauch

Gebrauch Knoten von scrophulöser Art beynahe zertheilt worden. Die Menge Krebsschäden, die Herr Jacob Hill, Wundarzt in Dumfries, siehe dessen chirurgische Fälle, besonders von Krebsschäden, unter den Händen gehabt, hat ihn veranlaßt, fleißige Versuche mit dem Schierling anzustellen, allein er hat, ob er ihn gleich oftmals und noch dazu in ansehnlicher Menge gebraucht hat, nicht den geringsten Nutzen davon gesehen, ja er versichert, wenn er so unglücklich seyn und den Krebs bekommen sollte, und wäre er auch noch so geringe, so wollte er deswegen den Schnitt auch nicht eine einzige Stunde aufschieben, um eine Heilung durch den Schierling zu hoffen. Ich selbst muß gestehen, daß ich niemals in verhärteten Geschwulsten den geringsten Nutzen von dem innerlichen Gebrauch des Schierlingsextracts wahrgenommen habe, kann mich aber meine eigene und anderer Erfahrung, welche ebenfalls von dem in- und äußerlichen Gebrauch des Schierlings keine heilsame, ja wohl gar schädliche Wirkungen gesehen haben, berechtigen zu behaupten, daß die Erfahrungen anderer, welche das Gegentheil, das ist, nützliche und heilsame Wirkungen von dem Gebrauch des Schierlings wahrgenommen haben, falsch seyn? Ich glaube es nicht. Sollten der letztern Erfahrungen nicht eben den Glauben verdienen, als der erstern ihre? Kann man aus allen diesen Erfahrungen einen allgemeinen Schluß machen, oder muß man nicht vielmehr schließen, daß der Schierling nicht allezeit, auch nicht immer so, wie wir wün-

schen, hilft? Den Vertheidigern der Nutzbarkeit des Schierlings fehlet es außer den Erfahrungen, worauf sie sich deshalb berufen, gar nicht an andern Gründen, womit sie für solche streiten. Wer kann, sagen sie, Sicherheit leisten, daß diejenigen Aerzte, die Proben mit dem Schierling angestellt, und ihn unwirksam oder gar schädlich befunden, immer den rechten Schierling gebraucht haben? Wie oft sind nicht aus Mangel botanischer Kenntniß hin und wieder andere Pflanzen, als z. E. der giftige Wasserschierling, das gefleckte Körbelkraut, der Roßfenchel u. d. m. vor dem wahren Schierling genommen worden? Wie kann man nun die Ursache der fehlgeschlagenen Curen dem Schierling zur Last legen, wenn man ganz andere Pflanzen für ihm gebraucht hat? Ist man sicher, heißt es weiter, daß das Schierlingsextract allenthalben mit der Sorgfalt gemacht worden, die beobachtet werden muß, und die der Freyherr von Stoerk in seinen Schriften anräth. Kupferne Gefäße, ein größerer Grad des Feuers, veralteter, sauergewordener oder verdorbener Saft, dieses alles sind Umstände, welche die guten Eigenschaften des Schierlings verderben und ein schlimmes unwirksames oder gar schädliches Extract machen. In Wien selbst sind anfänglich etliche Centner Extract aus dem dürren mit Wasser abgekochten Kraute an statt aus dem frischen Safte, ohne Vorwissen des Freyherrn von Stoerk, bereitet und in Deutschland, Frankreich und England versendet worden. Das Extract aus dem dürren Kraute ist in allen

Absich-

Absichten schwächer, es ist also nicht zu verwundern, daß die erstern an andern Orten vorgenommene Versuche nicht den gleich geschwinden und glücklichen Erfolg gehabt haben, den der Freyherr von Stoerk wahrgenommen hat. Sie fragen ferner, ob der anderswo als um Wien wachsende Schierling an Kräften dem Wienerschierling gleich käme? da die Verschiedenheit des Erdreichs und der Himmelsgegend auch einige Verschiedenheit in den Eigenschaften und Kräften der Pflanzen von einerley Art verursachen kann, anderer Gründe, welche sie theils von der Beschaffenheit der Kranken und Krankheiten, theils von der Art und Weise, wie diese behandelt und der Schierling selbst gebraucht worden, ob derselbe gehörig und anhaltend genug gebraucht worden und in der Dose desselben so weit gestiegen, als man wohl hätte steigen sollen, hernehmen, um die Nuzbarkeit des Schierlings darzuthun, nicht zu gedenken. Allein die, so den Schierling für ein Universalmittel oder Mittel ausgeben, das allezeit in den angegebenen Fällen hilft, gehen offenbar zu weit, und behaupten etwas, das offenbar wider die Wahrheit ist. Selbst der Freyherr von Stoerk sagt, daß man nicht immer von dem Schierling Hülfe erwarten solle, daß man neben dem Schierling auch andere Mittel nöthig habe, daß er den Schierling keinesweges für ein Universalmittel ausgebe und daß er nicht allezeit den Krebs heile. Ich glaube nicht, daß weder der Schierling noch eine andere innerliche Arznei wahre Scirrhos aufgelöset habe, indes-

sen ist und bleibt der Schierling bey lymphatischen Stockungen und Verhärtungen, besonders in Verbindung mit dem gehörig bereiteten Extract der Anagallis und Ochsengalle von außerordentlicher Wirksamkeit.

VII.

Pilulae de stramonio seu datura. — Stechapfels Pillen.

℞. Succum ex herba stramonii recenti consciſa expreſſum, quantum placet, lento igne in vaſe terreo vitreato, ſaepius agitando ſpatula lignea, ne amburatur, ad extracti conſiſtentiam redige et fac ex eo pilulas granum dimidium, vnum et duo ponderantes et conſpergendas ſemine lycopodii.

Nimm den von frischen zerschnittenen Kraute des Stechapfels ausgepreßten Saft, so viel es gefällig, und koche ihn über gelinden Feuer in einem verglasurten irdenen Geschirr unter öftern Umrühren mit einem hölzernen Spatul um das Anbrennen zu verhüten, zu einem Extract ein, davon man einen halben, ganzen und anderthalb Gran schwere Pillen macht, die man mit Trudelmehl bestreuet.

Man fängt von einer, einen halben Gran wiegenden, Pille zuerst an, welche man frühe und Abends neh-

nehmen und was warmes, als Thee oder eine schickliche Brühe nachtrinken läßt. Wenn nun keine widrige Wirkung darauf erfolgt, so läßt man eine eben so schwere Pille des Tages dreymal oder eine andere Pille einen Gran schwer, erst des Tages zweymal, hernach dreymal nehmen, und so steigt man in der Dose immer weiter. Der Stechapfel gehört, wie der Schierling, zu den giftigen Pflanzen. Seine Blätter und Blumen, besonders aber sein Saamen, haben eine stark betäubende und berauschende, Schlaf und unempfindlich machende, die Einbildung in Unordnung bringende, Verwirrung und Schwermen, Wahnwitz, Unsinn, Raserey, Wuth und Sinnlosigkeit, und allerhand närrische Träumereyen, Krämpfe, Convulsiones und Zittern der Glieder, Schwindel, Starrheit und Funkeln der Augen, Erweiterung des Sterns derselben, Verlust des Gedächtnisses und der Sprache, fieberhafte Bewegungen und Zufälle, Hitze und Frost, verursachende Kraft in großer Dose genommen. Sie rauben das Bewustseyn und Gebrauch der Sinnen, daß man mit offenen Augen nichts siehet und mit den Ohren nichts höret und das Gedächtniß, wenigstens auf einige Zeit, verlieret. Es sollen auch nach dem Bericht einiger Aerzte die Leute nur von den Dünsten, die aus dem Saamen bey dem Trocknen aufsteigen, unsinnig werden. **Bernier** meldet in seinen Reisen von den Indianischen Frauenzimmern, daß sie aus dieser Pflanze einen Trank zu bereiten wissen und denselben ihren Männern eingeben, wenn sie diese zu

unwissenden Zuschauern ihrer Untreue haben wollen, so, daß sie alles mit Lachen ansehen müssen. Auf den Gebrauch des Saamens vom Stechapfel, den man anstatt des Schwarzkümmels gebraucht hat, soll der Tod erfolgt seyn. In kleinerer Dose, und wenn einige Zubereitungen mit ihm vorgehen, ist er ein berauschendes Mittel, und soll zu angenehmen Träumen Anlaß geben. Ein solches Mittel wurde einmal dem berühmten Kämpfer von seinen Freunden beygebracht. Die Türken brauchen den Stechapfel mit Opium anstatt des Weins zu ihren berauschenden Tränken. In der kleinsten Dose ist er als ein Arzeneymittel von dem Freyherrn von Stoerk gebraucht worden. Bartholetus hat in dem Stechapfel eine Arzeney wider den Wahnwitz zu finden gesucht, allein ohne die Bemühungen des Freyherrn von Stoerk wäre vielleicht der Stechapfel lange nicht mehr gebraucht worden. Nach diesem hat Herr D. Odelius in Schweden denselben in Zuckungen oder convulsivischen Krankheiten, wie aus den Actis regiae Acad. scientiar. Vol. XXVII. p. 280 vom Jahr 1766. zu ersehen, nach demselben der seel. Herr Licentiat Greding bey seinen Kranken, in dem Zucht- und Armenhause zu Waldheim, die närrisch, wahnwitzig, melancholisch, rasend, mit Convulsionen und fallender Sucht behaftet waren, und nach diesem der Herr Doctor Adolph Friedrich Wedenberg in convulsivischen Krankheiten gebraucht, welcher auch von dessen Nutzen in diesen Krankheiten in Upsal eine Disputation gehalten und herausgegeben.

gegeben. Der Freyherr von Stoerk hat zuerst mit anderthalb Gran des beschriebenen Extracts von Stechapfel, die er im Munde gehalten und endlich hintergeschluckt, die Probe an sich selbst gemacht, und, weil er davon gar nichts schädliches bey sich wahrgenommen, dieses Extract in Pillen, einen halben und einen ganzen Gran schwer, in Wahnwitz, Unsinn, Melancholie, Raserey, Wuth, Convulsionen und fallender Sucht, Schwindel mit Wahnwitz und Raserey nicht nur ohne Schaden, sondern auch mit glücklichem Erfolg gebraucht, wie aus den in seiner Schrift, welche den Titel führet: Libellus, quo demonstratur, stramonium, hyosciamum, aconitum non solum tuto posse exhiberi vsu interno hominibus, verum et ea esse remedia in multis morbis maxime salutifera, welche Herr D. Schinz ins Deutsche übersetzt, angeführten Fällen zu ersehen. Was die Dose des Stechapfelextracts anlangt, so fieng der Freyherr von Stoerk von einem halben Gran an, und stieg bey den mehresten bis zu drey Gran, und bey einem schweren Fall bis zu sechs Gran. Herr Licentiat Greding hat vom siebenden October bis zum vier und zwanzigsten October einigen seiner Kranken vier und zwanzig Gran und zweyen ein halb Quentchen binnen vier und zwanzig Stunden gegeben. Der Freyherr von Stoerk schreibt in seiner angeführten Schrift vom Stechapfel S. 117, daß Herr Georg Hasenöhl, Physicus bey dem Spanischen Spital, seinen Rasenden das Stechapfelextract zu einem halben bis ganzen Quentchen binnen

binnen vier und zwanzig Stunden gegeben, damit niemanden geschadet, sondern vielmehr große Besserung bewirket. Der Herr Licentiat Greding hat in dem Zucht- und Armenhause zu Waldheim sehr viele Versuche bey den mit Raserey, Melancholie, Unsinn, Convulsionen und fallender Sucht behafteten Kranken mit dem Stechapfelextract angestellet, welche man in den Adversariis medico-practicis Vol. I. P. II. p. 219 u. f. beschrieben findet. Er hat zuerst an vierzehn seit langer Zeit Tollsüchtigen oder Rasenden mit dem in Wien bereiteten Stechapfelextract Versuche gemacht. Sechs davon hatten schon das Bilsenkrautextract ohne Nuzzen genommen. Er gab jedem von dem Stechapfelextract in Pillenform Morgens und Abends einen Gran, und verstärkte die Dose allmählich bis auf achtzehn Gran, die sie innerhalb vier und zwanzig Stunden nehmen mußten. Einigen gab er binnen eben dem Zeitraum vier und zwanzig und dreyßig Gran. Diese Versuche wiederholte er hernach an zwey und dreyßig andern Kranken, davon vier melancholisch, siebenzehn epileptisch, und eilf epileptisch und rasend oder tollsüchtig zugleich waren. Allen diesen Kranken gab er das zu Leipzig mit der größten Sorgfalt gemachte Stechapfelextract, davon er siebenzehn Unzen und was drüber mit viertehalb Unzen Mistelpulver vermischen und daraus Pillen einen Gran schwer machen ließ. Von diesen Pillen gab er einigen binnen vier und zwanzig Stunden sechs Gran, keinem aber durfte er mehr geben, weil die meisten schon von drey

oder

oder vier Gran solcher Pillen Benebelung des Kopfs, Blödigkeit und Schwäche des Gesichts, heftigen Durst und häufigen Speichelfluß bekamen, welches er von einer größern Dose des zu Wien zubereiteten Stechapfelextracts nicht erfolgen gesehen. Fünf bekamen währender Kur mit gedachten Pillen statt ihrer heftigen epileptischen Anfälle andere leichte Anfälle von Ohnmachten, und drey statt der starken epileptischen Anfälle Empfindungen wie von kriechenden Ameisen, welche ebenfalls wiederkamen, nur ein Jüngling von drey und zwanzig Jahren, der von Zorn epileptisch worden, wurde und blieb von seinem Uebel befreyet, und noch ein anderer junger Mensch, der im sechsten Jahr vom Schreck die Fallsucht, und zwar nur jede sechste, zwölfte oder sechzehnte Woche einen Anfall davon bekam, desto öfterer aber von Krämpfen und Gichtern der Glieder angegriffen wurde, verlor nach sechs Wochen die Epilepsie, und bekam statt derselben einen heftigen Krampf in Händen und Füßen. Von den übrigen vier und zwanzig Kranken erhielten nur vier eine anhaltende und eilf eine nur eine Zeitlang daurende Erleichterung ihres Uebels. Von allen diesen Kranken verspürten vier und zwanzig, folglich der größte Theil, nicht die geringste Abnahme ihres Uebels, sieben wurden viel schlimmer, und drey sturben gar eines erbärmlichen Todes. Die armen Kranken haben nach und nach ein halb Quentchen, vier Scrupel, sechs Quentchen, dreyzehn und vierzehn Quentchen, drey Loth und ein, auch zwey Quentchen, ingleichen

chen vier Loth Stechapfelextract, von den aus siebzehn Unzen dieses Extracts und etwas drüber und viertehalb Unzen Mistelpulver gemachten Pillen, die drey Gran schwer gewesen, nach und nach viertehalb und vier ganze Scrupel, acht, eilf, dreyzehn, vierzehn, sechszehn, siebenzehn, neunzehn bis zwanzig Scrupel, fünf, sechs, sieben, ja mehr als sieben Quentchen, ein Loth und einen Scrupel und ein Loth und ein halb Quentchen bekommen, ohne daß ihre Krankheit dadurch gehoben oder nur gemindert worden, wenn man die wenigen angeführten Fälle ausnimmt. Vielmehr hat Hr. Licentiat Greding bemerkt, daß das Stechapfelextract bey gedachten Kranken den Kopf und die Augen angegriffen, beyde benebelt, Betäubung, Verwirrung, Kopfschmerzen, Dunkelheit und Blödigkeit des Gesichts, Schwindel, unrechtes und doppeltes Sehen, Thränen in Augen, Fieber, starken Durst, Schweiß, Durchfall und starken Abgang des Urins, Bauchschmerzen, Schlaf und Appetit und bey den meisten eine ungewöhnliche Munterkeit verursacht hat. Hr. D. **Adolph Friedrich Wedenberg** hat in seiner zu Upsal den 12ten Junius 1772. gehaltenen Disputation de stramonii vsu in morbis convulsiuis die verschiedenen Meinungen der Aerzte von den Kräften und Wirkungen des Stechapfels angeführet, und dessen Bestandtheile vermittelst der Extraction mit Wasser und Weingeist zu entdecken gesucht. Er schreibt demselben außer den harzigen und gummösen Bestandtheilen noch ein sehr subtiles, flüchtiges,

das

das Blut und die Säfte ungemein ausdehnendes und resolvirendes, scharfes und reizendes und die Empfindungen schwächendes Wesen zu, woraus er alle die Wirkungen desselben erkläret, das mir aber viel widersprechendes zu enthalten scheint. Zuletzt führet er vier Fälle von heftigen Convulsionen an, welche er durch aus dem Stechapfelextracte gemachte Pillen glücklich gehoben haben will. Er hat von dem Stechapfelextract binnen vier und zwanzig Stunden nicht über vier und zwanzig Gran nehmen lassen; so oft er mehr davon gegeben, haben die Kranken allezeit über Angst, Schwere und Schmerzen des Kopfs, Verdunkelung der Augen und andere Zufälle geklagt.

VIII.

Pilulae de hyoscyamo. Bilsen- oder Tollkrautpillen.

℞. Succum ex planta recenti sine radice expressum, quantum vis, et leni igne ad extracti consistentiam inspissa et fac pilulas pondere grani vnius.

Nimm den aus frischen zerschnittenen Bilsenkraute ohne Wurzel ausgepreßten Saft, so viel du wilst, und verdicke ihn bey gelinden Feuer bis zur Dicke eines Extracts, hernach mache daraus Pillen einen Gran schwer.

Der

Der Freyherr von Stoerck hat dieses Extract in Nervenkrankheiten, Krämpfen und Convulsionen äuserlicher und innerlicher Theile, Springen der Flechsen, Herzklopfen, das mit der größten Bangigkeit und Gefahr zu ersticken oder Ohnmachten verbunden gewesen, Auswurf mit Blut und Husten, Blutspeyen, Verwirrung, Melancholie, Raserey, Tollheit, Epilepsie, Mangel der monatlichen Reinigung, wozu Kopfschmerzen, Schwindel und endlich Verwirrung kam, krampfigter Zusammenziehung des Magens mit beschwerlichen Schlucken und Athemholen mit guten Erfolg gebraucht, wie aus denen in seiner Schrift von Bilsenkraut angeführten Fällen erhellet. Er gab von diesem Extract anfänglich des Tages zweymal Morgens und Abends einen Gran, hernach dreymal des Tages, als des Morgens, eine Stunde vor dem Mittagsessen und des Abends, hierauf vermehrte er so, wie es die Umstände erforderten und er es für gut befand, und um die angefangene Besserung zu befördern, die Dose, so, daß die Kranken des Tages neun, zwölf, funfzehn bis zwanzig Gran bekamen. Der Herr Licentiat Greding, siehe Aduersaria medico-practica Vol. I. P. I. p. 71. sq. hat in dem Zucht- und Armen-Hause zu Waldheim das Bilsenkrautextract an vierzig Personen männlichen und weiblichen Geschlechts versucht. Zehn davon waren melancholisch und nur bisweilen toll, eilf waren beständig toll, vierzehn epileptisch und vier epileptisch

tisch und zugleich rasend oder toll. Allen wurden zuerst drey, hernach den meisten fünf, sechs, endlich zwölf und zuletzt achtzehn Gran des Tages gegeben. Es wirkte bald einen beträchtlichen Schweiß, und einen ruhigen erquickenden Schlaf, bald eine stille Heiterkeit des Gemüths, eine größere Lebhaftigkeit des Leibes, bey einigen erregte es Benebelung und Schwere des Kopfs, Kopfschmerzen, Schwindel, Betäubung. Verschiedene bekamen eyternde Ausschläge und Geschwüre, andere starken Abgang des Harns. Den meisten erweckte es Durchfälle, vielen Erbrechen. Oft vermehrte es den monatlichen Blutfluß und einmal hob es die Verstopfung desselben. Einigen verursachte es rheumatische Schmerzen, einen trocknen sehr oft quälenden gewaltigen convulsivischen Husten, einen heftigen Husten mit Blut und Materie-Auswurf, einen ganz erstaunend heftigen Schluchsen, und verschiedenen raubte es die Kräfte und schwächte sie entsetzlich. Bey fünf Epileptischen und zehn Wahnsinnigen ward zwar einige Abnahme ihres Uebels bemerkt, aber keiner von allen ward davon befreyet. Mit Recht zweifelt **Greding**, weil dieses Extract bey vielen eine Benebelung und Schwere des Kopfs, Kopfschmerzen und Schwindel und eine solche Schwäche der Empfindungen und Sinnen, daß sie gar nicht wußten, was sie thaten, gemacht, ob dasselbe sicher wider Kopfschmerzen und Schwindel innerlich gegeben werden könne?

Herr Hofrath Gesner, siehe dessen Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneigelahrtheit und Naturkunde ersten Band S. 194, hat eine recht gute und heilsame Wirkung von dem Gebrauch des Bilsenkrautextracts in einer heftigen Krampfkolick, welche durch das Austreten der Därme in den Geilensack äusserst quälend wurde, davon ein schwächlicher Mann häufige Anfälle seit vielen Jahren bekam, gesehen. Die Schmerzen fiengen in der Nabelgegend an, und, wenn sie einen gewissen Grad erreicht hatten, stoßten sie mit unglaublicher Geschwindigkeit und Macht einen Theil der Därme heraus und rissen ihn entweder in dem Augenblick mit gleicher Heftigkeit wieder zu sich oder sperrten ihm den Rückweg, um die Pein ununterbrochen fortzusetzen. Ueber das war der Kranke mit Hartleibigkeit geplagt und hatte einigemal mit der güldenen Ader zu thun gehabt. Unter vielen Mitteln, die Herr Hofrath Gesner vorschrieb, hatte das Opium die beste und dauerhafteste Hülfe geleistet, aber, weil es die Leibesoefnung mehr verhinderte, so ließ er ihn endlich den eingekochten Bilsenkrautsaft nehmen. Anfänglich schien er die Schmerzen zu vermehren, aber nach dem Gebrauch einiger Prisen von drey Granen verringerten sie sich ungemein und dazumal fieng die güldene Ader an stark zu fließen. Dieser längst gewünschte Blutfluß währte über acht Tage und endigte den Paroxysmus nicht ohne Hofnung besserer Tage. In zur Gewohnheit gewordenen hysterischen

Schwach-

Schwachheiten und Bangigkeiten mit beständigen kalten Schweißen ist der verdickte Bilsenkrautsaft mit Erfolg gegeben worden, nachdem die wirksamsten Nervenmittel und Sydenhams Laudanum lange vergeblich gebraucht worden Gesner Nou. Act. Acad. Nat. Curiol. Tom. IV. Norimb. 1 70. Der Bilsenkrautsaamen ist von vielen Aerzten allein oder zugleich mit andern Mitteln in Mangel des Schlafs, Blutspeyen, scharfen Flüssen des Haupts und der Brust und Epilepsie empfohlen worden, alleine man hat sich mit dem Gebrauche des Saamens sowohl als des Krautes und der Wurzel dieser Pflanze sehr in Acht zu nehmen, denn sie machen alle drey eine Betäubung und Unempfindlichkeit, daß man mit offenen Augen nichts siehet und mit offenen Ohren nichts höret, Schwindel, Unsinn, Wahnwitz, Raserey, tödliche Krämpfe und Convulsiones. Kinder, die den Bilsenkrautsaamen gegessen haben, sind unsinnig worden: der Rauch von diesem Saamen hat bey verschiedenen Personen eben die Wirkung gehabt; man muß also dieses Mittel in Zahnschmerzen mit grosser Vorsicht gebrauchen, da man Wahrnehmungen hat, daß wohl durch dieses Mittel die Schmerzen gestillt, die Leute aber dabey mit Schwindel, Unempfindlichkeit, Tummheit ꝛc. ꝛc. überfallen worden. Matthiolus, Geofroy, Zorn und die Schriften der Kayserlichen Naturforschenden Gesellschaft ꝛc. ꝛc. liefern eine Menge dergleichen Geschichte, nur zwey davon will ich noch anführen,

ren, davon eine in den Nou. Act. Acad. Nat. Curios. Tom. IV. Norimb. 1770. von einem Manne in seinen besten Jahren stehet, dem der Rauch von dem auf Kohlen geworfenen Bilsenkrautsaamen in den Mund gezogen zwar alsbald die Zahnschmerzen gestillt, aber ein Unvermögen der männlichen Zeugungstheile zurückgelassen; die andere aber der Herr von Haller in seiner Schweizerischen Pflanzengeschichte von einem Studenten erzählet, welcher sich zu seiner Zeit in Leiden aufgehalten und daselbst aus dem botanischen Garten die giftigen Pflanzen ausgesucht und von denselben gegessen, als von dem Eisenhütlein, dem Hundskohl, Dollkirschenbeeren. Keins von diesen Giften habe ihm Schaden gethan, da er aber das Bilsenkraut versucht, sey er von Sinnen gekommen und an dem einen Bein gelähmt worden, von welchem Zufall aber ihn Boerhave wieder glücklich befreyet habe. Das Gegengift des Bilsenkrauts und des Stechapfels sind Brechmittel, Eßig, ausgepreßte Oele und ungesalzene Butter, laulichwarmes Wasser, häufig bis zum Brechen getrunken, und Clystiere.

IX.

Die Bacherschen tonischen Pillen.

Unter allen Pillen, welche man wider die Wassersucht gerühmt und bewährt gefunden, und die ich oben Seite 240—247 no. —13 angeführt habe, haben keine einen so vortreflichen Nutzen wider diese Krank

Krankheit geleistet, als die tonischen Pillen des Herrn Bachers. Herr **Richard von Hautesierk** hat in dem zweyten Bande der Sammlung seiner medicinischen in den königlichen französischen Hospitälern gemachten Beobachtungen, so, wie sie der Erfinder, Herr **Georg Friedrich Bacher**, der als Arzt zu Thann in Elsaß in großen Ruf und verdienten Achtung gestanden, beschrieben, und in seines Sohns **Philipp Alexander Bachers** Untersuchungen über langwierige Krankheiten, besonders über die verschiedenen Arten der Wassersuchten und ihrer Heilart, in welchen das siebente Kapitel des zweiten Bandes von des Herrn **Richards von Hautesierk** erwähnter Sammlung medicinischer Beobachtungen mit abgedruckt ist, wie auch in dem dritten Stück des ersten Bandes der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte S. 170 ff. findet man die Beschreibung gedachter Pillen eben so, wie sie von seinem Vater, dem Erfinder derselben, aufgesetzt und mitgetheilet worden.

Die von dem **Richard von Hautesierk** in seinem angeführten Werke gesammleten Wahrnehmungen von der Wassersucht bezeugen und legen sattsam an den Tag, daß man sich erwähnter Pillen mit dem glücklichsten Erfolg in der Wassersucht bedienet hat. Sie werden aus drey Ingredienzien gemacht, welche das Extract der schwarzen Nieswurzel, das Myrrhenextract und gepulvertes Cardebenedictenkraut sind, und der Hauptpunkt, wor-

worauf es bey Verfertigung dieser Pillen ankommt ist die rechte und genaue Zubereitung des Extracts der schwarzen Nieswurzel. Hierzu wird vor allen Dingen erfordert, daß man in der Wahl der Wurzel selbst die genaueste Sorgfalt beobachte. Die beste schwarze Nieswurzel wächst in der Schweiz und man muß sich wohl vorsehen, daß man sie nicht mit andern Wurzeln, die mit ihr eine Aehnlichkeit haben, besonders nicht mit andern Arten Nieswurzeln und nicht mit der stinkenden schwarzen Nieswurzel (helleborus foetidus Linnei) vermenge. Die mit Wurzeln handeln, vermengen und verkaufen diese Wurzeln alle unter einander. Die ächte Nieswurzel, radix hellebori nigri flore roseo Linn., besteht aus einem schwarzen gereiften Kopf, wie eine Haselnuß groß, der um und um mit sehr vielen dünnen, langen, haarförmigen, etwas glatten, auswendig schwarzen, inwendig weiß aussehenden Fasern besetzt ist, sie ist zugleich leicht, riecht stark und schmeckt ekelhaft und etwas bitterlich. Tournefort nennt sie die schmalblätterige Nieswurzel. Diese überwinternde und das ganze Jahr grünende Pflanze hat das besondere, daß sie mitten im Winter, um das Ende des Christmonats blühet, daher sie auch im Deutschen den Namen Christwurzel bekommen hat. Sie liebt ein gemäßigtes Clima, einen etwas fetten und feuchten Boden, und hauptsächlich schattigte Oerter. Die radix hellebori virid. hat einen kleinen Kopf und dickere Fasern. Die radix Adon. vernalis, welche man in den mehresten deutschen Apotheken

statt

statt der ächten radix hellebori nigri findet, besteht aus lauter Fasern, welche auswendig nicht recht schwarz und inwendig nicht recht weiß, sondern grünlich und gelbweiß aussehen, und viel zäher sind als die rechte radix hellebori nigri. Man sehe **Wahlbaum** Index Pharmacop. compl. p. 14. Von nicht geringer Erheblichkeit ist die Wahl der Zeit, zu welcher diese Wurzel ausgegraben wird: gräbt man sie im September und October, so enthält sie vielmehr harzigte und gummigte Theile und ihre Fasern sind viel dichter und brüchiger.

Den Grund der Bacherischen tonischen Pillen hat schon **Hippocrates** zu seinen Zeiten gelegt; wenigstens ist das Hauptingredienz derselben die schwarze Nieswurzel, deren **Hippocrates** vielfältig erwähnt, und welche derselbe selbst als das beste und kräftigste Mittel wider schwere und hartnäckige Krankheiten, besonders Melancholie und Manie, und wo man den Fasern einen starken Reiz geben, ihren Ton erhöhen und verstärken und starke Ausleerungen erregen muß, anpreiset. Ob man gleich darüber nicht einig ist, welche Art von Nieswurzel **Hippocrates** gebraucht, so scheint doch, so viel aus der Vergleichung der Wirkungen der Nieswurzel mit den Krankheiten, wider die sie gebraucht worden, zu schließen, daß er sich der schwarzen Nieswurzel bedient habe. Er selbst aber gesteht Sect. IV. Aphor. 16. et in Epist. de veratro, daß ihr Gebrauch, es versteht sich, der unrechte, schädlich und gefährlich sey, Convulsiones,

gewaltiges Brechen und Purgieren mache. Nach ihm haben viele andere berühmte Aerzte, als Quercetanus, Crollius, Sennert, Sydenham, Boerhave, Hoffmann, van Swieten, Juncker und andere mehr den Gebrauch dieser Wurzel noch bis auf den heutigen Tag beybehalten, doch aber derselben nur selten und nur auf gewisse Art zubereitet sich bedienet, weil ihnen ihre stark angreifende und starkes Brechen und Purgieren machende Kraft nicht unbekannt, und deshalb ihr Gebrauch verdächtig war. Von ihren ganz besondern Kräften waren sie alle überzeugt, nur das, wodurch sie schädliche Wirkungen hervorbringen konnte, machte ihnen ihren Gebrauch verdächtig, und daß sie nicht nur in der Zubereitung vielfältig von einander abwichen, sondern auch wegen einer gewissen Methode, wie sie am sichersten zu gebrauchen wäre, sich nie vereinigen konnten. Sie hat eine stark resolvirende und ungemein stark reizende, heftiges Brechen und Purgieren machende Kraft, welche von ihrer stark reizenden Kraft abhangt, und sehr scharfe Theile, welche größtentheils flüchtig sind, weil sie durch Kochen können fortgetrieben werden. Von diesen scharfen, heftig reizenden und starkes Brechen und Purgieren machenden schädlichen Theilen sucht sie Herr Bacher durch eine besondere Zubereitung zu befreyen, ohne ihre resolvirende, tonische, erweckende und Schwingungen erregende Kraft zu schwächen, und sie zum innerlichen Gebrauche sicherer und geschickter zu machen.

Aus

Aus dem scharfen und zugleich widrigen Geruche, schreibt Herr **Bacher**, so wohl des Krauts als der Wurzel konnte ich die flüchtigen schädlichen Theile, so darinnen befindlich seyn müssen, leicht errathen, und als ich die frische Wurzel kostete, empfand ich offenbar bey einem leichten Kauen einen bittern, scharfen, ekelhaften Geschmack; trocken gekauet schmeckte sie nicht so scharf und widrig; wenn man sie zerschnitten drey oder vier Augenblicke auf der Zunge liegen läßt, empfindet man auf derselben ein gelindes Kützeln oder Zittern. Die Scheidekünstler des vorigen Jahrhunderts haben schon bemerkt, daß die schwarze Nieswurzel einen flüchtigen Theil enthielte, der ihr durch ein anhaltendes Kochen oder durch die Destillation könnte benommen werden. **Zwelfer** Animaduers. wie Pharmacop. August. Norimb. 1765. p. 139. sagt ausdrücklich: wenn man die schwarzen Nieswurzeln in einem mit verlutirten Helm versehenen Kolben kocht, so gehet ein offenbar scharfes Wasser über. Daß man aus der schwarzen Nieswurzel ein scharfes Wasser bekomme, war dem Herrn von **Tournefort** nicht unbekannt, vielmehr zählt er solches unter die Kennzeichen, woran man die Wurzeln der wahren Nieswurzel von denjenigen unterscheiden könne, die man vielleicht an ihrer Statt bekommen möchte. Siehe VALMOND DE BOMARE *Diction. de hist. nat.* Es ist zu bewundern, daß Herr **Bouldue** in einer der Abhandlungen der französischen Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1702. beygefügten und eine chymi-

sche Untersuchung dieser Wurzel enthaltenden Schrift sich Zwelfers Bemerkung nicht zu Nutze gemacht, und die Wurzel über sich destillirt hat, um den scharfen flüchtigen Theil derselben zu bekommen; da die ihm beliebte Seitendestillation zur Erreichung dieses Zwecks nicht hinlänglich war. Es hat, wie es scheinet, in unserm Jahrhunderte noch niemand mit dem flüchtigen Theile dieser Nieswurzel Versuche gemacht, und wir sind in Ansehung unserer Kenntniß von der Natur dieser schädlichen Substanz noch nicht weiter gekommen, als man zu Zwelfers Zeiten war.

Da der Geruch und Geschmack dieser Wurzel Herrn Bacher billig verdächtig schienen, und sie wirklich flüchtige, scharfe und schädliche Theile besitzt, so sann er vor allen Dingen darauf, selbige der Wurzel zu benehmen, und zu dem Ende verfuhr er folgender Gestalt. Nachdem sowohl Wurzeln als Fasern wohl ausgetrocknet und in einer Handmühle klein gemahlen oder grob gepülvert waren, so that er sie in ein irdenes glasurtes Gefäße, goß so viel alkalisirten Brantwein oder Brantwein, der mit einem starken Alkali versetzt war, darauf, daß sie durchaus damit angefeuchtet wurden. So ließ er sie zwölf Stunden lang stehen, während welcher Zeit er sie zwey bis dreymal umrührte. Man nimmt zum alkalisirten Brantwein auf einen Theil von dem zerflossenen mit Kohlenstaub bereiteten Salpeteralkali neun Theile recht ausnehmend guten Brantwein. Dieser alkalisirte Brantwein durch-

durchdringet die Bestandtheile der Wurzel, trennet sie von einander und macht, daß die scharfen schädlichen Theile leicht von den übrigen nützlichen getrennet und durch oft wiederholtes Evaporiren fortgetrieben werden können. Auch der scharfe ekelhafte Geruch verlieret sich davon fast augenblicklich, und es entstehet an dessen statt ein seifenartiger, der nicht unangenehm ist. Zwölf Stunden nach der ersten Befeuchtung mit alkalisirten Brantwein wird eben diese Befeuchtung zum zweytenmal wiederholt, und zwölf Stunden nach der zweyten Befeuchtung gießt man den besten Rheinwein, oder, wenn dieser nicht zu haben, Vin de Grave von der besten Sorte, auf die in steinerne Gefäße gethane Wurzeln so viel auf, daß der Wein sechs queer Finger hoch darüber stehet, läßt solches 48 Stunden lang stehen, rühret es mit einem hölzernen Spatel zuweilen um, und ersetzt den Wein, der in die Wurzeln sich hinein zieht und verfliegt, durch Zugießen, so, daß er beständig sechs Finger hoch darüber stehet. Nach acht und vierzig Stunden schüttet man alles in ein großes silbernes Becken, und läßt es eine halbe Stunde lang kochen, druckt sodann die noch ganz warme Feuchtigkeit und Wurzeln durch ein leinenes Tuch scharf aus. Das in dem Tuche zurückgebliebene wird abermals in das irdene Gefäße gethan, von neuem eben so viel Wein darauf gegossen, daß er sechs Finger hoch darüber stehet, wieder 48 Stunden hingestellet, und in allem damit, wie mit dem vorigen, verfahren. Nachdem nun auch dieses zum zweytenmale so gekocht

kocht und warm ausgedruckt worden, wird es zu dem ersten gegossen, und die zurückgebliebene ausgepreßte gepülverte Wurzeln, die nunmehr alles Geruchs und Geschmacks beraubt sind, als unnütze weggeworfen.

Diese vorige Feuchtigkeit oder das Decoct von der Nieswurzel wird nun evaporirt, welches also geschiehet: Man läßt zwey Theile sehr reines Wasser in einem silbernen Becken kochen, und thut, wenn es kochend ist, einen Theil von dem obigen Decoct dazu; dieses Decoct aber muß zuvor mit dem Spatel recht umgerührt werden, damit die Theile, die gerne zu Boden sinken, mit den übrigen genau vermischt werden. Das Becken darf nicht zu voll seyn, sondern muß leeren Raum haben, damit nicht während dem Abdampfen die Feuchtigkeit überlaufe. Auch der Grad des Feuers muß gemäßiget seyn, um die zu starke Ausdehnung der Feuchtigkeit zu verhüten. Mit dem Abdampfen wird so lange fortgefahren, bis das evaporirte die Consistenz eines Syrups bekommt.

Diese Arbeit wird noch einmal vorgenommen. Das übrige Decoct der Nießwurzel wird nämlich ebenfalls zu zwey Theilen siedenden Wasser gemischt und bis zur Consistenz eines Syrups abgeraucht, wobey alle vorher empfohlne Vorsichten sorgfältig beobachtet werden müssen. Darauf wird alles in ein irdenes Gefäß gegossen, solches langsam abgedampft, mit einem hölzernen

Spa-

Spatel unaufhörlich umgerühret, bis es die gehörige Consistenz eines Extracts bekommen hat. Alsdann nimmt man das Becken vom Feuer, gießt nach und nach den neunten Theil eines guten starken Brantweins dazu und mischt ihn sorgfältig unter das Extract, und läßt ihn gleich wieder bey einem sehr mäßigen Grad der Hitze abrauchen. Auf diese Art erhält man von der schwarzen Nießwurzel das allerstärkste Extract, das zugleich mit dem kräftigsten Theile des Weins aufs innigste vereinigt und vermischt ist.

Das andere Ingredienz dieser Pillen ist das Myrrhenextract. Dieses wird nach der Vorschrift des Herrn Bacher also verfertiget. Die Myrrhe wird gepülvert und durch ein Haarsieb gesiebt. Diese durchgesiebte Myrrhe thut man in ein mit hinlänglichem Wasser angefülltes Becken, läßt sie bei einem mäßigen Feuer auflösen, seihet alles noch ganz warm durch, und preßt es starck aus. Diese Auflösung setzt man über ein gelindes Feuer und rühret sie so lange in einem fort um, bis sie eine Extractmäßige Consistenz bekommt.

Das dritte Ingredienz dieser Pillen ist gepulvertes Cardebenedictenkraut. Davon werden die Blätter gesammlet, ehe das Kraut zum Saamen ansetzt, an freyer Luft getrocknet, sodann gepülvert, und dieses Pulver durch ein feines Haarsieb gesiebt. Diese drey Ingredienzien wer-

den

den in folgender Menge genommen und gemischt: Von dem Nießwurzelextract und dem Myrrhenextract von jedem eine Unze und von dem gepulverten Cardebenedictenkraute drey Quentchen und ein Scrupel. Dieses wird alles wohl unter einander gemischt und eine Masse daraus gemacht. Diese legt man an eine trockne Luft, bis sie die gehörige Consistenz und Festigkeit bekommt, daß Pillen daraus gemacht werden können. Jede Pille bekommt das Gewicht von einem halben Gran.

Es kommt bey Verfertigung dieser Pillen sehr viel darauf an, daß man der vorher angeführten Vorschrift des Herrn Bacher in allem pünctlich folge. Kein einziger Umstand ist dabey unnütz und überflüßig. Die sorgfältige Auswahl der Ingredienzien ist auch von Wichtigkeit. Vor allen Dingen wird der beste Brantwein, so wie der beste Wein, erfordert und eben daher empfiehlt Herr Bacher vor allen andern den besten Rheinwein oder den Vin de Grave. Es würde vielleicht nicht gut seyn, etwas hierbey zu ändern, man müßte denn dazu die triftigsten Ursachen haben. Es ist offenbar, daß durch Herrn Bachers Art des Verfahrens eine Menge flüchtiger, sehr scharfer und heftig reizender und resolvirender Theile der Nießwurzel, die schädlich sind, wenigstens die schädlichen Wirkungen dieser Wurzel vermehren, wenn sie bey ihr bleiben, von ihr getrennt und dadurch ihre zu

stark

stark reizende und resolvirende Kraft gemildert und verbessert worden. Das Kochen treibt viele dergleichen Theile weg, und wem ist nicht bekannt, daß die Kraft starker Brech- und Purgiermittel durch langes und anhaltendes Kochen kann geschwächt werden? Durch die Verbindung mit dem Alkali nimmt Herr Bacher ihr auch einen Theil der Schädlichkeit und durch die beyden andern Zusätze von dem Myrrhenextract und dem Cardebenedictenkraute wird die auf solche Art corrigirte Materie mit andern schicklichen Materien vermischet, um die häufigen Berührungspunkte der sehr reizenden Theilchen zu verhindern, und auf den höchsten Grad der Vollkommenheit erhoben und ihr Gebrauch sicher und zuverläßig gemacht. Es mußte nämlich verhütet werden, daß nicht von der zurückgebliebenen stimulirenden Materie zu viele Theilchen an einem und eben demselben Orte in den Därmen zusammen kämen, daselbst zugleich und auf einmal und dadurch zu stark wirkten; dahingegen eben diese stimulirende Kraft, wenn sie getrennt und auf mehrere Flächen vertheilt ist, nothwendig sanfter und gemäßigter seyn muß. Ferner mußte dasjenige, was dieser stimulirenden Materie die Gestalt der Pillen geben sollte, sie nicht nur wie mit einem Schleim überziehen und nach und nach hart machen, sondern auch so beschaffen seyn, daß es selbst in einem schwachen Magen leicht aufgelöset werden konnte, und den Pillen selbst gute und heilsame Kräfte und Wirkungen mittheilte. Dieses findet sich bey

der

der Myrrhe und dem Cardebenedictenkraute. Der Gebrauch des letzten ist zu allgemein, als daß seine Kraft unbekannt seyn könnte. Und was die Myrrhe betrift, so geben ihre, so wohl innerlich als äusserlich durch einen unzähligen oft wiederhohlten Gebrauch gnugsam bestätigten Wirkungen von ihren ausnehmenden Tugenden uns den überzeugendsten Beweiß. Wie gut sie sich mit unserm Körper vertrage, erhellet zum Theil schon daraus, weil sie sich im Wasser leicht auflöset; woraus folget, daß sie auch mit unsern Säften sich leicht vereinigen und sie durchdringen könne. Die aus diesen Ingredienzien auf die beschriebene Art verfertigten Pillen müssen also eine stärkende oder tonische, resolvirende und ausleerende Kraft besitzen, und die vielfältigen damit angestellten Versuche haben dieses ausser allen Zweifel gesetzt.

Die Gabe dieser Bacherischen tonischen Pillen ist zehn Stücke oder Pillen. Der Kranke nimmt in einem Vormittage solche Gaben oder zehn Pillen von zwey zu zwey Stunden ein. Personen von starker Natur können funfzehn bis zwanzig Stücke auf einmal nehmen. Man hat Wassersüchtige gesehn, die in einem Tage hundert und zwanzig Stück, also ein Quentchen nahmen. Selten wird man Ursache haben, ihre Gabe unter acht Stücke herabzusetzen. Noch seltener wird es nöthig seyn, mehr als zwanzig Stücke auf einmal nehmen zu lassen. Auf jede Gabe läßt man Fleischbrühe oder gewärmte Tisane trinken. Wenn

der

der Magen leicht wird, so werden täglich nur zwey Gaben genommen. Jeden vierten Tag läßt man ihren Gebrauch aussetzen. Sollten sie jedoch keine Ausleerungen bewirken, so kann man sie länger fortbrauchen lassen und ihre Gabe nach und nach erhöhen, bis man merkliche Wirkungen von ihnen wird erhalten haben. Die Verschiedenheit des Klima, der Jahrszeiten und viele andere Umstände, die von einem Tage zum andern abwechseln, und die thierische Haushaltung auf verschiedene Art angreifen können, müssen auch dies zuwege bringen, daß die tonische Pillen verschiedentlich wirken und mancherley Effecte äussern. Daher kann man die Gabe derselben nur nach ihrer Wirkung bestimmen. Die in dem mittägigen Theil von Frankreich angestellte Beobachtungen beweisen, daß man sie daselbst in kleinern Gaben brauchen müsse, als in Lothringen, Flandern und Elsaß. Doch hat man überhaupt zu bemerken, daß verschiedene Gaben derselben auch verschiedene Wirkungen äussern. Starke und kurz nach einander genommene Dosen bewirken zuweilen starke Ausleerungen ober- und unterwärts. Die gewöhnlichen Gaben wirken durch verschiedene Ausleerungen, die, je nachdem man sie nach einer kürzern oder längern Zwischenzeit nehmen läßt, mäßiger oder stärker wirken. Eine geringe Gabe von drey, vier, fünf bis acht Pillen, einige Tage fortgenommen, erregt Appetit, erleichtert die Verdauung und befördert die Absonderungen und Ausleerungen.

Gedachte Pillen, sagt Bacher, schicken sich alsdenn nicht, wenn der Ton der festen Theile zu stark und zu lebhaft ist, oder wenn die festen Theile durch einen allgemeinen Antrieb gespannt und gekräuselt sind. Hier würden sie durch ihren Anreiz ihre Spannung und Kräuselung nur vermehren. Auch schicken sie sich da nicht einmal, wenn die Fasern zu sehr erschlafft und entkräftet sind. Ihre Wirkung stehet hier mit diesem Zustand der festen Theile in zu geringem Verhältnis, sie ermüden sie hier fruchtlos oder äussern keine Wirkung, aber da zeigen sie gute Wirkung, wenn die Fasern noch nicht bis zum äussersten Grad erschlafft, wenn sich bey dem Zustand eine Schwäche, eine ungleich förmige Action findet, die auf ein besonders Organ gerichtet ist. Hier erwecken sie die tonische schwingende Bewegung, erhalten und begünstigen selbige, machen sie allgemein und theilen sie gleichmäßiger aus. Indessen sind doch ihre Wirkungen in diesen Fällen zweydeutig und oft schädlich, wenn in den Säften eine große Zähigkeit oder unbewegliche Schärfe ist. Man kann aus folgenden Wirkungen urtheilen, ob man mit ihnen fortfahren oder sie aussetzen oder gar weglassen soll; aus der Erleichterung, die davon folgt, aus dem Appetit, den sie erregen, aus dem Durst, den sie erwecken, oder aus der Mäßigung des zu starken Durstes, aus den verschiedenen Ausleerungen, die sie zuwege bringen, aus der allgemeinen Müdigkeit, der Neigung zum Erbrechen

und

und den zwängenden Trieben zu Stuhlgängen, die auf ihren Gebrauch erfolgen. Wenn sich in den ersten Wegen fremder unreiner Stof befindet, so wird er zuweilen von ihnen durch erregtes Brechen fortgeschaft. Das Erbrechen geschiehet ohne starkes Uebel, erleichtert die Kranken und giebt einen neuen Bewegungsgrund ab, sie fortzubrauchen. Selbst der Eckel muß nicht als gleichgültig angesehn werden, sondern man darf ihn für heilsam halten, wenn durch die leichte Uebungen zähe, leimartige Ausleerungen veranlaßt werden. Bey diesen Umständen muß der Gebrauch dieser Pillen gleichfalls fortgesetzt werden. Wenn aber das Erbrechen oder die Neigung dazu sehr mühsam, beschwerlich, dabey große Ueblichkeiten, Eckel vor Speisen vorhanden wären oder von einer grossen Mattigkeit begleitet würden, so müßte man die Gabe dieser Pillen herabsetzen oder ihren Gebrauch selbst eine Zeitlang aussetzen. Diese letztere Zufälle zeigen sich dann, wenn aufwallende, zur Ausführung zubereitete Unreinigkeiten vorhanden sind. Wenn diese in großer Menge vorhanden sind, als daß sie durch diese Pillen könnten ausgeführet werden, so wird diese Arzney in diesen Säften gleichsam versäuft. Sie saugen selbige ein, nehmen ihre Kräfte an sich und erregen auf diese Art, indem sie die Wände des Magens anreitzen, Uebligkeiten, Eckel u. s. w. Hier findet sich der Fall, Brech- und Purgiermittel zu reichen, und selbst dieselbe zu wiederhohlen. Wenn sich aber gegentheils Neigung zum Erbrechen und

Mangel an Appetit, ohne Zeichen, aus welchen man die Gegenwart angehäufter unreiner Feuchtigkeiten muthmaßen könnte, einfinden; so muß man die Ursachen dieser Zufälle aufsuchen. Diese liegt entweder in einer äusserſten Empfindlichkeit der festen Theile, oder in ihrer Erschlaffung und Kraftlosigkeit, oder in ihrer zu großen Steifigkeit und Spannung, oder auch wohl in einer zu grossen Zähigkeit der Säfte, welche so wohl mit einer Erschlaffung der festen Theile oder mit ihrer Steifigkeit verwickelt seyn kann. Die zu große Reitzbarkeit der festen Theile setzt auch zuweilen die Gegenwart einer flechtenartigen, rheumatischen, arthritischen u. s. w. Materie, ein entstehendes oder schon wirklich erzeugtes Geschwür, welches man ohne Gefahr nicht miskennen würde, voraus. Die tonische und schwingende Bewegung erregende Kraft dieser Pillen wirkt hier zu stark auf die sehr geschwächte und erschlaffte feste Theile. Der zu starke Eindruck, die zu starke Wirkung dieser Pillen schadet ihnen und veranlaßt bey fortgesetztem Gebrauch Neigung zum Erbrechen. Man muß daher ihre Gabe herabsetzen, sie mit Gewürzen, Spezereyen verbinden, bey ihrem Gebrauch noch gute pure unverfälschte Weine nehmen lassen. Die Gummiarten, geistige Getränke, Essenzen, Balsame können in diesen Umständen angezeigt werden, so, wie auch die antiscorbutische Mittel, die eröfnende Kräuter und Wurzeln mit schicklichen Salzen. Zuweilen ist man genöthiget, den Gebrauch der tonischen Pillen

len auf einige Tage auszusetzen und unterdessen die angeführte Mittel fortzubrauchen. Wenn aber die festen Theile schon zu sehr gespannt sind, so vermehren die tonischen Pillen die Spannungen, verursachen Ueblichkeiten, Neigung zum Erbrechen und Eckel. Wenn man sie hier fortbrauchen wollte, so werden sie mehr anreizen und unnütze und schädliche Bemühungen machen. Daher muß man auch in diesem Fall die Gabe dieser Pillen vermindern oder sie einige Zeit aussetzen und unterdessen verdünnende und kühlende Mittel fortbrauchen lassen, als Molcken, Obstfrüchte, Säuren, ausgepreßte Säfte und temperirende und eröfnende Decocte. Endlich, wenn die Säfte schon einen gewissen Grad der Zähigkeit erreichet haben, so können die tonischen Pillen, indem sie im Magen verdünnet werden, und die ihn überziehende zähe Unreinigkeiten durchdringen, Mangel an Appetit, Erbrechen und ein allgemeines übles Befinden verursachen. In diesem Fall muß man Morgens zwischen der ersten und zweyten Gabe der tonischen Pillen eine eröfnende Brühe nehmen und sie Abends wiederhohlen lassen. Sollten aber die stockende Säfte einen hohen und hartnäckigen Grad von Zähigkeit angenommen haben, so muß man die Gabe der Pillen nicht allein vermindern und die verdünnende und schickliche einschneidende Mittel fortbrauchen, sondern auch ihren Gebrauch auf eine Zeit lang aussetzen und sie nicht eher wieder zur Hand nehmen, als nachdem die Säfte gehörig zubereitet worden. Zu-

weilen sind die zähen, kleisterartigen Säfte in solcher Menge vorhanden, daß sie nicht alle zu gleicher Zeit können verdünnet und zertheilet werden. Alsdenn braucht man diese Pillen nur die zubereiteten Säfte auszuführen, setzt sie, so bald sie zu sehr reitzen, wieder aus, läßt wieder verdünnende Mittel gebrauchen, und fähret fort, bis alles nach und nach aufgelöset und ausgeführet worden ist. Gleichfals muß man die Gabe der tonischen Pillen herabsetzen oder sie völlig weglassen, wenn faulichte Stühle einen colliquativischen Durchfall drohen. Denn in allen den Fällen, wo man nicht alle Hofnung zur Genesung verlohren hat, muß man ein allzugeschwindes Schmelzen der verdorbenen Feuchtigkeiten vermindern, und, wenn die Säfte schon gänzlich verdorben sind, so muß ihre zu schnelle Entwickelung sicherlich die Aengstlichkeit vermehren, und die Zerstöhrung beschleunigen.

Damit die tonischen Pillen den erwünschten Effect äussern und alle die Vortheile, die man von ihren schmelzenden, tonischen und schwingende Bewegung erregenden Kräften zu erwarten hat, bewircken; so muß man nothwendig neben ihrem Gebrauch häufiges Getränke nehmen lassen, ohne welches sie leicht Erbrechen, Eckel, Verlust des Appetits und der Kräfte verursachen könnten. Es verhält sich mit einem Wassersüchtigen wie mit einem Schiffmann, dieser hat sich auf dem Meer für nichts so sehr zu fürchten als für dem

Feuer

Feuer und dem Mangel an süßen Wasser, und der Wassersüchtige stirbt am öftersten nur wegen Mangel an Flüßigkeiten der Säfte, wegen Schärfe der Lymphe, wegen Trockenheiten, Entzündungen und den Brand. Wo bey Wassersüchtigen starke Hitze, Entzündung und Vereiterung oder ein an angender Brand vorhanden, dürfen diese Pillen gar nicht gegeben werden. In allen diesen Fällen würden sie nur schädliche Wirkungen äussern und im letztern den Tod beschleunigen. Das ist die Nachricht, welche Bacher von dem Gebrauche seiner tonischen Pillen giebt.

Vergleicht man die vorher beschriebenen Bacherischen tonischen Pillen mit den Pilulis Wildeganfii genuinis, die nach der Beschreibung des Johann Junckers Conspect. Formular. medicar. p. 34 also verfertiget werden.

℞. Opii crudi
Fibrar. Hellebori nigr. āā ℔ß.
Opium primum cum aceto vini, et deinde, quod residuum est, cum alcali adfuso extrahatur. Fibras hellebori nigri extrahe cum vino, melius cum aqua, per digestionem, quoad satis. Adde
Myrrham per Alkahest Glauberi ita praeparatam, ut cum aqua solvi possit. Deinde recipe colaturae ℥jv.
extract. theriac. ex rad. alexipharmac. cum spiritu vini parat. ℥j.

croci oriental. subtiliss. pulverisat. ℥ij.
Olei destillat. juniperi ℥j.
M. f. Massa pilularum ad pondus grani vnius.

so wird man zwischen beyden, wenn man das Opium, den Safran, Wachholderöl und das extr. theriacal. ausnimmt, wenig oder gar keinen Unterschied finden. Der Gebrauch des Opium in der Wassersucht wird von vielen angerathen und von noch mehrern verworfen. Der berühmte Tralles de vsu opii salubri et noxio in morborum medela Sect. IV. §. 39. sq. hat alle die Meynungen der Aerzte vom Nutzen und Schaden des Opium in der Wassersucht mit vieler Sorgfalt zusammen getragen und gründlich beurtheilet.

Den Bacherischen tonischen Pillen füge ich die Johann Junckerischen bey, welche wider die Brust- und Bauchwassersucht, die von einer Verstopfung der güldenen Ader herrühret, so vorzüglich gute Dienste thun und das Wasser hinlänglich auslee-ren. Sie sind folgende:

℞. Gummi ammoniaci in aceto scillitico q. s. soluti et inspissati ℥j.
Radicis scillae praeparatae
Aloes gummosae
Extract. helleb ri nigri recenter parati āā ℈j.
M. f. l. a. cum Ess. succini q. s. pilulae pondere grani vnius s. Pillen, davon 15 Stück auf einmal zu nehmen und nach und nach bis auf 25 zu steigen.

Der

Der sel. Professor Friedr. Christian Juncker, der Sohn des Joh. Junckers, beweiset die heilsamen Wirkungen dieser Pillen in der Wassersucht in seiner Disputation de aquarum hydropicarum vacuatione prudenti §. 18. sq. durch einige merkwürdige Fälle.

X.

Pilulae martiales.	Eisenpillen.
1) Pilulae §. 349. I. Band	1) Die §. 349. I. Band beschriebenen Pillen.
2) ℞. Extracti panchymagogi Crollii scrupulum dimidium Aloes depuratae scrupulum vnum Limaturae martis praeparatae grana quinque M. f. pilulae pondere grani vnius.	2) Nimm Crolls Extractum panchymagogum einen halben Scrupel gereinigte Aloe einen Scrupel präparirte Eisenfeile fünf Gran mische es und mache daraus Pillen einen Gran schwer.

Dieses sind die so genannten Hällischen Obstructionspillen, welche man wider Verstopfung des Leibes zu brauchen pfleget, wenn man nur eine natürliche oder gelinde Oefnung verlangt. Erwachsene Personen nehmen davon drey, vier bis fünf Stück auf einmal; wenn man aber sie in einer gewissen Zahl eine Zeitlang fortbraucht, so werden sie zur Gewohnheit und thun nichts, daher man ihrer mehrere nehmen muß.

3) ℞. Extracti centaurii minoris
Extr. gentianae rubrae ana drachmam vnam
Limaturae martis drachmam vnam et dimidiam
Syrupi cortic. aurantiorum q. s.
M. f. pilulae pondere granorum duorum, quarum dosis pro adulto XII.

Nimm Tausendgüldenkrauterxtract
rothen Enzianextract, von jedem ein Quentchen
Eisenfeile anderthalb Quentchen
Pomeranzensyrup, so viel als nöthig,
mische es und mache daraus Pillen zwey Gran schwer, davon erwachsene Personen zwölf Stück auf einmal nehmen.

4) ℞. Extracti marrubii albi
gummi galbani ana drachmas duas
limaturae martis subtilissime pulverisatae vnciam dimidiam
M. f. l. a. cum ess. succini q. s. pilulae pondere granorum duorum. Dosis pro adultis grana X ad XV.

Nimm Extract vom weißen Andorn
Galbanumgummi, von jedem ein halb Loth
höchstzartpulverisirte Eisenfeile ein Loth
mische es und mache daraus mit Agtsteinessenz Pillen zwey Gran schwer. Erwachsene nehmen davon zehn bis funfzehn Gran auf einmal.

Von dem Nutzen des Eisens und den Fällen, in welchen die vorher beschriebenen Eisenpillen zu brauchen

chen sind, ist das, was ich in dem I. Bande Seite 946—957. davon angeführet habe, nachzusehen. Insonderheit sind sie in einem cachectischen Zustande und daher entstandenen allgemeinen Schwäche der festen Theile, Mangel des Triebes der Säfte und daher entstandenen Verstopfung der monatlichen Reinigung vorzüglich nützlich. In Pillenform löset sich das Eisen schwerer auf als in Pulver oder Aufgußform.

XI.

Pilulae roborantes	Stärkende Pillen sind
1) Pilulae martiales.	1) die S. 329. no. 1. 2. 3. 4. beschriebenen Eisenpillen.
2) ℞. Extracti cascarill. aquosi	2) Nimm Cascarillenextract
cortic. aurant.	Pomeranzenextract
cort. chinae	Chinarindenextract von
ää drachmam dimidiam	jedem ein halb Quentchen
Pulveris cortic. chin. drachmam vnam	pulverisirte Chinarinde ein Quentchen,
M. f. pilulae pondere granorum duorum, quarum dosis pro adulto —XX.	mische es und mache daraus Pillen zwey Gran schwer, davon erwachsene Personen zehn bis zwanzig auf einmal nehmen.

Ist

Ist diese Pillenmasse no. 2. zu weich, so thut man mehr Pulver, ist sie aber zu spröde und hart, mehr von einem Extract oder was vom Pomeranzensyrup dazu.

XII.

Pilul. anthelminticae.

℞. Extracti aloes aquosi
tanaceti
absinthii
cardui benedicti
Extracti centaurii minoris
Asae foetidae
Myrrhae electae
Sem. cinae
Mercurii dulcis ana
scrupulum vnum
Camphorae scrupulum dimidium
M. f. cum elexir. proprietatis Paracelsi sine acido q. s. pilulae ponderis grani vnius, quarum dosis pro adulto XX.

Von dem Campher kann man ohne Bedenken auch eben so viel, wie von allen andern Ingredienzien nemlich einen Scrupel nehmen.

Pillen wider die Würmer.

Nimm mit Wasser gemachtes Aloeextract
Rheinfarnextract
Wermuthextract
Cardebenedictenextract
Tausendgüldenkrautextract
stinkende Asa
ausgelesene Myrrhe
Wurmsaamen
versüßtes Queckßilber
von jedem einen Scrupel
Campher einen halben Scrupel.
Mische alles, und mache daraus mit des Paracelsi Elexier Proprietatis ohne Säure, so viel davon nöthig, Pillen einen Gran schwer, davon erwachsene Personen zwanzig auf einmal nehmen.

2)

2) ℞. Sem. Cinae subtilissime pulverisat. drachmam semis	Nimm zart gepülverten Wurmsaamen ein halb Quentchen
Succi liquiritiae drachmam vnam	Lakritzensaft ein Quentchen
Mercurii dulcis grana X.	versüßtes Queckſilber einen halben Scrupel

M. f. cum aqua, quae cum mercurio vivo per semi horam fuit cocta et caute decantata q. s. pilulae granorum duorum mane ventriculo jejuno no. IV — V. sumendae et aliquot cochlearia hujus aquae posthibenda sunt.

Miſche es und mache mit Waſſer, in welchem vorher eine halbe Stunde lang lebendiges Queckſilber gekocht und vorſichtig abgegoſſen worden, ſo viel dazu nöthig iſt, Pillen zwey Gran ſchwer. Davon werden 4-5 Stück früh nüchtern genommen und eine Taße von dem Mercurialwaſſer nachgetrunken.

3) ℞. extracti aloes gummosi	Nimm gummöſes Aloesextract
nucum jugland. immatur.	das Extract von unreifen grünen weiſchen Nußſchaalen
asae foetidae āā drachmam vnam	ſtinkende Aſa, von jedem ein Quentchen
mercurii dulcis rite praepar. drachmam dimidiam.	gut präparirtes verſüßtes Queckſilber ein halb Quentchen

M. f. pilulae cum Elixir. Propr. q. s. pondere grani

miſche alles und mache daraus Pillen einen Gran

grani vnius, conſpergantur pulvere lycopodii. Doſis pro adulto no. XX.

ſchwer und beſtreue ſie mit Trudelmehl. Erwachſene nehmen davon zwanzig Stück auf einmal.

4) Sind alle die Pillen, worinnen Sabbatillſaamen, Mercurial- und Purgiermittel, Chinarinde, Eiſenfeile, Gummi guttä u. d. m. ſind, als die S. 116. S. 235. u. f. no. I. 1. 2. 3. 4. 8. S. 241. no. 10. S. 242. no. 11. S. 245. no. 12. S. 254. no. 4. et 5. S. 256. no. 8. angeführten Pillen wider die Würmer d enlich.

XII.

Pilulae adverſus obſtructiones menſium et haemorrhoidum.

Pillen wider Verſtopfung der monatlichen Reinigung u. güldenen Ader ſind

1) Omnes pilulae balſamicae p. 265 - 279.

1) Alle die Seite 265 - 279. beſchriebenen balſamiſchen Pillen.

2) ℞. Maſſae pilular. balſamicarum ſcrupulum dimidium
Extract. aquoſi hellebori nigri
vinoſi centaurii
minoris ää grana quinque

2) Nimm von der balſamiſchen Pillenmaſſe einen halben Scrupel
mit Waſſer gemachtes Schwarznieswurzelextract
mit Wein gemachtes

M. f. pilulae XX pondere grani vnius, pro dosi adulto.

Tausendgüldenkrautextract, von jedem fünf Gran,
mische es und mache daraus zwanzig Pillen einen Gran schwer, welche erwachsene Personen alle auf einmal nehmen.

3) Pilulae resolventes p. 252 sequ. IV.

3) Die S. 252. u. f. IV. beschriebenen resolvirenden Pillen.

4) ℞. Gummi ammoniaci
galbani
Saponis veneti
boracis venetae
myrrhae electae
Extracti aristoloch. rotundae, rhabarbari
aloes aquosi
ana drachmam dimidiam
Castorei
Croci ana scrupulum dimidium
M. f. cum Elexir propr. Paracelsi sine acido q. s. pilulae pondere grani vnius, quarum dosis XX pro adultis.

4) Nimm Ammoniacgummi
Galbanumgummi
venetianische Seife
venetianischen Borax
ausgelesene Myrrhe
runde Osterluceywurzel
Rhabarber- und mit Wasser gemachtes Aloeextract, von jedem ein halb Quentchen
Bibergeil
Safran von jedem einen halben Scrupel.
Mische es und mache daraus mit so viel Zusatz von Paracelsus Elexier Proprietatis ohne Saure, als nothig ist, Pillen einen

nen Gran schwer, davon zwanzig auf einmal erwachsene Personen nehmen.

5) Pilulae Rufi pag. 259. no. 12.

5) Rufus Pillen S. 259. no. 12.

6) ℞. Aloes optimae
Myrrh. electae
Croci
Florum sulphuris ana drachmam dimidiam
Fellis tauri inspissati q. s.
M. f. pilulae pondere grani vnius, quarum dosis XX pro adultis.
Man kann auch Eisenfeil dazu nehmen.

6) Nimm beste Aloe
ausgelesene Myrrhe
Safran
Schwefelblumen von jedem ein halb Loth
inspißirte Ochsengalle, so viel davon nöthig ist,
mische es und mache daraus Pillen einen Gran schwer, davon Erwachsene zwanzig auf einmal nehmen.

Ich habe bey Verstopfung der monatlichen Reinigung und güldenen Ader großen Nutzen und derselben Wiederherstellung erfolgen gesehen, wenn ich zehn, zwölf bis funfzehn Stück balsamische Pillen, nach Beschaffenheit der Naturen und Umstände, alle Tage hinter einander und zwar so, daß ein halb oder ganzes Quentchen Weinsteinrahm, Glauberisches Wundersalz oder eines Pulvers aus drey Theilen vitriolisirten Weinstein und einem Theil Salpeter gleich vor und nach genommenen

Pillen

Pillen nehmen, und was warmes flüßiges darauf trinken, und dieses alles so lange fortbrauchen lassen, bis ein etwas starkes Larieren erfolget; so bald sich dies gezeiget, habe ich alle diese Mittel eine Zeitlang aussetzen und hernach wieder gebrauchen lassen. Dieses habe ich insonderheit gethan gegen die Zeit, da sich sonst die monatliche Reinigung oder der güldene Aderfluß eingestellt hat. Es verstehet sich, daß man dabey andere dienliche Mittel, als Aderlassen, laukiche Bäder und dienliche Tränke nicht hintansetzen, sondern zugleich gebrauchen müsse. Ich weiß auch, daß durch den Gebrauch eines starken Rheinweins und eines Pulvers aus einem Scrupel Schwefelblumen, einem halben Scrupel Ingwer und einem Scrupel vitriolisirten Weinstein Morgens und Abends genommen eine heftige Hämorrhoidalkolik gehoben und die verstopfte güldene Ader in Fluß gebracht und der Kranke vollkommen wieder hergestellet worden. Unstreitig ist dadurch das in den Gefäßen der Gedärme angehäufte und stockende Blut resolviret und fortgetrieben worden. Man sehe hierbey dasjenige nach, was ich im I. Bande vom Schwefelpulver S. 929. angeführet habe.

XIII.

Pilulae coeruleae Pharmacopoeae Edinburgenſis sind nebst ihren Wirkungen im I. Bande S. 868. beschrieben.

XIV.

Pilulae mercuriales *Plenckii.* Plencks Mercurial-pillen.

℞. Mercurii vivi drachmam vnam
Gummi arabici drachmas duas
terantur invicem addito medio cochleari aquae in mucum, huic bene subacto adde
Extracti cicutae drachmam vnam
Pulueris liquiritiae q.s.
M. f. pilulae pondere granorum duorum S. mane et vespere VI pro dosi adulto.

Nimm lebendiges Queckſilber ein Quentchen
arabiſches Gummi zwey Quentchen
dieſes reibe man, wenn man einen halben Löffel voll Waſſer dazu gethan, zu einem Schleim, und zu dieſem Schleim, nachdem er noch recht unter einander gerieben worden, thut man
Schierlingsextract ein Quentchen
und
pulveriſirtes Süßholz hinzu, ſo viel davon nöthig.
Miſche es und mache daraus Pillen zwey Gran ſchwer, von welchen man Erwachſenen ſechs Stück auf einmal Morgens und Abends einnehmen läßt.

Von dieſen Pillen verſichert Plenck, daß ſie veneriſche Krankheiten und die veneriſche Seuche ohne Spei-

Speichelfluß curiren sollen. Ich gebe zu, daß das Queckſilber, auf dieſe Art gegeben, weniger als auf andere Art einen Speichelfluß erreget, aber daß es doch ebenfalls auf dieſe Art gegeben, einen Speichelfluß mache, iſt durch Erfahrungen ſattſam erwieſen, davon ich nur des **Saunders** Beobachtungen über die Plenckiſchen und andere Mercurialbereitungen, welche in dem dritten Stück des dritten Bandes der Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauch praktiſcher Aerzte, S. 416. 430. ſtehen und des noch lebenden berühmten Geheimenrath **Hoffmanns** Erfahrung, deſſen Methode, den Sublimat zu geben, Herr D. **Jacobi** beſchrieben in der Schrift: Deſcriptio methodi mercurium ſublimatum corroſiuum tutius copioſius exhibendi, anführen will.

XV.

Pilulae antiſpaſmodicae et antihyſtericae.	Pillen wider Krampf und Mutterbeſchwerung.
1) ℞. Extr. flor chamomillae millefolii āā drachmam vnam	Nimm Chamillenblumenextract Schafgarbenextract, von jedem 1 Quentchen
Aſae foetidae	ſtinkende Aſa
Gummi opoponacis bdellii	Opoponaxgummi Bdelliumgummi

Gummi sagapeni — Sagapenumgummi
Castorei — Bibergeil
Croci ana drachmam dimidiam — Safran, von jedem ein halb Quentchen,
M. f. cum ess. millefolii q. s. pilulae pondere grani vnius, quarum dosis pro adultis XX. — mische es und mache daraus mit so viel Schafgarbenessenz, als nöthig ist, Pillen einen Gran schwer, davon zwanzig auf einmal erwachsene Personen nehmen.

2) Pilulae antispasmodicae *Hoffmanni*. — Hoffmanns Pillen wider den Krampf.

℞. Theriacae andromachi — Nimm Andromachs Theriac
Extracti chamomillae millefolii ana drachmam vnam — Chamillenextract, Schafgarbenextract, von jedem ein Quentchen
Gummi sagapeni opoponacis — Sagapengummi Opoponaxgummi
Croci — Safran
Castorei ana drachmam dimidiam — Bibergeil, von jedem ein halb Quentchen
Asae foetidae — stinkende Asa
Camphorae ana grana quindecim — Campher, von jedem funfzehn Gran
M. f. pilulae pondere grani vnius, quarum dosis pro adultis XX. — mische es und mache daraus Pillen einen Gran schwer, davon zwanzig auf

auf einmal Erwachsene nehmen.

vel

3) ℞. Extracti flor. chamomillae
millefol.
rhabarbari
Gummi sagapeni
Myrrhae electae
Aloes depurat. ana drachmam dimidiam
Extracti croci castorei ana grana sex
Cinnabaris
Resinae storacis ana grana duodecim
M. f. cum ess. balsami Peruviani pilulae ponderis grani vnius, quarum dosis pro adultis XX.

oder

Nimm Chamillenextract
Schafgarbenextract
Rhabarberextract
Sagapengummi
ausgelesene Myrrhe
gereinigte Aloe, von jedem ein halb Quentchen
Safranextract
Bibergeilextract, von jedem sechs Gran
Zinnober
Storaxharz, zwölf Gran von jedem
mische es und mache daraus mit so viel Essenz von dem peruvianischen Balsam, als nöthig ist, Pillen einen Gran schwer, davon Erwachsene zwanzig Stück, auf einmal nehmen.

4) ℞. Asae foetidae drachmas tres

Nimm stinkende Asa drey Quentchen

Extracti taraxaci	Löwenzahnextract
flor. chamomillae	Chamillenblumenextract
millefol. ana drachmam dimidiam	Schafgarbenextract, von jedem ein Quentchen
Salis volatilis succini grana triginta.	flüchtiges Bernsteinsalz dreyßig Gran

M. f. l. a. pilulae pondere granorum duorum quarum dosis pro adultis XII.—XIV.

mische es und mache daraus Pillen zwey Gran schwer, davon zwölf bis vierzehn Stück auf einmal Erwachsene nehmen.

Diese Pillen no. 3. sind nebst Kleins Pulvis antihypochondriacus I B. S. 605. 606. welches sein Erfinder den Trost der Hypochondristen nannte, wider die Hypochondrie und die diese Krankheit begleitende Krämpfe vorzüglich nützlich. Dies Pulver besitzt nicht allein fürtrefliche auflösende Kräfte, ohne zu schwächen, sondern wirkt auch wegen des beygefügten Cajeputoels der Empfindlichkeit der Nerven mächtig entgegen. Vor Schlafengehen werden von diesen Pillen no. 3. zwölf bis vierzehn Stück von den Hypochondristen genommen. Kaum giebt es ein herrlicheres Mittel in der Unordnung der Nerven als den Teufelsdreck, kein für die Hypochondristen besser passendes auflösendes Mittel, weil auch dieses die Stärke der Theile unterhält oder wenigstens keine neue Schwäche erzeugt, die von jedem Hypochondristen ent-

entfernt seyn muß. Die andern beygefügten Ingredienzien besitzen die gleichen auflösenden, gelind stärkenden, antispasmodischen Kräfte.

4) Pilulae hystericae Fulleri

℞. Gummi Galbani depurati
Asae foetidae
Myrrhae ana drachmam vnam
Castorei
Camphorae
Salis volatilis succini ana scrupulum dimidium
Olei Succini guttas quatuor
Balsami Peruviani q. s.
M. f. pilulae pondere grani vnius, quarum dosis pro adultis XX.

Füllers hysterische Pillen

Nimm gereinigtes Galbanumgummi
stinckende Asa
Myrrhe von jedem ein Quentchen
Bibergeil
Campher
flüchtiges Agtsteinsalz von jedem einen halben Scrupel
Agtsteinoel vier Tropfen
Peruvianischen Balsam, so viel als nöthig,
mische alles und mache daraus Pillen einen Gran schwer, davon erwachsene Personen zwanzig auf einmal nehmen.

Es können auch noch zwey Scrupel Eisenvitriol dazu gethan werden, und wenn solches geschehen, werden sie pilulae hystericae chalybeatae genennet.

5) Pilulae foetidae minores *Sydenhami*.

Sydenhams kleine stinckende Pillen.

℞. Myrrhae electae
Gummi Galbani ana drachmam vnam et dimidiam.
Castorei grana quindecim
Asae foetidae scrupulum dimidium
M. f. cum balsamo Peruviano q. s. pilulae ex drachma duodecim.

Nimm auserlesene Myrrhe
Galbanumgummi von jedem anderthalb Quentchen
Bibergeil funfzehn Gran
stinkende Asa einen halben Scrupel,
mische es und mache daraus mit so viel Peruvianischem Balsam als nöthig ist, aus einem Quentchen zwölf Pillen.

Sydenham hat von diesen Pillen drey auf einmal des Abends nehmen lassen.

6) Pilulae antispasticae Pharmacop. Pauper. Hamburg. p. 32.

℞. Asae foetidae
extracti valerianae sylvestr. ana drachmas duas
M. f. l. a. pilulae pondere granorum duorum. Dosis pro adulto No. X. ad XV.

Nimm stinkende Asa
Extract vom wilden Baldrian, von jedem ein halb Loth
und mache daraus Pillen zwei Gran schwer. Davon nehmen Erwachsene auf einmal zehn bis funfzehn Stück.

7) Pilulae antispasticae camphoratae Pharmacop. Paup. Hamburg. p. 32.

℞.

℞. massae pilular. antispasticar. vnciam dimidiam
camphorae drachmam dimidiam
M. f. pilulae pondere granorum duorum. Dosis pro adulto no. X. ad XV.

Nimm von der vorhergehenden Pillenmasse ein Loth
von Campher ein halb Quentchen
und mache daraus Pillen zwey Gran schwer. Erwachsene nehmen davon zehn bis zwanzig Stück auf einmal.

Von den Wirkungen des Bibergeils, Safrans und der stinkenden Asa.

Stahl und Neumann haben die Kräfte des Bibergeils in Zweifel gezogen, und diesen sind andere nachgefolgt und haben es nur selten oder ihren Patienten zu Gefallen verschrieben. William Alexander hält es in seinen medicinischen Versuchen S. 64. 65. in kleiner Dose für unnütze und unkräftig, weil zwey Quentchen davon, die er davon zu sich genommen, bey ihm weder in dem Puls noch in der Wärme eine Veränderung gemacht haben, allein nach anderer Erfahrungen ist es doch ein wirksames und besonders krampfstillendes Mittel. Hoffmann brauchte es stark in hysterischen Krämpfen so wohl die Bibergeilessenz einen Theil davon mit zwey bis drey Theilen seines schmerzstillenden Liquors vermischt zu dreyßig bis vierzig Tropfen des Tages drey bis viermal, wenn keine Hitze zugegen war, als auch, wenn Hitze

vorhanden, das Bibergeil in Substanz selbst zu ein, zwey bis drey Gran mit einer Dose seines temperirenden Pulvers vermischt des Tages drey bis vier mal. William Alexander hält den Safran zu zwey Scrupel gegeben für unwürksam, weil zwey Scrupel desselben, die er selbst eingenommen, bei ihm weder in dem Pulse noch in der Wärme eine Veränderung gemacht haben, des Boerhavens und anderer Erfahrungen aber erweisen das Gegentheil. Ich glaube, er kommt in Ansehung der Kraft zu wirken dem Opium gleich. Er ist hitzig und hat eine starck resolvirende und die Säfte ausdehnende und in Hitze, Wallung und Bewegung setzende und wie das Opium krampf- und schmerzstillende, ja betäubende Kraft. Die stinkende Asa, die stärckste unter den übelriechenden Gummiarten, äußert in Nerven- hypochondrischen und hysterischen Zufällen vortreffliche Kräfte und hat sich längst als ein sehr kräftig krampfstillendes Mittel wider Milz- und Mutterbeschwerden bekannt gemacht. Ihr Nutzen ist bey Blehungen, Beschwerden und Krämpfen im Unterleibe und Därmen, auch in Anfällen der Steckflüße, die entweder von Blehungen entstehen, oder davon vermehret werden, außer Zweifel gesetzt. Siehe davon Whytts sämmtliche zur practischen Arzneikunst gehörige Schriften S. 505. und D. Hirschels Briefe über verschiedene Gegenstände aus dem Reiche der Arzneiwißenschaft siebenden Brief S. 75. In Fällen, wo plözliche Hülfe nöthig ist, muß man sie in einem der einfachen destillirten Wäßer aufgelößt

lößt geben. Whytt hat oft bey Krancken, die nebst einer Verstopfung der gewöhnlichen Leibesöffnung auch noch von Blehungen beschweret wurden, die ihnen Schmerzen verursachten, welche aus den Därmen nach dem Magen aufstiegen und Uebelkeiten und Brechen erregten, Pillen, die aus drey Theilen stinkender Asa, und Aloe und Eisenvitriol, von jedem einem Theil, bestanden, mit Nutzen gebraucht. Er ließ diese Pillen alle Abende, oder einen Abend um den andern, in so einer Menge nehmen, daß dadurch der Leib gelinde offen erhalten wurde. Wenn beym Gebrauch der Asa der Erfolg nicht allezeit unserm Erwarten entspricht, so rührt es sehr oft daher, weil man sie gar zu sparsam, oder gar zu kleine Doses von ihr zu verschreiben pflegt. In größerer Menge gegeben zeigt sie sich fast durchgängig als das sicherste Mittel in verzweifeltsten und hartnäkigsten Nervenzufällen, wo bereits andere Mittel vergebens angewendet worden. Wenn die Kranken sie nicht in Pillen nehmen können oder wollen, so kann man sie zu einem Quentchen in zwo Unzen destillirten Krausemünzewasser aufgelöst, verordnen, und diese Arzenei so wohl in Klystiren als auch innerlich alle zwo Stunden zu einem halben Eßlöffel voll beybringen lassen. Ueberhaupt betrachtet ist sie ein vorzügliches Nervenmittel wider die Vapeurs, so gar in der Windsucht hat man sie ungemein wirksam befunden, nur muß man sie, wenn man in allen angezeigten Uebeln Nutzen sich von ihr versprechen will, nicht in kleiner, sondern in hinlänglicher

Menge

Menge geben. Alsdenn löst sie die Verstopfungen der Därme auf und führet allen vorräthigen Schleim sicher aus dem Körper. Die Lariſchen Bauern bedienen sich derselben, wie Kämpfer meldet, häufig in Kolicschmerzen, Wasser- und Windsucht. Außer dem Nutzen, den sie in Krämpfen, in hypochondrischen, hysterischen und melancholischen Zufällen hat, dient sie auch wider die Zufälle einer zurückgetriebenen oder verstopften güldenen Ader und der Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes. Man muß aber nie aus der Acht lassen, daß sie eine sehr hitzige und reizende Arznei ist, und also bey allen den erwähnten Zufällen, wo Hitze, Durst und Fieber vorhanden sind, oder bey sich ereignenden Blutflüssen, nicht gebraucht werden kann. Ein anhaltender Gebrauch derselben wird zuletzt dem Magen nachtheilig, daher es gut ist, mit ihrem Gebrauch, Magen- und Nervenstärkende Mittel, vornemlich die Chinarinde, zu verbinden. Wenn aber die Kräfte der Natur schwach, wenn erwärmende Herzstärkungen nöthig sind und die Bewegungen und Lebensverrichtungen nur unvollkommen geschehen, so zeiget sie sich als eine kräftige und heilsame Arzenei. Wenn im Alter die Bewegung der Därme schwach und langsam geschiehet und der Leib verstopft ist, so ist sie kräftiger als ein Laxiermittel. Sie befördert die Verdauung, ermuntert die Lebensgeister und erweckt einen lebhaften Umlauf der Säfte, nur muß sie, wie ich schon mehrmals erinnert, in

weit

weit größerer Menge als gemeiniglich geschiehet, verordnet werden. In Beförderung des Auswurfs der Schleimigkeiten aus der Brust hat sie noch überdies einen vorzüglichen Nutzen; denn sie hat die Kraft, den zähen Schleim in der Lunge zu zertrennen und zum leichtern Auswurf geschickt zu machen. Dem Ammoniacgummi verdient sie in diesen Fällen weit, in hysterischen und hypochondrischen Zufällen aber, und in Beförderung der periodischen Blutflüße, allen andern stinkenden Gummiarten vorgezogen zu werden, doch verstehet es sich, daß kein hitziges oder Entzündungsfieber mit der Anhäufung des Schleims in der Lunge verknüpft seyn darf. In bleichsüchtigen und cachectischen Zufällen des Körpers ist sie mit Eisenfeile verbunden überaus wirksam, weil sie den Schleim resolviret.

Von den Wirkungen der stinkenden Asa.

Millar hat in seinen Bemerkungen von der Engbrüstigkeit den Nutzen der stinkenden Asa in derselben weit kräftiger gefunden, als die Wirkungen aller andern Arzneimittel, und erzehlet, daß ein Kind von achtzehn Monathen zuweilen davon zwey Loth in einer Zeit von zweymal vier und zwanzig Stunden eingenommen und fast eben so viel durch Klystire ihm beygebracht worden, wenn man den Rest des Gummi abrechnet, welcher verloren gehet, wenn die Auflösung gemacht wird. Gewöhnlicher maassen

sen wurde sie, wie Millar meldet, also verschrieben:

℞. Asae foetidae drachmas duas	Nimm ein halb Loth stinkende Asa,
Spiritus Mindereri vnciam vnam	Mindererers Geist zwey Loth
Aquae pulegii vncias tres	Poleywasser sechs Loth löse es auf.

Fiat solutio.

Von dieser Mixtur ward alle halbe Stunden ein Eßlöffel voll gegeben. Wenn das Kind jung oder sehr zart war, ward eine kleine Dose verordnet; wenn es aber stark war und mehrere Jahre hatte, wurden zwey Löffel voll oder auch noch mehr eingegeben. Doch bey dieser reichlichen Dose blieb man nicht, wenn sie Brechen oder Stühle machte; und sie ward allezeit vermindert, wenn die bedencklichsten Zufälle gehoben waren. Diese Arznei ist überaus durchdringend, und, wenn sie einige Zeit gebraucht worden, riechet der Athem, Urin und alle Auswürfe darnach. So eckelhaft sie auch scheinen mag, so schlagen sie die Kinder doch selten ab, ja so gar, wann sie auch einen Abscheu dafür haben und gezwungen werden, sie einzunehmen, so gewinnen sie bald einen Geschmack daran und nehmen sie nicht nur ohne Widerstreben, sondern sogar mit Lust. Im Keichhusten hat er sie ebenfalls gut befunden. Wenn man sie, sagt er, in dieser Krankheit frühzeitig innerlich verordnet,

so

so hat man selten andere Arzeneien nöthig. Einer von seinen Kranken dieser Art, dem er sie sogleich verschrieben, verspürte darnach weder Durst noch Hitze noch andere fieberhafte Bewegungen, auch in den Zwischenzeiten der Anfälle des Hustens befand er sich leidlich, der Husten war mäßig und mit einem schleimigen Auswurf begleitet, wodurch die Anhäufung zäher Feuchtigkeiten in dem Magen und der Lunge verhindert, die Lust zum Essen beybehalten und alle Auswürfe gehörig befördert wurden. Täglich ließ er anderthalb, auch zwey Quentchen in sechs bis acht Unzen Poleywasser auflösen und von dieser Auflösung nach dem Alter der Stärke und Leibesbeschaffenheit mehr oder weniger des Tages nehmen. Da im letztverwichenen Jahre der Keichhusten eine herrschende Seuche und so bösartig war, daß in manchen Familien drey bis vier Kinder daran sturben, hatte diese Arzenei so gute Wirkung, daß kein Kranker, der sich derselben gleich bediente, während der Krankheit im Bette zu liegen nöthig hatte. Er merket als etwas besonders an, daß die Kinder zuweilen nach dieser Arzenei so begierig wurden, daß sie oft mehr davon gefordert, als man ihnen hätte geben dürfen. Wenn es indessen mit der Krankheit schon weit gekommen war, wenn Hitze, Fieber, Blutflüsse oder schwindsüchtige Zufälle bemerkt wurden, hat es Millar nie gewagt, die Asa zu geben. Bey einer vorhandenen großen Entkräftung, wo eine so reizende Arzenei als die Asa ist, schädlich seyn

könnte,

könnte, bediente er sich der Chinarinde. Bey einer sehr heftigen Fallsucht eines fünfjährigen Kindes, welche täglich ihre Anfälle wiederhohlte und jeden Anfall ganze Stunden lang fortsezte, bemerkte Herr D. Hirschel, siehe dessen siebenten Brief S. 99. daß der Leib sehr hart und das Kind selbst durch neunmaliges Aderlassen und durch die Menge aufgelegter spanischer Fliegenpflaster ganz entkräftet und einer Leiche ähnlich war, vermuthlich, weil man ihren Sitz im Kopfe muthmaßte und also auf weiter nichts dachte, als auf Ausleerungen, oder, wie man sonst nach den Regeln der Kunst eine Revulsion bewirken möchte. Die Ursache der fallenden Sucht lag deutlich genug vor Augen. Man durfte nicht lange nachforschen, um sie im Unterleibe zu finden. Denn das Kind hatte starke Leibschmertzen, und es giengen ihm oft viele Stücken von Würmern beym Stuhlgang ab. Dennoch vermuthete man noch immer, daß diese Fallsucht ihren Sitz im Gehirn habe, und fütterte das arme Kind gleichsam mit dem unkräftigen Marggrafenpulver und ekeln Hirnschädeln. Die Fallsucht war auf solche Art bey diesem Kinde schon über ein Jahr unterhalten worden. Als man den Herrn D. Hirschel zu Rathe zog; ließ er zween Theile der stinkenden Asa mit einem Theil des wässerichten Extracts der peruvianischen Rinde vermischen, Pillen daraus verfertigen und davon täglich ein bis zwey Quentchen nehmen. Der Nabel und der Unterleib mußte zugleich mit einer Mischung von

Stein-

Steinoel und Kampfer fleisig gerieben werden. Das Kind bekam hierauf öftere Stuhlgänge, in welchen sich viele tode Würmer zeigten. Vier Wochen lang wurde mit diesen Mitteln fortgefahren. Täglich giengen mehr tode Würmer ab. Die Fallsucht verlor sich fast gänzlich, der Leib wurde wieder natürlich; nur zeigten sich öfters noch kleine Ohnmachten, die aber, beym Gebrauch der mit Eisenfeile vermischten peruvianischen Rinde, bald gänzlich verschwanden.

Von den Wirkungen der stinkenden Asa.

Die starke schleimtrennende und abführende Kraft der stinkenden Asa macht sie auch zu einem herrlichen Mittel bey verhärteten Drüsen des Unterleibes der Kinder. Herr Doctor Hirschel hatte ein Kind von zwey Jahren in der Kur, welches, durch häufigen Genuß zäher Mehlspeisen und Erdäpfel, einen sehr harten und dicken Leib bekommen. Die übrigen Theile des Körpers fingen bereits an zu schwinden. Durch den täglichen Gebrauch der stinkenden Asa zu einem Quentchen, und durch einen gewöhnlichen Trank von Wasser und Milch, wurde das Kind binnen vierzehn Tagen beynahe völlig wieder hergestellt. Die Asa hat sogar eine ähnliche Wirkung mit dem Opium, doch ohne die Unbequemlichkeiten und üblen Folgen, die man, beym unbedachtsamen Gebrauch des letztern, zu fürchten hat, und befördert die verhinderte Ausdünstung. S. Cheine Biblioth.

Britan. Tom. III. Ann. 1734. Ueber dies hat sie noch den Vorzug, daß sie die Kräfte nicht mit nimmt, welches bey langweiligen Krankheiten und zärtlicher Leibesbeschaffenheit kein geringer Vortheil ist. Bey alten und erwachsenen Leuten, deren Lunge nicht verletzt, sondern nur mit zähen Schleim angefüllt ist, wovon sehr oft ein beschwerlicher Husten und Engbrüstigkeit entstehen, ist die Asa eins der vorzüglichsten Mittel. Sie befördert und erleichtert den Auswurf ungemein; vornemlich wenn sie mit dem Meerzwiebelpulver gegeben wird. In allen Verstopfungen und Verschleimungen der Gefäße des Unterleibes, in Verstopfungen und Verhärtungen der Leber, der Milz u. s. w. ist die Asa mit dem auflösbaren Weinsteinsalz oder mit Mindererers Geist, der aus Weinessig und dem flüchtigen Laugensalz des Salmiaks bestehet, vielen andern auflösenden Mitteln vorzuziehen. Herr D. Hu[illegible]at durch Hülfe dieses Mittels schon verschiedene dergleichen Krankheiten und Uebel aus dem Grunde gehoben, indem er sie mit andern wirksamen und solchen Mitteln vermischt, die gewissen Krankheiten eigenthümlich zukommen, aber allemal mit der schon oft erwähnten Behutsamkeit, daß es in stärkerer Menge als gewöhnlich, gegeben wurde. In melancholischen Krankheiten, deren Ursach ihren Sitz großtentheils im Unterleibe hat, und wo, nach der Erfahrung des berühmten Herrn Mu[illegible]s, s. dessen medic. chirurg. Wahrnehmungen 1. und 2. Sammlung, der tartarisirte Weinstein mit Honig so vorzüglich wirket, hat die

Asa,

Asa, mit tartarisirten Weinstein verbunden, gute Dienste geleistet und ist vorzüglich nützlich in derjenigen Art von Melancholie der Frauenzimmer, die von hysterischen Uebeln und einer Unregelmäßigkeit im periodischen Geschäfte der Natur, ihren Ursprung nimmt. Durch diese Mischung werden die Stockungen gehoben, der Schleim in den Säften aufgelöset, der Umlauf der Säfte freyer und das Gemüth von neuem aufgeheitert. Sie durchdringet die kleinsten Gefäße des Unterleibes, und befördert sowohl die natürlichen Absonderungen und Ausleerungen, als die Bewegung des Blutes. Die Pillen S. 41. no. 4. welche größtentheils aus stinkender Asa bestehn, haben zu zehn bis zwölf Stück alle Abende vor Schlafengehen genommen, nebst dem Gebrauch dieses Elexiers:

Nimm Extract von weißen Andorn
Tausendgüldenkraut, von jedem ein Quentchen
mit Wein bereitetes Zimmtwasser zwey Unzen. Die Dosis ist funfzig bis sechzig Tropfen, welche alle Tage fünfmal in gleichen Zwischenzeiten genommen worden,

in der Hypochondrie vortrefliche Dienste gethan, und in derselben ist viele Wochen lang die stinkende Asa zu einem Quentchen mit ungemein gutem Erfolg gegeben worden. Sie hält in Verbindung mit bittern Nervenmitteln, ohne die geringste Schwäche zu verursachen, die Krampfe ab, bringt

die unordentliche Bewegung der Lebensgeister nach und nach in Ordnung, und hebt die Anlage der Nerven zu der fernern Empfindlichkeit auf eine Art, die blos diesem Mittel allein eigen ist. Mit diesem Heilmittel ist zugleich der Gebrauch stärkender Mittel bey der Hypochondrie zu verbinden und von diesem medicinischen Weine:

Nimm Chinarinde zwey Unzen,
rothe Enzianwurzel eine Unze
Pomeranzenschaalen drey Quentchen,
weißen Wein vier Pfund. Laß es zwey Tage lang an einem kalten Ort stehen; dann seihe es durch und thue noch zwey Quentchen Würznelkensyrup dazu.

kann der Kranke früh Morgens nüchtern und vor den beyden Mahlzeiten ein kleines Spitzglas voll nehmen. Wenn er die vorher gegebene Quantität Wein verbraucht, so ist meist der Magen nun zubereitet, die Chinarinde in Pulvern zu vertragen, wo sie eine größere Wirksamkeit als in dem Aufguß zeigt. In Verbindung mit demjenigen Mittel, dem man mit vollem Recht in Nervenkrankheiten ein großes Lob beylegt, ich meine die wilde Baldrianwurzel, kann man sich noch eine glücklichere Wirkung in der Hypochondrie von ihr versprechen.

Nutzen der stinkenden Asa im Beinfras.

In des Herrn Generalchirurgus Schmuckers ver-

vermischten chirurgischen Schriften erſten Bande S. 139 u. f. ſtehen Beobachtungen von dem Herrn Regimentschirurgus Block, welche den Nutzen der ſtinkenden Aſa in Beinfras erweiſen. Herr Block rieb eine Unze Aſa foetida mit einer halben Unze Muſchelſchaalen oder Zucker und einem halben Quentchen Kampher zuſammen, ließ auch zuweilen den Kampher nach Befinden der Umſtände weg, und verordnete dieſes Pulver ſo, daß er anfänglich Morgens und Abends nur fünf Gran nehmen und täglich Morgens und Abends dieſe Doſe mit zwey Gran vermehren ließ, bis er endlich jedesmal ein Quentchen davon auf einmal konnte nehmen laſſen. Bisweilen fieng er auch gleich mit einem Scrupel dieſes Pulvers Morgens und Abends an, dabey verordnete er allemal eine gute Diät und dienliche Getränke und gebrauchte dabey allezeit die nöthigen äußerlichen Mittel. Die durchdringende Kraft der Aſa fötida gab ſich bey allen Abſonderungen und ſonderlich auch in den verletzten Knochenhölen durch den penetranteſten Geruch mit den beſten Wirkungen zu erkennen. Herr Wagner, Stadtchirurgus zu Grümeberg, hat ſich ſelbſt einen an dem mittlern Theile des Bruſtbeins von einer innerlichen Urſache entſtandenen Beinfras durch die ſtinkende Aſa curirt, welche er Anfangs Morgens und Abends zu einem Quentchen, und, nachdem er nach achttägigen Gebrauch derſelben eine gute Veränderung ſeines Schadens bemerkt, hernach ohne Zucker und ohne Kampher täglich drey bis viermal, jedesmal zu einem Quent-

chen genommen. Das merkwürdigste bey diesem Fall ist dieses, daß der Patient die ganze Zeit über außer dem Gebrauch der stinkenden Asa nicht die geringste Arzenei genommen und auch nicht die allergeringste medicinische diätetische Lebensordnung beobachtet, sondern vielmehr öfters in Weine und spirituosen Getränken eine Ausschweifung gemacht hat. Bey einem andern Fall von Beinfras eben daselbst S. 139. vermehrte die stinkende Asa die Fieberanfälle, und deshalb mußte sie ausgesetzt werden. Nachdem diese durch dienliche Mittel waren gehoben worden, so wurden anfänglich Morgens und Abends nur fünf Gran von der stinkenden Asa gegeben, und, da dieses der Körper zu vertragen schien, täglich Morgens und Abends diese Dosis mit drey Gran vermehret, bis man endlich jedesmal ein Quentchen davon auf einmal konnte nehmen laßen und mit dieser Quantität wurde etliche Wochen lang fortgefahren. In dem, was von dem Patienten weggieng und auch so bey dem Verbande selbst gab die stinkende Asa ihren natürlichen Geruch deutlich zu erkennen. Allezeit hilft sie freylich nicht im Beinfraß. Herr Hofrath Metzger, siehe deßen vermischte medicinische Schriften, ersten Band, zweite verbeßerte Auflage S. 188. u. f. hat von der Asa foetida diejenigen guten Wirkungen in dem Beinfraße, die Herr Block von ihr wahrgenommen und in Schmuckers vermischten Schriften 1 B. S. 133 u. f. stehen, nicht gesehn. Er hat sie in zwey Fällen gebraucht. Erstlich bey einem Mädchen

von

von vierzehn Jahren, bey welchem der ganze Vorderarm wegen einer Knochenfäule der Armspindel aufgebrochen war und hin und wieder stark eiterte. Er gab die Asa foetida genau nach Blocks Vorschrift, ohne eine andere Wirkung davon zu verspüren, als daß eine oder die andere Wunde zuheilte und daß sie die Schmerzen linderte. Nach einem drey monatlichen Gebrauche wollte die Kranke nichts mehr davon nehmen. Er schlug ihr die Amputation vor; worein sie aber nicht willigen wollte. Ein anderes Mädgen vom Lande und eben von demselben Alter kam in das Hospital mit carieusen Geschwüren am linken Oberarme, an der rechten Schulter und Ferse, welche noch überdem außerordentlich stark geschwollen war und das Gehen sehr erschwerte. Er gab innerlich die Asa foetida vorschriftsmäßig; in die Geschwüre ließ er Euphorbienpulver streuen, sie mit phagedänischen Waßer verbinden und auf die geschwollene Ferse ein gemischtes Schierlings- und Vigospflaster legen. Aber auch hier hatte die Asa foetida nach drey Monaten nichts ausgerichtet. Er gab hierauf der Patientin, weil die Geschwüre ihrer Aussage nach sich bald nach überstandenen Pocken geäußert hatten, die Sublimatpillen, welche aber auch die Heilung nicht bewerkstelligten, doch schloßen sich die Geschwüre an der Schulter und an der Ferse, an welchen sich auch die Geschwulst legte, so, daß das Gehen minder beschwerlich wurde. Ob aber diese Stellen nicht auch wieder aufbrechen werden, dafür will er nicht Bürge seyn. Vermuthlich

giebt es außer den bekannten Arten von Schärfen noch mehrere Verderbniße der Säfte, die eine Dispoſition zur Knochenfäule nach ſich ziehen und wider eine Art derſelben dient etwa die Aſa foetida, die aber noch nicht beſtimmt iſt und vielleicht ſchwerlich beſtimmt werden möchte; wie denn die Pathologie und Therapie der Säfte beyde noch ſehr mangelhaft ſind. Er geſteht, daß die hier erzählten Fälle nichts beſonders Auszeichnendes an ſich haben, es war aber ſeine Abſicht, nur nützliche Beyträge zur Beſtimmung der Heilkräfte der erwähnten Arzneimittel zu liefern; hierzu ſind nun die gewöhnliche Fälle, mit Treue erzählt, dienlicher als außerordentliche Krankengeſchichten.

XVI.

Pilulae pectorales. Bruſtpillen.

1) ℞. Extracti myrrhae aquoſi
cascarillae
Succi liquiritiae
Pulv. cort. chinae ana drachmam dimidiam
Pulv. croci ℈ß.
M. f. cum mell. q. ſ. pilulae pondere grani vnius. quarum doſis pro adultis XX.

Nimm mit Waſſer gemachtes Myrrhenextract
Caſcarillextract
Lakritzenſaft
pulveriſirte Chinarinde von jedem ein halb Quentchen
pulveriſirten Safran einen halben Scrupel
miſche es und mache daraus mit Honig, ſo viel davon nöthig, Pillen einen

einen Gran schwer, davon Erwachsene zwanzig Stück auf einmal nehmen.

2) ℞. Gummi ammoniaci
Succi glycyrrhizae
Myrrh. electae ana drachmam dimidiam
Croci scrupulum vnum
Extracti cascarillae drachmam vnam
M. f. cum melle q. s. pilulae pondere grani vnius, quarum dosis XX. pro adultis.

Nimm Ammoniacgummi
Lakritzensaft
ausgelesene Myrrhe von jedem ein halb Quentchen
Safran einen Scrupel
Cascarillextract ein Quentchen
mische es und mache daraus Pillen einen Gran schwer. Davon Erwachsene 20 Stück nehmen.

3) *Allion's* pilulae pectorales

Allion's Brustpillen.

℞. aloes succotrinae drachmas tres
spermatis ceti drachmam vnam
extracti croci ʒß.
M. f. pilulae pondere grani vnius, obducantur foliis argenti.

Nimm Succotrinische Aloe drey Quentchen
Wallrath ein Quentchen
Safranextract ein halb Quentchen
und mache daraus Pillen einen Gran schwer und übersilbere sie.

Ob ich gleich weder von Wallrath noch von Safranextract was halte und ich beyde nicht verschreibe, so habe ich doch diese Pillen deswegen anführen wollen, weil Herr D. Boehme in seiner Cur-

methode der wichtigsten Brust-Krankheiten S. 21. versichert, daß sie seinem Lehrer, dem Herrn Professor Hartmann, in demjenigen Husten, welcher von den ausser dem Bauchfell gelegenen Eingeweiden z. B. der Gebärmutter, den Hoden u. s. w. wenn sie in grosse verhärtete Fleischgewächse angeschwollen, entsteht, wie man öfters bey der Sarcocele, den Fleischgewächsen der Gebährmutter u. d. gl. wahrnimmt, die vorher beschriebenen Brustpillen die beste Wirkung gethan haben. Hier hilft gemeiniglich kein Mittel mehr; weil aber doch dieser Husten zugleich mit erstaunenden Beängstigungen und Schmerzen des Unterleibes verbunden ist, auch das Uebel selbst verschlimmert, so ist es nothwendig, daß man palliative diesen krampfhaften Husten mildere. Unter verschiedenen Versuchen, wie dies am besten geschehen könne, haben dem Herrn Prof. Hartmann noch die beste Wirkung die vorher beschriebenen Allionischen Brustpillen, wenn sie mit dem 6ten Theile des Laudani opiati versetzt werden und von diesen Granpillen des Morgens und Abends sechs Stück eingenommen werden, geleistet. Zu der hier bestimmten ganzen Quantität können also ungefähr vom Laudano opiato ein halb Quentchen oder auch vierzig Tropfen hinzugesetzt werden. Sollte aber nicht die gute Wirkung dieser Pillen in diesen krampfhaften Husten mehr von dem Laudano opiato als von den andern Ingredienzien herrühren?

XVII.

Die Keiserschen Pillen (Dragées).

Nie hat vielleicht jemals ein Medicament mehrere Streitigkeiten voranlasset als dieses, und nicht geringer ist die Anzahl der verschiedenen Urtheile, so man davon gefällt hat. Wie kühn oder gar wie irrig die meisten dieser Urtheile gewesen sind, wird sich weiter unten zeigen. Nur diejenigen sind dem Ziele am nächsten gekommen, welche die Keiserschen Pillen für nichts anders als Queckssilber angesehen haben, das mit der möglichsten Sorgfalt zertheilet, in Weinessig aufgelöst und mit Manna überzogen ist. Das Geheimniß, die Art die Keiserschen Pillen (Dragées) zu bereiten, hat Herr von Hautesierck aus des Erfinders Handschrift bekannt gemacht *), und ist folgendes: Man hat eine hydraulische Maschine, die aus funfzig Zubern oder kegelförmigen Eimern besteht, deren jeder seine Keule hat. In jeden dieser Eimer thut man zwanzig Pfund Queckssilber und zwei oder drey Pfund gemeines Wasser, das ganz rein und klar seyn muß. Hierauf läßt man die Keulen vier und zwanzig Stunden arbeiten, nach deren Verlauf ein Theil des Queckssilbers zu einer Art von Schmuz wird, der das Wasser so schwarz und dicke macht, als ob man wirklichen Koth hineingethan hätte. Dieses schmutzige Wasser

*) Siehe Recueil d' observations de Medec. des hopitaux milit. par M. *Rich. de Hautesierck* Tom. II. Paris 1772. 4.

ser wird so dann durch einen nahe an dem Boden des kegelförmigen Eimers unmittelbar über der Oberfläche des Queckſilbers ausdrücklich hierzu angebrachten Hahn abgezapft und in hart gebrannte ſteinerne Näpfe aufgefangen. Wann dieſes geſchehen, gießt man eben ſo viel friſches helles Waſſer wieder zu, als man unreines abgenommen hat, und ſetzt alſobald die Keulen in eine abermalige vier und zwanzigſtündige Bewegung. Das ſchmutzige Waſſer wird alsdenn abermals in andere ſteinerne Näpfe oder ſonſt beliebige Gefäße abgezapft, das in den erſten Näpfen befindliche Waßer aber, das unter der Zeit wieder hell worden iſt, ſachte abgegoßen, und ſtatt des zuletzt abgezapften aufs neue in die Eimer gethan. Nach vier und zwanzig Stunden läſt das ſchmutzige Waßer ſeine Unreinigkeiten fallen und wird wieder hell. Wenn es ſachte abgegoßen iſt, findet man in jedem Napfe auf dem Boden einen ſchwarzen Schlamm, den man mit Recht einen durch ſich ſelbſt gemachten Mohr nennen kann. Dieſer Mohr hat eine purgirende Kraft und man kan ihn von einem bis zu acht Gran geben. Es werden, wie aus obigem erhellet, viele Näpfe erfordert, das kothige Waßer aufzufangen, damit es Zeit habe ſich zu ſetzen und wieder hell zu werden, um es, ſtatt des alle vier und zwanzig Stunden abgezapften unreinen, wieder in die Eimer gieſſen zu können. Es dienen daher die Näpfe wechſelsweiſe das ſchmutzige Waßer aufzufangen und für die Eimer wieder friſches zu geben. Da durch die

beſtän-

beständige Bewegung der Keulen sich alles in den Eimern befindliche Queckſilber nach und nach in einen natürlichen Mohr verwandelt, ſo muß man Sorge tragen, daß der Abgang ſtets erſetzt wird und in den Eimern allezeit ohngefähr die nämliche Quantität von den zwanzig Pfunden bleibt, die man zu Anfange hinein gethan hat. Hat man von dem Mohr ohngefähr zehn Pfund, ſo ſezt man ihn in einen ſteinernen Napf in kochend heißen Sand, und läßt ihn trocknen. Dieſes geſchiehet um ſo viel ſchneller, wenn man mit einem hölzernen Löffel oder Spatel ihn fleißig umrühret und die kleinen Klumpen zerreibet. Wenn der Mohr ganz trocken iſt, thut man ihn in gläſerne Retorten, läßt in jeder wenigſtens den dritten Theil leer, und ſetzt dieſelben einem Feuer, das ſtark genug iſt, das Queckſilber zu rectificiren, in einem darzu dienlichen Ofen, ſo lange aus, bis bey einem ſtarken Feuer nichts mehr aus dem Helmſchnabel in den Recipienten übergehet, und man verſichert ſeyn kann, daß das in dem Bauche der Retorte Zurückgebliebene weiter nichts, als die Aſche des Queckſilbers oder deſſen heterogene und unkräftige Theile ſind. Es iſt erſtaunlich, was für eine Menge von dergleichen Aſche und heterogenen Theilen ſich auf dieſe Art abſondert. Sie ſind nichts anders als eine Art von brennbarer Fettigkeit oder Schwefel, mit einer glasartigen Erde vermiſcht, und können auf keine andere als dieſe Weiſe von dem Queckſilber getrennt werden. Wenn auf die oben beſchriebene Art der Mohr

ſeine

seine vorige Gestalt bekommt, und wieder flüssiges Queckſilber wird, ſo gehet mit dieſem Queckſilber eine ſehr große Menge brennbares Oel in die Höhe und bleibt zum Theil feſt auf ſeiner Oberfläche hangen. Man kann ſolche Fettigkeit leicht herunterbringen, wenn man das Queckſilber in gepulverten und klar durchgeſiebten ungelöſchten Kalk mit einem hölzernen Löffel ſtark umrührt. Der Kalk zieht alles Fett oder Oel an ſich, und macht das Queckſilber ganz rein, ausgenommen, daß etwas von dem Kalkpulver daran bleibt, welches ihm aber durch öfteres Waſchen in reinem Waſſer ebenfalls benommen wird. Wann dieſes geſchehen, iſt das Queckſilber ſchöner und glänzender als das reinſte Silber: man ſetzt es alsdann auf einem gläſernen Evaporirgefäße über gelindes Feuer im Sand und läßt es trocknen. Sind die wäſſerichten Theilchen gänzlich verraucht, ſo theilet man das Queckſilber in verſchiedene bauchichte Flaſchen, die einen flachen Boden haben, dergeſtalt, daß in jede nur ſo viel kommt, als zur Bedeckung des Bodens nöthig iſt; nachdem die Flaſchen groß oder klein ſind, thut man gemeiniglich von vier Unzen bis zu einem Pfunde hinein; ſtopft ſie oben mit Papier leicht zu, und ſetzt ſie in Sand auf einem Calcinirofen, worinnen das Feuer unabläſſig ſo lange unterhalten wird, bis man ſtatt des flüſſigen Queckſilbers einen rothen Kalk bekömmt. Dieſer rothe Kalk heißt gemeiniglich das durch ſich niedergeſchlagene Queckſilber (mercurius per ſe praecipitatus.) Den bey dieſer Operation erfor-

derlichen

derlichen Grad des Feuers findet man zwar bey Lemery und andern Scheidekünstlern bestimmt. Gleichwohl ist, wie Herr Keiser ausdrücklich erinnert, eine oft wiederholte Erfahrung nöthig, wenn man den rechten Punkt genau treffen und vermittelst desselben die Calcination beschleunigen und abkürzen will. Hat man von diesem durch sich selbst niedergeschlagenen Queckſilber eine genugsame Quantität, so nimmt man es aus den Flaschen heraus. Weil aber noch immer flüssiges und rohes Queckſilber dabey befindlich ist, so muß solches vermittelst einer sorgfältigen Destillation davon abgesondert werden. Man muß hierbey sorgfältig Acht haben, daß auf der einen Seite das Feuer stark genug sey, das flüssige Queckſilber über zu treiben und in den Helmschnabel zu bringen; auf der andern aber darf es auch nicht so sehr verstärkt werden, daß es den Präcipitat schmelzet und wieder in flüssiges Queckſilber verwandelt, welches ohnfehlbar geschiehet, wenn das rechte Maaß in Ansehung des Feuers nur im geringsten überschritten wird. Von diesem nunmehr ganz trocknen und von dem flüssigen Queckſilber ganz freygemachten Kalk oder Präcipitat nimmt man z. E. ein Pfund und schüttet es in einen besondern, einzig und allein zu diesem Gebrauch bestimmten und mit seiner Keule versehenen kegelförmigen Eimer, in welchem ganz zu unterst und in gerader Linie mit seiner Bodenfläche ein Hahn eingeschraubt ist. Auf dieses Pfund Präcipitat gießt man acht Kannen Weineſſig, der zuvor in gläsernen Kolben,

nicht

nicht aber in zinnernen oder aus irgend einem andern Metall verfertigten Gefäßen, wohl destillirt seyn muß. Man setzt sodann die Keule in Bewegung, und läßt sie eben so, wie zuvor bey der Bereitung des Mohrs, eine oder zwei Stunden lang arbeiten, da denn das Pfund Präcipitat in den acht Kannen Weinessig aufgelöst wird. Ist diese Auflösung gänzlich geschehen, so wird durch den Hahn der mit dem Präcipitat imprägnirte Weinessig in reines Porcellan- oder ander dergleichen Gefäße abgezapft, und aus diesem ungesäumt, vermittelst eines gläsernen Trichters, der inwendig mit feinem Löschpapier versehen ist, in acht gläserne Flaschen durchgeseiget. Es wird sehr wenig fehlen, daß nicht allezeit eben so viel destillirter Weinessig ist, als man anfänglich aufgegossen hatte. Sonst kann man ihn auch in gleiche Theile theilen. Da diese acht Flaschen alle von einerley Maaß seyn müssen, so wird, wenn sie gefüllt sind, nicht fehlen, daß nicht in einer jeden zwey Unzen von dem aufgelösten Präcipitat seyn sollten. Was sodann weiter mit dieser Solution vorzunehmen, und in den folgenden gesagt werden wird, muß gleich in den ersten vier und zwanzig Stunden geschehen, damit nichts von dem Aufgelösten sich aufs neue präcipitire oder in Form eines weißen Salzes auf dem Boden der Flaschen setzen könne. Dieser acht Flaschen Weinessig, deren jede zwey Unzen aufgelöstes Queckſilber enthält, fernerer Gebrauch ist folgender. Man nimmt Marmorplatten, deren jede ohngefähr drittehalb Fuß lang

und

und zwey Fuß breit ist, und die eine in dem Marmor selbst ausgehöhlte ganz glatte Fläche und um dieselbe einen Rand ohngefähr von der Höhe eines Zolls haben. Auf jede dieser ausgehöhlten Platten werden zwey Pfund Manna gethan und eine Flasche der Auflösung darüber gegossen, beydes wird mit einem porphyrnen Läufer auf jeder Platte so lange unter einander gerieben, bis die kleinen Klumpen alle zermalmt sind, die Manna mit dem Weinessig vollkommen vermischt ist und beyde zusammen die Consistenz eines flüssigen Breyes haben. Um diesen flüssigen Brey von den Unreinigkeiten der Manna zu säubern, läßt man ihn durch ein Haarsieb auf eben so eine Marmorplatte laufen, wie diejenige war, worauf er gerieben ward. Auf dieser Platte muß er von sich selbst und ohne Feuer, zumal im Sommer, trocknen, (im Winter müßen die Platten in stets geheizten Zimmer seyn,) das ist, so dick und klebrig werden, daß er nicht mehr herablaufen kann, wenn die Tafel auf die Seite gelegt wird. Je mehr der Brey mit dem Läufer gerieben wird, desto geschwinder bekommt er diese Consistenz. Durch eine solche oft wiederhohlte und anhaltende Bewegung wird die Ausdünstung des überflüßigen Weineßigs befördert und zuletzt alles so genau als möglich unter einander gemenget. Ist der Brey nunmehro so klebricht, daß er nicht mehr von der Platte herunter laufen kann, so lehnet man solche an die Kohlen oder helles Feuer, so, daß die Oberfläche des Breyes sanft erhitzt wird.

Dieses allein ist rechte Art, wie der Brey getrocknet werden muß. Wollte man ihm Feuer von unten geben, so würde er niemahls diejenige Consistenz bekommen, welche er haben muß, wenn die Pillen daraus gemacht werden sollen. Diese ganze Zeit über, da der Brey an die Kohlen- oder helles Feuer gehalten wird, wird er mit dem einen Meßer, das eine breite und biegsame Stahlklinge hat, beständig umgerühret und von oben herunter und von unten wieder herauf gebracht, mit einem Worte, unaufhörlich so lange hin und her bewegt, bis diese Bewegung schwer zu werden anfängt, das ist, bis der Brey steif genug und zu einer Art von Teig geworden ist. Dieser Teig, der numehro zu verfertigung der Pillen vollkommen zubereitet ist, wird alsdenn von der Platte abgenommen. Auf eine ganz glatte Marmortafel wird durch ein feines Haarsieb, ohngefehr eine halbe Linie hoch, Mehl gestreuet. Hierauf nimmt man vier Unzen von dem Teig, macht mit den Händen eine Kugel daraus, sezt solche auf die Tafel mitten in das aufgestreute Mehl und drückt sie mit der Hand glatt: sodann bedient man sich einer hölzernen Walze oder eines Mangelholzes, das auf jeder Seite gegen die beyden Enden einen erhöheten Rand hat, und mangelt damit auf eben die Art, wie es die Pastetenbäcker machen, den Teig von allen Seiten, so lange bis er überall ganz platt und gleich dicke ist. Wenn dieses geschehen und er überall einerley Höhe hat, wobey man sich nah

dem

dem Rande der hölzernen Walze richtet, der ohngefähr zwei Linien hoch ist, so streuet man durch das Haarsieb ein wenig Mehl auf seine Oberfläche. Sodann nimmt man eine Art von einem kleinen blechernen Trichter oder vielmehr Düte, wovon das kleine Ende offen ist, hält das weite Ende in der holen Hand und drückt das kleine in den Teig, da denn jedesmal das Stückchen in dem Trichter zurückbleibt. Hiemit fährt man fort, bis man merkt, daß der Trichter voll ist, den man sodann auf einen Teller ausschüttet, und die nämliche Arbeit so lange fortsetzt, bis der Teig durchaus wie eine Schaumkelle durchlöchert ist. Diesen durchlöcherten Teig faßt man behutsam bey einem Ende und hebt ihn so von der Tafel auf, schüttelt ihn und bläset überall das Mehl davon ab. Wenn dieses geschehen, ballet man ihn mit den Händen abermals in eine Kugel zusammen, verfährt damit in allen wie oben, und wiederhohlt solches so oft, bis von den vier Unzen nichts mehr übrig ist. Hierauf nimmt man die ausgestochenen Stückchen, rollt jedes besonders in der hohlen Hand, und macht kleine runde Kugeln daraus, die den Nahmen Zuckerkörner bekommen. Jedes dieser Körner wird für Mannspersonen zu drey Gran, für Frauenzimmer oder schwächliche Personen aber zu anderthalb Gran gerechnet, und es muß daher in diesem Verhältniß auch die unterste Oefnung der blechernen Trichter oder Düten größer oder kleiner seyn. Man thut zwey, drey, auch mehr oder weniger Quentchen feines Mehl in eine Büchse, und legt so viel Zu-

ckerkörner hinein, als von vier Unzen Teig gemacht worden; welches gemeiniglich zu einer Kur mehr als genug ist. Die Büchse wird sorgfältig zugemacht, fleißig umgerüttelt und nur bisweilen geöfnet, daß frische Luft hineinkömmt. Alles dieses geschiehet so lange, bis die Pillen dünne mit Mehl überzogen sind, welches ihnen das Ansehen von Zuckerkörnern giebt. Sodann verwahrt man sie an einem trocknen Orte und läßt keine feuchte Luft dazu kommen, außerdem werden sie weich und zerfließen fast gänzlich. Bey dieser ganzen Operation kann man anstatt des Mehls auch einen durchgesiebten guten Zucker nehmen, allein der Zucker ist die Ursach, daß die Körner von der Luft zu leicht angegriffen werden und beym Versenden leicht zerfließen. Aus eben dieser Ursache hat man anstatt der Manna das arabische Gummi genommen. Die erste und wesentlichste Operation bey Verfertigung der Keiserschen Pillen besteht also darinnen, daß das Queckſilber zu einem Aethiops gemacht und hierdurch von den heterogenen und groben Theilen gereinigt wird. In der zweiten wird vermittelst der Destillation der Aethiops wieder zu flüssigen Queckſilber gemacht, durch gepulverten ungelöschten Kalk seiner Fettigkeit beraubt, sodann zu wiederhohlten malen in reinem Wasser gewaschen und über gelinden Feuer im Sande getrocknet. In der dritten wird das gereinigte Queckſilber zu einem rothen Kalk calcinirt. In der vierten wird dieser rothe Kalk in destillirten Weinessig gestampft und hierdurch in selbigem aufgelöst.

In

In der fünften solche Solution mit Manna gemischt. In der sechsten werden endlich aus dem Teig die sogenannten Zuckerkörner verfertiget. Und dieses ist die genaue und mit höchster Richtigkeit beschriebene Zubereitungsart des specifischen Mittels, dessen Herr Keiser sich in allen venerischen Krankheiten bedient hat, und zwar in sehr vielen Fällen mit dem besten und glücklichsten Erfolg. Mehreres von den Wirkungen dieses Mittels findet man in des Herrn von Horne seiner **Abhandlung von den verschiedenen Methoden, das Queckſilber in den venerischen Krankheiten zu gebrauchen, aus dem Französischen übersetzt**, S. 83 u. f. angeführet. Seine Wirkung besteht mehrentheils darinne, daß es die Absonderungen in den Eingeweiden des Unterleibes und Ausleerungen befördert und vermehrt, unddieses geschiehet nicht allemal ohne Schmerzen und Beschwerden: Blähungen, Koliken, Krämpfe sind bisweilen mit diesen Ausleerungen verbunden, welche durch dieses Mittel hervorgebracht werden, und sie scheinen weniger das Product einer wohlthätigen Reinigung als vielmehr eine gezwungene Auspressung der Drüsen zu seyn. Es vermehrt auch die Absonderung des Urins und bringt selbst häufig einen Speichelfluß hervor, wenn man es anhaltend und beständig braucht, indem es zu gleicher Zeit die venerischen Zufälle vertreibet.

XVIII.

Pillen aus Opio.

Diese lassen sich aus pulverisirten Opio, wenn man solches zwischen den Fingern erwärmen und weich werden läßt, ingleichen aus dem mit Wasser gemachten Extracto Opii machen, nur muß daßelbe eine gute trokne Consistenz haben; wenn es aber dergleichen nicht hat, so muß man etwas von pulverisirten Opio hinzu setzen, damit die Pillenconsistenz heraus kommt. So sehr ich mich sonst für das Opium gefürchtet habe, so sehr bin ich jetzo überzeugt, daß meine Furcht ganz ungegründet gewesen. Wenn die Heftigkeit der Krämpfe und Schmertzen, die Noth und überhaupt die Umstände den Gebrauch des Opiums erfordern, so brauche ich niemals die zusammengesetzten Arzeneyen aus Opio, die man deswegen erfunden, um die schädliche Kraft des Opii dadurch zu verbeßern, sondern entweder das Opium selbst, oder deßen mit Waßer gemachtes Extract, welches aber weit schwächer ist als das Opium selbst, oder eine mit Waßer aus dem Opio gemachte Tinctur. Sydenhams flüßiges Laudanum und die aus Opio bestehende Hundszungenpillen werden von vielen gebraucht, allein sie sind wegen der beygemischten Dinge viel hitziger als das Opium allein. Ich ziehe das einfache allemal dem zusammengesetzten vor und brauche das Opium in Substanz entweder in Pillenform oder so, daß ich unter vier Scrupel temperirend Pulver einen Gran Opium reiben und

solche

solche in vier gleiche Theile theilen laße, in welchen ein Viertheil von einem Gran des Opii ist. Diese Pulver haben bey grausamen Schmerzen und Krämpfen, wo alle andere Mittel nichts halfen, vortrefliche Linderung geschaft und ungemein gute Dienste geleistet. Will ich das Opium in Pillen geben, so gebe ich entweder das Opium oder das Extractum Opii, wie gemeldet, in Pillen, oder ich mische unter einen Scrupel Pillenmaße ein Gran Opium und laße daraus zwanzig gleichschwere Pillen machen, so ist in zehn Pillen ein halber Gran Opium und in fünf Pillen ein Viertheil eines Grans Opium und so kann ich die Dosin von Opio allemal genau bestimmen. In Tropfen gebe ich das Opium also: Ich laße ein Loth Opium in sechzehn Loth eines destillirten Waßers auflösen, solches filtriren und zum Gebrauch aufheben. Nun löset sich das Loth Opium nicht ganz in Waßer auf, sondern das harzige und erdigte Wesen bleibt unaufgelöset und wird durchs Filtriren davon geschieden. Wenn ich nun aber annehme, daß ein Loth Opium ganz in sechszehn Loth Waßer wäre aufgelöset worden, und daß ein Tropfen von dieser Auflösung einen Gran wöge, so wäre in sechzehn Tropfen Waßer ein Gran Opium enthalten, und darnach kan ich nun die Dose dieser Tropfen bestimmen. In Tetano und Trismo sind die Wirkungen des Opiums und Biesams von vielen berühmten Aerzten besonders gut und fürtreflich gefunden worden, man muß

aber das Opium in erwähnten Krankheiten nicht in kleinen abgebrochenen Dosen geben, sondern gleich in Anfang mit einer hinlänglich großen Dose anfangen, und, wenn der Kranke diese vertragen kann, so gleich zu noch größern Dosen dieses Mittels fortschreiten. Man darf sich auch bey dem Trismus und Tetanus nicht vor den Wirkungen des Opiums fürchten, die es sonst in andern Krankheiten und so gar in krampfhaften auszuüben gewohnt ist. Es verursacht hier keinen in die Sinne fallenden heftigen Stupor der Sinne, keinen widernatürlich langen Schlaf, mit einen Worte, keine von den schlimmen Zufällen, die man sonst auf den zu starken Gebrauch des Opiums beobachtet. Vielmehr hat man bey diesen Krankheiten auch von den gröſten Dosen dieses Mittels beobachtet, daß davon nicht allein die Krämpfe nach und nach vermindert, sondern auch die Haut wieder durchnäßt worden und der Harn einen häufigen Bodensatz fallen laßen. Und in der That erfordern die so großen und wegen ihrer besondern Heftigkeit so leicht tödliche Krämpfe, wodurch der untere Kinnbacken ganz an den obern angeschloßen wird, mächtige Mittel, in großen Gaben zu wiederhohlten malen gebraucht. Bey einem Tetanus wurden dem Kranken Anfangs alle drey Stunden fünf, zuletzt aber in eben dieser Zeit zwanzig Gran Opium gegeben. In siebenzehn Tagen bekam der Kranke funfzehnhundert Gran Opium, ohne daß eine Beschwe-

rung

rung des Kopfs oder besonderer Schlaf erfolgt wäre und doch that das Opium erst sechs Tage nach dem Gebrauch deßelben seine Wirkung. Medical and philosophical Commentaries Vol. I. n. 1. p. 72. **Johann Clephane**, siehe medicinische Bemerkungen und Untersuchungen von Aerzten in London ersten Band n. 7. heilte einen Kranken, der vom Trismus, der von einer äußerlichen Verletzungen entstanden, befallen worden war, mit neunzig Gran von Opio, die der Kranke innerhalb zwey und zwanzig Tagen nehmen mußte. **Wilhelm Hunter** siehe eben daselbst, zweyten Band n. 35. gab einer Person innerhalb fünf Wochen drey hundert und sechzehn Gran Opium mit dem besten Erfolg. **Wilhelm Farr**, siehe eben daselst vierten Band n 7. heilte einen Trismus, der von äußerlichen Verletzuugen entstanden war, mit fünf Quentchen Opium und innerhalb vier und zwanzig Stunden wurden dem Kranken sechs und zwanzig Gran Opium gegeben. **Richard Huck**, siehe eben daselbst, dritten Band n. 31. beschreibt ebenfalls ein Beyspiel des guten Erfolgs des in großen Dosen gegebenen Opiums. **Lineol Chalmers**, siehe eben daselbst ersten Band n. 12. versichert, daß bey dem Tetano und Opisthotono eine Unze von der nach der Londner Pharmacopoee verfertigten Opiumtinctur innerhalb vier und zwanzig Stunden genommen dem Kranken keinen Stupor und nicht den geringsten Nachtheil verursacht habe. **Johann**

Junker führt in seiner Disputation de matrona largissimo opii usu plures annos tractata einen Fall an, wo eine Frauensperson zur Linderung ihrer sehr schmerzhaften und krampfhaften Zufälle sehr oft Opium genommen und sich so daran gewöhnt hatte, daß sie davon nicht nur immer mehr und mehr, sondern auch täglich ein Quentchen, und, wenn der Anfall ihrer Krankheit stark war, ein Loth nehmen mußte, wenn sie davon Linderung haben wollte.

Gebrauch des Opiums in Blutflüßen.

In heftigen und gefährlichen Blutstürzen, die von Krämpfen herrühren, wo Aderlaßen nicht nöthig, sondern vielmehr schädlich ist, muß sogleich zum Gebrauch des Opiums geschritten werden, der, so gefährlich er auch einigen scheinen mag, dennoch, wie wiederhohlte Erfahrungen gelehrt, das einzige Mittel ist, von dem man sich in diesen traurigen Umständen eine gewiße Hülfe versprechen kann. Von einen Pulver aus des wäßrigen Extracts des Opiums anderthalb Gran und weißen Zucker einem Scrupel genau vermischt und mit Gerstentisane gegeben hat man immer die beste Wirkung gesehen, weil das Opium in dieser Gestalt gegeben weniger erhitzt. Anderthalb Gran wäßriges Opiumextract waren meistens hinreichend, doch kann es auch Fälle geben, wo, wenn die erwähnte Dose den Anfall entweder nicht beträchtlich lindert oder völlig hebt noch ein halber oder wohl gar ein ganzer Gran

des

des nämlichen Mittels mit zehnmal so viel Zucker abgerieben nöthig ist. Ich weiß einen Fall, wo einem fünftehalb Gran von dem wäßerigen Opium-extract erst den Blutsturz hob. Dieses aber war nicht so wohl der Heftigkeit der Krankheit als der schlechten Beschaffenheit des Mittels zuzuschreiben, welches in vielen Apotheken bey der Bereitung verbrannt wird. Wenn der Anfall überstanden, so müßen die Ursachen der Krämpfe untersucht und gehoben werden. Wenn ein Blutspeien dieser Art den Kranken befällt, so muß der Kranke mit dem Leib und Kopf hoch und kühl gelegt, die Füße in warmes Wasser gesetzt, die Gliedmaßen gelind gebunden und auf den Unterleib ein erwärmtes wollenes Tuch, welches mit abgekochten Leinsaamen erst durchnäßt worden, gelegt und so oft wiederhohlt werden muß als es erkaltet und innerlich sogleich zu dem Gebrauch des Opiums geschritten werden.

Wirkung und Gebrauch des Opiums in venerischen Krankheiten.

Der Gedanke Opium als ein heilsames Mittel gegen venerische Krankheiten zu brauchen, ist nicht das Resultat des Nachdenkens, sondern des Zufalls. Niemand hat sich, so viel ich weiß, vor dem Jahr 1779 einfallen laßen, Opium Venerischen als ein Heilmittel zu geben. Blos denselben ihre heftigen Schmerzen, Krämpfe und Reize zu mindern kann man es wohl verordnet haben, aber als ein Heilmittel

tel hat man es vor dem Jahr 1779 bey denselben nicht gebraucht. Die erste Nachricht von dem Gebrauch des Opiums bey Venerischen als ein Heilmittel habe ich in einer Schrift des Hn. D. Schöpffs, Feldmedicus bey den Fürstl. Anspach Bayreutischen 1-81 in Amerika gewesenen Truppen von der Wirkung des Mohnsafts in der Lustseuche, mit einer Vorrede von Herrn Geheimden Hofrath Delius herausgegeben gefunden. Die außerordentliche Wirkung des Opiums in Heilung venerischer Krankheiten, schreibt Herr D. Schöpff von Neuyork den 18 Febr. 1781, scheint ihm das wichtigste aus dem medicinischen Felde zu seyn, das er von daher melden könnte, ein Umstand, der, wie viele andere, durch ein bloßes Ungefähr bekannt und nunmehro seit Jahr und Tag durch eine Menge Erfahrungen beynahe allgemein bestätigt ist. Ein junger Mensch, von Stande, in England war seit einer geraumen Zeit von den schlimsten Zufällen und besonders den bösartigsten Geschwüren der venerischen Seuche beynahe aufgerieben. Fruchtlos suchte er Hülfe bey Verschiedenen der berühmtesten Aerzte und fruchtlos gieng er die ganze Schule der gewöhnlichen Mittel wieder diese Krankheit durch. Er hatte bereits eine Menge Queckssilber in verschiedener Form und nach verschiedenen Methoden, aber immer ohne die geringste Besserung, genommen. Chinarinde, mineralische Wässer, Milch, Auffenhalt und Bewegnng auf dem Lande, kurz, was nur in seiner verzweifelten Lage einigen Nutzen konnte

te hoffen laßen, wurde ohne dem geringsten Nutzen versucht. Unablaßende Schmerzen und mehr denn alles, bitterer Gram, schienen die noch übrigen Kräfte zu verzehren und den Schritt ins Grab zu beschleinigen und beraubten ihn noch des Schlafs, des einzigen Freundes der Elenden. Unter diesen Umständen wurde ihm Opium, mehr aus Mitleiden als Erwartung eines andern Vortheils gegeben. Er fieng an, es granweise zu nehmen und stieg allmählig in der Dose. Die Erquickung, die es ihm durch den Schlaf verschafte, war ihm schon hinlänglicher Grund, deßen wohlthätigen Gebrauch fortzusetzen und die Dose deßelben stufenweise zu vermehren. Aber bald versicherte ihn der beßere Anblick der Geschwüre, das Wegbleiben der Schmerzen und die Abnahme andrer Zufälle, daß die Wirkung dieses Mittels von größern Nutzen uud Umfange sey, als die Absicht derer, so es ihm erst angerathen und die mit Erstaunen Zeugen davon waren. Es war nichts weiter nöthig, den fernern Gebrauch davon zu empfehlen, und nach einer kurzen Zeit hatte der Kranke das unaussprechliche Vergnügen, sich vom Rande des Grabes so entfernt zu sehn als nahe er ihm vor dem Gebrauch dieses Mittels war. Dies ist die unzweifelhafte Geschichte, schreibt Herr Doctor Schöpf, die nothwendig jeden menschenfreundlichen Arzt aufmerksam machen mußte. Im Winter vorigen Jahres, fährt er fort, war eine mehr als gewöhnliche Anzahl venerischer Kranken in einem der Kö-

Königlichen Lazarethe unter der Aufsicht des Herrn Grants und die mehrsten davon mit hartnäckigen garstigen Geschwüren behaftet, die durch keine Art der gewöhnlichen Queckſilberarzneien ſich heilen ließen. Dr. Nooth (Superintendent General of all H. M. Hoſpitals in North-America) deßen ausgebreitete Gelehrſamkeit, gründliche Erfahrungen und Hippocratiſcher Scharfſinn ihn zu den Praktikern vom erſten Range erheben, war längſt ſchon der Meinung, daß die gemeine Art, veneriſche Geſchwüre zu behandeln, in den meiſten Fällen ſehr fehlerhaft ſey; daß durch den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers die Kräfte geſchwächt und die Geſchwüre verzögert würden, und daß gemeiniglich eine geſchwindere Heilung erfolge, wenn das veneriſche Gift auf der Oberfläche der Geſchwüre durch ätzende Mittel, zu welcher Abſicht der Höllenſtein das nützlichſte iſt, zerſtört werde und daß man ſicherer nach vorher bewirkter Heilung der Geſchwüre zur Verſicherung der Kur erſt Mercurialmittel anwende. Dieſe auf vorhergehende Erfahrung gegründete Meinung wurde hier aufs neue durch die vergeblichen Verſuche die erwähnten viele Fälle von veneriſchen Geſchwüren durch Queckſilber zu heilen bebeſtätiget. Unterdeßen da Dr. Nooth den jungen Mann, der ſeine wunderbare Errettung dem Opium zu danken hatte, perſönlich kannte und von der Wahrheit der Geſchichte überzeugt war, ſo rieth er, ehe man eine andere Methode ergriff, bey den übrigen Fällen im Hoſpitale einen

Ver-

Versuch mit dem Opium zu machen. Es wurden in dieser Absicht, so viel möglich, ähnliche Fälle ausgesucht, dem einen Queckſilber und dem andern Opium gegeben. Man fieng mit einem Gran in Pillen an und ſtieg bis auf fünf, sechs, acht und mehr Gran den Tag durch. Die Kranken befanden ſich außerordentlich wohl dabey. Es ſchien keinen widernatürlichen Schlaf zu verurſachen, aber eine gewiße Ruhe und Befreyung von allen unangenehmen Empfindungen überzeugte ſie, daß ſie ſich nach dieſem Mittel beßer befänden, als jemals vorher, ungeachtet ſie nicht wußten, was ihnen war gegeben worden und folglich keine Einbildung im Spiele ſeyn konnte. Die merkliche Veränderung zum Beßern, die ſich nach wenigen Tagen in der Verminderung der entzündeten und harten Ränder, Verbeßerung der Materie und gänzlichen gutartigen Anſehen zeigte, ſtimmte vollkommen mit der Außage der Kranken überein: da im Gegentheil bey denen, die mit Mercurialmitteln behandelt worden, in der nämlichen Zeit nichts gewonnen war und dieſen war ſelber der ſchnelle Fortgang der Beßerung bey ihren Kammeraden ſo auffallend, daß ſie bald um die nämlichen Pillen baten. Der Gebrauch des Opiums wurde alſo fortgeſezt, uud, wo es nöthig ſchien, vermehret und man hatte das Vergnügen, alle, die es nahmen, in kürzerer Zeit als man hoffen konnte, von allen Zufällen befreyet und die Geſchwüre geheilt zuſehen. Ein auffallender Umſtand bey dem Gebrauch des

Opium

Opiums war, daß keine Unordnungen im Stuhlgange dadurch verursacht wurden. Die Kranken hatten gewöhnlich und regelmäßig ihre tägliche Oefnung und sogar die, welche zehn und funfzehn Gran täglich nahmen, und fand sich auch eine Veränderung dieser Art, so war immer eine sehr geringe Gabe Salz hinlänglich, die gewöhnliche Oefnung herzustellen. Von den im Königlichen Hospitale mit dem Opium gemachten Versuchen und deren glücklichen Erfolg war Herr D. Schöpff von den meisten Augenzeuge. Nicht minder glücklich war er in allen den Fällen, die ihm seit dieser Zeit Gelegenheit gaben, die Wirkung des Opiums zu versuchen. Ein Musquetier vom v. Seybothischen Regimente wurde nach dem Lazareth gebracht. Durch einen Tripper, den er zuverbergen suchte, entstand der spanische Kragen und dieser endigte sich in Brand. Bey der ersten Besichtigung nach seiner Ankunft aus dem Lager fielen gleich die Vorhaut und ein Theil der Eichel freywillig ab, beynahe die eine Hälfte des männlichen Gliedes war vollkommen brandigt, und die andere noch stark entzündet. Der Gestank war unerträglich; der Kranke fieberhaft und sehr schwach. Herr D. Schöpff hatte ihn schon vorher unter seiner Aufsicht gehabt an einer besondern Geschwulst und unangenehmen Empfindung in dem rechten Hypochondrio, die er sich durch Hebung einer schweren Last zugezogen und die sich nur langsam und nicht gänzlich heben ließ. In seiner gegenwärtigen Lage wollte Herr

D.

D. Schöpff ihm erst die Chinarinde äußerlich und innerlich anwenden laßen, um den Fortgang des Brandes zu hindern und die Abstoßung zu befördern. Die eben erst neulich bekannt gewordene gute Wirkung des Opiums im Brande und seine eigne Erfahrung von dessen Nutzen bewogen ihn aber, hier, wo das eine aus dem andern entstanden war, mit desto mehr Zuversicht den Gebrauch des Opiums zu versuchen. Es wurden demnach Breyumschläge mit Oel und Laudanum besprengt um den leidenden Theil gelegt und ein Gran Opium täglich viermal gegeben. Die noch anhaltende Entzündung und Spannung des hintern Theils des männlichen Gliedes waren ihm, ehe er ankam, außerordentlich schmerzhaft. Er brachte aber gleich die erste Nacht ruhig zu; die Schmerzen legten sich und er hatte regelmäßige Oefnung; am dritten Tage war die Entzündung sehr vermindert, und mehreres vom verdorbenen sonderte sich ab und sofort bis zum fünften und sechsten Tag, da alle Entzündung weg und der übrige Theil des männlichen Gliedes vollkommen rein war. Alles sahe vollkommen gut aus und versprach eine baldige Heilung. Die Umschläge wurden weggelassen; äußerlich erst trocken und dann mit einfachen balsamischen Mitteln verbunden, innerlich aber Opium fortgegeben, und die Heilung erfolgte in wenigen Tagen, ohne den mindesten oder andern noch venerischen Zufällen. Herrn Dr. Schöpff sind noch verschiedene andere Fälle von Chancres und venerischen Geschwüren an ver-

schiedenen Theilen des Körpers bekannt, die blos durch den Gebrauch des Opiums gehoben worden sind. Bey einem Grenadier hat er Feigwarzen nach wenigen Tagen auf genommenes Opium verschwinden und bey den Weibspersonen, die bey den Armeen waren, und davon immer gemeiniglich die eine Hälfte venerisch war, solche von allerley venerischen Krankheiten durch den Gebrauch des Opiums genesen gesehen.

Wirkungen und Gebrauch des Opiums in venerischen Krankheiten.

Herrn Hofrath **Michaelis** *) machte die ganz unerwartete Genesung eines jungen Mannes auf das Opium aufmerksam, der schon lange eine Menge Queckſilberzubereitungen vergebens gegen ein äußerst hartnäckiges venerisches Uebel gebraucht hatte, und Neuyork, wo er sich damals aufhielt, verließ, seine Geschäfte aufgab, und nach England gieng, um dort in Ruhe zu sterben. Dort nahm er ungeheure Gaben von Opium, in der Absicht, seine äußerst heftigen Schmerzen einigermaßen zu mindern. Der Erfolg übertraf seine Erwartungen weit. Denn ohne daß er sonst das geringste brauchte, fand er sich in kurzer

*) Siehe medicinische Beyträge ersten Theil No. XXIII. über die Wirksamkeit des Opiums in der Kur venerischer Krankheiten vom Herrn Hofrath Michaelis.

zer Zeit vollkommen geheilt. So bald Herr Hofrath Michaelis diesen merkwürdigen Fall hörte, ward er äußerst begierig, durch Versuche zu bestimmen, ob das Opium diese Wirkung auch wohl in denjenigen venerischen Fällen haben würde, wo vorhin noch gar kein Queckſilber gebraucht worden war. Diese Versuche hat er im Großen angestellt und die meisten davon waren dem neuen Mittel günstig. Sie wurden mit aller möglichen Genauigkeit angestellt. Die Arznei ward jedesmal von den Unterhospitalswundärzten selbst eingegeben, er sahe die Kranken täglich, und schrieb auf der Stelle jede Veränderung nieder, die sich in den letzten 24 Stunden zugetragen hatte. Bey dieser Aufsicht war er völlig gewiß, daß sie *jeden Gran der verordneten Arznei bekamen; und eben so gewiß*, daß sie neben her kein Queckſilber oder irgend ein anderes Mittel brauchen konnten. Er bekennt offenherzig, daß das Opium nicht in allen venerischen Fällen geholfen, aber das Verhältniß der Fälle, wo es allein die Kur bewirkte, gegen die, wo es allein nicht half, war wie drey zu eins, und unter diesen letztern waren manche, wo Queckſilber eben so wenig ausrichtete. Es ist erstaunenswürdig, was für ungeheure Quantitäten Opium der Mensch ohne Schaden vertragen kann. Viele Aerzte sehen 200 Tropfen Laudanum in zwölf Stunden, selbst im Kinnbackenkrampf, für eine sehr starke Gabe an. Ein halb Quentchen oder zwey Scrupel Opiumextract täglich und das mehrere Tage und Wochen nach einander hat wohl bisher

niemand zu geben gewagt, und doch sind einige venerische Kranken, die nie vorhin in ihrem Leben Opium genommen hatten, so hoch gestiegen, und haben diese ungeheure Quantität Wochenlang mit dem besten Erfolge fortgebraucht. Was aber vielleicht noch sonderbarer scheinen wird, war dies, daß sie dabey oft gar nicht schläfrig wurden, und daß, wenn sie es anfangs auch wurden, sich dies doch gewöhnlich sehr bald verlor. Insgemein behauptet man, das Opium mindere alle Ausleerungen, nur die des Schweißes ausgenommen. Dies ist zuverlässig ein Irrthum. In vielen Fällen befördert es den Schweiß, aber in sehr vielen hatte es diese Wirkung gar nicht, sondern verursachte eine ausnehmend häufige Absonderung des Urins, so, daß manche der Kranken mehr Urin ließen, als die Summe aller genossenen Feuchtigkeiten betrug. Diese Wirkung des Opiums auf die Urinwege ist freylich nicht so ganz gewöhnlich, als die auf den Schweiß, aber doch gemein genug, so, daß auch alle, die in Neuyork die Versuche darüber anstellten, eben dasselbe bemerkt haben, und daß man es als eine völlig ausgemachte Thatsache, nicht für eine einzelne vielleicht von einem Zufall abhängende Begebenheit ansehen kann. Eine andre Wirkung, die Herr Hofrath Michaelis und verschiedene seiner Freunde, obgleich selten, bemerkt haben, war eine vermehrte Absonderung des Speichels, die zuweilen bis zur wahren Salivation stieg. Ein Zufall, den mit ihm auch andre Aerzte in Amerika zuweilen bemerkt haben, und den man nicht dem vor-

vorhin genommenen Queckſilber Schuld geben konnte, da er auch bey denen zuweilen bemerkt ward, die nie in ihrem Leben Queckſilber genommen hatten. Noch unglaublicher aber wird es ſcheinen, daß das Opium bisweilen, wenn große Quantitäten davon ſich in den Eingeweiden angehäuft haben, einen äußerſt heftigen Durchfall hervorbringt. Was den Puls betrift, ſo ward er gewöhnlich zuerſt geſchwind, nachher aber gemeiniglich ſehr langſam und voll; in ein paar Fällen aber ſah ihn doch Herr Hofrath **Michaelis** klein und geſchwind bleiben, bis er kein Opium mehr gab. Zuweilen verurſachte das Opium Kopfweh, Angſt, Schmerzen in der Bruſt u. ſ. w. welche Zufälle alle aber nach einem Aderlaß zu verſchwinden pflegten. Deswegen ließ Herr Hofrath **Michaelis** immer, wenn der Kranke vollblütig war, etwas Blut weg, ehe er das Opium gab. Auch hat er die Regel nie vernachläſſiget, daß nemlich die erſten Wege erſt rein ſeyn müſſen, ehe man das Opium giebt, weil daſſelbe ſich mit den Unreinigkeiten der erſten Wege nicht verträgt. Einige Fälle ſind dem Herrn Hofrath vorgekommen, wo der Magen das Opium in Subſtanz nicht vertragen konnte, und wo ſogar die Thebaiſche Tinktur bisweilen ausgebrochen wurde; doch dieſe Fälle waren ſelten und hinderten ihn nicht, das Mittel aufzugeben, weil das Brechen doch nicht häufig kam. Gewöhnlich war nichts nöthig als die Tinktur ſtatt des Opiums in Subſtanz zu geben.

Einwendungen gegen die Kurart der venerischen Krankheiten mit Opium.

Man hat gegen die angeführte Kurart der venerischen Krankheiten mit Opium allerhand Einwürfe gemacht, vorzüglich folgende: 1) Man sagt, es wären, um den verlangten Endzwek zu erlangen, ganz ungeheure Gaben von Opium nöthig, die nothwendig sehr üble Folgen haben müßten, einige dieser zeigten sich augenblicklich, andere aber erst nachher, wenn man schon aufgehört hätte, das Mittel zu brauchen, und untergrüben die Gesundheit für das ganze übrige Leben. Man hat das Beyspiel der Türken angeführt, die oft auf das äußerste wegen des Misbrauchs des Opiums leiden, das ihnen allen Appetit nimmt, das ganze Nervensystem schwächt, ihnen ein blaßgelbes Ansehen giebt, sie mager macht und einem frühen Grabe zuführt. Alles dieses ist freylich nur allzu wahr, allein es beweißt doch dieses alles nicht das geringste gegen das Opium als ein Heilmittel gebraucht. Sollte man deswegen keinen Wein in Faulfiebern geben, weil manche durch deßen Trunk ihr Leben verkürzt haben? Man hat selten eine von den eben erwähnten üblen Folgen vom Gebrauch des Opiums als ein Arzneimittel entstehen gesehen, und, wo sie entstanden, wichen sie jederzeit der Chinarinde, welche man, wo man nur etwas von dieser Art fürchtete, mit dem Opio zu verbinden pflegte. Eine vorzügliche Geschwindigkeit des Pulses und

sehr

sehr häufige Schweiße wurden oft im Anfange beym Gebrauch des Mohnsafts bemerkt, häufige Erfahrungen aber hatten gelehrt, daß diese Zufälle zu verschwinden pflegten, so bald sich der Kranke an das Mittel gewöhnt hatte; verschwunden sie nicht von selbst, so wichen sie doch sehr bald der Chinarinde. Auch nach vollendeter Kur hat Herr Hofrath **Michaelis** nie eine Schwäche oder blaßgelbe Gesichtsfarbe gesehen, die sich nicht bey dem Gebrauche der Chinarinde verloren hätte. Ein Umstand, der dem neuen Mittel sehr vortheilhaft ist, zumal, wenn man es gegen das Queckſilber hält, deßen in manchen Fällen so fürchterliche Wirkungen es vielen zweifelhaft machen, ob das durch seine Hülfe erhaltene Leben nicht zu theuer erkauft ist. Einen Zufall bringen diese großen Gaben von Opium zuweilen hervor, der einen anfänglich erschrecken kann, das ist, das Händezittern. Herr Hofrath **Michaelis** versichert, daß es selten oder nie von weitern üblen Folgen ist. Selten hinderte es ihn, das Opium in derselben Quantität fortzugeben. Merkwürdig aber ists, daß dieser Zufall in einigen Fällen nach großen Dosen des Opiums nicht eher entstand, als nachdem der Kranke schon seit mehrern Tagen aufgehört hatte es zu nehmen. Einer der sonderbarsten Fälle dieser Art war der von einem Kranken, dem Herr Hofrath **Michaelis** ungeheure Quantitäten Opium binnen kurzer Zeit wegen einer äußerst heftigen Augenentzündung gegeben hatte. Bey diesem konnte das Händezittern nicht dem im

Magen unaufgelöst gebliebenen Opium zugeschrieben werden; denn er hatte weit weniger festes Extract als Laudanum genommen. Das Händezittern sowohl als seine unaussprechliche Angst verloren sich gleich nach einem Glase Maderawein. In einem andern Fall, wo das Zittern sich auch erst einige Tage, nachdem das Opium bey Seite gesetzt war, zeigte, verlor es sich zwar nach einem recht gesunden Schlaf, ward aber gleich wieder rege, als der Kranke etwas Kaffee trank. Das beste ist, daß dieser Zufall zwar den Arzt erschreckt, aber nie lange dauert und fast immer, ohne, daß man etwas dagegen braucht, vergeht. Ein zweiter Einwurf wurde dem Herrn Hofrath Michaelis von einem Arzte gemacht, der viele Versuche über diese Materie angestellt hatte. Das Opium, sagte er, allein ohne vorher gebrauchtes Queckſilber habe ihm in sehr vielen Fällen die schlimmsten venerischen Zufälle gehoben; er habe aber Verdacht, daß es den Scorbut erzeuge, wie er denn ein paarmal bemerkt habe, daß das Zahnfleisch sowohl als die Geschwüre solcher Kranken zu bluten anfingen. Herr Hofrath Michaelis untersuchte deswegen alle Fälle, auf die sich gedachter Arzt berief, und fand, daß alle diese Kranken Soldaten waren und wenige Soldaten in Amerika, wo diese Versuche angestellt worden, waren von Scorbut ganz frey, welches bey dem gesalznen Fleisch, wovon sie, bey dem fast gänzlichen Mangel an Vegetabilien, fast allein lebten, den häufigen und langen Seereisen zu.

s. w. nicht schwer zu erklären war. Herr Hofrath Michaelis vermuthete daher, daß diese Leute die Anlage zum Scorbut mit ins Hospital gebracht hatten, und ward in dieser Vermuthung dadurch bestärkt, daß er bey seinen Kranken, wenn sie den Scorbut nicht mitbrachten, nie die geringste Neigung dazu, auch bey dem Monate lang fortgesetzten Gebrauch sehr starker Gaben des Opiums, bey geschärfter Aufmerksamkeit bemerken konnte. Völlig aber wird das Opium von dieser Beschuldigung durch die Behandlung der Scorbutischen während dieses letzten Krieges im Seehospital zu Haßlar gerettet, wo man Opium in Substanz zulezt bis zu einem Scrupel täglich, mit dem besten Erfolg in scorbutischen Geschwüren gebraucht haben will, eine Bemerkung, welche Herr Hofrath Michaelis von einem Arzte hat, der diese Kranken täglich mit besorgen half. Er sieht es daher für einen der auszeichnendsten Vorzüge dieses Mittels an, daß es nicht blos mit Sicherheit, sondern vielleicht mit vorzüglichsten Nutzen in jenen so äußerst schweren Fällen gebraucht werden kann, wo das venerische Gift mit scorbutischen verbunden und also Queckfilber gar nicht zu brauchen ist. Herr Hofrath Michaelis hat einen blutigen Speichelfluß mit einer sehr fürchterlichen Entzündung und brandigen Geschwüren im Halse, die den Tod drohten, in mehrern Fällen gesehen, wo man Leute, deren Scorbut man nunmehr geheilt glaubte, mit Queckfilber behandelte; hat aber auch Fälle,

wo das scorbutische und venerische Gift vereinigt waren, blos durch Opium, Chinarinde und Vitriolgeist curirt. Ein dritter und sehr gemeiner Einwurf wider den Gebrauch des Opiums in venerischen Krankheiten ist der, daß es den Leib verstopfe; die Erfahrung aber hat gelehrt, daß dies bey sehr großen Dosen weit seltner der Fall ist, als man sich gemeiniglich vorstellt; daß die Verstopfung nie hartnäckig und daß sie weit weniger unangenehm ist, als der heftige Durchfall, den die größern Gaben zuweilen hervorbringen. Diese leztere Wirkung schien Herrn Hofrath Michaelis von der Anhäufung einer großen Quantität Opiatpillen in den Eingeweiden herzurühren, (wenn gleich der Kranke täglich einen oder zwey Stuhlgänge hatte) die drastisch zu wirken anfiengen. Er ist in dieser seiner Meinung dadurch noch bestärkt worden, daß er diesen unangenehmen Zufall nie wieder gesehen hat, seitdem er sichs zur Regel machte, beym Gebrauch des Opiums einmal die Woche ein Abführungsmittel zu geben, wenn auch gleich der Kranke sonst gehörige Oefnung hatte. Man hat viertens die Anmerkung gemacht, die gute Wirkung des Opiums in alten eingewurzelten venerischen Krankheiten, wo schon vorher lange Queckſilber gebraucht war, bewiese seine specifiquen Kräfte noch gar nicht; vermuthlich sey hier das Gift durch das Queckſilber schon getilgt gewesen, die Kur aber durch eine der allgemeinen Ursachen, welche die Heilung der Geschwüre zu verhindern pflegten, z. B. durch heftige Schmerzen, kränklich

lich erhöhte Reizbarkeit u. s. w. aufgehalten worden. Diese allgemeinen Ursachen nun habe das Opium gehoben, und so die Ehre der Kur gehabt; und da seine Wirksamkeit in alten Geschwüren überhaupt bekannt genug sey, so sey gar nichts neues in dieser vorgeblichen Erfahrung. Hierauf antwortet Herr Hofrath Michaelis, daß in sehr vielen Fällen, die er selbst behandelt hat, und vielen, wo er das Opium von andern Aerzten habe geben und gewöhnlich eine vollkommene und dauerhafte Kur bewirken sehen, die Kranken noch nie das Queckſilber gebraucht hatten; und daß er nicht blos venerische Geschwüre, sondern auch venerische Gonorrhoeen und fast jede Art von venerischen Zufällen ohne Rückfall dadurch gehoben habe, als Phimosis, Paraphimosis, Warzen, Condylomata, Ausschläge, nächtliche Schmerzen, verhärtete Testikel, Bubonen u. s. w. Einige haben fünftens vermuthet, die durch das Opium in venerischen Krankheiten verschafte Hülfe möchte wohl nur palliativ seyn; es möchte wohl die Zufälle eines Uebels einschläfern, das sich unter allen am leichtesten auf eine Zeitlang einschläfern läſst, um nachher mit verdoppelter Stärke wieder auszubrechen. Diesem Einwurf kann Herr Hofrath Michaelis eine Menge von Fällen entgegen setzen, wo er nichts als Opium brauchte, und wo die Kranken keinen Rückfall gehabt haben, ohnerachtet es nun schon über ein Jahr war, seitdem sie das Hospital verlassen haben, so, daß sie wahrscheinlicher Weise gründlich geheilt sind. Bey einigen wenigen hat

er

er doch zuweilen einen Rückfall, gleich, nachdem sie entlassen worden, bemerkt; bey den meisten bewirkte das wieder gegebene Opium bald eine gründliche Kur; in ein paar Fällen aber konnte es so wenig als Quecksilber unter allerhand Gestalten gebraucht, sie gründlich heilen. Diese Rückfälle waren überhaupt, wie es schien, dem Umstande zuzuschreiben, daß man gleich, nachdem die Zufälle verschwunden waren, mit dem Opium aufhörte. Denn seitdem man es sich zur Regel gemacht hat, solches noch eine sehr beträchtliche Zeit nachzugeben, nachdem der Kranke schon völlig geheilt scheint, hat man kein Beyspiel eines Rückfalls mehr gesehen. Endlich hat man auch noch eingewendet, es sey äußerst gefährlich, sich an solche starke Gaben von Opium zu gewöhnen, weil man es nachher lebenslang nicht würde entbehren können; und weil es seine Wirksamkeit durch die Gewohnheit so verlieren würde, daß es, wenn man es einmal bey einer andern Gelegenheit sehr nöthig hätte, gar keine Kraft mehr über einen so sehr daran gewöhnten Körper hätte. Aber Thatsachen entscheiden mehr als Raisonnement. Keinem Kranken, den Herr Hofrath Michaelis gesehen hat, war dies Mittel nothwendig worden, keiner hatte auch nur je einen Wunsch darnach, selbst die nicht, welche eine lange Zeit durch ein halb Quentchen täglich genommen hatten. Was aber noch mehr ist, zwei der Leute, die erwähnter Herr Hofrath durch große Dosen desselben geheilet hatte, bekamen nachher eine andre Krankheit,

wobey Opium nöthig war. Er ließ ein oder zwei Gran täglich geben, und fand zu seiner Verwunderung, daß diese kleine Gabe völlig ihren Zweck erreichte. Eben dies hat auch einer seiner Freunde, Dr. Bard zu Neuyork bemerkt. Die gute Wirkung, welche das Opium in venerischen Krankheiten hervorbringet, will Hr. Michaelis nicht ganz von den durch dasselbe hervorgebrachten Ausleerungen herleiten, weil er dasselbe oft die gewünschte Wirkung thun gesehn, wo es gar keine Ausleerung beförderte. Was die Quantität, in welcher man dasselbe in venerischen Krankheiten giebet, betrift, so steigt man allmählig und vorsichtig. Der Arzt muß in jedem einzelnen Fall bestimmen, wie viel sein Patient vertragen kann, aber diese Versuche müssen mit desto mehr Behutsamkeit gemacht werden, weil die Wirkungen dieses Mittels sich erst ziemlich spät zeigen. Auch ist es nöthig, von Zeit zu Zeit die Därme von dem Opium, das sich darinnen anhäufen möchte, zu reinigen. Gewöhnlich fängt man mit drey Gran täglich an und steigt nach und nach bis zu einem Scrupel, und diese Dosis ist auch in den meisten Fällen hinreichend und bringt die verlangte Wirkung hervor, ehe sich der Kranke so sehr daran gewöhnt, um eine Vermehrung derselben nothwendig zu machen. Herr Hofrath Michaelis fand nicht nöthig, in Absicht der Diät sehr strenge zu seyn, und erlaubte seinen Kranken gewöhnlich Fleisch und Wein, um sie bey Kräften zu erhalten; und nie sahe er üble Folgen von dieser Nachsicht. Bald, nachdem die sonderbare Genesung

des

des jungen Menschen, dessen oben S. 286. erwähnt worden, bekannt ward, fieng Herr Grant, Wundarzt beym englischen Feldhospital zu Neuyork, an, Opium auf den Rath des Dr. Nooth in einer Menge venerischer Krankheiten zu versuchen. Der Erfolg war auffallend, wie Herr Hofrath Michaelis selbst sahe; da aber alle diese Fälle alte waren, in welchen schon vorhin lange Quecksilber gegeben war, so hielt er sie nicht für so ganz entscheidend; und Herr Grant selbst dachte so. Nachher wurden noch viele Versuche im englischen Hospital zu Neuyork von den Wundärzten Herrn Beaumont, Förster und Mier in frischen Fällen gemacht, aber der Erfolg davon war den Erwartungen des Herrn Hofrath Michaelis nicht gemäß, Erwartungen, die sich auf das gründeten, was er in seinem Hospital zu sehen gewohnt war. Gegen das Ende des Krieges war auch das Opium in den brittischen Hospitälern nicht eben mehr sehr üblich, ohngeachtet Dr. Nooth, der die Aufsicht darüber hatte, es sehr einzuführen wünschte. Herr Hofrath Michaelis war selbst Augenzeuge, daß es dort oft mislang, allein es schien ihm von diesen mislungenen Versuchen die Ursache zu seyn, daß man nicht lange genug den Gebrauch des Opiums fortsetzte, und oft gar zu geschwind zum Quecksilber seine Zuflucht nahm, ehe man das Opium lange genug und in hinlänglicher Menge gebraucht hatte. Herr Hofrath Michaelis hat ein und zwanzig venerische Fälle angeführet, und die heilsamen Wirkungen des Opiums in denselben

ben genau beschrieben. Er hat es nicht nur innerlich auf die vorher beschriebene Art, sondern auch äußerlich gebrauchet, und mit 6 Gran Opium in 6 Unzen Wasser aufgelöset Geschwüre und Condylomata verbinden und in Geschwüren des Halses ein Gurgelwasser aus zwey hundert Tropfen thebaischen Tinktur und sechs Unzen reinem Wasser mit glücklichem Erfolg brauchen lassen.

Grants Bemerkungen über den Gebrauch des Opiums in venerischen Krankheiten.*)

Grant hatte im Jahr 1779 in dem allgemeinen Feldhospital zu Neuyork Gelegenheit, die guten Wirkungen zu beobachten, welche das Opium in einer Menge von Fällen hervorbrachte, die ursprünglich venerisch waren, bey denen aber das Queckſilber von keinem Nutzen zu seyn schien. Er hatte dazumal viel Soldaten zu besorgen, bey denen augenscheinlich Zufälle einer widernatürlichen Reizbarkeit vorhanden waren, die von verschiedenen Ursachen kommen konnten. Es brauchten aber damals alle diese Patienten entweder wirklich Queckſilbermittel oder hatten solche doch schon zuvor gebraucht. Es verschwanden aber alle diese Zufälle unter allen ihren verschiedenen Erscheinungen und Veränderungen, (indem sie zuerst von dem venerischen Gifte entstanden, sich aber nachmals in diejenigen Beschwerden endigten, die Folgen der widernatürlichen Reizbarkeit schienen),

*) The London Medical Iournal Vol. VI. p. 1.

nen), blos dadurch, daß man den Schmerz erleichterte und Ruhe und Schlaf verschafte, und es wurde die ganze Krankheit endlich gehoben. Derjenige Zustand der venerischen Krankheiten, in welchen das Opium, so viel man nach den damit angestellten Versuchen urtheilen kann, wahrscheinlicher Weise nutzen wird, ist, wenn die Geschwüre sich weit ausbreiten oder doch in den nämlichen Umständen bleiben und dabey ein unreines Ansehn haben, eine üble Materie ausfließt, die Geschwüre viel Schmerz verursachen, so, daß der Patiente wenig oder gar keine Ruhe hat, und, wenn die äußerlichen auf die Geschwüre gelegten Mittel von keinem Nutzen zu seyn scheinen. Man kann hierzu noch einen geschwinden Puls setzen, der jederzeit bey diesen Umständen zugegen ist. Er thut nämlich in einer Minute gemeiniglich mehr als hundert, manchmal bis hundert und zwanzig Schläge. Da Grant bey solchen Umständen das Opium zu geben anfieng, so fand er mit Vergnügen, daß er durch deßen Gebrauch zwei wesentliche Vortheile, nämlich Erleichterung der Schmerzen und Schlaf erhielt. Bey einigen Patienten erfolgte diese Wirkung gleich in den ersten vier und zwanzig Stunden, gemeiniglich aber binnen zwei Tagen. Diese guten Folgen bewogen Herrn Grant, mit dem Gebrauch des Mohnsafts fortzufahren, indem er die Dosis nach Beschaffenheit der Umstände verminderte oder vermehrte und dabey den Gebrauch aller äußerlichen und innerlichen Queckſilbermittel gänzlich aussetzte. Bey einigen Patienten

ten erfolgten die Wirkungen des Opiums plötzlich, bey andern aber allmählig. Gemeiniglich wurde der Umlauf des Bluts dadurch so sehr vermindert und zuweilen der Puls so langsam gemacht, daß er blos funfzig oder vierzig Schläge in einer Minute that. Es ist aber diese Wirkung nicht allemal zu der Heilung nöthig, indem viel dabey auf die Neigung des Kranken zur Reizbarkeit ankömmt. Dieses ist der Hauptumstand, auf den man Achtung zu geben hat, und Grant hat beständig bemerkt, daß, so bald diese Reizbarkeit vermindert ist, auch eine heilsame Veränderung auf der Oberfläche des Geschwürs erfolget. Bey einem solcher venerischen Patienten waren die Wirkungen des Opiums fast augenblicklich. Es war unter ihnen ein jüngerer Mensch, von zwei und zwanzig Jahren, der in jeder Leiste eine venerische Beule hatte. Man öfnete solche und behandelte sie auf die gewöhnliche Weise, sie blieben aber fünf Monate lang offen, binnen welcher Zeit der Patiente viertehalb Unzen von der stärkern Queckfilbersalbe einrieb, welches genug zu seyn schien, auf den Körper zu wirken. Der Patiente beobachtete dabey eine gehörige Diät und befolgte alle andere Rathschläge, die ihm sein Arzt verordnete. Da aber keine Veränderung erfolgte, so ließ man ihn baden und einige abführende Mittel nehmen. Es vergiengen hierüber einige Wochen, nach welcher Zeit aber der Kranke nicht im geringsten abgezehrt, sondern noch immer stark und völlig war, die venerischen Geschwüre hingegen

waren unrein und hatten dicke Ränder und es floß aus ihnen Jauche mit vielem Schmerz heraus, wobey der Patiente wenig oder gar keinen Schlaf hatte. Grant fing hierauf an das Opium zu brauchen und gab ihm den ersten Abend blos anderthalb Gran, verordnete ihm eine magere Diät und verband das Geschwüre auf die einfachste Weise. Am andern Tag bemerkte Grant keine Veränderung in dem Geschwüre, daher er die Dosis des Opiums mit einem halben Gran vermehrte. Der Zustand des Geschwürs war den dritten Tag noch nicht sehr verändert, allein den Tag darauf als den vierten Tag bemerkte Grant eine sehr günstige Veränderung. Diese nahm binnen drei Wochen nach und nach immer zu und es heilten die Geschwüre endlich ganz zu, ohne daß er nöthig gehabt hatte, die Dosis des Opiums zu vermehren oder sich eines andern Mittels zu bedienen. Dabey hat er bey allen Patienten dieser Art, so viel als möglich, alle äusserliche Mittel vermieden, die nur die Geschwüre irgend zu reizen schienen. Einen gutgemachten Breyumschlag von Semmel und Milch hält Grant im Anfang der Kur und hernach trockne Charpie und ein Cerat für völlig hinreichend, wenn aber schwammichtes Fleisch vorhanden ist, so zieht er Breyumschlag von Habermehl, mit welchem eine Auflösung des Extracts von Opium vermischt ist und den er kalt auflegen läßt, allen andern Mitteln vor. Es ist die Art und Weise, auf welche die Veränderung bey dem Gebrauche des Opiums

erfolgt

erfolgt, merkwürdig und ganz besonders: der erste gute Erfolg des Opiums sind Befreiung von Schmerzen und Schlaf. Hierauf aber löset sich, nachdem die Reizbarkeit vermindert worden ist, bald hernach die zellichte Substanz auf der Oberfläche des Geschwürs gleichsam los. Die Theile sind nunmehro, weil die Zusammenziehung auf der Oberfläche vermindert ist, erschlafft, daß sich die Haut gegen den Mittelpunct des Geschwürs zusammenziehet oder zusammenrunzelt. Hierzu ist der Gebrauch reizender Mittel unnöthig und oft erzeugt sich zur Bedeckung des Geschwürs nicht einmal, wie es sonst gewöhnlich ist, eine neue Haut. Grant hat verschiedene Fälle gesehen, wo die Heilung gut von statten gieng, obgleich die Oberfläche des Geschwürs nicht ein einzigsmal die rothe Farbe zeigte, die man sonst bey Geschwüren, die ein gesundes Ansehen hatten, wahrzunehmen pflegt. Die Hospitalwundärzte Mier und Förster haben eben diese hier gedachten Erscheinungen bemerkt. Der dritte, vierte oder fünfte Tag waren gemeiniglich diejenigen, an denen sich die Geschwüre veränderten. Die Dosis des Opiums, mit welcher Grant gemeiniglich bey der venerischen Krankheit den Anfang gemacht, bestand den ersten Abend in anderthalb Gran, er verstärkte solche früh und abends immer so lange, bis er fand, daß das Opium nunmehro die gewünschten Folgen hatte. Er hat es allemal auf zweimal, nämlich früh und abends, nie aber die volle Dosis auf einmal gegeben. Was aber besonders merkwürdig

ist, so hat er nie gefunden, daß ein solcher Patient bey dem Gebrauch des Opiums den Tag über schläfriger gewesen wäre, als wenn er gar kein Opium genommen hätte. Einige wurden davon unempfindlich und gleichgültig und dieses dauerte fort oder hörte auf, so wie sich der Körper eher oder später an das Mittel oder die Veränderung der Dosis gewöhnte. Es war Herrn Grant allemal angenehm, wenn sich dieser Umstand zeigte, weil er nie die geringsten schädlichen Folgen daher gesehen und weil außer den Wirkungen, die das Opium innerlich hervorbringt, daßelbe auch einen Kranken, der von einer unruhigen Gemüthsart ist, geneigt macht, ein gehöriges Verhalten zu beobachten und alle Verordnungen zu befolgen, die man zu einer solchen Zeit nöthig hat. Grant hat allemal gefunden, daß es am besten ist, wenn man den Patienten, so lange er sich des Opiums bedient, nicht wissen läst, daß er dergleichen brauchet. Zuweilen bekamen die Patienten bey dem Gebrauch des Opiums ein Zittern, es nöthigte aber dieses niemals Herrn Grant, die Dosis des Opiums zu vermindern oder sonst eine besondere Rücksicht darauf zu nehmen, woferne nur der Patiente nicht zur Verstopfung geneigt war; fande dieses statt, so gab Herr Grant ein Purgiermittel, welches dann das Zittern bald erleichterte. Er hat sich nie einer anderen Zubereitung des Opiums bey der venerischen Krankheit, als des Extracts deßelben bedient. Waren Ursachen vorhanden, die ihn verhinderten,

ten, es in einer festen Gestalt zu geben, so lößte er die Dosis in Waßer auf, und zog dieses dem Gebrauch der Tinctur von Opium oder einer andern Form vor. Was die Menge anlanget, in welcher man das Opium geben kann, so kann er solche nicht genau bestimmen. Er glaubt, daß die Krankheit gemeiniglich durch vier bis sechs Gran des Tages geheilet wird. In zwei bis drei Fällen hat er acht Gran nehmen laßen und in einem außerordentlichen Falle bey einer krebsartigen Lippe, die bereits drei Jahre gedauert hatte, hat er so gar des Tages fünf und zwanzig Gran von dem Opiumextract gegeben, die er aber in drei Dosis abtheilte. Der Patient war ohngefähr funfzig Jahr alt und Grant brachte sechs Wochen zu, ehe er ihn bis zu dieser Dosis brachte. Er hielt damit einige wenige Tage an: da er aber nicht fand, daß das Mittel ihm irgend einen wesentlichen Nutzen zur Beförderung der Heilung schafte, so hörte er wieder damit auf. Es schien unterdeßen bey dem Gebrauch dieser großen Dosis des Opiums doch von Zeit zu Zeit sich eine vortheilhafte Veränderung zu zeigen. Denn zwei Seitengänge, die Grant öfnen mußte, vereiterten gut und schloßen sich. Uebrigens wurden aber doch durch diese große Dosis des Opiums keine üble Wirkungen hervorgebracht, ausgenommen, daß zuweilen ein gelinder Schwindel darnach entstand, der aber allemal durch ein leichtes Purgiermittel gehoben wurde. Ehe der Patiente, von dem hier die

Rede ist, den Mohnsaft zu brauchen anfieng, hatte derselbe allemal einen geschwinden Puls: allein nachmals verminderte sich diese Geschwindigkeit so, daß er vierzig bis funfzig Schläge in der Minute that und auch diese Langsamkeit einige Zeit behielt. Grant ist auch in der That der Meinung, daß, wenn bey diesem Kranken das Opium zeitiger gebraucht worden wäre, daßelbe eine völlige Heilung hätte bewirken können. Er ist in dieser Meinung durch einen Fall bestärkt worden, wo bey einem Geschwüre im Munde, welches schon drei Monate dauerte und alle wirkliche Kennzeichen eines Krebses hatte, eine völlige Heilung durch das mit dem Schierling verbundene Opium bewirkt wurde. Grant und derjenige Arzt, der mit ihm diesen Patienten besorgte, kamen gleich bey ihrem ersten Besuch in Ansehung der zu befolgenden Heilart überein und sie hatten auch nachhero niemals nicht nöthig, die geringste Veränderung darinnen zu machen. Ehe der Patiente diese Mittel zu gebrauchen anfieng, war derselbe fast vor Schmerz rasend und sein Puls that hundert und zwanzig Schläge in der Minute, allein diese Geschwindigkeit des Pulses verminderte sich bey dem Gebrauch des Opiums schon am dritten Tage und ohngefähr um den zehnten Tag beßerten sich die Geschwüre und der Patient war einen Monat darnach völlig wiederhergestellet. Es trank derselbe während der Kur auch noch alle vier und zwanzig Stunden eine Abkochung von vier Unzen Sarsaparille. Man sieht sich sehr oft genöthiget im Anfange

bey

bey dem Gebrauch dieser Mittel gelinde Purgiermittel zu geben, wenn man das Opium gleich in einer kleinen Dosis braucht. Es findet dieses vornemlich bey solchen Personen statt, die sonst schon zur Verstopfung geneigt sind. Gemeiniglich war eine schwache Dosis Glaubersalz hierzu hinlänglich, da solche ihre Wirkung leistete, ohne daß man nöthig hatte, den Gebrauch des Opiums dabey auszusetzen. Bey einigen Patienten entstand am zweiten oder dritten Tag ein Kopfschmerz, der eine Folge der Verstopfung war, allein auch dieser vergieng allemal durch eine gelinde Purganz. Wenn sich aber der Körper an das Opium gewöhnte, so stellte sich hernach weiter kein Kopfschmerz mehr ein und es erfolgte gemeiniglich nunmehro der offene Leib ordentlich. Bey einigen entstand sogar ein Durchfall, der zwei oder drei Tage anhielt, allein nicht den geringsten Schaden zu verursachen schien. Es ist nichts seltenes, daß bey dem Gebrauch des Opiums der Abgang des Speichels und Urins vermehrt wird. Dieses hängt aber nicht davon ab, daß man eine große Menge Opium nimmt, weil es sich zuweilen in den ersten sechs Tagen schon ereignet. Beyde vermehrte Ausleerungen schaden jedoch niemals, sie scheinen aber auch nicht zur Beförderung der Heilung nöthig zu seyn, weil Patienten, bey denen sich weder der Urin noch Speichel vermehrte, doch in kurzer Zeit wieder hergestellt wurden. Was die Diät anlanget, so hat Herr Grant so lange, bis das Opium eine Verminderung der Schmerzen und Schlaf

verschafte, die Patienten immer bey der magern Kost gelassen, mit der er den Anfang machte. So wie sich die Umstände des Patienten aber veränderten, so machte er auch hierinnen, wenn es sonst die Leibesbeschaffenheit des Kranken erforderte, eine Veränderung, indem er zuweilen etwas Fleisch oder auch ein kleines Glas Brantewein oder Wein geben ließ. Die hier mitgetheilten Bemerkungen haben Herrn Grant bewogen, die guten Wirkungen des Opiums, die in der That sehr beträchtlich sind, blos dem großen Grad, zu welchem die venerische Krankheit gestiegen, oder demjenigen zuzuschreiben, was man, seiner Meinung nach, weit schicklicher eine widernatürliche Reizbarkeit nennen kann. In diesem Zustande hat, sagt er, das Queckfilber entweder seine Wirkbarkeit verloren, oder es scheint solches so gar noch Schaden zu thun. Es kann diese widernatürliche Reizbarkeit wahrscheinlicher Weise von verschiedenen Ursachen herrühren, und es ist in der That noch eine Frage, ob bey denen für venerisch gehaltenen Kranken, denen Herr Grant das Opium gegeben, wirklich auch noch etwas von dem venerischen Gifte vorhanden war. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist doch so viel gewiß, daß hier das Opium unstreitig genützt hat. Grant ist gar nicht der Meinung gewesen, sich auf das Opium bey frischen venerischen Patienten oder auch bey solchen zu verlassen, wo wahrscheinlicher Weise noch etwas von dem venerischen Gifte vorhanden seyn konnte. Denn da bey dem letztern unter den

von

von ihm besorgten Patienten dieser Art die Krankheit verwickelt war, so verband er das Quecksilber mit dem Opium in den letzten drey Wochen der Kur, er that dieses aber nicht eher, als bis er die Folgen der widernatürlichen Reizbarkeit völlig und wirksam erleichtert hatte. Es hatte dieser Patiente einen sehr bösen Hals. Der Kranke war ohngefähr drey oder vier und dreyßig Jahr alt und hatte einen magern Körper. Er war, da ihn Grant das erstemal sahe, sehr abgezehrt, und gebrauchte Quecksilbermittel, die er schon vor ohngefähr zwey Monaten angefangen hatte. Grant fand, da er den Kranken untersuchte, verschiedene Geschwüre im Hals und ein großes auf der linken Mandel. Der Patiente hatte dabey einen heftigen Schmerz auf dem Schienbeine, an welchem Orte auch die Beinhaut verdickt war. Auf der Brust hatte er einen Ausschlag. Der Puls that in der Minute hundert und dreyßig Schläge, der Kranke war sehr unruhig, hatte große Angst, und seit einigen Wochen nicht den geringsten Schlaf gehabt. Grant ließ ihn mit den Mitteln, die er gebrauchte, ganz aussetzen, und blos den ersten Abend gleich anderthalb Gran und den folgenden Morgen einen Gran Opium nehmen. Da Grant ihn des folgenden Tages besuchte, so rufte er ihm gleich entgegen, daß er in Vergleichung seines vorigen Zustandes nun jetzt gesund wäre, daß er keinen Schmerz seit gestern Abends gehabt und die Nacht über gut geschlafen hätte. Grant gründete auf diese Besserung seinen Kurplan und

vermehrte die Dosis des Opiums so lange, bis der Patient des Abends drey und des Morgens zwey Gran davon nahm. Am zweyten Tag ließ Grant den Patienten durch die Mudgische Maschine *) die Dämpfe von warmen Wasser einziehen, welches er auch nachmals von Zeit zu Zeit mit offenbarem Nutzen wiederholte. Am dritten Tage schienen die Geschwüre im Halse reiner zu seyn, und der Kranke besserte sich täglich, bis endlich am vier und zwanzigsten Tage alle Geschwüre geheilt waren. Am fünften Tage der Kur war der Puls schon wieder ganz natürlich, und er blieb es auch bis zu der völligen Wiederherstellung des Kranken. Am achten Tag, von dem Gebrauch des Opiums an zu rechnen, entstand bey dem Patienten ein Schmerz, der eilf Tage anhielt. Einige Tage lang spuckte er täglich ein Nösel Speichel weg. Es schwächte ihn aber dieses nicht im geringsten, sondern er konnte sogar, da er vorher immer im Bette hatte liegen müssen, nunmehro aufstehen und nahm täglich an Kräften zu. Grant fieng so dann an, ihn eine Kanne von einer sehr starken Abkochung der Sarsaparille trinken zu lassen, welches eine gelinde Ausdünstung erregte. Grant fuhr hiermit sechs Wochen fort und verband, um größerer Sicherheit willen, die letzten drey Wochen der Kur mit der Dosis des Opiums, die der Patiente des Abends beym Schlafengehen nahm, ein halbes Quentchen von dem verkalchten Queck-

*) Siehe Mudge von dem catarrhalischen Husten. Leipzig 1780.

Queckſilber (Mercurius calcinatus). In den erſten vierzehn Tagen der Kur verſchwand der Ausſchlag auf der Bruſt und die Verdickung der Beinhaut vergieng durch ein darauf gelegtes Blaſenpflaſter. Am zwanzigſten Tag der Kur fieng Herr Grant an, die Menge des Opiums zu vermindern und gab ihm von dem vier und zwanzigſten Tag bis zu dem zwey und vierzigſten, an welchem er ihn als vollkommen geheilt entließ, blos alle vier und zwanzig Stunden einen Gran. Er mußte verſchiedene male dem Kranken, während der Kur, abführende Mittel verordnen, weil derſelbe zur Verſtopfung geneigt war, es hinderten aber ſolche nie die Wirkungen des Opiums. Er hat dieſe ſeine Bemerkungen durch drey Fälle von glücklichen Kuren der mit veneriſchen Geſchwüren behafteten Kranken mit Opium beſtärkt, und hatte das Vergnügen, außer dieſen Kranken, auch noch zehn andern ebenfalls durch das Opium zu helfen. Sechs darunter hatten hartnäckige oder um ſich greifende Geſchwüre in den Leiſten, einer ein Geſchwür an der Eichel und drey Geſchwüre an den Mandeln und im Halſe. In Fällen, wo ſchwammichtes Fleiſch in Geſchwüren entſtanden iſt, ziehet Grant einen aus Habermehl bereiteten Breyumſchlag, mit welchem eine mit Waſſer gemachte Auflöſung des wäſſerigten Extracts von Opium vermiſcht iſt, allen andern Mitteln vor. Dieſe Auflöſung war in dem Verhältniß bereitet, daß drey Quentchen dieſes Extracts in acht Unzen Waſſer aufgelöſet waren. Dieſes Mittel erneuer-

te er täglich zweymal und ließ dabey innerlich früh und abends Opium nehmen.

Erklärung der Wirkungen des Opiums in venerischen Krankheiten.

Es ist überaus schwer, die Wirkungen, welche das Opium in venerischen Krankheiten nach den angeführten Erfahrungen hervorgebracht hat, zu erklären. Ich setze als eine ausgemachte Wahrheit voraus, daß das Opium nach der Verschiedenheit der Quantität, in welcher es gegeben wird, die Empfindlichkeit und Reizbarkeit, die zusammenziehende und bewegende Kräfte aller bewegenden Fasern und der kleinen Gefäße schwäche oder gar vernichte. Man könnte mir einwenden, daß dasselbe zuweilen Kopfweh, Unruhe, Angst, Schmerzen u. s. w. mache, alleine das ereignet sich nur unter gewissen Umständen, sonst aber nicht. Wenn nun die venerischen Krankheiten zu einem solchen hohen Grade gestiegen, welcher einen sehr heftigen Reiz hervorgebracht hat, es sey nun, daß sie entweder von selbst oder durch starken und häufigen Gebrauch der Mercurialmittel oder durch unrechte Behandlung einen so hohen Grad erreichet, so muß das Opium in diesem Fall nothwendig vortrefliche Hülfe leisten. Der heftige Reiz vermehret und verschlimmert alle Zufälle, vertreibet Ruhe und Schlaf, erregt nicht nur Entzündungen und heftige Schmerzen, sondern vermehrt auch dieselben, verschlimmert die vorhandenen Geschwüre, hindert ihre Heilung und ver-

verursacht gar neue. Wenn also unter diesen Umständen das Opium gebraucht wird, so ist es gar kein Wunder, wenn es heilsame Wirkungen hervorbringt, wie die angeführten Erfahrungen gelehrt haben. Grants Bemerkungen zeigen dieses deutlich und er selbst ist eben dieser Meinung. Sollte nicht das Opium besonders in denjenigen venerischen Krankheiten vorzüglich nützlich seyn, wo die Queckſilberarzneien vergeblich gebraucht worden? Daß es das venerische Gift dergestalt verändern sollte, daß es unwirksam würde, kann ich nicht glauben, ob es aber nicht daßelbe aus dem Körper wegschaffen und dadurch eine wirkliche Kur der venerischen Krankheiten bewirken könne, ist eine andere Frage, die ich nicht ganz verneinen möchte. Hat es nicht im Anfange beym Gebrauche häufige Schweiße erreget? man sehe S. 391. In vielen Fällen befördert es den Schweiß, aber in sehr vielen Fällen hat es diese Wirkung gar nicht, sondern verursacht eine ausnehmend häufige Absonderung des Urins, so daß manche Kranke mehr Urin laßen, als die Summe aller genoßenen Feuchtigkeiten beträgt, wie auch des Speichels. Dieses hat nicht nur Herr Hofrath Michaelis, sondern auch Herr Grant und viele andere bemerkt S. 388. 391. Sollte denn nicht durch diese Ausleerungen das venerische Gift aus dem Körper weggeschaft werden können? Hat man doch ehemals die venerische Seuche blos durch Schwitzen curiret, ich will nicht sagen, allemal aus dem Grunde und mit glücklichem Erfolg, aber doch sehr ofte,

und

und kommt es denn bey der Kur der venerischen Seuche mit dem Quajacholze, die selbst Boerhave empfohlen, nicht vornemlich auf das Schwitzen an? Wie durch die Salivation- und Speichelwege das venerische Gift aus dem Körper vertrieben und dadurch die venerische Seuche curiret worden, warum sollte solches auch nicht durch die Schweiß- und Urinwege geschehen können? Herr Hofrath Michaelis und verschiedene seiner Freunde haben ja gar, obgleich selten, bemerkt, daß das Opium bey den Venerischen, bey denen es gebraucht worden, eine vermehrte Absonderung des Speichels, die zuweilen bis zur Salivation gestiegen, hervorgebracht, ein Zufall, den mit ihm auch andere Aerzte in Amerika bemerkt haben und den man nicht dem vorhin gegebenen Queckfilber Schuld geben konnte, da er auch bey denen zuweilen bemerkt ward, die nie in ihrem Leben Queckfilber genommen hatten, siehe S. 388. 407. Endlich hat auch das Opium, sowohl in großer als kleiner Quantität, und wenn es sich in Eingeweiden angehäuft hat, einen äußerst heftigen Durchfall hervorgebracht, S. 389. 394. 407. Erwäget man nun diese so verschiedenen und häufigen Ausleerungen, unter welchen die gemeinsten und gewöhnlichsten die häufigen Schweiße sind, die das Opium hervorbringt, sollte denn nicht durch selbige das venerische Gift aus dem Körper weggeschaft und venerische Krankheiten curiret werden können? Ich würde daran gar nicht zweifeln, wenn nur diesem nicht das entgegen stünde, daß das Opium in den venerischen Krankheiten oft

die

die gewünschte Wirkung gethan, wo es gar keine Ausleerung beförderte, siehe Seite 397. In diesen Fällen hat es ganz gewiß auf die vorhererwähnte Art, nemlich dadurch, daß es den allzustarken Reiz, der diese Krankheit so sehr vermehret und verschlimmert hatte, gehoben, die heilsamen Wirkungen hervorgebracht.

Fortsetzung der Erklärung der Wirkungen des Opiums.

Das Opium vermehrt und beschleuniget bey denen, die es genommen, die Bewegung des Bluts; das beweist der Puls, der nach deßen Gebrauch völler, stärker und geschwinder wird, siehe Seite 389. Aber wie reimt sich das mit dem von mir oben Seite 412. behaupteten Satze, daß das Opium die Reizbarkeit und die bewegende und zusammenziehende Kräfte der Fasern und kleinen Gefäße schwäche, zusammen? Müßte nicht diesem zu Folge das Opium die Bewegung des Bluts mehr schwächen und langsamer machen? Ich läugne diese Folge und zwar aus diesem Grunde. Wenn die bewegende Kraft und der ihr entgegen gesetzte Widerstand vermindert wird, der Widerstand aber mehr als die bewegende Kraft, so muß die Bewegung allemal vermehrt werden. Nun machen die kleinen Gefäße dem Blute, welches aus den kleinen Schlagadern in die zurückführenden Adern übergehen will, einen desto größern Wi-

der-

derstand, je stärker sie sich zusammen ziehen, und im Gegentheil einen desto geringern, je weniger sie sich zusammenziehen. Da nun das Opium die Reizbarkeit und die bewegenden und zusammenziehenden Kräfte der bewegenden Fasern und kleinen Gefäße schwächet, so vermindert es dadurch den Widerstand des zu bewegenden Bluts, der der Kraft des Herzens entgegengesetzt ist, folglich muß es die Bewegung des Bluts verstärken. Man wird mir einwenden, daß das Opium auch die bewegenden und zusammenziehende Kräfte der Fasern des Herzens schwächen müße, das gebe ich zu, aber nicht so stark und in so hohem Grade, als die bewegenden und zusammenziehenden Kräfte aller andern Fasern, weil die Fasern des Herzens weit beständiger und dauerhaftere bewegende Kräfte besitzen, als alle andere Fasern. Da nun das Opium auch noch dazu die zusammenziehende Kräfte der Hautgefäße schwächet und die Schwäche und Erschlaffung der Hautgefäße auch sogar, wenn die Bewegung des Bluts und der Puls schwach ist, zur Hervorbringung eines Schweißes hinreichet, wie man bey Ohnmächtigen und Sterbenden siehet, so muß das Opium eine starke schweißtreibende Kraft besitzen und äußern, nicht nur deswegen, weil es die Hautgefäße schwächet und erschlaffet, sondern auch, weil es zugleich die Bewegung des Bluts vermehrt. Sind aber die Hautgefäße schon so sehr geschwächt und erschlafft, daß das Opium dieselben kaum oder gar nicht mehr schwächen und

erschlaf-

erschlaffen kann, so muß das Opium alsdenn den Schweiß nicht mehr befördern, sondern vielmehr unter dieser Bedingung, da es weiter nichts als die bewegende Kräfte des Herzens vermindern kann, das Schwitzen hemmen. Es erhellet auch hieraus, warum die Türken, Chineser und andere morgenländische Völker, um den Durst zu stillen, die Hitze zu mäßigen und das Schwitzen zu hemmen, das Opium täglich gebrauchen, ob es gleich hier zu Lande Durst, Hitze und Schweis zu erregen pflegt. Denn in jenen warmen Ländern hat die Hitze die kleinen Blut- und Hautgefäße schon so sehr geschwächt und erschlafft, daß das Opium dieselben kaum weiter schwächen kann. In diesem Fall aber muß das Opium vornemlich die Fasern des Herzens angreifen, selbige schwächen, die Bewegung des Bluts vermindern und also Hitze und Schweiß mäßigen. Häufige Erfahrungen haben den Herrn Hofrath Michaelis überzeugt, daß die vorzügliche Geschwindigkeit des Pulses und die sehr häufige Schweiße, welche im Anfange beym Gebrauch des Opiums bemerkt wurden, zu verschwinden pflegten, so bald sich der Kranke an das Mittel gewöhnt hatte, verschwanden sie aber nicht, so wichen sie doch bald der Chinarinde S. 391. Das erkläre ich also. Im Anfange hat das Opium einen starken Schweiß erreget, indem es auf die gedachte Art die Bewegung des Bluts vermehrt und die Hautgefäße geschwächt hat; nachdem es aber immer fortgebraucht worden, hat es auch die Hautgefäße endlich so sehr geschwächt, daß

es sie nicht mehr hat schwächen können, alsdenn hat es den Schweiß nicht mehr befördern, sondern weiter nichts thun können, als daß es die Kräfte der Fasern des Herzens geschwächt und dadurch das Schwitzen gehemmt hat. Es ist ferner bekannt, daß ein jeder heftiger Reiz, wie überhaupt, also auch bey venerischen Krankheiten die Geschwindigkeit des Blutes und Pulses vermehret. Da nun das Opium die Reizbarkeit vermindert, so muß es auch in diesem Fall die Bewegung des Bluts und des Pulses vermindern und das stimmt auch mit des Grants Erfahrung überein, welcher bey venerischen Krankheiten, wo ein heftiger Reiz gewesen, wahrgenommen, daß nach dem Gebrauch des Opiums die Bewegung des Bluts sehr vermindert und der Puls zuweilen so langsam worden, daß er blos funfzig oder vierzig Schläge in einer Minute gethan S. 401. Wenn man im Anfange hitziger Krankheiten, da die bewegenden und zusammenziehenden Kräfte der kleinen Gefäße noch ihre völlige Stärke haben, Opium giebet, so werden die kleinen Blutgefäße geschwächt und erschlafft, und dadurch der Widerstand, welcher dem zu bewegenden Blute durch ihre zusammenziehende Kraft gemacht wird, vermindert und daher muß sowohl die Bewegung des Bluts als die Fieberhitze zunehmen. Sind hingegen die zusammenziehenden Kräfte der kleinen Blutgefäße entweder durch die Krankheit oder häufige Ausleerungen, oder stark angreifende Arzneimittel, oder auf andere Art stärker geschwächt,

als

als die Fasern des Herzens; so muß das Opium die noch nicht so sehr geschwächten Kräfte des Herzens mehr als den Widerstand vermindern und also die Bewegung des Blutes und Fieberhitze schwächen. Nun kann man auch leicht einsehen, warum das Opium, wenn man es beym Schlafengehen giebt, ob es gleich bey Gesunden den Puls verstärket und den Schweiß befördert, dennoch bey Personen, welche hektische Fieber und colliquativische Nachtschweiße haben, sowohl das Fieber als diese Schweiße zu mäßigen pflegt, eine Sache, davon jeder Arzt bey dem Krankenbette überzeugt werden kann. In diesem Falle sind nicht allein die Hautgefäße, sondern auch die kleinen Blutgefäße durch die Länge der Krankheit so sehr geschwächt und erschlafft, daß sie nicht mehr geschwächt werden können, und also muß das Opium die Fasern des Herzens allein angreifen und selbige schwächen, und also die Bewegung des Blutes, die Fieberhitze und das übermäßige Schwitzen verringern.

Gebrauch des Opiums bey Fiebern, besonders bey Wechselfiebern.

Herr **Berryat**, ein berühmter Arzt zu Auxerre, machte vor ohngefähr dreyßig Jahren bekannt, daß er in dem Opium ein sehr wirksames Mittel entdeckt hätte, die Wechselfieber geschwind und gründlich zu heilen *), allein daß **Berryats** Vor-

 schlag,

*) **Berryats** Abhandlung ist in dem 2. Bande der Memoir. présentés à l'Acad. des sciences befindlich.

schlag, das Opium gegen die Wechselfieber zu gebrauchen, nicht den Namen einer Entdeckung verdiene, hat schon der berühmte Tralles de vsu opii salubri et noxio in morborum medela, solidis et certis principiis superstructo Sect. II., p. 58. gezeiget, und daß schon lange vor ihm die allerälteſten griechiſchen und arabiſchen Aerzte, auch viele von den neuern, Opium wider die kalten Fieber empfohlen und gebraucht haben, das erhellet aus den von dem vortreflichen Tralles am angeführten Orte, ferner aus den von dem Herrn Wenceslao Trnka de Krzowitz *Hiſtoria febrium intermittentium Tom. II p.* 519 und aus den von Herrn Doctor Schärtlich in ſeiner zu Göttingen 1783 herausgegebenen Diſputation de vsu opii in febribus intermittentibus p. 3 — 6 geſammleten Nachrichten. Es verdient auch wegen des Gebrauchs des Opiums in Fiebern die von Herrn Doctor Reimarus zu Leiden 1784 herausgegebene Diſſertatio animadverſiones quasdam de vsu opii, praecipue in febribus, exhibens, nachgeleſen zu werden. Die Idee, die ſich Herr Berryat von der Natur des Fieberfroſtes gemacht hatte, brachte ihn auf den Einfall, das Opium in Wechſelfiebern zu gebrauchen. Da er ihn als eine krampfhafte Bewegung und dieſe als die einzige Urſach des Fiebers anſahe, ſo ſchloß er hieraus, daß, wenn er ein krampfſtillendes Mittel gäbe, das dieſe krampfhafte Bewegung ſtillte, auch gewiß kein Fieber als die Folge und Wirkung dieſer krampfhaften

Bewe-

Bewegung erfolgen würde. Unter allen Zubereitungen von dem Opium, deren sich Berryat bediente, den Krampf zu stillen, welchen er als die Ursache des Frostes ansahe, leistete ihm keine so viele Dienste, als das flüßige Laudanum von Sydenham, welches er von zehn bis zu dreyßig Tropfen in dem Aufguß von Tausendgüldenkraut nehmen ließ. Er verordnete solches zuerst in einem Wechselfieber, das mit sehr schlimmen Zufällen verknüpft war. Er fand den Kranken bey seinem ersten Besuche ohne alles Bewustseyn und Empfindung; die Augen waren verdrehet, der Mund stand schief, die Zähne waren fest zusammengezogen und der Kranke hörte und sprach nicht. Die Brust stack voller Schleim und er röchelte wie ein Sterbender, die Haut war kalt und ganz zusammengezogen und der Puls war von gleicher Beschaffenheit, so daß man ihn gar nicht fühlen konnte. Es schien auch bey diesem Patienten überaus wenig Hofnung übrig zu seyn, da die Umstände so schlimm waren und derselbe sich in seinem sechzigsten Jahre befand. Herr Berryat begnügte sich, dem Patienten etwas von der Hyacinthenconfection zu geben, welche machte, daß sich der Puls wieder etwas erhob. Die Haut war während des Anfalls, der heftig war, trocken und brennend heiß. Der gegenwärtige Anfall war der dritte, welchen der Patient in dieser Krankheit hatte, und es kam derselbe in allen Stücken mit den beyden ersten Anfällen überein. Um den vierten Anfall zu verhüten, gab Herr Berryat den Sy-

rup aus Mohnköpfen (syrupus diacodii) eine Stunde vor dem Anfall; dieser blieb hierauf gänzlich aussen, und der Kranke war, nachdem man ihn den Tag darauf purgirt hatte, vollkommen wieder hergestellt. Man muß gestehen, daß eine solche Kur sehr leicht einen Arzt für dieses Mittel einnehmen konnte, dem er solche schuldig zu seyn glaubte. Herr Berryat, dem dieser bewunderswürdige Nutzen des Opiums ganz außerordentlich vorkam, blieb hierbey nicht stille stehen, sondern versuchte daßelbe auch in andern Fällen, und gab es bey einfachen Wechselfiebern, die mit keinen außerordentlichen Zufällen verknüpft waren. In der von ihm herausgegebenen Abhandlung findet man eine Menge von Fällen aufgezeichnet, wo das Opium alle Gattungen von Wechselfiebern geheilt haben soll. Die Geschichte der Arzneikunst ist mit vielen solchen Beyspielen angefüllt, wo man sich durch dergleichen vorgebliche Wunder, die ein neues specifisches Mittel gethan haben sollte, hat betrügen laßen. Ich will hier Berryats Worte selbst anführen. Es geschiehet nur selten, sagt er, daß man das Opium mehr als einmal geben muß. Gemeiniglich hebt es den ersten Anfall, um deßentwillen man es verordnet, viele Patienten haben sogar zu ihrer gänzlichen Wiederherstellung kein anders Mittel weiter nöthig. Drey- und viertägige Fieber, ja so gar solche, die bereits anderthalb Jahr gedauert hatten, wurden durch das Opium gehoben, nachdem eine große Menge Fieberrinde vergeblich gebraucht wor-

den

den war. Nicht nur diese, sondern auch noch viele andere Erfahrungen, die man in den vorher angeführten Schriften findet, lehren, daß allerhand Fieber und unter andern auch Wechselfieber nach dem Gebrauch des Opiums weggeblieben sind. Ich will davon nur Lind's *) Erfahrungen noch anführen. Dieser ist der Meinung, daß es die Hitze ist, welche nicht nur des Patienten Leben öfters in Gefahr setzt, sondern die auch in den allergemeinsten Wechselfiebern durch ihre lange Dauer den ganzen Körper schwächt und verdirbt. Für diese Fieberhitze ist er, schreibt er, so glücklich gewesen, ein Mittel zu entdecken, welches nun meistentheils in wenig Stunden eine vollkommene und völlige Apyrexie bewirket. Diese Entdeckung hatte er folgendem Vorfalle zu danken. Im Monat December 1766 bekam ein Frauenzimmer, nach einer Unpäslichkeit von etlichen Tagen, einen heftigen Paroxysmus eines kalten Fiebers, welcher sie schon schwach machte und ihren ganzen Körper in Unordnung brachte. Sechs und dreyßig Stunden darnach kam der Paroxysmus wieder, welcher zwölf Stunden gedauert hatte, als Lind zu ihr gerufen worden. Ihre Kräfte und Lebensgeister waren zu der Zeit so erschöpft, daß sie anfieng, an ihrer Wiedergenesung zu zweifeln. Sie

*) Versuch über die Krankheiten, denen Europäer in heißen Climaten unterworfen sind, nebst der Methode, ihre gefährlichen Folgen zu verhüten, aus dem Englischen übersetzt, Riga und Leipzig bey Hartknoch 1773. Seite 294 u. f.

klagte über einen Schmerz über den ganzen Körper, besonders aber in dem Kopf und Rücken, der Kopfschmerz war wirklich so unerträglich, daß er ein Faseln drohte: ein beständiges Würgen und Brechen brachte sie zu gleicher Zeit in einen Zustand von Unempfindlichkeit, die mit einer starken Neigung zu Zuckungen vergesellschaftet war. Da Lind sie in solchen Umständen fand, so verordnete er ihr unmittelbar ein Opiat, welches sie in weniger als fünf Minuten wieder leichte und ruhig machte. In weniger als einer halben Stunde saß sie in ihrem Bette auf und konnte Nahrung zu sich nehmen. Sie schlief diese ganze Nacht wenig, ob sie gleich über nichts als Schwäche und Mattigkeit klagte. Da sie den Tag darauf die Fieberrinde nahm, welche die Wiederkunft des Fiebers kräftig verhütete, so bekam sie ihre vorigen Kräfte bald wieder. Ungefähr einen Monat darauf bekam sie einen Rückfall: die Intermißionen des Fiebers waren kurz und unordentlich. Als Lind gerufen wurde, hatte sie acht und vierzig Stunden damit zugebracht, und es waren bereits die meisten von den vorigen heftigen Zufällen zum Vorschein gekommen: da sie aber sehr heiß und febrilisch war und kein Brechen hatte, so war Lind erst nicht Willens, ein Opiat zu geben, bis er endlich, da er ihren inständigen Bitten nicht widerstehen konnte, darein willigte. Diese Arznei brachte abermals eine vollkommene Intermißion zuwege und linderte alle die beschwerlichen Zufälle. Den nächsten Tag darauf nahm sie ihre

Zuflucht

Zuflucht zu der Fieberrinde und ist seit dieser Zeit beständig gesund geblieben; indem sie die Vorsicht gebraucht, bey feuchten Wetter oder wenn der Wind aus Osten kommt, und insonderheit bey vollen Monde täglich ein oder zweymal Fieberrinde zu nehmen. Da Lind ohne seine Erwartung solchen Nutzen von einem Opiate wahrnahm, so entschloß er sich, deßen Wirkungen ferner zu versuchen. Da er zu der Zeit fünf und zwanzig Patienten hatte, so ließ er einen jeden von ihnen unmittelbar nach der Hitze ein Opiat nehmen, wenn nemlich der Patient alsdann irgend eine Unruh, Kopfschmerz oder sonst einen solchen gewöhnlichermaßen das Fieber begleitenden, heftig angreifenden Zufall hatte. Die Folge war, daß neunzehn von zwei und zwanzigen unmittelbare Linderung bekamen, die andern drei hatten nicht nöthig sie zu nehmen. Durch diesen außerordentlichen glücklichen Erfolg aufgemuntert befahl er den nächstfolgenden Tag das Opiat während der Hitze zu geben. Bey eilf Patienten von zwölfen, denen es auf diese Weise gegeben wurde, vertrieb es den Kopfschmerz, verminderte das Fieber und erregte einen starken Schweiß, worauf bald eine vollkommene Intermißion erfolgte. Seit der Zeit hat er über dreyhundert an dieser Krankheit liegenden Kranken ein Opiat verordnet, und bemerkt, daß, wenn es während der Intermißion genommen wurde, solches weder in Verhütung noch Erleichterung des folgenden Paroxysmus die geringste Wirkung that; wenn es in dem Froste gegeben wurde,

so schien es ein oder zweimal denselben zu vertreiben; wenn es aber eine halbe Stunde, nachdem die Hitze angefangen hatte, gegeben wurde, so verschafte es gemeiniglich Linderung. Folgendes war der Haustus, den Lind verordnete.

℞. aquae fontanae sesqui vnciam
aquae alexiteriae spirit.
Syrup. e meconio ana drachmas duas
Tinct. thebaicae grana XV — XX.
M.

Wirkungen des Opiums, wenn es in der Hitze eines Wechselfiebers gegeben wird.

Die Wirkungen, welche das Opium in der Hitze eines Wechselfiebers gegeben, hervorgebracht hat, sind, wie Lind bemerkt, folgende gewesen: 1) hat es den Paroxysmus verkürzt und vermindert und dieses mit mehr Gewißheit als eine Unze von der Fieberrinde die Krankheit vertreibet, 2) hat es den Kopf merklich erleichtert, die brennende Hitze des Fiebers weggenommen und einen triefenden Schweiß verursachet. Dieser Schweiß war anstatt der brennenden Empfindung, womit Patienten, wenn sie in der Hitze schwitzen, beschweret sind, mit einer angenehmen Weichheit der Haut verknüpft und allezeit häufiger als bey denen, die kein Opium genommen hatten. 3) Hat es einen von Fieberängsten zermarterten Patienten öfters in einen sanften und erquickenden Schlaf geworfen, woraus

auf er durchaus in Schweiße gebadet und gröstentheils frey von allen Beschwerden erwacht ist. Lind hat allezeit bemerkt, daß die Wirkungen des Opiums in Wechselfiebern beständiger und gleichförmiger sind, als in allen andern Krankheiten, und daß solche hier geschwinder und merklicher als die Wirkungen aller andern Arzneien sind. Ein Opiat, welches auf diese Art, sagt Lind, kurz nach angefangener Hitze gegeben wird, erhält, indem es die Heftigkeit des Fiebers vermindert und die Dauer derselben abkürzt, den Körper so unbeschädigt, daß, seit er sich des Opiums in Wechselfiebern bedient hat, keiner von seinen mit diesen Krankheiten behafteten Patienten weder mit einer Wasser- noch Gelbsucht befallen worden ist. In solchen Fällen, wo das Opium die Fieberzufälle nicht unmittelbar verminderte, da vermehrte es niemals die Heftigkeit derselben, im Gegentheil zogen die meisten Patienten einigen Nutzen von einem Opiate, welches in der Hitze gegeben wurde, und viele darunter vertrugen alsdenn eine stärkere Dose vom Opium als zu irgend einer andern Zeit: ja selbst das Faseln in der Hitze ist nicht durch das Opium vermehrt worden. Alles das hat Lind wahrgenommen. Es scheint ihm daher wahrscheinlich zu seyn, daß viele diese Fieber begleitende Zufälle, insonderheit die Kopfschmerzen, krampfigt sind. Wenn der Patient in dem Paroxysmus faselte, so muß, sagt Lind, das Opiat verschoben werden, bis er seine Sinne wieder bekömmt, zu welcher Zeit man denn finden wird,

wird, daß ein Opiat die Schwäche und Mattigkeit, welche gemeiniglich auf das Faseln zu folgen pflegt, größtentheils vertreibet. Das Opium scheint also, meint Lind, in dieser Krankheit am besten den Weg zu bahnen, indem es nicht nur eine vollkommene Intermißion bewirkt, (in welchem Falle allein dieses Mittel nach seiner Meinung sicher gebraucht werden kann), sondern auch eine so heilsame und starke Ausleerung durch den Schweiß macht, daß hierdurch eine viel geringere Quantität der Fieberrinde nöthig ist. Lind verschreibt das Opiat gemeiniglich in zwo Unzen von der Tinctura sacra, wenn der Patient verstopft ist, welcher unmittelbar nach dem Paroxysmus die Fieberrinde nehmen muß: auf diese Weise kürzet er zu einer Zeit den Paroxysmus ab und reiniget die Därme, ehe er sich der Fieberrinde bedient, indem die Wirkung der Tinktura sacra zwar bisweilen durch das Opiat verzögert, aber nicht unterbrochen wird: wenn gleich vor dem Paroxysmus ein Brechmittel gegeben worden, so muß, sagt Lind, das Opiat aufgeschoben werden, bis die Hitze angegangen ist. Es ist öfters beynahe unmöglich, fährt Lind fort, Kindern eine Arznei beyzubringen, die einen unangenehmen Geruch oder Geschmack hat. In diesem Falle läßt er Kindern, die an Wechselfiebern krank sind, das Rückgrad, zu Anfange des Paroxysmus, mit einem aus gleichen Theilen von der Tinctura thebaica und Liniment. saponac. bestehenden Liquor reiben, welches ihn öfters abgewendet hat. Sollte dieses nicht

die

die erwünschte Wirkung thun, so wird man, sagt er, finden, daß zwei oder drei Theelöffel vom Syrupus e Meconio, in der Hitze gegeben, gemeiniglich die Zufälle erleichtern. Zur gänzlichen Vertreibung der Krankheit aber verordnet **Lind**, nach vorhergegangenem Purgiren mit der Magnesia alba, eine Drachme von dem Fieberrindenextract, mit etlichen Tropfen von der Tinctura thebaica, in einem Klystier, welches bey Kindern von ungefähr einem Jahr alle drey Stunden wiederholt werden muß. Wenn der Magen mit Schleim angefüllt ist, so verursacht die Magnesia öfters ein Brechen; welche Ausleerung er mit warmen Wasser zu befördern anräth. Die bey solchen zarten Körpern durch diese Fieber verursachte beständige Schwere des Kopfs scheint Herrn **Lind** wahrscheinlicher Weise von einem fixen Schmerze dieser Theile herzurühren, und wird durch ein zwischen die Schultern gelegtes Blasenpflaster am besten gelindert. Diese Betrachtungen sind das Resultat einer weitläuftigen Praxis des Herrn **Linds**, indem er, während der letztern vor drey Jahren herrschenden Wechselfieberepidemie, selten täglich weniger als dreyßig oder vierzig Patienten, die mit allen Gattungen dieser Krankheit behaftet waren, besucht hat. **Whiters** *) behauptet, daß man vor dem Anfall eines Wechselfiebers oder vielmehr

*) Bemerkungen über die Fehler, die bey dem Gebrauch der Arzneimittel begangen werden, durch Thomas Whiters aus dem Englischen übersetzt, S. 295. 296.

mehr selbst bey dem Anfang des Frostes oder Hitze, wenn man vorher zur Ader gelassen und hierdurch die Vollblütigkeit weggeschaft hat, ein Opiat mit sehr gutem Nutzen verordnen könne. Es mäßige solches die Zufälle des ganzen Anfalls, verkürze dessen Dauer, treibe die Säfte gegen die Oberfläche der Haut, hebe die krampfartige Zusammenziehung der Hautgefäße und befördere einen warmen gelinden Schweiß über den ganzen Körper, der überhaupt eine eben so sehr natürliche Crisis der Krankheit sey, als ein allzustarker Schweiß eine schädliche Folge eines allzuwarmen Verhaltens zu seyn pfleget. Sollten auch einige inflammatorische Zufälle noch vorhanden seyn, so trägt Whiters doch kein Bedenken, in diesem Falle das Opium zu verordnen.

Ob das Opium die Fieber curire?

Daß auf den Gebrauch des Opiums allerhand Fieber und unter diesen auch Wechselfieber weggeblieben sind, davon überzeugen uns die Erfahrungen, nicht nur die angeführten, sondern auch die, so in den angeführten Schriften enthalten sind, ob aber dieses eine wahre gründliche Kur oder nicht vielmehr eine Hemmung oder Unterdrückung der Fieber zu nennen sey, das ist eine andere Frage. Ich glaube, daß nicht alle auf den Gebrauch des Opiums weggebliebene Fieber aus dem Grunde sind gehoben, sondern nur gehemmt

hemmt oder unterdrückt worden. Alle Fieber entstehen von einem durch den ganzen Körper sich erstreckenden Reiz und Krampf der Fasern. Da nun das Opium die Reizbarkeit und den Krampf der Fasern schwächet, so kann es allerdings die Fieberbewegungen und also das Fieber selbst hemmen oder unterdrücken, und wenn es weiter nichts thut, als dieses, so hat man nichts gutes zu erwarten, und die darauf erfolgten schlimmen Wirkungen findet man in des Herrn Doctor Schärtlichs Disputation de vtu opii interno in febribus intermittentibus §. 13. angeführt. Wenn aber das Opium die materielle Ursach der Fieber hebt, dann ist es eine nützliche Arznei und mit Nutzen zu brauchen. Wenn von Erkältung die Hautgefäße krampfhaft zusammengezogen werden und die Materie der unmerklichen Ausdünstung oder des Schweißes zurückhalten, so entstehen daher, nach Beschaffenheit der Personen, ihrer Disposition und übrigen Umstände, allerhand Krankheiten und Fieber, Katarrhe, Rheumatismen, Entzündungen, die Rose, rheumatische, Entzündungs- oder Wechselfieber. Da nun das Opium die zusammenziehenden Kräfte der Hautgefäße schwächt und die zurückgehaltene und gehemmte Ausdünstung und Schweiße wiederherstellet, ja befördert und verstärket, so muß es nothwendig die erwähnten Krankheiten glücklich heben. Die Erfahrung hat auch solches bestätigt. Die gemeinen Leute, wenn sie sich durch Erkältung dergleichen Krankheiten und Zufälle, wie angeführt worden, zugezogen,

über

über Flüße Kopf- Zahn- oder Gliederschmerzen klagen, pflegen zu sagen: sie seyn krank, haben Kopfweh und Durst, es sey aber die Rose und sie wollen diesen Abend Theriak zum Schwitzen nehmen und dann würden sie Morgen wieder gesund seyn, welches auch eintrift. Ein angehender Arzt kam zu einer Magd, die eine solche Krankheit hatte; er fand den Puls schnell, hart und fieberhaft; er rieth zum Aderlaßen und verbot ihr in der besten Absicht den Theriak; er erhielt aber die Antwort: sie wüßte aus der Erfahrung, daß der Theriak sie in einer einzigen Nacht von dieser Krankheit befreyen würde und das geschah auch wirklich. Daß aber die vornehmste Wirkung des Theriaks von dem darinn enthaltenen Opium abhängt, ist eine bekannte Sache. Bey der Entzündung der Därme ist die wurmförmige Bewegung derselben sehr verstärkt. Nun weiß jeder Arzt, daß die Bewegung der Fasern des entzündeten Theils die Entzündung deßelben vergrößert, z. B. wenn man einen entzünderen Finger oft krümmt und ausstreckt, so wird der Schmerz und die Entzündung durch diese Bewegung allemal stärker, da hingegen die Ruhe des Fingers das wahre Mittel ist, das Zunehmen der Entzündung zu verhüten. Von der wurmförmigen Bewegung der Därme muß also ihre Entzündung vermehret, hingegen von Verminderung dieser Bewegung vermindert werden. Nun aber lehren ungezweifelte Versuche, daß das Opium die wurmförmige Bewegung der Därme schwächet. Bey der Entzündung der Därme kann

also das Opium eine Ursache schwächen und heben, welche die Entzündung vermehrt, und es ist auch in diesem Fall nicht selten das vornehmste Mittel und wird auch in diesem Fall von klugen Aerzten sehr ofte mit ganz vortreflichen Nutzen verordnet. Folgendes Beyspiel wird dieses noch deutlicher zeigen. Ein zwei und vierzigjähriger Mann, der einen Bruch hatte, begieng in der Diät einen Fehler, und als er gleich darauf eine schwere Last aufheben wollte, wurde sein Bruch eingeklemmt und es schlug eine starke Entzündung dazu. Alle Mittel und Handgriffe, welche die Kunst nur erfunden, um einen solchen Bruch zurückzubringen, wurden angewendet, aber vergeblich. Ein berühmter Wundarzt bestand darauf, es sey hier kein anderes Mittel übrig als die Operation, und niemand glaubte, daß noch eine andere Hülfe übrig wäre. Es wurde deswegen alles zur Operation zubereitet, weil aber der Wundarzt wegen der sehr überhand genommenen Entzündung den Ausgang der Operation für zweifelhaft ansahe, so gieng er zu einem berühmten Arzt und bat ihn, daß er bey der Operation zugegen seyn und ihn durch sein Ansehn unterstützen möchte, wenn ohne seine Schuld sich entweder unter der Operation oder nach derselben ein unglücklicher Zufall ereignen sollte. Da bey dieser Gelegenheit der Arzt den Wundarzt fragte, was bisher für Arzneien gebraucht worden, so hörte er, daß das Opium noch unversucht geblieben war. Er rieth deswegen dem Wundarzt, daß er das Mittel nach der

ihm zuvor angezeigten Methode anwenden und versuchen möchte, ob dadurch die Entzündung und Geschwulst bey dem zugleich fortgesetzten Gebrauch der äußerlichen Mittel sich würde verringern und der Bruch zurückbringen lassen. Dieser Rath war von der besten Wirkung; der Bruch wurde auf diese Weise leicht zurückgebracht und der Kranke ohne Operation erhalten. Ich will noch einige Fälle anführen, wo man zweifelhaft war, ob man das Opium geben sollte oder nicht; wo von demselben das Leben abhieng, und wo lediglich die Erkenntniß, wie das Opium wirkt, den Gebrauch desselben anrieth. Eine Gräfin wurde des Nachts um eilf Uhr von einem Fieber befallen; am folgenden Tag setzte ihr ein beständiger Ekel zu, und das wenige, was sie genoß, brach sie wieder weg. Man gab ihr ein gelindes Brechmittel und hernach solche Mittel, welche die Ueblichkeit, Neigung zum Brechen und das Brechen stillten. Sie befand sich hierauf ziemlich wohl, allein die zweite Nacht darauf um eilf Uhr kam der Fieberparoxysmus wieder, und kaum hatte die Patientin geklagt, daß ihr nicht wohl wäre, so war die Sprache weg. Der Herr Geheimde Rath und jetziger Churfürstl. Maynzischer Leibarzt, damals Münsterischer Leibarzt, Hoffmann, welcher von ohngefähr sich an dem Orte der Patientin aufhielte, ward gerufen. Wie er ankam, fand er die Kranke ohne Sprache, mit offnen starren Augen, gleichsam schlafend, mit starren Gliedern, wie bey der Starrsucht, und mit

mit einem kleinen Pulse, wovon oft ein Schlag ausblieb. Sie hohlte schwer Athem und schnarchte, kurz, diese Kranke war mit einem so genannten febre soporosa intermittente befallen. Die Umstehenden erwarteten nichts anders als den nahe bevorstehenden Tod. Andere hätten bey diesen Umständen ein Brechmittel, scharfe Klystiere oder spanische Fliegenpflaster und andere reizende Mittel verordnet, denn so pflegen bey diesen Umständen große Aerzte zu verfahren, aber der Herr Geheimde Rath Hoffmann brauchte nichts von allen den angeführten Mitteln, weil er wußte, daß alle diese Mittel bey einem solchen Falle fast jederzeit vergebens angewandt worden waren und nichts ausgerichtet hatten. Nun aber war nicht lange Zeit zu zaudern und nachzudenken, sondern schleunige Hülfe, wenn die Kranke gerettet werden sollte, nöthig. Was war also zu thun, da die bisherigen Mittel in diesem Zufalle nichts ausgerichtet hatten? Sollte man vielleicht das Opium versuchen? wer wird aber wohl einen widernatürlichen Schlaf erzwingende Mittel bey einem widernatürlichen Schlaf geben? Es scheint auch dem ersten Anblick nach nichts abgeschmackter zu seyn, als das Opium in einem solchen Falle verordnen zu wollen, gleichwohl hielt dieses den Herrn Geheimden Rath Hoffmann nicht ab, das Opium in diesem Falle zu brauchen, weil er dasselbe schon etlichemal in ähnlichen Fällen mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht hatte. Er schüttete daher der Kranken 95 Tropfen von dem flüßigen Laudano in den Mund

und bemerkte, daß sie dieselben nach einer kurzen Zeit niedergeschluckt hatte. Nach wenigen Minuten ward der Puls größer, das Athemholen freyer und in weniger als einer halben Stunde war dieser gefährliche Zustand überwunden und der tödtliche Schlaf gehoben. Der Puls war jetzt voll geworden, die Glieder nicht mehr steif und die Kranke war sich ihrer wieder bewußt; sie fieng an zu reden, es folgte die Fieberhitze und nach einigen Stunden ein Schweiß, der diesem Paroxysmus ein Ende machte. Am andern Morgen ward die Fieberrinde verordnet, und sie sollte sehr fleißig genommen werden, um den folgenden Paroxysmus abzuwenden. Allein der Ekel stellte sich, wie an den vorigen Tagen ein, und obgleich die Kranke sich zwang, einzunehmen, so brach sie doch das Eingenommene alsbald wieder weg. Man kochte deswegen die Fieberrinde mit Burgunderwein; allein auch dieses ward so, wie sie es eingenommen hatte, wieder ausgebrochen. Mit dem Extract der Fieberrinde gieng es nicht besser. Klystiere von der Fieberrinde wurden fleißig gebraucht, und man hoffte auf diese Weise den folgenden Paroxysmus abzuwenden. Alles dieses war vergebens. Er kam in der zweyten Nacht nachher um eilf Uhr wieder und verursachte eben so fürchterliche Erscheinungen als das vorige mal; aber auch dieses mal ward er wieder durch das Laudanum glücklich überwunden. Am folgenden Morgen und in der folgenden Zeit machte die Uebelkeit und das Erbrechen den innerlichen Gebrauch

brauch der Fieberrinde, wie vormals, unmöglich, und es blieb also nichts übrig, als die Fieberrindenklystiere fortzusetzen. Da aber dieselben das vorige mal den Paroxysmus nicht abgewandt hatten, so mußte man ihn auch jetzt wieder fürchten. Der Gemahl dieser Patientin, der die Wirkung des Laudanums zweimal gesehn hatte, fragte nun, ob man dieses Mittel nicht vielleicht eine Stunde vor dem künftigen Fieberanfall geben dürfte. Er setzte hinzu, da diese Tropfen den widernatürlichen Schlaf und die mit selbigem verknüpften fürchterlichen Zufälle höben, wenn sie schon gegenwärtig wären, so schien es ihm, daß sie diese Gefahr noch leichter verhüten würden, und diese Muthmaßung war auch durch die Erfahrung bestätiget. Das Laudanum wurde eine Stunde vor dem künftigen Anfall gegeben und es erfolgte zwar der Fieberparoxysmus, aber mit keinen fürchterlichen Zeichen und keinem widernatürlichen Schlafe begleitet. Nachdem dieser Paroxysmus überstanden war, so konnte die Patientin den mit Wein bereiteten Aufguß von der Fieberrinde besser vertragen; das Fieber ward dadurch getilget und die Kranke in wenig Tagen wieder hergestellt.

Wie das Opium bey schlafsüchtigen Wechselfiebern wirke.

Dieser Fall, welcher lehret, wie ein Kranker, den wirklich ein solches bösartiges Wechselfieber überfallen hat, doch noch gerettet werden

kann, würde von nicht geringen Nutzen seyn, wenn es nur nicht verwegen schiene, das einen widernatürlichen Schlaf machende Opium in einem Zufalle zu geben, wo schon ein widernatürlicher Schlaf das Leben in Gefahr setzet. Allein, daß diese Furcht vergebens sey, wird man erkennen, so bald man die Ursache von diesem Schlaffieber, und die Art und Weise, wie das Opium dabey wirket, gehörig betrachtet. Wenn wir die Umstände eines Kranken, der ein Wechselfieber hat, aufmerksam betrachten, so werden wir finden, daß am Ende eines jeden Paroxysmus ein Schweiß erfolgt und ein dicker trüber Urin abgeht. Durch diese Ausleerungen gehet die Fiebermaterie weg, und sehr ofte wird auch dieselbe noch durch einen Durchfall oder Brechen, das sich während des Paroxysmus einfindet, weggeschaft, wodurch der Fieberparoxysmus geendigt wird, allein es geht nicht allezeit alle Fiebermaterie weg, sondern es bleibt noch welche in dem Körper zurück, diese vermehrt sich nach und nach im Körper, und erreget, wenn sie sich in hinlänglicher Menge angehäuft hat, einen neuen Paroxysmus. Man betrachte nur einen mit einem Wechselfieber behafteten Patienten recht aufmerksam kurz vor dem Paroxysmus, und man wird sehen, daß die Nase, Wangen und Finger blaß, die Nägel aber blau werden; dieses wird man wahrnehmen, ehe der Frost angehet. Warum werden aber die Nase, Wangen und Finger blaß? Sie würden es gewiß nicht werden, wenn das rothe Blut alle die Gefäs-

fäsgen, die es vorher durchströmte, noch anfüllte. Die Nase, Wangen und Finger werden also blaß, weil die meisten Gefäsgen, welche vorhin rothes Blut führten, dieses nun nicht mehr einlassen, das heißt, weil sie krampfhaft zusammengezogen sind. Warum ziehen sich aber diese Gefäsgen zusammen? Die Fieberkälte kann es nicht verursachen, weil die Gefäsgen eher zusammengezogen sind, als die Kälte angeht. Was ist denn die Ursache? Diese Gefäsgen würden sich nicht zusammenziehen, wenn der Kranke kein Wechselfieber hätte. Die Materie des Wechselfiebers muß also die Zusammenziehung dieser Gefäsgen hervorbringen. Die kleinen Blutgefäße sind sehr reizbar. Wenn sich also die Fiebermaterie mit dem Blute vermischt und sich nach und nach in dem Blute vermehret und angehäufet hat, so wirkt dieselbe auf die überaus reizbaren Blutgefäsgen und reitzt sie so, daß sich dieselben krampfhaft zusammenziehen und keine rothen Blutkügelchen mehr ein- und durchlassen. Hieraus erhellt also, warum das Gesicht und die äußern Theile vor dem Fieberanfall blaß werden. Vermehret sich nun zu der Zeit die Fiebermaterie immer mehr und mehr, so erhält sie auch eine grösere reizende Kraft, die kleinen Blutgefaße müssen also noch stärker zusammengezogen werden, daher nimmt die Blässe zu und entsteht der Fieberfrost. Dieses muß nothwendig erfolgen, weil die krampfhaft zusammengezogenen kleinen Blutgefäße den Uebergang und die Bewegung des Bluts aus den kleinen Arterien in die Venen desto stärker verhin-

dern, je stärker sie sich zusammengezogen haben, daher kommt es, daß man bey allen Fieberkranken die blauen Nägel zur Zeit des Frostes als ein Zeichen des beynahe stockenden Bluts beobachtet. Nicht alle menschliche Körper sind auf die nämliche Art beschaffen, einige sind empfindlicher und reizbarer als andre. Was wird also wohl erfolgen, wenn ein Mensch, der sehr reizbare Blutgefäße hat und bey dem die Kraft des Herzens nicht sonderlich groß ist, mit einem Wechselfieber befallen wird? Alsdenn kann die Fiebermaterie zur Zeit des Frostes die kleinen Blutgefäße so stark reizen, daß sie sich sehr zusammenziehen und den Uebergang und die Bewegung des Bluts aus den Schlagadern in die Venen verhindern müssen und alsdenn muß der Mensch sein Bewußtseyn, seine Empfindungen und das Vermögen, seine Glieder zu bewegen, verlieren und das sogenannte schlafsüchtige Fieber mit seinen Zufällen und Erscheinungen, ja gar der Tod selbst erfolgen. Hieraus kann man auch einsehen, warum das schlafsüchtige Wechselfieber viel öfterer bey alten als jungen Leuten vorkommt. Haben diese nicht mehr Kräfte als jene? Ohne Zweifel hat nun ein vernünftiger Arzt, wenn er in einem solchen Fall Hülfe leisten soll, seine vornehmste Absicht und Bemühung darauf zu richten, daß er das krampfhafte Zusammenziehen der kleinen Blutgefäße als die Ursache des entstandenen schlafsüchtigen Wechselfiebers hebe und auf diese Weise den freyen Umlauf des Bluts wiederherstelle. Wird er aber diesen End-

zweck

zweck wohl durch scharfe Klystiere, flüchtige Salze vor die Nase gehalten, oder durch äußerlich aufgelegte spanische Fliegen erhalten? Keinesweges; denn diese reizenden Mittel sind nicht vermögend, die krampfhafte Zusammenziehung der kleinen Blutgefäße zu heben und den freyen Umlauf des Bluts wieder herzustellen; und daher ist es gekommen, daß man so selten auf diese Weise einen Kranken von diesem Fieber gerettet hat. Das Opium im Gegentheil ist hier das beste Mittel, weil es den Krampf der kleinen Blutgefäße hebt. Kann jemals in einem Falle durch das Opium der Kreislauf des Bluts wieder hergestellt und der Tod abgewendet werden, so ist es in diesem Falle, welches außer dem vorher angeführten Beyspiele noch verschiedene andere bezeigen. Wer aber in diesem Falle mit dem Opium etwas ausrichten will, der muß es nicht in kleiner, sondern in einer solchen Menge geben, daß es die krampfhafte Zusammenziehung der kleinen Blutgefäße heben kann, wozu freylich oft eine große Dosis erfordert wird. Herr Rath **Wirtensohn** *) hat oft in ähnlichen Fällen den Nutzen des Opiums zu bemerken Gelegenheit gehabt, davon er auch folgende angeführet. Eine Gräfin fiel in einen schlafsüchtigen Zustand, der von einem Wechselfieber herrührte. Jedermann glaubte, den nahen Tod der Patientin vor Augen

*) Dissertatio demonstrans, opium vires fibrarum cordis debilitare et motum tamen sanguinis augere. §. LXIV.

zu sehen, welchem sie aber durch das flüßige Laudanum des Sydenhams, wozu man etwas Vitriolæther gesetzt hatte, noch entrissen wurde. Ein Domherr ward mit der Catalepsie befallen und kein Mensch glaubte, daß er noch einige Minuten leben würde; er wurde aber zu aller Verwunderung durch das nämliche Mittel gerettet und lebt jetzt in vollkommener Gesundheit.

Ob das Opium nur allein den Schweiß und nicht auch andere Ausleerungen befördere?

Das Opium befördert nur alsdenn die unmerkliche Ausdünstung und den Schweiß, wenn die Hautgefäßgen sich zusammenziehen oder zusammengezogen sind und die Materie der unmerklichen Ausdünstung und des Schweißes zurückhalten, weil es alsdenn die zusammenziehenden Kräfte der Hautgefäße schwächet, S. 416. 417. Kann es also die zusammenziehende Kraft der Hautgefäße nicht mehr oder gar nicht schwächen, so muß es den Schweiß mehr verhindern als befördern, S. 417. Die kleinen Ausleerungsgänge der Hautgefäße sind sehr empfindlich und reizbar, und weit empfindlicher und reizbarer als alle andere Ausleerungsgänge aller andern absondernden Werkzeuge und alle diese andern Ausleerungsgänge sind weit seltener in dem Zustande, daß sie durch ihre Zusammenziehung die Wegschaffung der auszuleerenden Feuchtigkeiten verhindern sollten, als die Ausleerungsgänge der Hautgefäßgen. Es vermindert

also das Opium alle Ausleerungen, nur die unmerkliche Ausdünstung ausgenommen, gemeiniglich deswegen, weil die Ausleerungsgänge dieser absondernden Werkzeuge mehrentheils nicht stark zusammengezogen sind. Wenn aber das Opium immerfort oder oft hinter einander in einer verstärkten Dose oder auf einmal in starker Dose gebraucht wird, so wird es auch die natürliche zusammenziehende Kraft und Zusammenziehung aller anderen Ausleerungsgänge der absondernden Werkzeuge so schwächen, daß auch alle diese andern Ausleerungen vermehrt werden. Auch in allen den Fällen, wo die Ausleerungsgänge aller andern absondernden Werkzeuge krampfhaft zusammengezogen sind und die Ausleerungen verhindern, muß das Opium selbige wiederherstellen und vermehren. Herr Rath **Wirrensohn** führet in seiner oben angeführten Disputation vom Opio einige Beyspiele an, welche dieses erweisen. Eine Mannsperson von sieben und zwanzig Jahren hatte Hüftweh; der Urin gieng erst schwer und beschwerlich, und hernach gar nicht ab. In einer Zeit von sechs und dreyßig Stunden hat er keinen Tropfen Urin gelassen, ungeachtet er die ausgesuchtesten harntreibenden Mittel häufig gebraucht hatte, die aber nicht halfen, weil sie den Schmerz und den daher entstehenden Krampf, welcher den Urin zurückhielt, nicht heben konnten; da aber das zuletzt gegebene Opium dieses that, so gieng der Urin wieder ab und der Kranke genaß. Ein anderer junger Mensch von zwey und zwanzig Jahren

ren war mit der heftigsten Kolik und einer damit verbundenen hartnäckigen Leibesverstopfung behaftet. Durch viele gegebene Klystiere, durch den Tobaksrauch, den man einbließ, und durch allerhand Arten von Purgiermitteln ward nichts ausgerichtet, und das Uebel nahm nach und nach dermaßen überhand, daß sehr starke Schmerzen des Magenmundes, große Angst und Schlucken den nahen Tod droheten. Bey diesen Umständen wurde ein sehr geschickter Arzt noch gerufen. Er wußte, daß ein Krampf der Därme, der sie verenget, manchmal die Ursache der Verstopfung ist, und daß dieser Krampf durch scharfe reizende Mittel und Purganzen vermehret wird, aber durch das Opium gemindert, ja gar gehoben werden kann. Er ließ daher alle scharfe und reizende Mittel bey Seite setzen, verordnete ein erweichendes, relaxierendes, oelichtes Klystier und gab das Opium in gehöriger Menge. Um sicher zu gehen, so wurde dem Patienten anfangs davon zwei Gran gegeben und ferner alle Stunden noch ein Gran, bis die Schmerzen aufhörten. Niemand widersprach dieser Verordnung, weil sich niemand mehr Hofnung zur Rettung machte. Unterdessen aber hörten, nachdem drey Gran genommen waren, die Schmerzen auf, es erfolgte ein Schlaf, und ehe eine Stunde vergieng, erfolgte offner Leib. Da hier das Opium den Krampf der Därme hob, beförderte es die Oefnung des Leibes besser, als alle bisher angewandte Mittel, ob es gleich unter andern Umständen verstopft. Verstopfen muß es alsdenn, wenn

wenn es die Bewegung der Därme schwächt. Aus dem, was ich bisher von der Wirkung des Opiums gesagt habe, läßt sich nun einsehen, warum dasselbe eine ausnehmend häufige Absonderung des Urins, daß manche Kranke mehr Urin ließen, als die Summe aller genossenen Feuchtigkeiten betrug, und einen häufigen Speichelfluß hervorgebracht hat, wie **Michaelis** und **Grant** bemerkt haben, S. 388. 407.

Ob das Opium in Entzündungen und Brande nützlich sey?

Wenn das Opium bey Entzündungen die Ursache derselben nicht schwächen oder wegschaffen kann, so ist es schädlich. Denn man kann es in so großer Dose nicht geben, daß es das krampfhafte Zusammenziehen der heftig gereizten Blutgefäße in dem entzündeten Theile aufhebe; und wenn es dieses nicht kann, so bringt es dennoch alle andere kleine Blutgefäße, die nicht so sehr gereitzt sind, zur Erschlaffung. Indem also dadurch der Widerstand in allen andern kleinen Blutgefäßen des ganzen Körpers vermindert wird, so bewegt sich das Blut durch alle andere kleine Blutgefäße des ganzen Körpers freyer, geschwinder, stärker und häufiger, folglich kann das durch alle andere kleinen Blutgefäße freyer, geschwinder und häufiger bewegte Blut weniger in das Blut des entzündeten Theils wirken, dieses weniger drucken

und

und fortbewegen, es kann also leichte stocken und faul werden und der Brand entstehen. Das Opium muß also bey starken noch nicht geschwächten Entzündungen und bey den daher entstandenen Entzündungsfiebern allemal höchst schädlich seyn, außer wenn es die Ursache der Entzündungen hebt oder schwächt. Die praktischen Aerzte haben von dem Schaden des Opiums, wenn selbiges bey inflammatorischen Krankheiten übel angewandt worden, so häufige Beyspiele aufgezeichnet, daß ich nicht nöthig habe, dieselben hier zu wiederholen. Wenn aber das Opium die die Entzündung erregende Ursache wegschaft, oder die Bewegung, welche die Entzündung des Theils vermehrt, schwächet oder gar hebt, wie in den oben Seite 431 und 432 angeführten Fällen, wo die zurückgehaltene Materie der unmerklichen Ausdünstung oder des Schweißes eine Entzündung hervorgebracht hat oder die Bewegung der Därme die Entzündung derselben vermehret, dann wird das Opium allerdings die Entzündungen heben. Auch dann, wenn der Reiz und Schmerz bey Entzündungen sehr heftig sind und sowohl die Entzündung als das Entzündungsfieber sehr vermehren und Gefahr drohen, ist der Gebrauch des Opiums nach verrichteten hinlänglichen Aderlassen und nach Reinigung der ersten Wege nützlich und sicher. Siehe davon Dr. Böhm zu Halle 1784 gehaltene Disputation de rite aestimanda opii virtute in febribus et morbis inflammatoriis. Von dem Gebrauch des Opiums im kalten Brande ist das,

was

was ich davon in dem ersten Bande meiner theoretischen und praktischen Abhandlungen über Entzündung und Eiterung, den Brand, Scirrhus und Krebs und über die Kurarten in diesen Krankheiten Seite 407-413 angeführet, ingleichen das, was Thomas Kirkland vom Nutzen des Opiums im kalten Brande, das in dem fünften Bande der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte S. 556 u. f. aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt befindlich ist, und was Grant von den Wirkungen des Mohnsafts bey dem kalten Brande, der von erfrornen Gliedern entsteht, hat, das auch in dem XI. Bande kurz vorher erwähnter Sammlung S. 89 u. f. aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt ist, nachzulesen. Bucquet chymische Untersuchung des Opiums und von der besten Art, das Extract desselben zu bereiten, findet man auch in dem sechsten Bande eben dieser Sammlung aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt.

§. 57.

Wie Trochisci oder Sternküchlein verfertiget werden.

Trochisci oder Sternküchlein sind aus allerhand Ingredienzien mit einem Schleim in eine dicke zähe Masse gebrachte und daraus verfertigte runde, auf beyden Seiten platte und auf einer Seite mit einem Sternchen bezeichnete trockne Arzneien.

Man

Man kann dazu nehmen Pulver und alle trockne Körper, die sich pulverisiren lassen, Extracte, inspißirte und eingetrocknete Säfte, als Lakritzensaft, alles, was weich ist und zusammenhängt, als Lattwergen, Mark, auch flüssige Sachen, als gekochte Tränke, Aufgüsse und destillirte Oele, nur müssen alle diese Ingredienzien in einer solchen Menge und Proportion genommen werden, daß sie entweder ohne oder durch Zuthun eines Kleisters oder Schleims in eine zähe dicke Masse können gebracht werden, die sich zwischen den Fingern gut durcharbeiten läßt. Zu Pulvern schicken sich flüssige und weiche Ingredienzien und zwar von Feuchtigkeiten ohngefähr zwei Theile, von weichen Ingredienzien drey Theile. Auch werden Zucker und Kraftmehl dazu gethan und diese müssen dem Gewichte nach so viel ausmachen, als die übrigen Ingredienzien zusammengenommen, oder auch drei bis viermal mehr. Kommen trockne Pulver dazu, so müssen sie gut gestoßen und gut durch einander gemischt seyn, und werden, indem man nach und nach etwas weniges von einem Kleister, der aus Stärke in Wasser unter beständigem Rühren gekocht gemacht worden, oder von einem Schleim von arabischen Gummi oder Tragacanth hinzuthut, zu einer zähen Masse gestoßen, woraus hernach die beliebten Figuren geformt werden. Untauglich zur Verfertigung der Sternküchlein sind Salze und alles, was einen üblen Geruch oder Geschmack verursacht, was scharf, sehr reizend und heftig wirkend ist und durch Liegen oder Alter verdirbt.

dirbt. Wenn nun in die Mischung Extracte oder eingetrocknete Säfte, als Lakritzensaft, die sich nicht recht fein stoßen lassen, kommen, so stößt man diese vorher mit dem erwähnten Kleister oder Schleim gut durch einander, daß eine gleichförmige Mischung und Auflösung erfolgt, und schüttet erst nachher die Pulver zu. Der Schleim, wodurch man die andern Ingredienzien verbindet und in eine dicke zähe Masse verwandelt, ist entweder der vorher erwähnte Kleister oder ein von arabischen Gummi oder Tragant gemachter Schleim. Es kommt eben nicht sehr darauf an, welchen man von diesen nimmt, doch wählet man gerne den letztern. Man verfertigt den Tragantschleim, indem man auf ein Loth Tragant ohngefähr zehn Unzen Wasser gießet, in einer gelinden Wärme etliche Stunden stehen läßt und mit einem hölzernen Stöckchen gut durch einander rühret. In der Unterschrift wird gesetzt: *M. f. l. a. trochisci*, mische es und mache daraus nach der Kunst Sternküchlein, und angezeigt, worin sie gegeben werden sollen, z. B. *D. ad chartam, in scatulam*, man gebe sie in Papier oder in einer Schachtel. Man macht sie dem Gewichte nach von zwei Gran bis zu einem halben Scrupel.

Beyspiele von Formeln.

No. I.

Trochisci anthelmintici. Sternküchlein wider die Würmer.

℞. seminis santonici sesqui vnciam — Nim. Wurmsaamen 3 Loth

salis vel vitrioli martis vnciam ¦ dimidiam
sacchari albi pulveris. vncias octo
misce, fiat puluis et recipe huius pulueris vnciam vnam et drachmas duas et f. cum mucilag. gummi tragacanthae q. s. massa, ex qua XXX trochisci formentur.

durch die Kunst gemachten Eisenvitriol ein Loth
pulverisirten weißen Zucker sechzehn Loth
mische alles und mache daraus ein Pulver. Von diesem Pulver nimm zwei und ein halb Loth und mache daraus mit so viel Tragantschleim, als hierzu nöthig, eine Masse, und aus dieser Masse dreyßig Sternküchlein.

Ein jedes Sternküchlein enthält einen Gran durch die Kunst gemachten Eisenvitriol und hiernach ist die Dosis zu bestimmen. Der Eisenvitriol muß aus reiner, nicht mit Kupfer- oder Meßingfeile vermischten Eisenfeile gemacht seyn, sonst erregt er heftiges Brechen und Purgieren und andere schlimme Zufälle. Vor und nach dem Gebrauch dieser Brustküchlein ist ein Purgiermittel nützlich und heilsam.

No. II.

Trochisci pectorales. **Brustküchlein.**

℞. Pulv. rad. glycyrrhizae Ziß
rad. irid. Florent.
florum Sulphuris ana drachmam vnam

Nimm pulverisirtes Süßholz anderthalb Quentchen
pulverisirte Florentinische Violenwurzel

Pulue-

pulueris croci scrupulum dimidium
sacchari albi vnciam dimidiam
M. f. cum mucilagine gummi tragacanthae q. s. trochisci pondere scrupuli dimidii.

Schwefelblumen von jedem ein Quentchen
pulverisirten Safran einen halben Scrupel
weißen Zucker ein Loth
mische alles pulverisirte mit so viel Schleim von Gummi Tragacanth, als nöthig ist, und mache daraus Brustküchelgen einen halben Scrupel schwer.

No. III.

Trochisci bechici albi. Weiße Brustküchlein.

℞. pulv. rad. althaeae vnciam dimidiam
sacchari albi vncias octo
misce, f. cum mucilag. gummi tragacanth. q. s. massa, ex qua formentur trochisci.

Nimm pulverisirte Althäwurzel ein Loth
pulverisirten weißen Zucker sechzehn Loth
reibe alles zusammen und mache daraus mit so viel Tragantschleim, als hierzu nöthig ist, eine Masse und aus dieser Brustküchelgen.

No. IV.

Trochisci bechici nigri. Schwarze Brustküchlein.

℞. amygdalar. dulc. excorticat. vncias duas contunde in mortario lapideo in pastam aequalem et adde
pulueris succi liquiritiae vncias quatuor
sem. foeniculi vnciam dimidiam
sacchari albi vncias octo
f. cum mucilag. gummi tragacanth. q. s. massa, ex qua formentur trochisci.

Nimm weiße abgeschälte Mandeln vier Loth stoße sie in einem steinernen Mörsel zu einer gleichförmigen Paste und thue hinzu
pulverisirten Lakritzensaft acht Loth
Fenchelsaamen ein Loth
weißen Zucker sechzehn Loth und
mache mit so viel Tragacanthschleim, als nöthig ist, eine Masse und aus derselben Trochisken.

No. V.

Trochisci bechici albi.

Weiße Brustküchelgen.

Londn. Disp.

Nimm doppelt rafinirten Zucker anderthalb Pfund,
Kraftmehl anderthalb Unzen,
Süßholz sechs Quentchen,
Florentinische Veilchenwurzel eine halbe Unze,
mache diese Stücken zu Pulver und dieses mit einer gehörigen Menge Tragacanthschleim zu Trochisken.

Edinb.

Edinb. Dispens.

Nimm weißen Zucker ein Pfund,
arabisches Gummi zwey Unzen,
Kraftmehl eine Unze,
Benzoeblumen ein halb Quentchen,
mache alles zu Pulver, mische alles zusammen und nimm dazu Rosenwasser eine zureichende Menge, und mache hieraus Trochisken.

No. VI.

Trochisci bechici nigri.

Schwarze Brustkügelgen.

Londn. Dispens.

Nimm das Extract von Süßholz
doppelt rafinirten Zucker, von jedem zehn Unzen,
Gummi Tragacanth, ein halbes Pfund,
tröpfle auf diese Stücke so viel Wasser, als nöthig ist, die Masse so weich zu machen, daß man sie in Trochisken bringen kann.

Edinb. Dispens.

Nimm Extract von Süßholz,
arabisches Gummi, von jedem vier Unzen
weißen Zucker acht Unzen
koche das Extract und Gummi in einer zureichenden Menge Wasser, bis sie gänzlich aufgelöset sind, seihe hernach die Masse durch, setze den

Zucker hinzu und rauche die Mischung über einem gelinden Feuer so lange ab, bis sie dick genug ist, um zu Trochisken gemacht zu werden.

Alle diese Trochisken von No. 1. bis 6. sind sehr angenehme Brustmittel und man bedient sich ihrer mit Nutzen bey Catarrhen und Husten, wo eine Schärfe des Schleims und der Säfte vorhanden, die ein Kützeln und Reitz im Halse und in der Brust, welche den Husten erreget, verursachen, um dieselbe zu lindern und auch um den Auswurf, wenn derselbe nicht recht von statten gehet, zu befördern. Die beyden Bereitungen No. 6. dienen zu eben dem Endzweck als die oben beschriebenen weißen Brustküchelgen. In den Dispensatorien findet man auch gelbe und rothe Brustküchelgen (trochisci bechici flavi et rubri) davon die ersten mit Safran, die andern mit armenischen Bolus gefärbet sind, der gar wohl wegbleiben könnte und sollte. Das Auflösen und Durchseihen des Extracts vom Süßholz und arabischen Gummi, welches in dem Edinburgischen Dispensatorio mit verordnet wird, ist eine sehr gute Verbesserung. Denn sie werden hierdurch nicht nur gleichförmiger mit einander vermischt, als durch das bloße Herumrühren geschehen kann, sondern auch von der fremdartigen Materie gereinigt, davon gemeiniglich beyden Mitteln ziemlich viel beygemischt ist.

No. VII.

Trochisci temperantes. Temperirende Trochisken.

℞.

℞. cremoris tartari
nitri depurati ana vnciam vnam et dimidiam
sacchari purissimi vncias nouem
olei de cedro guttas decem
M. f. puluis et cum mucilagine gummi tragacanthae massa, ex qua formentur trochisci.

Nimm Weinsteinrahm
reinen Salpeter von jedem drey Loth
recht reinen Zucker achtzehn Loth
Citronenöl zehn Tropfen
mische alles zu einem Pulver und aus diesem mache mit so viel Tragacanthschleim, als nöthig, Trochisken.

Sie lindern Durst und Hitze und können auch unter das Getränk gethan werden, dasselbe kühlend und säuerlich zu machen.

No. VIII.

Trochisci stomachici.

Magenküchelgen.

Nimm vom härtern Extract der Fieberrinde ein Quentchen,
Zimmtöl
Krausemünzenöl, von jedem zehn Tropfen,
weißen Zucker vier Unzen,
mache sie mit Schleim von Tragacanth zu Küchelgen. Sie erwärmen und stärken den Magen und die Därme, vertreiben die Blehungen und befördern die Verdauung. Sie sind hierzu ein so wirksames Mittel, als man nur unter dieser Gestalt geben kann.

No. IX.

Trochisci suaueolentes.

Wohlriechende Küchelgen.

Nimm durchgeseiheten Storax einen Scrupel
Ambra funfzehn Gran,
Moschus sieben Gran
Zimmtöl sechs Tropfen
weißen Zucker eine Unze
und mache mit dem Schleim vom arabischen Gummi kleine Trochisken daraus.

§. 58.

Was bey Verfertigung und Verschreibung der Morsellen und Zucker- oder Kristküchelgen (rotulae) zu merken ist.

Morsellen und Rotulen oder Kristküchelgen sind eigentlich harte Lattwergen, bey welchen die Pulver und frische und eingemachte Früchte mit einem so stark eingekochten Zucker vermischt werden, der, nachdem er erkaltet, hart wird. Morsellen und Rotulen unterscheiden sich blos dadurch, daß erstere meistentheils aus mehrern und gröbern Pulvern bestehen und von länglicher viereckiger Form, wie ein Parallelogramm, sind, letztere aber allemal feines Pulver enthalten, und auf einer Seite platt und auf der andern erhaben sind. Der Zucker zu diesen Arzneien muß stark eingekocht seyn. Man löset ihn nämlich in wenigen Wasser auf, auf vier Pfund Zucker sind zwölf Unzen

zen Wasser zureichend, und, nachdem der Schaum abgenommen ist, läßt man ihn ungerührt bis zur Tafelverbindung (ad consistentiam tabulandi) über dem Feuer stehen, oder bis daß, wenn man einige Tropfen von dem Spatel in einer geringen Höhe fallen läßt, die letztern einen sehr langen oder dünnen Faden ziehen, oder, wenn man etwas von dem Spatel mit einer Geschwindigkeit in die Luft wirft, dasselbe als eine höchstdünne feine Haut oder Spinnenwebe erscheinet. Man nimmt ihn dann sogleich vom Feuer und rührt ihn in der Pfanne mit einem Spatel so lange, bis er an den Seiten undurchsichtig zu werden anfängt, welches man das Absterben des Zuckers nennt. Dieses Absterben wird befördert, wenn ihm gleich anfangs, so bald er vom Feuer genommen worden ist, etwas starker Weingeist zugesezt wird. Zuletzt schüttet man die Species zu, und, nachdem man sie gut durchgemischt hat, so gießet man die Masse, wenn es Morsellen werden sollen, in eine befeuchtete hölzerne Form aus, und, nachdem sie etwas erkaltet ist, wird sie mit einem Messer in längliche Vierecke zerschnitten. Sollen es aber Rotulen werden, so läßt man den Zucker Tropfenweise aus der Pfanne auf ein Blech fallen, welches man Rotuliren nennt, kalt werden, damit sie erhärten, und nachhero macht man das Blech wärmlich, da sie sich dann leicht abschieben lassen. Wenn zu den Morsellen viele und dabey feine Pulver kommen sollen, so müssen diese, so bald als der Zucker vom Feuer genommen wird, zugemi-

schet und auch eher ausgegossen werden, ausgenommen in dem Fall, wenn die Pulver aus Spiesglas oder Eisenfeil bestehen. Was das Verhältniß der Pulver oder Species zu diesen Bereitungen betrift, so kann man davon nichts gewisses fest setzen. Auf ein Pfund Zucker kann man zu den Morsellen ein bis vier Unzen Species nehmen, zu den Rotuln aber, denen allezeit feine Pulver beygemischt werden, muß eine geringere Menge genommen werden, weil es mit dem Rotuliren allezeit ungleich langsamer hergehet und der Zucker zu geschwinde ersterben möchte. Geschiehet dieses allenfalls, so tröpfelt man zu dem übrigen einige Tropfen Wasser zu, erwärmt es etwas und fährt mit dem Rotuliren fort. Diejenigen Morsellen und Rotulen aber, zu denen ein säuerlicher Saft, Citronen- oder Berberbeerensaft genommen wird, gehen von der vorherangezeigten Bereitung ab. Wollte man diese, so wie jene, mit den sauren Säften kochen, so würden sie nie können trocken erhalten werden. Gewöhnlich werden sie so verfertiget, daß man den Zucker fein stoßen und über gelindem Feuer an sich wärmen läßt, und alsdenn so wenig als möglich Saft zumischt, um ohne alles Kochen die Consistenz zu erhalten. Auf ein Pfund Zucker nimmt man höchstens zwo Unzen Saft. Sonsten aber gerathen die Zitronenmorsellen sehr gut, wenn man den Zucker mit Wasser zu einer stärkern Consistenz, als gewöhnlich, einkocht, und dann, wenn er unter dem Rühren zu sterben anfängt, den Zitronensaft zumischet und

ge-

geschwinde ausgießet. Um die Mannamorsellen (Manna tabulata) ohne Zucker zu machen, wird die Manna in höchstwenigen Wasser aufgelöset, warm durchgeseihet und zu Morsellen ausgegossen. Kömmt etwas zu viel Wasser hinzu, so gerinnt sie nicht, sondern bleibt stets zähe und klar.

§. 59.

Was von der Morsellenform zu halten.

Morsellen, die man zum Purgieren oder Larieren brauchen will, sollte man gar nicht mehr weder verschreiben noch in den Apothekerbüchern anführen. Denn setzt man zu den purgierenden oder larierenden Morsellen Jalappen- oder Rhabarberpulver dazu, so wird durch die Hitze, die der kochende Zucker hat, die purgierende und larierende Kraft derselben geschwächt. Auch backen durch die Hitze die harzigten Theile des Jalappenpulvers zusammen, und das Pulver macht Klumpen, wodurch die zu bestimmende Dosis unrichtig wird. Ferner verlieren die Theile der Jalappe, besonders die harzigten, und noch mehr die Rhabarber durch die Hitze viel von ihrer Kraft. Mischt man nun gar schwere Körper, als versüßtes Queckſilber, Queckſilbermohr unter solche Morsellen, so bleiben diese schweren Körper am Boden liegen, und, wenn auch im Ausgießen die Mischung umgerührt wird, so läßt sich doch eine solche Mischung nicht so gleichförmig machen, daß etwas Bestimmtes von dem Gewicht des Mittels in einer Portion rich-

richtig anzugeben ist. Die letztern Morsellen bekommen das mehreste von den schweren Körpern. Diesen Fehler haben auch die Kunckelischen Spiesglas- und Eisenmorsellen. Kocht man bey diesen den Zucker ganz zur tafelförmigen Consistenz, so erkaltet oder gerinnt er; wenn auch dieses nicht erfolgt, und die gehörige Vorsicht im Kochen der Konsistenz beobachtet worden, so ist doch nicht eine gleichförmige Austheilung dieser schweren Körper hierinnen zu machen. Es kommt hierbey wohl nicht auf einige Gran mehr oder weniger Eisen oder Spiesglas an, aber bey dem Jalappenharz und versüßten Queckssilber oder Spiesglasmohr muß das bestimmte Gewicht richtiger seyn. Es sind und bleiben unsichere Mittel und unrichtige Mischungen. Aus diesem Grunde werden sie auch heutiges Tages nur selten und nur vor Kinder, zärtliche und delicate Personen, welche die Arzneien in keiner andern Form nehmen wollen, und für Leute, die auf Reisen sind, verordnet. In der Unterschrift wird angezeigt, daß man alles mischen und daraus Morsellen von solchen Gewicht als man verlangt, von einem halben oder ganzen Lothe machen soll, also: *M. f. l. a. Morsuli ponderis drachmarum duarum vel vnciae dimidiae*, mische es und mache daraus nach der Kunst Morsellen von einem halben oder ganzen Loth. Ferner wird dem, der die Morsellen braucht, gesagt, ob er eine oder zwei Morsellen und die Zeit, wenn und wie oft er solche nehmen, und ob er sie entweder zerkauen oder nach und nach im

Mun-

Munde zergehen und so hinterschlucken soll, oder wenn ihm dieses nicht gesagt worden ist, solches in der Signatur angemerkt und dabey auch angezeigt, ob die Morsellen in Papier eingewickelt oder in einer Schachtel gegeben werden sollen. Die Unterschrift bey den Rotulen ist so, wie bey den Morsellen, nur, daß man statt des Nahmens Morsellen, rotulae setzt, M. f. rotulae, und hinzusetzt, wie schwer sie seyn sollen. Die Schwere ist willkührlich, gemeiniglich ein Scrupel bis zu einem halben Quentchen, und die Gabe wird durch die Zahl bestimmt, in welcher sie zu nehmen, z. B. zwei, drei oder vier, selten durch das Gewicht. Ihr Gebrauch ist noch seltener als der Morsellen.

No. I.

Morsuli restaurantes Kunckelii.

Kunckels Spiesglasmorsellen

sind Seite 912. I. Bandes beschrieben.

No. II.

Morsuli anthelmintici. Wurmmorsellen.

℞. sacchari albi finissimi vncias septem
solve in aqua rosarum
et coque ad debitam consistentiam, dein adde pulver. sem. santonici

Nimm von dem allerfeinsten weißen Zucker vierzehn Loth
löse ihn in hinlänglicher Menge Rosenwasser auf und koche ihn bis zur gevnciam

vnciam vnam
puluer. rad. jalappae
vnciam dimidiam
aethiopis mineralis drachmas tres
cort. cinnamomi drachmas duas
M. f. l. a. Morſuli pondere vnciae dimidiae, quorum vnus ab adulto ſumendus.

hörigen Conſiſtenz ein, hernach thue von dem
Pulver von Wurmſaamen zwei Loth
Jalappenwurzel ein Loth
von mineraliſchen Mohr drey Quentchen
von Zimmt ein halb Loth dazu,
und mache daraus Morſellen ein Loth ſchwer, davon eine auf einmal ein Erwachſener nimmt.

No. III.

Morſuli chinati. Chinamorſellen.

℞. ſacchari albi vncias duodecim
coque in aquae fontanae vnciis ſex ad conſiſtentiam tabulati et adde
pulueris corticis chinae vncias tres
conditorum corticum aurantiorum in taleolos ſectae vnciam vnam
ſpecier. pro morſulis imperatoris drachmas tres

Nimm von weißen Zucker vier u. zwanzig Loth
und koche ſolchen in zwölf Unzen Brunnenwaſſer bis zur gehörigen Conſiſtenz
und thue hinzu
pulveriſirte Chinarinde ſechs Loth
candirte Pomeranzenſchaalen in kleine Stücken zerſchnitten zwei Loth
von den Spaciebus

er

et f. morsuli ponderis drachmarum duarum.

pro Morsulis Imperatoris drey Quentchen, und mache daraus Morsellen ein halb Loth schwer.

Diese Morsellen sind besonders für diejenigen, welche die Chinarinde in keiner andern Form als in dieser nehmen können und wollen, in allen den Fällen, wo der Gebrauch derselben nöthig und nützlich ist, bestimmt. Sie sind bey dem Gebrauch der Gesundbrunnen zur Stärkung des Magens und der Därme und bey Kindern wider die Würmer dienlich. Erwachsene können des Tages eine, auch zwei bis drey hinter einander zu verschiedenen Zeiten nehmen.

No. I.

Rotulae anthelminticae. **Wurmküchelgen.**

℞. Pulv. seminis cinae rad. jalappae ana drachmas tres
rad. valerianae drachmas duas
mercurii dulcis drachmam v- nam et dimidiam

Nimm Wurmsaamen
Jalappenwurzel von jedem drey Quentchen
Baldrianwurzel zwey Quentchen
versüßtes Queckſilber anderthalb Quentchen,
alles pulverisirt und

Sac-

Sacchari in aqua rosarum soluti vncias quatuor.
M. f. rotulae.

in Rosenwasser aufgelösten Zucker acht Loth
mische alles zusammen und mache daraus Küchelgen.

In jedem Quentchen sind kaum drey Gran versüßtes Queckſilber und ohngefähr fünf Gran von der Jalappenwurzel. Also könnte die Dose dieser Kügelchen für ein Kind von drey bis vier Jahren ein Quentchen bis vier Scrupel und für eine erwachsene Person ein Loth seyn.

No. II.

Rotulae contra vermes Zwelferi. Zwelfers Wurmküchelgen.

℞. Sacchari albissimi aqua menthae soluti et denuo ad consistentiam tabulati cocti vncias quatuor;
cui ab igne remoto et nonnihil refrigerato adde
Pulueris mercurii dulcis rite confecti
radicis me-

Nimm recht schönen weisen Zucker acht Loth, löse ihn in Rosenwasser auf und koche ihn bis zur gehörigen Consistenz ein, und nachdem er vom Feuer weggenommen und etwas kalt worden, thue dazu recht gut zubereitetes versüßtes Queckſilber
choa.

choacannae albae ana vnciam dimidiam maceris drachmam vnam M. f. l. a. rotulae.

Mechoacanna von jedem ein Loth Muscatenblumen ein Quentchen, welches alles vorher wohl pulverisirt und mit einander vermischt seyn muß, und mache daraus Küchelgen.

Ein Quentchen enthält ohngefähr sechs Gran von versüßten Queckſilber und eben so viel von der Mechoacanna. Statt derselben kann man auch, weil sie schwächer ist als die Jalappenwurzel, diese nehmen. Nicht nur aber wider die Würmer, sondern auch wider die veneriſche Seuche und das viertägige Fieber sind diese Küchelgen zu gebrauchen. Man verordnet sie Erwachsenen erst zu einem halben Quentchen und steigt bis zu einem Lothe.

No. III.

de Woltter Rotulae. von Woltter Schwefelküchelgen.

℞. Florum sulphuris vnciam dimidiam Sacchari albi vncias duas Aquae fontanae q. s. solve et coque ac fac

Nimm Schwefelblumen ein Loth weissen Zucker vier Loth Brunnenwasser, soviel als zur Auflösung nöthig ist,

pondere granorum duodecim rotulas, quarum tres pro dosi adulto ter de die.

in demselben löse den Zucker auf und koche denselben bis zur gehörigen Consistenz ein, hernach thue die Schwefelblumen dazu und mache daraus Küchelgen zwölf Gran schwer, davon Erwachsene drey des Tages dreymal nehmen.

Von dem Nutzen und den Wirkungen dieser Brustküchelgen ist §. 338. 339. I. Bandes nachzusehen.

Drittes Hauptstück.
Von den weichen Arzneien.

Erster Abschnitt
Von den Bissen.

§. 60.

Was bey Verschreibung der Bissen zu beobachten.

Bissen (boli) Lattwergen und Pillen sind gewisse Gestalten oder Formen, in welchen die Arzneien gegeben oder verordnet werden, und es kommt hiebey alles auf die Consistenz an, die diesen Formen oder Gestalten oder den Bissen, Lattwergen und Pillen eigen ist. Wenn ich ein einziges oder mehrere Ingredienzien in Gestalt eines Bissens geben will, so können diese entweder vor sich in diese Gestalt gebracht werden oder nicht. Im ersten Fall ist kein Zusatz nöthig, wohl aber in dem leztern Fall. Dasjenige oder diejenigen Ingredienzien, die man zu andern zusetzen muß, damit die Gestalt eines Bissens herauskomme, heißen excipientia und die andern excipienda. Beyde beziehen sich auf einander und können ohne einander nicht seyn. So sind alle Pulver, sie seyn einfache oder zusammengesezte Pulver, die ich in Ge-

stalt eines Bissens geben will, die excipienda und das oder die Dinge, welche ich zusetze, damit die Gestalt eines Bissens herauskomme, als die Conserven, Syrupe, Lattwergen, Roob, Honig, Orymel, die excipientia. Dieser ihre Beschaffenheit und Menge muß nach jener, der excipiendorum, Beschaffenheit und Menge bestimmt werden. Weiß man nicht genau, wie viel man von den excipientibus nehmen muß, so überläßt man solches dem Apotheker, und setzt nur dabey, daß er so viel nehmen soll als nöthig ist. Man verordnet die Arzneien in Bissenform, wenn die Pulver und überhaupt die Arzneien zu widerlich einzunehmen oder zu scharf sind, einen heßlichen Geschmack und Geruch haben, zu klebrich und anklebend sind oder ihre Dose so klein ist, daß davon wo was hangen bleiben oder verloren gehen möchte. Will man weiche Sachen, als Extracte, Rob oder Lattwergen in Gestalt eines Bissens geben, so muß man schickliche Pulver hinzusetzen, damit die Consistenz und Gestalt herauskomme. Soll ein Bissen sich eine Zeitlang halten, so dürfen keine solchen Ingredienzien zu ihm genommen werden, die verfliegen, durch Liegen ihre Kraft verlieren, flüßig werden und schmelzen und seine Consistenz und Gestalt verderben, z. E. alkalische Salze, flüchtige und fixe. Ueber ein, aufs höchste zwey Quentchen darf ein Bissen nicht wiegen, denn er wird zu groß, und zu groß darf er darum nicht seyn, weil er sonst nicht gut hinterzuschlucken ist. Es ist besser, der Bissen ist klein als zu groß, und

wenn

wenn ein Bissen zu groß werden sollte, so ist es besser, daß man daraus zwey kleine als einen allzugroßen Bissen macht. Daß dergleichen Personen, die eine Sache ohne zu Kauen nicht hinterschlucken und überhaupt nicht gut hinterschlucken können, ingleichen auch in solchen Krankheiten, wo das Hinterschlucken gar nicht möglich oder nicht anders als sehr schwer und nicht ohne Schmerzen oder Beschwerden geschehen kann, keine Bissen konnen verordnet werden, ist für sich klar.

§. 61.

Was bey Verschreibung der Bissen zu merken ist.

Den angegebenen Regeln zu Folge einen schicklichen und zusammenhaltenden Bissen oder bolum zu machen, nehme man die Menge Pulvers und mische von einem Syrup, Rob, Honig, Conserve, Lattwerge und dergleichen soviel darunter, bis die ordentliche Form eines Bissens herauskommt. Wie viel von diesen letzten dazu, zu mischen sey, das überläßt man, weil sichs nicht genau bestimmen läßt, dem Gutachten des Apothekers, nur muß der Bissen weder zu trocken noch zu klebrigt seyn. Denn in beyden Fällen ist es für den, dem er verordnet wird, nicht gut zu verschlucken. Mit Conserven die ordentliche Form eines Bissens herauszubringen, gehet nicht so gut an, als mit Syrupen, weil die Conserven in jetzigen Zeiten wenig mehr verschrieben, und daher

nicht alle Jahre frisch gemacht werden, sondern durch die Länge der Zeit austrocknen und deswegen an und vor sich nicht mehr zusammenhalten und nicht mehr so klebrigt sind. Wenn man also zu den Conserven die Pulver noch darunter mischen wollte, so würde die Form eines Bissens gar nicht herauskommen, woferne man nicht noch was von einem Syrup oder einer andern klebrigten Materie darunter mischte. Sind aber die Conserven noch frisch und feuchte, so gehet es ebenfalls an, damit einen ordentlichen Bissen aus Pulvern zu formiren. Es ist eine nothwendige Eigenschaft und Vollkommenheit eines Bissens, daß er nicht auseinander fallen, sondern gut zusammen halten muß, denn wenn er nicht gut zusammen hält, so kann er dem Kranken noch ausser dem Munde oder in dem Munde bey dem Verschlucken aus einander fallen und selbigem wegen des übeln Geschmacks Unannehmlichkeiten verursachen. Da nun aber die Bissen deswegen gemacht und den Kranken verordnet werden, damit selbige von dem übeln und häßlichen Geschmack dieses oder jenes Medicaments wenig oder nichts empfinden sollen, so ist bey Verfertigung eines Bissens hauptsächlich darauf zu sehen, daß er seine ordentliche Form und Consistenz erhalte, und daß er nicht auseinander falle. Da nun dieses leicht geschehen kann und muß, wenn man den Bissen aus Pulvern und bloßen trocknen Conserven macht, so ist es nöthig, in diesem Fall etwas weniges von einem schicklichen Syrup hinzu zu setzen, daß er gut zusammen

hält.

hält. Die Unterschrift ist: M. f. bolus oder boli 2. 3. 4.

No. I.

— *Bolus emeticus.*

Ein Bissen für Erwachsene zum Brechen.

℞. Pulu. rad. ipecacuanhae scrupulum integrum
Pulu. crem. tartari scrupulum dimidium
Oxymel squillitici simplic. q. s.
M. f. bolus pro adulto.

Nimm pulverisirte Brechwurzel einen Scrupel pulverisirten Weinsteinrahm einen halben Scrupel und mache daraus mit Meerzwiebelsaft, so viel davon nöthig, einen Bissen für Erwachsene.

S. 424-456. I. Band

II.

Bolus emetico-cathartic-cus.

Oben und unten abführender Bissen.

℞. Pulu. rad. ipecacuanhae
rhabarbari
cremoris tartari ana grana octo vel decem
oxymel. squillit. simpl. q. s.

Nimm pulverisirte Brechwurzel
Rhabarber
Weinsteinrahm von jedem acht oder zehn Gran
und mache daraus mit so viel Meerzwiebelsaft,

M. f. bolus pro adulto als davon nöthig, einen
§. 179. I. Band Bissen.

III.

Bolus mercurialis. Ein Mercurialbissen.

℞. Mercurii dulcis pul- Nimm pulverisirtes ver-
verisati gr. ij. iij. süßtes Queckſilber
Conseruae fumariae zwey oder drey Gran
scrupulum dimi- und
dium mache daraus mit ei-
M. f. bolus pro adulto nem Scrupel Erdrauch-
§. 224. 341. 342. I. B. conserve einen Bissen für
Erwachsene.

IV.

Boli mercuriales pur- Purgirende Mercu-
gantes. rialbissen.

a) ℞. Mercurii dulcis Nimm pulverisirtes ver-
puluerisati decem süßtes Queckſilber
grana zehn Gran
conseruae rosarum Rosenconserve einen
scrupulum vnum Scrupel
syrup de cichor. cum Rhabarbersaft, so viel
rhabarb. q. s. als nöthig,
M. f. bolus pro adulto. und mache daraus einen
§. 224. I. Band Bissen.

b) ℞. Pulu. rad. jalap- Nimm pulverisirte Ja-
pae scrupulum v- lappenwurzel einen
num. Scrupel

Mercu-

Mercurii dulcis pulueriſati grana ſex vel decem
ſyrupi de cichoreo cum rhabarbaro q. ſ.
M. f. bolus §. 224. I. B.

pulveriſirtes verſüßtes Queckſilber ſechs oder zehn Gran
Rhabarberſaft ſo viel als nöthig
und mache daraus einen Biſſen, der von Erwachſenen auf einmal zu nehmen.

V.

Bolus camphoratus. Kampherbiſſen.

℞. Camphorae grana tria
conſervae roſarum ſcrupulum dimidium
M. f. bolus pro adulto.
§. 266 — 292. I. Band

Nimm drey Gran Kampher und
einen halben Scrupel Roſenconſerve,
mache daraus einen Biſſen.

IV.

Biſſen wider den Bandwurm aus der *Gazette Salut.* 74. *No. XIV. p.* 111.

Man nehme von den a) Indianiſchen Purgirnüſſen oder Purgirkörnern eine Unze,

 Gum-

*) La grain du Ricin Indien. Pignon d'Inde. Grain de Tilliou des Moluques. Pinei, nuclei moluccani ſeu purgatorii. Dieſe Pflanze heißt: Pinus Indica nucleo purgante. S. Vallm. de Bomare Dict. X. p. 48. Croton Tiglium Linn. Spec. Plant. II. 1426. Dietr. II. S. 1120.

Gummiguttä und Aleppisches Scammonium eben so viel von jedem,
gute Rhabarber eine halbe Unze und
eben so viel Jalappenpulver
zwei Scrupel von der Wurzel des männlichen Farrenkrauts
eben so viel Muscatenblumen und
eine Unze Kreuzbeersyrup.

Erst müssen alle vorher benannte Sachen recht fein pulverisirt, hernach mit dem Syrup vermischt und endlich aus dieser Masse Bissen, jeder von fünf Gran, verfertiget werden. Die Dosis steigt bey Erwachsenen von 25 bis 35 Gran. Diese Bissen werden des Morgens nüchtern in Oblate genommen und es wird unmittelbar eine halbe Tasse Thee, eine Kälberbrühe aber jedesmal darauf getrunken, wenn man zu Stuhle gehen will. Dieses Verfahren kann man alle Woche einmal wiederholen.

Von den Wirkungen und Gebrauch der Bissen N. 1. 2. 3. 4. 5. und von den Fällen, wo sie zu gebrauchen und nützlich sind, ist in den dabey angeführten §. gehandelt worden.

VII.

Bolus diaphoreticus. Schweistreibender Bissen.

℞. Pulu. antimon. diaphor. scrupulum — Nimm pulverisirtes schweistreibendes

vnum

vnum
roob sambuci q. s.
M. f. bolus pro adulto.

Spiesglas einen Scrupel
Hollundermus, so viel nöthig,
mische es und mache daraus einen Bissen, von Erwachsenen auf einmal zu nehmen.

VIII.

Bolus pectoralis. Brustbissen.

℞. Pulueris seminis anisi stellati scrupulum vnum
mellis q. s.
M. f. bolus.

Nimm pulverisirten Sternanies einen Scrupel
Honig, so viel als nöthig
einen Bissen zu machen.

IX.

Bolus anthelminticus. Bissen wider die Würmer.

℞. Pulu. rad. valerianae drachmam dimidiam
mercurii dulcis grana decem
syrupi de cichoreo cum rhabarbaro q. s.
M. f. bolus. §. 19.

Nimm pulverisirte Baldrianwurzel ein Quentchen
versüßtes Queckßilber zehn Gran
und mische dazu Rhabarbersaft, so viel als nöthig, einen Bissen zu machen.

X.

X.

Bolus diureticus. Urintreibender Bissen

℞. Baccarum juniperi toſtarum drachmam dimidiam
roob juniperi q. ſ.
M. f. bolus §. 334. I. B.

Nimm geröstete Wacholderbeeren ein halb Quentchen
und mische dazu Wacholdermus, so viel als nöthig,
einen Bissen zu machen.

§. 62.

Was bey Verschreibung der Lattwergen zu merken.

Von den Ingredienzien, die man zu Lattwergen nehmen will, gilt eben das, was ich von den Ingredienzien, woraus man Bissen machen will, gesagt habe, §.60. 61., nur muß man dabey allemal auf die den Lattwergen eigene Consistenz sein Augenmerk richten. Diesem zu Folge kommen bey den Lattwergen eben so, wie bey dem Bissen, excipienda und excipientia vor, und dieser Beschaffenheit und Menge, muß nach jener Beschaffenheit und Menge bestimmt werden. Wenn Pulver die excipienda sind, so sind Conserven, officinelle Lattwergen, Rob, Pulpen, Honig, weiche oder flüßige Confectiones und Syrupen die excipientia und man nimmt zu einem Quentchen Pulver von dicken excipientibus als Conserven, officinellen Lattwergen und diesen ähnlichen

lichen excipientibus zwey Loth; von weniger dicken excipientibus, als Rob, Pulpis, weichen oder flüssigen Confectionen drey Quentchen; von noch weniger dicken excipientibus als Syrupen zwey Quentchen. Dinge, die in eine Effervescenz, Gährung oder Fäulnis übergehen, einen widerlichen Geschmack oder Geruch, heßliches Ansehen haben, widerliches und ekelhaftes Einnehmen verursachen, sich nicht wohl mischen lassen oder nicht gemischt bleiben oder sich vermöge ihrer Schwere wieder trennen, wie Mercurialmittel, eine starke angreifende Wirkung haben, weil man von diesen und den kurz vorhergehenden leicht zuviel bekommen kann, ingleichen Salze schicken sich nicht zu Lattwergen; doch findet in Ansehung gewisser Salze, als des Salmiacs, Digestivsalzes, Polychrestsalzes, Wermuthsalzes, des Weinsteinrahms u. s. w. eine Ausnahme statt, als welche man bisweilen unter die Lattwergen nimmt, wenn die Patienten nicht ekelhaft im Einnehmen sind und solche nehmen können. Auch große Aerzte aus der Boerhavischen Schule pflegen solche mit unter die Lattwergen zu nehmen. Man macht auch die Lattwergen nicht alle von gleicher Dicke, manche dicker, manche weniger dick. Die Unterschrift ist: M. f. Electuarium, und die Dose kann man durchs Gewicht bestimmen, gemeiniglich aber bestimmet man sie nach einer gewissen Ausdehnung oder Größe, als z. E. so viel als eine Muskaten- oder welsche Nuß groß. In Apotheken sollte gar kein Vorrath von Lattwergen geduldet und keine Lattwerge verfertigt

lange

lange aufbehalten werden, denn sie gehen leicht in die Gährung über, werden schimmlicht, verderben und verlieren ihre Kraft. Lieber sollten sie allezeit frisch gemacht werden und zwar nur in solcher Menge, die zum Gebrauch nöthig ist.

No. I.

Electuarium anthelminticum L. B. de Stoerck. — Des Freyherrn von Stoerk Lattwerge wider die Würmer.

℞. Salis polychresti Glaseri — Nimm Glaserisch Polychrestsalz
Pulueris rad. jalappae — pulverisirte Jalappenwurzel
valerianae ana drachmam vnam — Baldrianwurzel von jedem ein Quentchen
Oxymellis squillitici vncias quatuor — Meerzwiebelsaft acht Loth

M. f. Electuarium. D. S. mische es und mache davon aus eine Lattwerge.

Erwachsene täglich viermal ein Loth, jüngere aber ein Quentchen oder ein halb Loth auf einmal nehmen. §. 19.

No. II.

Aliud Electuarium anthelminticum. — Eine andere Lattwerge wider die Würmer

℞. Pulu. seminis cinae e- — Nimm von dem pulverisirten Saa-

lectissimi drachmas duas
pulu. radicis jalappae scrupulos duos
mercurii dulcis rite parati scrupulum semis vel
panaceae mercurialis grana quindecim
Aquae florum cassiae semi drachmam
syrupi rosarum solutivi seu
florum persicorum q. s.
M. f. electuarium.

sirten recht ausgelesenen Wurmsaamen ein halb Loth
von pulverisirter Jalappenwurzel zwey Scrupel
von pulverisirten recht gut zubereiteten versüßten Queckſilber einen halben Scrupel
oder von der mercurialischen Panacee funfzehn Gran
Zimmtblüthenwasser ein halb Quentchen
von eröfnenden Rosensyrup oder
Pfirschblüthensyrup, so viel als nöthig,
und mache daraus eine Lattwerge.

Erwachsenen giebt man nüchtern von dieser Lattwerge ein Quentchen auf einmal alle zwey Stunden, bis sie laxiren, und hält alsdenn damit inne, und Kindern nach Beschaffenheit des Alters ein oder zwey kleine Caffeelöffelvoll alle zwey Stunden nüchtern, bis sie laxiren, da man denn damit inne hält. Siehe §. 19.

Zu den Wurmmitteln gehört auch der Wurmsaamen, semen cinae, der so oft wider die Würmer

mer verordnet wird. Ich gestehe, ich weiß nicht, was ich aus demselben machen soll. Der, den ich gesehen habe, ist entweder an Farbe braungelb oder spielt ins Grüngelbe. Saamen wollen ihn einige gar nicht nennen, denn er wäre nichts anders als die ganzen Blumenköpfchen zerkleinert. Auch ist das Gewächs, davon er seyn soll, noch nicht bestimmt. Sein Geruch und Geschmack hat viel ähnliches mit dem Saamen und Blumen des allerwärts wachsenden Reinfarrens. Da man nun dem Reinfarren eben so wohl eine Kraft wider die Würmer zuschreibt, der Wurmsaamen und der Saamen des Reinfarrens eben so ein grüngelbes Pulver, wie der Wurmsaamen, giebt, und gestossene Reinfarrenblumen nur gelber und leichter sind, als der Wurmsaamen, das einzige Kennzeichen, worin sie vom letztern zu unterscheiden sind, so könnte man, wo man an der wahren Güte des rechten Wurmsaamens zweifelhaft ist, und wo man ihn nie aus der ersten Hand erhält, die Reinfarrenblumen und Saamen statt des Wurmsaamens brauchen. In den Apotheken finden sich zweyerley Arten Wurmsaamen. Die eine ist das semen Zedoariae, die andere semen santonici. Diese ist sehr fein und klein, aber mit kleinen Stengeln und Theilen von Blättern dergestalt vermischt, daß in einer Dose sehr wenig von dem Saamen enthalten ist. Daher hält der Ritter von Linné für gut, statt dieser den Saamen der Feldgertel (abrotanum campestre) sammlen und gebrauchen zu lassen. Dr. Lange erzählt in

seinen

seinen miscellis veritatibus de rebus medicis p. 115. 116. wie er nicht ohne Erstaunen gesehen, daß die Marktschreyer mit einigen Morsellen ganze Wurmnester binnen einigen Stunden mit dem allerglücklichsten Erfolg abgetrieben hätten. Dieses hätte ihn bewogen, dieses vortrefliche Mittel, das geheim gehalten wurde, zu erforschen, aber lange Zeit wäre seine Mühe, die er sich deshalb gegeben, vergeblich gewesen, bis endlich ein Marktschreyer, der wegen seiner Kuren wider die Würmer sehr berühmt war, wegen heftiger Gichtschmerzen, woran er sehr litt, genöthiget war, Hülfe bey ihm zu suchen, die er ihm auch versprach, aber unter der Bedingung, daß er ihm sein berühmtes Wurmmittel entdecken möchte. Dieses that er und dies Mittel bestund in nichts anders als in der Auslesung oder Absonderung der kleinen rundlänglichen Körner, die in dem aus der Apotheke geholten Wurmsaamen mit Spelz und andern pulverichten Staub und Unreinigkeiten vermischt waren, und von demselben geschieden werden mußten. Aus diesen wurden zu einem halben Quentchen mit eben so viel Rhabarber und dazu gethanen Zucker Morsellen oder Rotulen gemacht, welche den mit Würmern behafteten gegeben wurden. Eben derselbe Dr. Lange versichert a. a. O. S. 85. aus wiederholten eignen Erfahrungen, daß die Citronenkerne, zwölf oder funfzehn Stücke derselben, gestoßen und mit acht Loth Kuhmilch und etwas wenigen Zucker gekocht und hernach stark ausgepreßt, ein specifiques Mit-

tel wider die Würmer bey Kindern, besonders wider die Madenwürmer sey, nur müßte solches drei bis vier oder mehrere Tage, bis Würmer mit den Excrementen abgiengen, gebraucht werden.

No. III.

L. B. de Stoerck Electuarium Hydropicum.	Des Freyherrn von Stoerck Lattwerge wider die Wassersucht.
℞. Salis polychresti Glaseri	Nimm pulverisirtes Glaserisches Polychrestsalz
puluueris radicis jalappae ana drachmam vnam	pulverisirte Jalappenwurzel, von jedem ein Quentchen,
conseruae nasturtii aquatici vncias quatuor	Brunnenkreßconserve acht Loth
syrupi fumariae vnciam dimidiam	Erdrauchsyrup ein Loth
M. f. Electuarium. Dosis vncia dimidia pro adulto.	mische es und mache daraus eine Lattwerge, davon ein Erwachsener ein Loth auf einmal nimmt.

No. IV.

Electuaria antifebrilia.	Fieberlattwergen.
a) ℞. Pulu. cort. chinae optimi vnciam vnam semis	Nimm von pulverisirter bester Chinarinde drey Loth radi-

pulu. radicis Zedoariae drachmas duas
florum chamomillae vulgaris drachmas sex
mellis rosarum
roob juniperi ana drachmas tres
roob sambuci q. s.
M. f. Electuarium. Dosis omni bihorio drachma vna vel duae.

von pulverisirter Zittwerwurzel ein halb Loth
von pulverisirten Chamillenblumen sechs Quentchen
Rosenhonig
Wacholdermus von jedem drey Quentchen
Hollundermus, so viel als nöthig ist,
mische es und mache daraus eine Lattwerge, davon ein oder zwey Quentchen alle zwey Stunden zu nehmen.

b) ℞. Pulueris cort. chinae vnciam vnam
syrupi flor. chamomillae q. s.
M. f. Electuarium. Dosis, vt antea.

Nimm pulverisirte Chinarinde zwey Loth und mische dazu
Chamillenblumensyrup, so viel als nöthig ist, daß die Consistenz einer Lattwerge herauskommt. Die Dose ist, wie die vorhergehende.

Man kann auch statt des Chamillensyrups das Hollundermus, Himbeerensyrup, Zimmtsyrup oder Honig nehmen.

c) *L. B. de Stoerck Electuarium febrile.*

Des Freyherrn von Stoerck Fieberlattwerge.

℞. Salis polychresti Glaseri drachmam vnam et dimidiam
pulueris corticis chinae vnciam dimidiam
conseruae nasturtii aquatici vel fumariae vncias quatuor
syrupi cardui benedicti vnciam vnam et dimidiam.
M. f. Electuarium.

Nimm pulverisirtes Glaserisches Polychrestsalz anderthalb Quentchen
pulverisirte Chinarinde ein Loth
Brunnenkresse- oder Erdrauch-Conserve acht Loth
Cardebenedictensyrup drey Loth
mische alles zusammen zu einer Lattwerge.

Diese Lattwerge ist von Erwachsenen zu der Zeit, da kein Fieber vorhanden, nach und nach alle zu nehmen.

d) ℞. Conseruae flor. chamomillae et carduibenedict. ana vnciam vnam
Salis absinthii
cardui benedicti
centaur. min. āā drachmam vnam

Nimm Chamillenblüthenconserve
Cardebenedictenconserve, von jeder zwey Loth,
Wermuthsalz
Cardebenedictensalz
Tausendgüldenkrautsalz, von jedem ein pul-

pulueris cort. chinae drachmas sex
rhabarbari optimi drachmas duas
M.f. Electuarium. Statt der drey angeführten Salze kann man nur eins von ihnen, aber zu drey Quentchen nehmen.

Quentchen pulverisirte Chinarinde sechs Quentchen pulverisirte Rhabarber zwey Quentchen, mische es zusammen zu einer Lattwerge.

c) ℞. Pulu. corticis chinae vnciam vnam
salis armoniaci flaved. flor. chamomillae ana vnciam dimidiam
syrupi corticum aurantiorum q.s.
M. f. Electuarium.

Nimm pulverisirte Chinarinde zwey Loth
pulverisirten Salmiac
pulverisirtes Gelbes der Chamillenblumen, von jedem ein Loth
Pomeranzenschaalensyrup, so viel als nöthig ist,
mische und mache daraus eine Lattwerge.

Man kann blos das Gelbe von Chamillenblumen pulverisirt mit Hollundermus zu einer Lattwerge machen lassen und beym Gebrauch dieser Lattwerge Chamillenblüthenthee gegen die Zeit des Paroxysmus trinken lassen, übrigens ist hierbey dasje-

nige nachzusehen, was vom Salmiac und der Chinarinde S. 41-47. I. B. angeführt worden.

No. V.

Electuarium in asthmate pituitoso et hydrope utile.

Eine in schleimiger Engbrüstigkeit und Wassersucht nützliche Lattwerge.

℞. Conseruae cochleariae vnciam semis
squillae praeparatae drachmam vnam
pulueris anisi stellati drachmas duas
gummi ammoniaci in aceto squillit. soluti drachmam vnam semis
syrupi cochleariae q.s.
M. f. Electuarium ter, etiam saepius de die ad nucis iuglandis magnitudinem ab adulto sumendum.

Nimm Löffelkrautconserve ein Loth
präparirte Meerzwiebel ein Quentchen
pulverisirten Sternanies zwei Quentchen
Ammoniacgummi in Meerzwiebelessig aufgelöset anderthalb Quentchen
Löffelkrautsyrup, soviel als nöthig,
mische es und mache daraus eine Lattwerge, davon ein Erwachsener als eine Welschenuß groß nimmt, des Tages dreyauch mehrmal.

Der schon oft von mir angeführte Herr Doctor Vogler rühmt in seinen Pharmacis quibusdam selectis obseruationibus clinicis comprobatis de-

nuo

nuo editis p. 32. sein Electuarium Viscerale, wie er es nennt, das dieses ist:

℞. Pulu. squillae compositi Stahlii
gummi ammoniaci puri
Tartari tartarisati ana drachmas duas vel loco huius sic dicti salis Friderici semunciam
nitri depurati scrupulos duos
magnesiae nitri optimae semi drachmam
salis ammoniaci purificati scrupulum vnum
sulphuris antimonii aurati vltimae praecipitationis grana sex
Aquae florum cassiae drachmam vnam
Oxymellis simplicis q. s.
M. f. Electuarium.

Nimm Stahls zusammengesetztes Squillepulver
pulverisirtes reines Ammoniacgummi
pulverisirten tartarisirten Weinstein, von jedem zwei Quentchen oder
statt des tartarisirten Weinsteins Friedrichssalz ein Loth
reinen Salpeter zwey Scrupel
von der besten Salpetermagnesie ein halb Quentchen
reinen Salmiac einen Scrupel
güldenen Spiesglasschwefel von dem letzten Niederschlag sechs Gran
Zimmtblüthenwasser ein Quentchen
Meerzwiebelsaft so viel als nöthig
mische es und mache daraus eine Lattwerge,

ganz ungemein als ein in verschiedenen Arten der Wassersucht, so gar in solchen, wo fast keine Hofnung zur Genesung vorhanden, Bauch- und Haut-Wassersucht, Leucophlegmatie, Cacherie, schleimigen Schlagfluß und schleimiger Engbrüstigkeit, wässerigen Geschwulst der Füße und des Hodensacks, Lähmungen, Halbschlag, schlafsüchtigen Zufällen, Verstopfungen des Leibes und des Urins, u. s. w. sehr heilsam und bewährt befundenes Mittel und hat davon täglich dreymal oder alle vier Stunden ein halb Loth oder einen Eßlöffelvoll nehmen lassen. Es hat eine vortreflich resolvirende Kraft, resolviret die zähen schleimigen Säfte, die hier und da stocken, hebt die Verstopfungen der Gefäße und Eingeweide, befördert die Ausleerungen durch den Urin, Stuhlgang, unmerkliche Ausdünstung und Schweiß, und führet durch diese Wege die schädlichen und krankmachenden Materien aus dem Körper weg. Ja so gar in Lähmungen und schlafsüchtigen Zufällen, wo viele innerliche und äußerliche Mittel, Schröpf- und Zieh-Köpfe, Senf- und andere reitzende Umschläge und spanische Fliegenpflaster lange Zeit vergeblich gebraucht worden, hat dieses Mittel seine Heilkräfte vorzüglich wirksam bewiesen, wie Herr D. Vogler versichert. Sein Electuarium dentifricium ist folgendes:

℞. Laccae rubrae globulatae drachmas duas — Nimm rothes Lack in Körnern fein halb Loth

Alu-

aluminis crudi scrupulos quatuor
rad. iridis florentinae bistortae
florum cassiae
myrrhae ana scrupulos duos
mellis despumati q. s.
M. f. Electuarium.

rothen Alaun vier Scrupel
Florentinische Violenwurzel
Natterwurzel
Zimmtblüthen
Myrrhe, von jedem zwey Scrupel
abgeschäumten Honig, so viel als nöthig,
mische es zu einer Latwerge.

No. IV.

Bolus hydragogus de Hautefierk.

Des Herrn von Hautefierk wasserabführender Bissen.

℞. Radicis jalappae drachmam semis
resinae scammonii
Gummiguttae ana grana quatuor
salis absinthii, grana sex
M. f. cum syrupo de rhamno cathartico diu triturando boli Ill. de Hautefierk Formul. medic. p. 39.

Nimm Jalappenwurzel ein halb Quentchen
Scammonienharz
Gummiguttä, von jedem vier Gran
Wermuthsalz sechs Gran
pulverisire und reibe es mit so viel Kreuzbeerensaft, als nöthig ist, lange genug ab und mache daraus drey Bissen, die auf einmal nach und nach zu nehmen.

Dritter Abschnitt.
Von den Salben, Linimenten und Balsamen.

§. 63.
Wie und woraus Salben verfertiget werden.

Salben, vnguenta, sind äußerliche weiche Arzneimittel, die zwischen einem Pflaster und Oel das Mittel halten, und die Dicke oder Consistenz des Honigs oder einer Lattwerge haben, in der Wärme zerfließen und größtentheils aus Oel oder Fett bestehen. Es können also diejenigen Dinge als Ingredienzien zu den Salben genommen werden, welche die erwähnten Eigenschaften haben oder durch Vermischung in gehöriger Menge mit andern erhalten, weich und schlüpfrig sind, in der Wärme zerfließen, nicht hart und rauh sind und bleiben, und sich leicht und gut und gleichförmig unter einander mischen lassen. Von dieser Art sind alle ausgepreßte Oele, alle Arten Fett, Talg, Unschlitt, Schmeer, Schmalz, Mark, Butter und Honig, welche theils erwähnte Eigenschaften haben, theils durch die Wärme und Schmelzung erhalten. Fett, Talg, Butter, Mark sind an und für sich schon Salben, und wenn eins von ihnen zu hart oder zu weich ist, so kann jenes leicht durch Beymischung eines ausgepreßten Oels weich und dieses durch Vermischung mit etwas weni-

wenigen Wachs oder zarten Pulver weniger weich gemacht werden. Oel, Fett, Terpenthin und Wachs und alle diesen ähnliche Ingredienzien geben in gehöriger Menge und Proportion zusammengeschmolzen eine Salbe. Eben so kann auch aus Pech, Wachs, Harzen, Gummiharzen, officinellen Pflastern und Wachspflastern, so wohl aus jedem einzeln alleine, als aus mehrern zusammengenommen, wenn sie geschmolzen und mit einer hinreichenden Menge eines ausgepreßten Oels vermischt werden, Salben gemacht werden. Das Oel setzt man allemal zur Verminderung der Härte und allzugroßen Dicke und Zähigkeit, und das Wachs zur Verminderung einer zu großen Flüßigkeit und Weichheit zu. Kommt Terpenthin zu Salben, so muß dessen Zähigkeit und Dicke durch Beymischung eines Fettes, Oels oder des Gelben vom Ey vermindert werden. Eine Unze Oel giebt mit zwey bis drey Quentchen geschmolzen Wachs vermischt eine gute Salbe.

§. 64.

Fortsetzung des vorhergehenden.

Außer den bereits angeführten Ingredienzien kommen zu den Salben noch andere, als Pulver, Schleime, ausgepreßte Säfte, Dekokte, frische Kräuterblumen, Wurzeln und Saamen, Bleykalke, als Bleyweiß, Mennige und Bleyglätte, Kampher, Quecksilber u. s. w. Einige Salben werden eben so, wie die gekochten Oele bereitet, indem

indem man wohl ausgewaschene Schmelzbutter oder ein ausgepreßtes Oel mit frischen Kräutern, Blumenknospen und Saamen, die aber vorher gequetscht seyn müssen, oder mit ausgepreßten vegetabilischen Säften oder Schleimen so lange kocht, bis alle wäßerige Feuchtigkeit verdampft ist. Man nennt sie daher gekochte Salben. Besser aber würde es allemal seyn, wenn man dieselben in gelinder Wärme digerirte. Wenn nun das Wässerige durch gelindes Kochen weggedampft worden, so wird das übrige ausgedruckt und dazu so viel geschmolzen Wachs, als hierzu nöthig ist, oder Pulver zugemischt. Andere Salben werden ohne Kochen, blos durch anhaltendes Reiben gemacht, wodurch man Fett oder Oel mit wässerigen Theilen oder mit einem flüchtigen alkalischen Spiritus zu vereinigen sucht. Von der ersten Art ist die Rosensalbe, vnguentum rosatum simplex, und die Nutritivsalbe, vnguentum de litargyrio seu nutritum. Jene wird gemacht, indem man sehr weißes Schweinschmeer mit stark riechenden Rosenwasser so oft und so lange abreibet, bis es eine recht schöne weiße Farbe und angenehmen Geruch bekommt, und diese, indem man ein halb Pfund Bleyglätte und anderthalb Loth Bleyweiß mit einem halben Pfund Eßig und einem Pfund Rosenöl in einem bleyernen Mörsel abreibet. Zu den Salben, zu welchen Queckſilber kommt, muß nicht das, womit vermischte und verfälschte, sondern das allerreinste Queckſilber und dieses erst vorher mit dicken Terpenthin so lan-

ge

ge durch einander gerieben werden, bis man keine Queckſilberkügelchen mehr ſehen und unterſcheiden kann, alsdenn miſche man erſt das Schweineſchmeer und die übrigen Ingredienzien dazu.

§. 65.

Was bey der Menge, Unterſchrift und Signatur der Salben zu beobachten iſt.

Man kann von Salben ſo viel machen laſſen, als man will, nur nicht ſo viel, daß ſie durch die Länge der Zeit verderben. Beſſer iſt es, ſie allemal friſch machen zu laſſen, und zwar nur in ſolcher Menge, als die Anzeige und der Gebrauch erfordert. In der Unterſchrift wird die Art der Vermiſchung angezeigt, alſo: *Miſce et dia tritura. Miſce et liqua. Miſce et coque ad debitam conſiſtentiam. M. f. l. a. unguentum.* Miſche und reibe es lange. Miſche und ſchmelze es. Miſche u. koche es zur gehörigen Conſiſtenz. Miſche es und mache daraus nach der Kunſt eine Salbe. Man pflegt auch das Gefäß anzuzeigen, worein die Salbe zu thun, alſo: *D. ad pyxidem.* Thue ſie in eine Büchſe. Die Signatur beſtimmt den Gebrauch der Salben alſo: *S.* Auf Leinwand, Leder, Charpiezu ſtreichen und kalt oder warm oder laulich aufzulegen oder einzureiben.

§. 66.

Wie und woraus die Balſame verfertiget werden.

Es iſt hier die Rede von ſalbenmäßigen Balſamen.

samen. Diese sind entweder stinkende, wie der Schwefelbalsam, oder wohlriechende, oder von einem mehr oder weniger angenehmen oder unangenehmen Geruche, und haben entweder die Consistenz einer Salbe oder sind härter oder dünner und flüßiger als die Salben. Alle Ingredienzien, die man zu diesen Balsamen nimmt, sind entweder von der Beschaffenheit, daß sie die gehörige Consistenz denselben geben und diese heißen das Excipiens, und Excipientia, wenn es nur eins oder mehrere Ingredienzien sind, ingleichen der Körper zum Balsam, corpus pro balsamo, und dieser ist nun entweder nur ein Ingredienz, oder besteht aus mehrern. Excipientia sind Wachs, alle Arten Talg, Schmalz und Schmeer, die schön weiß sind und keinen Geruch haben, Mark, ausgepreßtes Muskatenöl, officinelle Salben, als Pomade, Rosen- und nervenstärkende Salbe, und officinelle Balsame. Aus eben diesen wird auch der Körper zu Balsamen gemacht. So pflegen einige weiß gebleichtes Wachs, bleichgelbes Jungfernwachs oder gewaschenes und gesäubertes Wachs, andere gereinigtes, mit Fleiß und Behutsamkeit ausgeschmolzenes Lammstalg, so insonderheit von den Netzen ist, oder Hirschtalg, und noch andere das ausgepreßte Muskatenöl zum Körper eines Balsams zu nehmen; allein die mit Wachs gemachten Balsame werden in kurzer Zeit sehr fest, hart und steif, und die mit Lammstalg verfertigten Balsame werden leicht stinkend und dauern nicht lange, hingegen die mit ausgepreßten Muskatenöl zubereiteten,

wenn

wenn sie auch gleich in zehn, mehrern oder wenigern Jahren härter werden, können doch allemal gar leicht mit den ihnen zukommenden Oelen weich gemacht und wieder zur gehörigen Balsamconsistenz gebracht werden. Nimmt man zu dem Körper der Balsamen nur ein essentielles Oel, als Nelken- oder Lavendelöl, so wird solches ein einfacher salbenmäßiger Balsam; wo man mehrere als Lavendel- Nelken- Krausemünzenöl, ein zusammengesetzter salbenmäßiger Balsam genennt. Weil nun das ausgepreßte Muskatenöl einen ihm ganz eignen besondern Geruch hat, und gleichwohl die einfachen Balsame nach nichts anders als nach dem Oele, davon sie ihren Nahmen haben, riechen sollen, als z. B. Zimmt- Nelken- Pomeranzen- Lavendelbalsam u. s. w., so pflegt man diesem Oele seinen vorzüglich starken Muskatengeruch zu benehmen und dasselbe dadurch zu allen wohlriechenden einfachen Balsamen fähiger und geschickter zu machen. Dieses erhält man nun am allerbesten mit einem höchstrectificirten Weingeist, da man eine gewisse Portion von reinem und saubern ausgepreßten Muskatenöl zuerst in kleine Stückgen schneidet oder schabet, dieses in einen niedrigen Kolben schüttet, und etlichemal frischen höchstrectificirten Weingeist darüber abziehet, welcher das stark riechende Oel mit übernimmt und zu aromatischen Essenzen und andern Extractionen mit Nutzen gebraucht werden kann. Das zurückbleibende ausgepreßte Oel kann zum Ueberfluß noch mit destillirten gemeinen Wasser in einem Pfännchen gekocht

kocht und dadurch von dem noch übrigen wohlriechenden Oele befreyet, endlich an der Sonne oder anderer gelinden Wärme getrocknet, von einander zertheilet und in einen ganz pülverichten, gar wenig riechenden Zustand und also zu einem allgemeinen Körper der Balsame gebracht werden. Will man nun einfache Balsame machen, z. B. Zimmt- Citronen- Nelkenbalsam u. s. w. so nimmt man von diesem Körper der Balsame so viel, als man will, und vermischt damit Zimmt- Citronen- Nelkenöl u. s. w. und bringt es damit zur gehörigen Balsamconsistenz. Man macht zu dem Ende den Mörsel sammt der Pistille zuerst mit siedenden Wasser so heiß, daß der Körper der Balsame schmelzen kann, wenn er hineingethan wird, alsdenn trocknet und wischt man den Mörsel samt der Pistille wohl ab, thut den Körper der Balsame in den Mörsel und läßt ihn unter gelinden Rühren mit der Pistille zergehen. Ist nun der Mörsel etwas kalt geworden, so tröpfelt man einen Theil von dem essentiellen Oele hinzu, und vermischt solches vermittelst des Rührens mit der Pistille mit dem Körper des Balsams. Nun pflegt man auch diesen Balsamen diejenige natürliche Farbe zu geben, die das Kraut, Blume, Rinde, Gewürze oder dasjenige hat, wovon das essentielle Oel, das zu dem Balsam kommt, destillirt worden, z. B. dem Zimmtbalsam die Farbe der Zimmtrinde, dem Citronenbalsam die gelbe Farbe der Citronenschaalen, dem Nelkenbalsam die röthlich braune der Nelken u. s. w. und

dazu

dazu nimmt man zart pulverisirte Zimmtrinde, das Gelbe von trocknen Citronenschaalen und Nelken zart pulverisirt, und dieses färbende Pulver wird mit dem eßentiellen Oele in den Körper des Balsams eingerieben. Wenn nun bey erfolgter gänzlicher Erkaltung die Consistenz nicht dünne genug, so reibt man von dem essentiellen Oele so viel noch darunter, als nöthig ist. Es ist Schade, daß man das ausgepreßte Muscatenöl seines wohlriechenden kräftigen Oels beraubet, und in einen Körper der Balsame verwandelt, man wird vielmehr einen recht schön und vortreflich riechenden Balsam erhalten, wenn man unter dasselbe blos in einem kalten Mörsel wohlriechende Oele, als Lavendel- Krausemünzen- Majoran- und Nelkenöl u. d. m. in einer gehörigen Proportion, daß keins vor dem andern zu stark hervorriechet, sondern ein angenehmer Geruch herauskommt, oder einen guten Lebensbalsam, wie der Hoffmannische oder Teichmeierische, in einer hinreichenden Menge gleichförmig reibet. Man kann auch die Hälfte Hirschtalg mit dem ausgepreßten Muskatenöl erst unter einander und hernach die angeführten wohlriechenden essentiellen Oele darunter reiben lassen, aber dieser Balsam wird freylich nicht so stark und angenehm riechend, als wenn das ausgepreßte Muskatenöl alleine mit erwähnten essentiellen Oelen durch Reiben vereiniget wird. Zu diesen Balsamen kann man auch noch natürliche Balsame, als den Peruvianischen, Theriac, ingleichen auch Kampher, Ambra, Bisam, Zibeth, Bibergeil u. d. m. beymischen, wenn

man solches für gut und nöthig befindet, und die Patienten diese Dinge vertragen können; sonst läßt man sie weg. Wenn man andere Balsame, dabey man nicht auf den Geruch zu sehen hat, z. E. Wundbalsame verfertigen will, so hat man den kostbaren aus ausgepreßten Muskatenöl gemachten Körper der Balsame gar nicht nöthig, sondern nimmt Talg oder Wachs, läßt solches über gelindem Feuer schmelzen, und läßt ein ausgepreßtes Oel darunter reiben, und hernach Terpenthin und die Pulver dazu mischen. So läßt man bey dem Arcäischen Balsam über gelinden Feuer Terpenthin schmelzen, und nach und nach zart pulverisirtes Gummi Elemi darunter reiben, hernach thut man zu diesem das in einem andern Gefäße unter einander geschmolzene Hirschtalg und Hypericumöl und etwas zart pulverisirten rothen Santel hinzu, und reibt alles wohl unter einander. In der Unterschrift setzt man weiter nichts, als: M. f. l. a. balsamus, mische es und mache daraus nach der Kunst einen Balsam. Was den Gebrauch dieser Balsame anlangt, so werden dieselben gemeiniglich äußerlich bey Wunden und Geschwüren, und an die Nase zu halten und in die Wirbel, Schläfe, Bauch oder einen andern Theil zu reiben, in dem Munde zu halten und darin zergehen zu lassen und langsam hinunter zu schlucken gebraucht. So räth **Schulze** Praelect. in Dispens. Brandenburg. p. 82. in der Windkolik von dem Angelikabalsam so viel als eine Erbse groß oder etwas mehr und in innerlichen Geschwüren und

Quet-

Quetschungen von dem Locatellerbalsam ein halb oder ganzes Loth innerlich einzunehmen.

§. 67.
Was sind Linimente?

Linimente sind dünne oder flüßige Salben und von den gewöhnlichen Salben nur in Ansehung der wenigern Dicke und größern Flüßigkeit unterschieden, doch wird dieser Unterschied nicht allezeit eben so genau beobachtet. Alle diejenigen Dinge, die zu Salben und Balsamen dienen, können zu Linimenten genommen werden, nur muß dieses in solcher Menge und Proportion geschehen, daß eine dünne flüßige Salbe herauskommt. Dergleichen kann also verfertiget werden aus allen ausgepreßten, aufgegossenen und gekochten Oelen, aus allen destillirten Oelen, und durch die Vermischung der ausgepreßten Oele mit destillirten Oelen. Flüchtiger Salmiacspiritus und flüchtiger Hirschhornspiritus geben mit einem ausgepreßten Oele in gehöriger Menge abgerieben, Seifen, in Wasser, in Spiritu und Oelen in gehöriger Menge aufgelöset, gute Linimente, wie man aus den unten anzuführenden Beyspielen sehen wird. Auch Pulver, wenn sie mit vielen flüßigen Wesen sich genau vermischen und vereinigen lassen, wie z. B. die Bleykalke mit ausgepreßten Oelen und der rothe Präcipitat mit Butter oder ausgepreßten Oelen abgerieben geben ein Liniment. Die Unterschrift desselben ist eben so, wie bey den Salben und

Balsamen, nur daß man den Nahmen Liniment dabey setzet, und auch das Gefäß bestimmt, worinn es soll gegeben werden, also: M. f. Linimentum. D. in vitro vel pyxide, mische und mache daraus ein Liniment, das in einem Glase oder Büchse zu geben, und wenn das Liniment flüchtig ist und leicht verdünstet oder verflieget, so wird noch dazu gesetzt, in vitro probe obturando, in einem wohl verstopften oder verschlossenen Glase. Den Gebrauch bestimmt man in der Signatur auf verschiedene Art, entweder so: ist so und so viel in diesen oder jenen Theil zwei- drei- oder viermal warm oder laulich oder mit gewärmter Hand einzureiben, oder der Theil ist erst mit warmen oder durchräucherten Tüchern zu reiben, und hierauf so und so viel einzureiben.

§. 68.

Aeußerlicher Gebrauch der Salben, Linimente und Balsamen.

Die mehresten Salben, wie auch diejenigen Linimente, Balsame und Oele, welche den Salben an Consistenz oder Dicke beynahe oder gänzlich gleich kommen, werden auf Plumaceaux und Bourdonets gestrichen und damit in die Wunden, Geschwüre und Fisteln gelegt, oder sie können auch wie Pflaster auf ein Stück Leinwand gestrichen werden. Einige Balsame, Linimente und Oele, welche an Flüßigkeit den Essenzen mehr oder weniger gleich seyn, werden wie die Essenzen in die Wunden, Geschwüre, und Fisteln also gebracht

bracht, daß man die Bourdonets und Plumeceaux entweder nur damit befeuchtet oder auch die Wunde, das Geschwür und Fistel ganz oder nur zum Theil damit vollfüllt oder einspritzt. Diejenigen Linimente, Salben und Balsame aber, welche sehr flüssig sind oder flüssig gemacht werden, kann man gleich aus freyer Hand in die Wunden, Geschwüre und Fisteln eingießen oder einfließen lassen, andere aber, die nicht gar zu flüßig sind, können mit einem Spatel eingestrichen und außer Wunden und Geschwüren in festweichen Stellen mit den Fingern eingerieben werden. Wenn man Oele, Linimente, Balsame und Salben in die Haut blos einreiben will, so darf man nur die Hand, mit welcher man einreibt, über ein Kohlfeuer halten, und hernach über die eingeriebene Stelle ein Stückchen Wachsleinwand, Taffent, Papier oder Leder mit Wachs oder Pflaster bestrichen überlegen, damit die Beschmierung der Wäsche und Kleider verhütet, das Oel, Balsam, Salbe und Liniment nicht von solchen abgewischt oder vielmehr wieder eingezogen werde. Allein, wenn die Einreibung an Stellen geschehen, wo dergleichen Vorsicht nicht nöthig ist, so kann nur ein Stück Leinwand umgeschlagen werden, und wie es vornemlich darauf ankommt, daß der Theil, wo die Einreibung der Salbe geschieht, erweicht oder gestärkt werden soll, so kann man so lange als die Einreibung von Zeit zu Zeit fortgesetzt wird, das eine Stück Leinwand immerfort dazu brauchen, es werde auch so fett, als es immer wol-

le; denn auf solche Art wird es eben dadurch zugleich um so viel hülfreicher.

Vnguenta contra scabiem. Krätzsalben.

No. I.

Werlhofii vnguentum ad scabiem. Werlhofs Krätzsalbe.

℞. Vnguenti pomati vnciam vnam
mercurii praecipitati albi drachmam vnam
M. f. Vnguentum.

Nimm Pomade zwei Loth
weißen Queckſilberniederſchlag ein Quentchen
miſche es und mache daraus eine Salbe.

Von dieſer Salbe ſchreibt Werlhof in Commerc. literar. Norimb. 1735. p. 101 ſq. daß ſie niemals nicht die geringſte Salivation errege, auch die Krätze nicht zurücktreibe, ſondern vielmehr ſtärker im Anfange heraustreibe, hernach aber nach einer oder zwey Wochen heile, ſie muß aber auch, wenn gleich die Krätze äußerlich geheilt zu ſeyn ſcheinet, noch eine zeitlang fortgebraucht werden. Alle Abende wird von ihr einer Haſelnuß groß in die Gelenke lau warm oder am Feuer eingerieben, Reinlichkeit beobachtet, alles wollene Zeug vermieden, und Hemden und Kleider öfters verändert, auch dabey innerliche dienliche Mittel und bisweilen ein blutreinigendes Laxiermittel gebraucht. Klein *) hat dieſe jetzt beſchriebene Kur-

*) Select. medicaminum rational. 1760. p. 318.

Kurart der Krätze bey sehr vielen krätzigen Soldaten, die in seiner Gegend in Winterquartieren lagen, richtig und bewährt gefunden, daneben aber auch zugleich einen blutreinigenden Trank mit rohen Spiesglas, den er am angeführten Ort S. 50. beschrieben, Clauders Rußessenz oder pulverisirten Ruß, Kampher, bloßen reinen Schwefel und eine gute Spiesglastinktur oder Weinsteinsalztinktur brauchen lassen. Zeller's Salbe wider die Krätze, welche diese ist:

No. II.

℞. Vnguenti rosati vncias tres
mercurii praecipitati albi vnciam dimidiam
M. f. vnguentum.

Nimm Rosensalbe sechs Loth
weißen Queckſilberniederschlag ein Loth,
mische es und mache daraus eine Salbe.

ist von Werlhofs Salbe nur in dem Zusatz, welcher hier Rosensalbe, bey jener aber Pomade ist, und daß sie ein Quentchen mehr Queckſilberniederschlag enthält, unterschieden. Es ist auch das vnguentum Aesculapii, welches Zapata in *Mirab. med. chym.* wider garstige Geschwüre beschreibet und dieses ist:

℞. Linimenti ex cera et oleo olivarum libram semissem
mercurii praecipitati albi subtilissime triti vnciam dimidiam.

Nimm von einem aus Wachs und Baumöl gemachten Liniment ein halb Pfund
von höchstzartpulverisirten weißen Queck-

Misce exactissime. silberpräcipitat ein Loth
und mische es aufs genaueste unter einander.

nicht viel von ihr verschieden.

Dr. Lange *) versichert aus eigner vielfacher Erfahrung, daß Werlhofs Krätzsalbe durch Zusatz des zerflossenen Weinsteinöls, wenn solches recht wohl mit ihr vermischt wurde, sehr verbessert würde und auf diese Weise in der feuchten Krätze, Grind und unreinen Geschwüren vorzüglich gute Dienste gethan hätte. Mit der verbesserten Werlhofischen Krätzsalbe kommt folgende überein, nur daß sie mehr Queckssilberniederschlag enthält als jene.

No. III.

℞. Vnguenti pomati vnciam vnam — Nimm Pomade zwei Loth
mercurii praecipitati rubri drachmam vnam — rothen Queckssilberniederschlag ein Quentchen
mercurii praecipitati albi drachmam dimidiam. — weißen Queckssilberniederschlag ein halb Quentchen,
olei tart. per deliqu. guttas quindecim. — zerflossenes Weinsteinöl 15 Tropfen,
M. f. vnguentum. — mische es und mache daraus eine Salbe.

Diese Salbe vertreibt den Grind und die Krätze unvergleichlich. Man reibt, damit die krätzigen und grindigen Stellen und, wenn man heute einen Fleck damit gerieben, so reibt man morgen einen

*) Miscell. veritat. de rebus medicis. p. 6.

nen andern damit. Das geriebene dörret hernach und fällt wie Schuppen ab.

No. IV.

Ein sehr großer Nutzen, den man der Auflösung des Queckſilbers in Salpeterſäure nicht absprechen kann, beſteht darinnen, daß man mit derſelben eine Pomade oder Salbe macht, welche die Krätze auf eine bewundernswürdige und gute Art heilet. Sie wird aus vier Loth Queckſilber bereitet, welches in einer hinlänglichen Menge Salpetergeiſt aufgelöſet und hierauf durch das Reiben in einem Mörſel mit zwei Pfund Schweineſchmeer vollkommen vermiſcht worden. Dieſe Queckſilberauflöſung wirkt mächtig in das Schmeer, mit welchem ſie ſich verbindet, ſelbigem auch weit mehr Feſtigkeit giebt und ihrerſeits beträchtlich durch ſolches gemildert wird. Aus allen dieſen entſteht eine gelbe oder citronfärbige Pomade, womit man die mit der Krätze behafteten Oerter beſtreicht. Die Krätze vergehet davon in ſehr kurzer Zeit. Dieſe Krätzſalbe ſchreibt ſich aus dem Hotel de Dieu zu Paris her, woſelbſt ſelbige bereitet wird, um ſie den Geneſenden zu geben. Sie heilen ſich vermittelſt derſelben ſehr geſchwind von der Krätze, welche alle, die ſich in dieſem Hauſe aufhalten, bekommen. Die Vorſchrift zu dieſer Salbe iſt in der letztern Ausgabe des Pariſer Apothekerbuchs zu finden. Sie iſt die ſo genannte gelbe Salbe wider die Krätze (vnguentum citrinum) neues verbeſſertes Diſpenſ. Th. II. S. 920.

No. V.

Iasseri vnguentum contra scabiem.	Die Jaßersche Krätzsalbe.
℞. vitrioli albi flor. sulphuris pulu. baccar. lauri ana olei lini seu olivarum q. s.	Nimm weißen Vitriol Schwefelblumen pulverisirte Lorberbeeren, von jedem gleichviel, Lein- oder Baumöl, so viel als nöthig,
M. f. vnguentum fluidum.	mische es und mache daraus eine flüßige Salbe.

In dem letzten Kriege 1778. bis zu Ende desselben 1779. stand das Regiment, dabey Herr Jasser Regimentschirurgus war, die ganze Zeit in den Gebirgen der Grafschaft Glaz, und war der rauhesten Witterung ausgesetzt. Krankheiten äusserten sich bey allen dort stehenden Regimentern und Bataillons, und es waren meistens anfänglich faule Dysenterien und zuletzt Faulfieber. Bey seinem Regimente bekamen seine Leute sehr die Krätze, so, daß er 260 Krätzige hatte. Um nicht eine völlige Ansteckung im Regimente sich verbreiten zu lassen und auch diese Leute von den andern Kranken, die in den Glazer Feldlazarethen lagen, abzusondern, bekam das Regiment für seine Kranken so viel Raum, daß er die Krätzigen gehörig unterbringen, und auch selbst besorgen konnte. Er hatte

*) Dessen Bemerkung in Schmuckers vermischten chirurgischen Schriften 3. Bande S. 169 u f.

hatte die größte Aufsicht auf diese Leute, sie durften nicht essen oder trinken, was ihnen nachtheilig hätte seyn können, und er verordnete ihnen die besten antiscorbutischen Mittel, wodurch er sonst seine Krätzigen mit dem besten Erfolg hergestellt hatte. Hier hielt es nun sehr hart; man schickte ihm vom Regiment mehr Krätzige, als er Gesunde zu demselben zurücksenden konnte. Seine Wirthin war die Wittwe eines Adeptus, die zuweilen des Abends zu ihm kam, und da sie ihn einstmals verdrüßlich fand, fragte sie ihn nach der Ursache seines Kummers; er sagte ihr frey heraus, daß er so viele Krätzige hätte, daß täglich mehr dazu kämen, und daß er keine Gesunden wieder zurückschicken könnte. Hierauf erzählte sie ihm, daß sie eine Salbe, ein sicheres Mittel, von ihrem verstorbenen Manne hätte, diese Krankheit geschwinde und sicher zu heilen. Er hätte von den in der Garnison zu Glaz liegenden zwei Regimentern etliche Hundert mit dem glücklichsten Erfolg wiederhergestellt, und sie wollte ihm die Composition von dieser Salbe geben, womit man Morgens und Abends eine Haselnuß groß in die flachen Hände einreiben müsse, weiter aber nichts brauchen dürfte, sondern, daß die Krätze darnach stark zum Vorschein käme, ein heftiges Jucken der Haut verursachte und alsdenn abtrocknete, welches in Zeit von zehn bis zwölf Tagen erfolgen würde, die venerische Krätze ausgenommen, welche mit dem Mercurio behandelt werden müßte. Herr Jasser fieng den Gebrauch dieser Salbe den

folgenden Tag an. Es muste sich jeder Krätzige des Morgens und Abends einer Haselnuß groß davon in die flachen Hände reiben, und damit alles in gehöriger Ordnung geschähe, so musten Feldscheerer und andere darüber gesetzte Personen die Aufsicht übernehmen. Zu mehrerer Vorsicht ließ Herr Jasser den Kranken noch alle Abende folgendes puluis purificans nehmen.

℞. flor. sulphuris	Nimm Schwefelblumen
antimonii crudi	rohes Spiesglas
nitri depur.	gereinigten Salpeter
rad. irid. Flor. ana	Florentinische Veilchenwurzel von jedem sechs Gran,
grana sex	
M. f. puluis.	mische es und mache daraus ein Pulver.

Mit dieser Methode war Herr Jasser so glücklich, alle seine Krätzigen bald und sicher zu heilen und zum Regimente nach ihren Kantonirungsquartieren abzuschicken. Ein gewisser Beweiß, daß diese Methode die Krätze zu heilen keine schädlichen Folgen nach sich ziehe, ist dieser, daß alle Genesende von der Krätze gesund und wohl nach Westpreussen in die Garnison und zu den ihrigen gekommen, ohne das geringste Recidiv oder andere Zufälle, die durch eine zurückgetriebene Krätze zu entstehen pflegen, zu bekommen. Herr Jasser hatte sonst beständig eine Anzahl Krätzige unter seinem Regimente, weil die polnischen Rekruten sehr damit be-

behaftet sind. Er gebrauchte Anfangs nichts als Laxiermittel und Bäder, alsdenn die vorher erwähnte Salbe und Pulver und dadurch hat er alle mit dem besten Erfolg geheilet, bey den mehresten trocknete sie in zehn bis vierzehn Tagen ab. In den ersten Tagen, wenn die Salbe in den Händen eingerieben ward, kommt die Krätze unter starken Jucken und vorzüglich auf den Armen zum Vorschein, nach vierzehn Tagen aber ist alles vorbey. Auch in der chronischen Krätze thut sie ungemein gut. Ein Landchirurgus, auf dem Gute der Burggrafen Dohna in Schlesien, zog Herrn Jasser wegen eines Kindes, so eine flechtenartige Krätze über den ganzen Körper seit neun Monaten hatte, zu Rathe. Bey diesem Kinde hatte man auf Kosten des Grafens keinen Fleiß gespart, sondern die nöthigen Mittel wurden von dem Herrn Doktor Zeitzel hinlänglich verordnet, bey dem allen aber wollte der Ausschlag das Kind nicht verlassen. Herr Jasser schlug den Gebrauch der erwähnten Salbe und Pulvers vor, und in Zeit von zwei Monaten ist das Kind vollkommen hergestellt worden. Noch vor kurzer Zeit bekam Herr Jasser aus dem Kanton einen beurlaubten Kranken, der sich die Krätze dorten hatte wollen durch Einschmieren heilen, und die Bauch- und Hautwassersucht von zurückgetriebener Krätze hatte. Bey diesem Kranken wollte die Krätze nicht wieder zum Vorschein kommen, ob ihm gleich Herr Jasser Mittel dagegen gegeben hatte. Da er nun den Effekt von erwähnter Salbe gesehn hatte, daß nach wie-

wiederholten Einreiben in die Hände der Ausschlag stark zum Vorschein kam, so wagte er es und ließ dem Patienten Morgens und Abends die Salbe in die Hände einreiben, wornach zu seiner größten Verwunderung und Vergnügen bey dem Kranken die Krätze den vierten Tag stark hervorkam, die Haut- und Bauchwassersucht sich verlor und alle Absonderungen und Ausleerungen gehörig von statten giengen. Der Ausschlag verlor sich durch Abtrocknung, so wie auch das Jucken der Haut, und der Patient wurde völlig hergestellt. Der berühmte Pringle *) brauchte zur Heilung der Krätze auch nichts anders als diese Salbe:

No. VI.

℞. Sulphuris puri vnciam vnam	Nimm reinen Schwefel zwei Loth
rad. hellebori albi in pulverem subtilissimum contritae drachmas duas	höchstzartpulverisirte weiße Nießwurzel ein halb Loth
axungiae porcinae vncias duas et dimidiam	Schweineschmalz fünf Loth
M. f. vnguentum.	mische es und mache daraus eine Salbe.

Die weiße Nießwurzel machte die Salbe kräftiger als der rohe Salmiac, welchen er, wenn jene Wurzel nicht

*) Beobachtungen über die Krankheiten der Armee nach der neuesten Ausgabe übersetzt von Dr. Brand. S. 407.

nicht zu haben war, an statt ihrer zusetzte. Diese hier verschriebene Quantität diente zu vier Salbungen und der Kranke wurde alle Abende damit gerieben. Um aber allen üblen Folgen vorzubeugen, die hätten entstehen können, wenn man zu viele Poros und Gefäsgen der Haut auf einmal verstopft hätte, pflegte Pringle nur den vierten Theil des Körpers zur Zeit salben zu lassen. Man sagt, daß etliche diese Krankheit blos durch die Salbung der Beine heilen; diese Methode hat aber Pringle niemals versucht, weil er glaubte, das Mittel würde kräftiger seyn, wenn es mehr ausgebreitet würde. Obgleich die Krätze durch die obige Quantität der Salbe vertrieben werden kann, so ist es doch rathsam, das Mittel zu wiederholen und die am meisten angegriffenen Theile noch einige Abende zu reiben, bis eine zweite oder dritte Quantität verbraucht ist. In etlichen schlimmen Fällen ist man genöthiget, mit Salbung des ganzen Körpers viele Abende hintereinander fortzufahren und auch zugleich innerlich Schwefel zu geben; nicht in der Absicht, das Geblüt zu reinigen, sondern die Dämpfe desto gewisser durch die Haut auszubreiten. Da diese Dämpfe das Geblüt erhitzen können zu einer Zeit, wenn die Ausdünstung durch die Salbe so sehr gehemmt seyn kann, so ist es nöthig, daß der Kranke die ganze Kur hindurch eine kühle Diät beobachte und sich für Erkältung hüte. Wenn er vollblütig oder etwas fieberhaft ist, muß ihm Blut weggelassen werden und vor und bey dem Salben ist ein Laxiermittel

zu

zu geben nöthig. Das ist **Pringle's** Kurart der Krätze und eben derselben hat sich auch der Generalchirurgus **Schmucker** bey allen Krätzigen bedient, bis Herrn **Jassers** Behandlung der Krätze bekannt wurde. Bey derselben werden blos die Hände eingeschmiert. Dieses ist von eben dem Nutzen und hat noch den vorzüglichen Vortheil, daß nicht alle Theile des Körpers dürfen eingerieben, folglich die Schweißlöcher und Gefäsgen der Haut weniger verstopft werden. **Schmucker** hat die Probe an einigen seiner Patienten die Krätze nach der Kurart des Herrn **Jassers** zu heilen gemacht und ist von der guten Wirkung derselben vollkommen überzeugt worden. Sein Freund und College, der Herr Generalchirurgus **Theden**, dem er diese Methode mitgetheilt und der das ganze Artilleriecorps zu versehen hat, ist bey mehr den vierzig Krätzigen mit dieser Methode in baldiger Heilung derselben glücklich gewesen und behält dieselbe noch bey. Es sind noch viele Regimentsfeldscheerer, die **Schmucker**, einen Versuch mit dieser Salbe zu machen, ersucht hat, und die ihm alle versichert haben, daß sie ihre Kranken bald damit hergestellt hätten. Er erzählte dem Königl. Preuß. Leibmedikus, Herrn Doktor **Roloff**, daß er so viele gute Beyspiele von dem glücklichen Erfolge vorerwähnter Methode hätte. Derselbe ließ hierauf in dem Wayfenhause einen Versuch damit anstellen, und man hat daselbst ebenfalls eine erwünschte Wirkung davon gesehen. Nach allen eingezogenen Nachrichten ist die in veteirteste Krä-

tze

tze längstens in vier Wochen dadurch geheilt worden.

Fortsetzung der Beobachtungen von der Wirksamkeit der Jaßerschen Krätzsalbe und Verbesserung derselben.

Der Herr Bergrath **Buchholz** in Weimar *) hat seit der ersten Ausgabe des Buchs über die Kinderkrankheiten von dem seel. Ritter **Rosen von Rosenstein** bey der Kur der Krätze genau nach der Vorschrift desselben den Schwefel angewendet und gefunden, daß er bald in kürzerer bald in längerer Zeit mit der Kur dieser häßlichen und ekelhaften Krankheit zu Stande gekommen. Sehr hat sich derselbe gefreuet, endlich ein zuverlässiges Mittel gefunden zu haben, zumal, da er nicht lange hernach Arzt des Weimarischen Waysenhauses wurde, wo fast keine Person, selbst der Informator desselben nicht ohne Krätze war. Hier gab Herr Bergrath **Bucholtz**, nach Beschaffenheit des Alters und der Constitution und ohne sich darum zu bekümmern, ob die Krätze von kleinen Würmern in der Haut herrühre oder nicht, nach **Rosensteins** Vorschrift fein zerstoßene und durchgesiebte Schwefelblumen von zwei bis zehn Gran und drüber zwei bis dreimal des Tages acht bis vierzehn

*) Neues Magazin 6. Bandes 3tes Stück S. 217.

zehn Tage innerlich einzunehmen und ließ hernach in die Gelenke früh und Abends die Schwefelsalbe einreiben und zwar mit der Vorsicht, daß der innerliche Gebrauch der Schwefelblumen daneben fortgesetzt wurde. Mit dieser Kurart war er so lange zufrieden, bis ihm der dritte Band der Schmuckerischen vermischten chirurgischen Schriften in die Hände fiel, wo er fand, daß eine Salbe wider die Krätze aus Schwefelblumen, weißen Vitriol, Lorbeern und Leinöl als unfehlbar wider dieses Uebel empfohlen wurde. Der Verfasser dieses Aufsatzes, der Herr Regimentschirurgus Jasser, hatte dabey noch anderer Gewährsmänner, als des Herrn Schmuckers, Theden und Roloffs erwähnt, wodurch er denn bewogen wurde, diese Salbe bey der ersten vorkommenden Gelegenheit anzuwenden. Das Pulver, welches Herr Jasser daneben brauchen ließ und das aus gleichen Theilen Spiesglas, Schwefelblumen Salpeter und gestoßener Violenwurzel in so geringem Gewicht neben dem Gebrauch der Salbe zu geben empfohlen wurde, hielt er nicht der Mühe werth. Nicht lange hernach traf er in dem Weimarischen Waisenhause fünf Kinder an, welche die Krätze hatten. Er verschrieb ihnen die obgedachte Salbe, jedoch mit der Abänderung, daß er die überflüßigen gestoßenen Lorbeeren wegließ und an deren Stelle das nämliche Gewicht vom Lorbeeröle der Salbe beymischte. Er befahl dem Waisenvater, dafür zu sorgen, daß jedem Kinde alle Abende eine Schminkbohne groß von dieser Salbe

in

in die hohle Hand eingerieben, darauf die Hände mit alten flanellenen oder leinenen Lappen zugebunden und sie also zu Bette gehen mußten. Hierzu verordnete er, daß diese Kinder sich des Morgens die Hände mit venedischer Seife abwaschen und an ein besonderes Handtuch abtrocknen mußten. Nach vierzehn Tagen hatte er das Vergnügen, diese fünf Kinder gänzlich von der Krätze befreyet zu sehen, und auf den Händen fand man wenig Spuren einer dagewesenen Krätze. Da er hierbey gar nichts Innerliches von Arzneien gebraucht hatte, so siehet wohl jeder leicht ein, daß diese Salbe eine der kräftigsten Mittel wider die Krätze ist, und daß man dabey der innerlichen Mittel, besonders bey Kindern, *welche nicht gerne Arznei nehmen, entbehren kann*, worauf doch so viele Aerzte und selbst **Rosenstein** dringen und wähnen: man müsse bey jedem Gebrauche einer Salbe fleißig innerlich Schwefel geben, damit die Krätze nicht zurückschlage. Ein noch auffallender Beyspiel von der großen und gewissen Wirksamkeit dieser Schwefelsalbe mit dem weißen Vitriol hat Herr Bergrath **Buchholtz** noch im verwichnen November 1783. an einer ganzen jüdischen Familie erfahren. Die Judenfrau und vier ihrer kleinen Kinder bekamen durch Ansteckung von einer Kindermagd die Krätze, und Herr Bergrath **Buchholtz** konnte bey der unter den mehresten Juden gewöhnlichen Unreinigkeit der Mutter, zumal da keinem von den vier Kindern nicht das mindeste von einer Arznei beyzubringen war, we-

nig tröstliches von einer Kur bey ohnehin herannahendem Winter versprechen. Die Jüdin nahm täglich dreymal von einem Schwefelpulver aus zwei Theilen Schwefelblumen und einem Theil Zucker und pulverisirten Krebsaugen, jedesmal einen Theeloffelvoll ein und salbte sich alle Abende mit der vorhererwähnten Schwefelsalbe. Jedem Kinde wurde von dieser Salbe alle Abende einer Erbse groß in die hohle Hand eingerieben und der Mutter einer kleinen Haselnuß groß. Den Kindern konnte man nicht das geringste von einer Arznei beybringen. Alle Morgen mußten sie sich mit venedischer Seife waschen. Dieses wurde also drei Wochen lang fortgesetzt, und Herr Bergrath Buchholtz sah mit Vergnügen, daß diese fünf Krätzigen auf diese Art geheilt wurden, ohne daß die übrigen von der Familie angesteckt worden wären. Sie sind alle sämtlich noch bis dato von der Krätze befreyet und zwar ohne dem mindesten übeln oder nachtheiligen Zufall, den eine zurückgetriebene Krätze hervorbringet, erfahren zu haben. Diese Salbe gehört in allem Betracht unter die vorzüglichsten Entdeckungen in der Arzneikunde, da bisher keine Mittel diese ekelhafte Krankheit so geschwind, so ohne viele und große Vorbereitungen, und dabey so sicher, so ohne alle üble Folgen heilte, als dieses. An einem Orte, wo sehr viele wandernde Handwerker, aus fast allen Theilen Deutschlands zusammen kommen, die auf ihren Reisen durch nicht zu verhütende Gemeinschaft mit Unreinen sehr leicht angesteckt werden und dann

ihre

ihre Krankheit sehr leicht auf die mit ihnen arbeitenden, mit ihnen in einem Bette liegenden, gemeinschaftlicher Handtücher u. s. w. sich bedienende Nebengesellen, auch wohl auf die Familie des Meisters, bey dem sie in Arbeit sind, fortpflanzen, ist kein Monat verflossen, wo nicht der Herr Professor Ackermann *) zu der Zeit, da er an diesem Orte war, von mit der Krätze behafteten angegangen worden, die er, ehe Jassers Krätzsalbe bekannt wurde, nach Pringle's und Rosenstein's Methode immer mit gutem Glück behandelte, ob er wohl selten vor einem, auch wohl zwei Monaten die Kur endigen konnte. Dabey hatte diese Methode das Unangenehme, daß die Kranken, so lange sie noch Krätzausschläge hatten, Gesunde immer noch ansteckten, und daß überhaupt, da die Gemeinschaft zwischen Angesteckten und Gesunden bey Handwerksleuten, wo eins dem andern in die Hände arbeitet, nicht verhütet werden, da auch bey solchen Leuten, des Mangels wegen, nicht immer auf völlige und nothwendige Reinlichkeit gedrungen werden kann, die Kur langsam erfolgte, und Kranke, die man fast für geheilt hielt, oft von neuem von dem wieder, vielleicht durch eine Ansteckung erregten Uebel befallen wurden. Bey seiner großen, und, wie er glaubt,

*) Fortsetzung der Beobachtungen über verschiedene einzelne Gegenstände der ausübenden Arzneiwissenschaft in dem zweiten Stücke des achten Bandes des neuen Magazins für Aerzte. S. 145 u. f.

zu unsern Zeiten jedem Arzt nothwendigen Bedenklichkeit, neue Mittel zu brauchen, die sehr oft das nicht leisten, was von ihnen gerühmt wird, entschloß er sich doch sogleich, die Jasserische Krätzsalbe, so bald sie bekannt wurde, zu brauchen und ließ sie, da sich eben Gelegenheit darbot, bey einer Familie anwenden, in welcher sechs mit der Krätze behaftete Kinder waren, die schon insgesamt die lange Behandlung eines Wundarztes in allem Betracht ermüdet hatte. Alles wurde genau nach der Vorschrift angeordnet und gebraucht, und der Erfolg war in allem Betracht völlig so, wie ihn Herr Jasser und der Herr Generalchirurgus Schmucker beschrieben haben. Der Ausschlag verlor sich in kurzer Zeit sichtbarlich und verschwand in kurzem ganz und gar. Indeß wich er weit schlimmer bey einem Kinde aus dieser Familie, einem jungen, sehr lebhaften, flüchtigen Mädchen, welches mit andern Kindern die Kur anfieng, aber besonders bey etwas mangelnder Aufsicht nicht dahin gebracht werden konnte, daß es in Rücksicht auf den Gebrauch der Salbe und des reinigenden Pulvers anhaltend aufmerksam gewesen wäre. Bey dem wiederholten, ausgesetzten, wieder angefangenen und wieder vernachläßigten Gebrauch der Salbe und des Pulvers verlor sich zwar allmählig, aber weit langsamer, als bey den andern, der Ausschlag; es blieb aber eine beträchtliche Rauhigkeit der Haut an den Händen zurück, mit kleinen, wässerichte Feuchtigkeit durchlassenden unschmerzhaften Rissen, und an den

Unter-

Unterschenkeln stunden einige kleine von Krätzblasen entstandene Geschwüre hartnäckig. Dabey steckte dieses Mädchen, welches in unaufhörlicher Gemeinschaft mit der geheilten Familie und mit andern Kindern in solchen Verhältnissen lebte, daß es seine Krankheit, wenn sie ansteckend gewesen wäre, gewiß auf andre fortgepflanzt haben würde, davon keins an, so, daß also das Mittel bey dieser Kranken den dem Krätzgifte eigenthümlichen Charakter der Ansteckung ausgetilgt, die Hautkrankheit aber nicht geheilt oder vielmehr veranlaßt hatte, daß die Krätze in eine andere Hautkrankheit übergegangen war. Herr Professor Ackermann ließ diese Kranke anfänglich mit nachdrücklicher Aufmerksamkeit nach der Jasserschen Methode fortbehandeln, glaubend, daß die Krankheit noch von dem entkräfteten, aber nicht ganz ausgerotteten Krätzgift abhieng: aber seine Methode hatte den Erfolg, den sie haben mußte, das Uebel blieb wie es war. Nach einer langwierigen Kur genas endlich dieses Mädchen auf den Gebrauch erweichender, geschmeidigmachender Bäder und den innerlichen Gebrauch des mit Milch stark vermischten Absudes von der Klettenwurzel und den grünen Stielen des Bittersüßes. Daß sich bey Färbern die Krätze auf eine andere Art als bey andern Menschen öfters zeige, ist schon von den Beobachtern ofters bemerkt worden. Sie zeigt sich, statt daß sie bey andern an Händen am sichtbarsten ist, bey den Färbern an diesen wenig und meistens nicht durch die dieser Krankheit eignen Blasen, son-

dern durch eine Rauheit und Ungleichheit der Haut und durch Risse in derselben, dagegen ist der übrige Körper voll von Blasen und bey allen krätzigen Färbern, die Herr Professor Ackermann gesehen, waren die Unterschenkel und Füße weit mehr mit Krätzausschlägen besetzt, als der übrige Körper, welches auch aus den häufigen Stehen dieser Künstler, aus der feuchten Kälte und Nässe, denen die Unterschenkel bey ihnen am meisten ausgesetzt sind, zu erklären ist, so wie die besondere Form der Krankheit an den Händen von den zusammenziehenden dichtmachenden Farbematerien, die sie behandeln, herrührt. Bey diesen muß die Methode des Herrn Jassers mit einiger Abänderung angewendet werden. Theils läßt es sich nicht vermuthen, daß die Salbe sehr wirksam seyn werde, wenn sie in die Hände eines solchen Kranken eingerieben wird, wo sich die Krankheit an den Händen am wenigsten zeigt, theils ist es auch unthunlich, Vitriol, Schwefel und Fett in die Hände einzureiben, wodurch leicht der zu färbende oder gefärbte Zeug, mit dem sie umgehen, befleckt werden könnte. Herr Professor Ackermann hat bey einem Kranken, der dieses Geschäfte trieb, die Salbe keck in die Fußsolen einreiben lassen und die Kur erfolgte so ziemlich, wie er bemerkt hatte, daß sie auch bey andern erfolgte. Es hat zuweilen seinen wirklichen Nutzen, zum Orte der Salbe statt der Hände die Fußsolen zu wählen. Flüchtige Kinder, über die man nicht ganz beständige Aufsicht haben kann, wischen die Salbe, so bald man

sie

sie ihnen an die Hände geschmiert hat, wieder ab, wodurch wenigstens ein beträchtlicher Theil von der Wirksamkeit dem Mittel entzogen und die Kur verlängert wird. Viele vertragen nicht, daß man ihnen die Hände zubinde, um die Salbe recht eindringen und wirken zu lassen, und der Gestank der Salbe, des Schwefels und besonders des vielen ganz unerträglichen Lorbeerenpulvers ist kein geringfügiger Grund, besonders bey zärtlichen mit vielen in Verbindung stehenden Menschen, einen andern Ort für die Salbe zu wählen, wo sie ebenfalls leicht eindringet und ihr Verwischen und Gestank verhütet wird. Herr Professor Ackermann hat in allen diesen Fällen mehrmalen die Fußsolen zum einzigen Orte, in den die Salbe eingerieben wurde, gewählt, und nicht gesehen, daß die Heilung viel langsamer oder ungewisser erfolgt wäre. Denn gesetzt auch, daß die Zahl der einsaugenden Gefäße in den Füßen kleiner als in den Händen ist, und daß die Dicke der Haut auf den Fußsolen dem Eindringen der Salbe ein etwas größeres Hinderniß als an den Händen, entgegengesetzet, welches letztere Hinderniß aber bey Personen, die sich mit ihrer Händearbeit nähren, die ebenfalls eine sehr dicke hörnichte Haut in den Händen haben, in den Händen fast noch größer ist, indem die Füße von der Ferse an bis zum Ballen fast bey jedem Menschen mit einer sehr empfindlichen, fast keinen Kitzel vertragenden Haut überzogen sind, so wirkt auf der andern Seite die beständige Wärme, in der die Füße durch die Kleidung erhalten werden können,

sehr viel zur Beförderung der Thätigkeit der einsaugenden Gefäße und zum tiefen bessern Eindringen der Salbe. Herr Professor Ackermann hat mehrmalen gesehen, daß bey dem Einreiben der Salbe in die Hände der ganze Körper von den Krätzausschlägen bald genug frey wurde, daß aber die Blatern an den Unterschenkeln hartnäckig stehen blieben. Dies läßt sich wohl kaum anders als von der Entfernung des Orts, an dem das Mittel angebracht wird, von der mit dem Mittel zu heilenden Stelle erklären, welche Ursache zu den übrigen die Heilung aller Hautkrankheiten an den Füßen schwermachenden wenigstens mitwirkt. Herr Professor Ackermann hat mehrmalen bey folgsamen Leuten, aus Begierde zu sehen, wie es gehen werde, die Salbe lange noch an den Händen einreiben lassen, wenn der ganze Körper bis auf die Unterschenkel rein war, aber mit wenigem Erfolg, wenigstens mit sehr langsamen, nur bey biegsamen Menschen zu erwartenden. Wenn aber in diesem Fall die Salbe in die Hände und Füße eingerieben wird, oder auch nur in die Füße, so erfolgt die Heilung mit Schnelligkeit und Gewißheit. Die Zusammensetzung der Salbe hat in allem Betracht die Vorzüge der Einfachheit und den großen, bey allen Mitteln, die vorgeschrieben werden, nicht genug zu beherzigenden Vorzug, daß sie fast ganz aus zweckmäßig gewählten wirksamen Theilen, die das Ganze ausmachen, besteht. Herr Professor Ackermann hat nur einige Erinnerungen wider die Zusammensetzung zu machen,

chen, wider das Baumöl und das Lorbeerenpulver. Das Baumöl vermehrt den Geruch der Salbe auf alle Fälle, besonders wenn kein Provenceröl, sondern das gewöhnliche Baumöl der Kaufladen dazu gewählt wird, welches schon an sich nicht zum angenehmsten riecht. Dadurch wird die Salbe, wie alle Krätzsalben, die aus Schwefel und Fett bestehen, zärtlichen Personen ekelhaft. Ueberdem entsteht auch, durch die Beymischung des Oels, eine gar zu wenig Consistenz habende Salbe, die sich theils nicht gut einreiben läst, theils auch leicht abtriest. Herr Professor **Ackermann** hat daher frisches ungesalzenes Schweineschmeer statt des Oels allemal gewählt, und glaubt, daß die mit diesem Fett bereitete Salbe vorzüglicher sey, besonders, wenn das zerlassene warme Schmeer auf die gepulverten übrigen Ingredienzien der Salbe gegossen und nun die Mischung zusammen in dem Mörsel so lange gerieben wird, bis sie erkaltet und Consistenz bekommt. Auf diese Art erfolgt nicht allein eine ziemlich innige Mischung der Bestandtheile, sondern die Salbe erlangt auch, wenn die gehörige Menge des Fettes dazu gewählt wird, eine nicht zu feste und nicht zu flüßige, zweckmäßige Consistenz. Der unangenehmste Zusatz zu der Salbe ist das Lorbeerenpulver, welches den allergrößten Theil zu dem eigentlich Ekelhaften ihres Geruchs beyträgt, auch das, daß sich die Lorbeeren, ihres Fettes wegen, nicht so gar leicht ganz fein stoßen lassen, macht, daß die Salbe kritzlicht wird, und in kleinen Stücken in den Händen hängen bleibt.

bleibt. Bey diesen Unbequemlichkeiten dieses Zusatzes fragt es sich, ob er nicht gar wegfallen könne, oder vielmehr, es fragt sich, ob in den Lorbeeren eine so große Wirksamkeit zur Heilung der Krätze liege, als man bisher geglaubt hat. Ganz unstreitig gehören diese Früchte unter die vielen Mittel, die ein altes fortgesetztes Vorurtheil in beständigem Ansehen bey Hautkrankheiten erhalten hat. Sie erfüllen von den bey Hautkrankheiten zu erfüllenden Heilungsendzwecken keinen, und statt der Linderung, die man von ihnen erwartet, besitzen sie eher, so wohl der pulverhaften Gestalt als ihrer erhitzenden reizenden Eigenschaft wegen Kräfte zu reizen und den Zufluß der Säfte, den man zu mäßigen trachtet, zu vermehren. Sie sind also ein, wo nicht schädlicher, doch wenigstens überflüßiger, unbequemer Bestandtheil der Jasserschen Salbe, welches auch Herr Bergrath Buchholtz, siehe Seite 514. schon bemerkt hat, dem aber doch nur das Pulver von Lorbeeren unbequem schien, statt dessen er das Lorbeerenöl vorschlägt und gewählt hat. Herr Professor Ackermann hat anfänglich diese Salbe ganz nach der Vorschrift des Herrn Jassers und Schmuckers verfertigen lassen, in der Folge aber bey sehr ekelen Personen nur weißen Vitriol Schwefelblumen und Fett dazu verordnet. Die Wirkung davon war eben so schnell, eben so erwünscht, und das Mittel hatte eben die Sicherheit in Rücksicht auf die gewöhnlichen grausamen Folgen dieser Krankheit, wenn sie zurückgetrieben

wird,

wird, als die Salbe, wenn Lorbeeren in ihre Mischung kommen, so, daß sie jetzt Herr Professor Ackermann allemal ohne Lorbeeren und Lorbeerenöl verordnet. Folgen nach dem Gebrauch dieser Salbe, die entweder dem zurückgetriebenen Krätzgifte oder den ungünstigen andern Einflüssen der Salbe zugeschrieben werden könnten, hat Herr Professor Ackermann noch nicht gesehen, auch das reinigende Pulver aus Spiesglas, Salpeter und Schwefelblumen, welches Herr Jasser zur Verhütung der Folgen des Zurücktreibens dabey zu verordnen pflegt, und welches Herr Professor Ackermann auch hat nach der Verordnung nehmen lassen, scheint keinen sehr großen Einfluß weder auf die Beschleunigung der Heilung, noch auf die Verhütung der sonst so fürchterlichen Nachkrankheiten nach der Krätze zu haben; denn er hat in mehrern Fällen blos die Salbe brauchen können, weil die Kranken zu keines innerlichen Mittels Gebrauch zu bringen waren, und hat bey gewiß funfzig, auch wohl mehrern auf diese Art geheilten Krätzkranken noch nicht ein einzigsmal die geringste Unpäslichkeit entdeckt, die man nur einigermaßen von der vorigen Krankheit und dem dabey gebrauchten Mittel hätte ableiten können, so, daß in dieser Salbe eine specifische Kraft das Krätzgift zu entkräften und ersticken zu liegen scheint.

No. VII.

℞. Axungiae porcinae vnciam vnam — Nimm Schweinschmalz zwey Loth

sul-

sulphuris triti vnciam dimidiam
olei lini q. s.
M. f. vnguentum.

zerriebenen Schwefel ein Loth
Leinöl, soviel als nöthig, mische es und mache daraus eine Salbe.

No. VIII.

Vnguentum Neapolitanum seu mercuriale.

Queckſilberſalbe.

℞. Mercurii e cinnabari restituti vnciam vnam
tere cum terebinthinae quantitate, quam exigua id fieri potest, in pulverem nigrum, cum quo aequalis recentis insulsae nec super ignem liquefactae adipis suillae quantitas tamdiu est terenda, donec nudis oculis globuli mercuriales conspici non possunt.

Nimm aus Zinnober wieder lebendig gemachtes Queckſilber zwei Loth
reibe solche mit so wenig Terpenthin als nur möglich zu einem schwarzen Pulver und unter dieses zwei Loth frisches ungesalzenes und nicht über Feuer geschmolzenes Schweinschmalz so lange, bis mit bloßen Augen keine Queckſilberkügelchen mehr zu sehen sind.

Man wird zu zwei Loth Queckſilber wohl drei Quentchen Terpenthin nöthig haben, man kann aber auch ohne Terpenthin diese Salbe machen und die auf diese Weise gemachte ist zwar die einfachste unter allen Mercurialsalben, weicht aber an Wirksamkeit keiner von den übrigen. Es macht freilich mehr Mühe, das Queckſilber mit dem bloßen Fett zu tödten, als wenn man noch ein wenig Terpenthin

thin oder eine andere ähnliche Substanz dazu nimmt. Es macht aber auch die auf diese Art bereitete Salbe die Haut nicht wund, wie die andern, wenn man sie öfters einreibt, zu thun pflegen. So kann man vier Loth mit Schweinfett zwei Loth Queckſilber zuſammenreiben, bis die Kügelchen verſchwunden ſind. Man kann auch dieſe Salbe mit einer doppelten, dreyfachen oder noch ſtärkern Menge Queckſilber bereiten. Einige machen ſie dadurch dicker, daß ſie noch etwas Unſchlitt dazu ſetzen und die Menge des Fettes vermindern, wodurch ſie denn auch eine zum Gebrauch bequemere Conſiſtenz erhält, andere verändern die Menge des Queckſilbers nicht, ſondern die Quantität des Fettes und ſetzen noch Unſchlitt darzu, z. E. Schweinefett ſechs Loth, Schöpſentalg, Queckſilber, von beyden zwei Loth, reiben ſolches gut unter einander, bis die Queckſilberkügelchen verſchwunden ſind. Man macht dieſe Salbe auch mit doppelt oder dreyfach ſo viel Queckſilber. Dieſe Mercurialſalben braucht man, veneriſche Krankheiten zu kuriren, indem man ſolche einreiben läßt, ſo, daß man es dabey zur Salivation kommen läßt oder nicht, auch wider Geſchwulſte, beſonders veneriſche, und wider die Krätze, bey welcher ſie ebenfalls eingerieben wird. Tiſſot *) verbietet bey der Krätze, wenn ſie bey einer Perſon entſteht, ohne daß man muthmaßen kann, daß ſie durch

*) Mediciniſches praktiſches Handbuch, aus deſſen ſämtlichen Schriften herausgezogen von D. Feld. S. 245 u. f.

durch das Anstecken entsprungen, schlechterdings alles Gesalzene, Scharfe, Fett und Gewürze, läßt sie eine Tisane von bitterer Hindläuftwurzel oder großen Klettenwurzel, wovon täglich fünf oder sechs Gläser zu trinken, brauchen, nach 5 oder 6 Tagen führt er mit einem Pulver aus Jalappenwurzel, Sennesblättern und Weinsteinrahm, von jedem dreyßig Gran, oder mit zwei Loth Sedlizersalze ab. Die Diät wird fortgesetzt, nach sechs oder sieben Tagen führt er wieder ab, und läßt alsdann alle kranke und benachbarte Theile früh Morgens nüchtern mit dem vierten Theile einer Salbe, die aus einer Unze zerstoßenen Schwefel, Salmiac ein Quentchen, frisches Schweineschmalz zwei Unzen, alles wohl unter einander gemischt, besteht, reiben, den andern, dritten und vierten Tag das Einreiben wiederholen und alsdenn eine zweite Dose von der Salbe brauchen, aber nur um den andern Tag davon einreiben. Es geschiehet sehr selten, sagt **Tissot**, daß hiervon das Uebel nicht verschwinden sollte; bisweilen erfolgt aber ein Rückfall, alsdenn muß man wieder seine Zuflucht zu der Salbe nehmen. Ist einer angesteckt worden, so läßt er ohne Bedenken die Salbe brauchen, ohne vorher ein abführendes Mittel genommen zu haben. Im Gegentheil, wenn man das Uebel lange Zeit vernachlässiget hat und es beträchtlich zugenommen, so verordnet er, erst die vorgeschriebene Lebensordnung lange Zeit zu halten, ein abführendes Mittel zu brauchen und den Klettenwurzeltrank zu trinken, ehe eine Salbe gebraucht wird.

In

In diesem Falle hat er mit dieser Salbe, die aus einer Unze wohlgereinigten Queckſilber, venetianiſchen Terpenthin ein halb Quentchen, friſchen Schweineſchmalz zwei Unzen bereitet worden, angefangen, wovon der achte Theil eingerieben wird. Oft hat er die erſtere Salbe gar nicht gebraucht, und iſt mit der letztern eben ſo glücklich geweſen, nur, daß ſie langſamer wirkt. Während der Zeit, da man dieſe Hülfsmittel braucht, muß man Kälte und Feuchtigkeit meiden, beſonders, wenn man die Queckſilberſalbe braucht, weil ſonſt leicht ein Speichelfluß entſtehen könnte. Außerdem empfiehlt er Reinlichkeit, öftere Aenderung der Wäſche, und Hemden, Strümpfe, Hoſen mit Schwefel, aber in freyer Luft, zu durchräuchern, ehe man ſie anzieht. Der berühmte Herr Geheimde Rath, jetziger Churfürſtl. Maynziſcher Leibarzt, Hoffmann *), hat drei verſchiedene ſehr wohlfeile Mittel bekannt gemacht, davon ein jedes die veneriſche Krankheit bezwingt, und wovon die Angeſteckten zur Tilgung ihrer Krankheit wählen können, was ſie wollen. Das erſte ſind die bekannten Sublimatpillen oder ſo genannten großen Hoffmanniſchen Pillen, deren Beſchreibung unten vorkommen wird. Das zweyte iſt das Pulver, welches entſteht, indem dieſe Pillen klein geſtoßen und

*) Vom Scharbock, von der Luſtſeuche, von der Verhütung der Pocken im Angeſicht, von der Ruhr und einigen beſondern Hülfsmitteln. Münſter 1782. S. 277.

und mit Zucker, des Wohlgeschmacks wegen, versetzt werden. Das dritte ist ein Waschwasser, das aus einem Scrupel ätzenden Sublimat, der in sechzehn Loth gemeinen Wasser aufgelöset wird, bestehet. Dieses Waschwasser wird in Münster auch bey Krätzigen gebraucht und ist unter dem Namen: Wasser für die Krätze, bekannt. Dieser Name ist für keinen verdächtig und daher holen es die Leute gern unter selbigem. Anstatt dieses Wassers kann man auch die Auflösung des ätzenden Sublimats in Brantwein nehmen; der Herr Geheimde Rath Hoffmann aber glaubt Gründe zu haben, das hier beschriebene Wasser wider die Krätze vorzuziehen. Bey dem Waschen ist zu bemerken, daß man damit oft bey den Theilen abwechselt, und denselben Ort, falls er roth wird, nicht eher wieder wäschet, bis die Röthe vergangen ist. Außerdem entstehen Blattern, welche zwar beschwerlich, aber nicht gefährlich sind und sehr bald von selbst wieder vergehen. Hat man weniger ätzenden Sublimat in dem Wasser aufgelöset, so ist es zwar gelinder, aber dann folgt die Genesung, vornemlich bey der venerischen Krätze, weit langsamer. Der Herr Geheimde Rath Hoffmann läßt diese sechzehn Loth Wasser ungefähr in vier Tagen verbrauchen, und, wie gesagt, bald diesen, bald jenen Theil damit waschen; die leidenden Theile aber so oft, wie es die Umstände leiden, und dieses bis zur völligen Genesung fortsetzen. Bey Halsgeschwüren, wo es zum Gurgeln dienen soll, wird es verdünnet und Brodwasser

mit

mit etwas Syrup hinzugesetzet. Bey vornehmen und delicaten Personen kann man statt des gemeinen Wassers Rosen- oder Orangeblüthen-Wasser nehmen. Der schon oft von mir angeführte Herr Doktor Vogler hat in seinen Pharmacis selectis obseruationibus clinicis comprobatis denuo editis p. 41. 42. verschiedene reinigende Wasser, die auch wider die Krätze dienlich sind, angeführet und folgende sind:

Liquor mundificans. Reinigendes Wasser.

1) ℞. Aquae fontanae purissimae vncias octo
mercurii sublimati corrosivi grana quindecim vsque ad scrupulum vnum
Misce, fiat solut.

Nimm vom reinsten Brunnenwasser sechzehn Loth von ätzenden Sublimat funfzehn Gran bis einen Scrupel mische und löse es auf.

Pro ditioribus et iis, qui delectantur odoriferis, aqua naphae vel rosarum loco aquae fontanae adhibetur.

Für Reiche und solche, die wohlriechende Dinge lieben, kann statt des Brunnenwassers Orange- oder Rosenwasser genommen werden.

2) ℞. Rad. lapathi acuti vnciam dimidiam
aquae fontanae purae q. s. fiat decoctum. In colaturae vncijs octo solvantur

Nimm Grindwurzel ein Loth und koche dieses in soviel reinem Wasser als nöthig ist, seihe es hernach und in sechzehn Loth, des-

mercurii sublimati corrosivi grana quindecim ad scrupulum vnum.

durchgeseiheten löse funfzehn Gran bis einen Scrupel ätzenden Sublimat auf.

3) ℞. Florum genistae sagittalis siccorum drachmas duas aquae fontanae q. s. coquantur per aliquot minutas et colentur brodii vnciae octo, in quibus solvantur mercurii sublimati corrosivi grana sex Loco florum genistae sagittalis gummi arabici electi sesquidrachma recipi et vna cum mercurio sublimato in aquae fontanae vel alicuius odoratae destillatae vnciis octo solvi potest.

Nimm trockne Genstblumen ein halb Loth Brunnenwasser, soviel als hinlänglich koche solches etliche Minuten und seihe sechzehn Loth von diesem gekochten Wasser durch, darinnen löse auf ätzenden Sublimat sechs Gran. Statt der Genstblumen kann man auch anderthalb Quentchen arabisches Gummi nehmen und zugleich mit dem ätzenden Sublimat in sechzehn Loth Brunnen- oder eines andern destillirten wohlriechenden Wassers auflösen.

Der gelehrte und erfahrne Herr Doktor **Vogler** beruft sich auf das, was der berühmte Herr Geheimde Rath **Hoffmann** von diesen Wässern angeführt, und versichert aus seiner eignen vielfachen

Er-

Erfahrung, daß sie als sichre äußerliche Mittel wider die Krätze, den Grind, die Flechten und andere grindigte und krätzige Ausschläge und hartnäckige Geschwüre der Haut, die nicht allein von einer venerischen, sondern auch von andern Ursachen entstanden, nützliche Dienste gethan. Er läßt die schadhaften Stellen der Haut etliche mal des Tages damit waschen oder legt damit angefeuchtete leinene Tücher drüber, und läßt nach einer oder zwey Stunden die Haut mit reinem gemeinen oder dünnen Seifenwasser wieder abwaschen. Wirksamer wird das Wasser, wenn es mit Grindwurzel, wie No. 2. abgekocht worden. Vor und bey dem Gebrauch dieses Wassers braucht er innerlich Antimonial- Mercurial- Laxiermittel u. d. Diese Wasser, vornemlich aber das No. 1. vertreibet und tödtet die Läuse und Warzen und kann gar füglich, statt des ätzenden Sublimats- oder phagedänischen Wassers (aqua phagaedenica) das aus vier und vierzig Gran ätzenden Sublimat, die in einem Pfund Kalkwasser aufgelöset worden, gemacht und zur Reinigung und Heilung bösartiger, unreiner, hartnäckiger, besonders venerischer Geschwüre gebrauchet wird, gebrauchet werden. Man braucht dieses Wasser blos wegen seiner ätzenden Kraft, die es von dem ätzenden Sublimat erhält. Da nun das Kalkwasser den ätzenden Sublimat in Gestalt eines röthlichen Pulvers niederschlägt, so ist eben dieses Kalkwasser dasjenige, was seine ätzende Kraft schwächt. Denn die Kochsalzsäure, womit das Queckſilber in dem

ätzenden Sublimat verbunden und davon dieser die ätzende Kraft hat, hängt sich an die im Wasser befindliche Kalkerde und läßt das Quecksilber fallen. Wäre es daher nicht besser, ein destillirtes Brunnen- oder Flußwasser zu nehmen, wovon der ätzende Sublimat nicht zersetzt wird? Wollte man die ätzende Kraft dieses Wassers vermindern, so darf man ja nur weniger von dem ätzenden Sublimat nehmen. Das Kalkwasser, das frisch einen beissenden Geschmack hat, verliert denselben, so bald sich ein Körper mit ihm verbindet, der es in seinen Bestandtheilen verändert, wie hier von der Salzsäure geschiehet. Wollte man allenfalls annehmen, das Aetzende des Kalkwassers an den ätzenden Sublimat zu bringen, so irrte man sich, denn dieser besitzt schon so viel Schärfe, daß sie kein Kalkwasser vermehren, wohl aber vermindern kann. Bisweilen fressen diese Wasser, No. 1. 2. 3. die Stellen der Haut, auf denen sie gelegen, an, machen sie roth und erregen in denselben einen brennenden Schmerz. In diesem Fall muß man die Haut und diese Stellen derselben mit Milch oder Kalkwasser mit Milch vermischt, je eher, je lieber, öfters abwaschen und das Wasser oder Decoct mehr diluiren oder weniger ätzenden Sublimat nehmen. Das dritte Wasser thut in übeln Geschwüren des Halses und der Nase gute Dienste, wenn es in die Nase hineingezogen, in diese und den Hals gespritzet und damit gegurgelt wird.

So

So wahr es ist, daß es keine Arzneien giebt, die in allen Fällen helfen; so gewiß ist es auch, daß wir mit dem nämlichen Mittel die Krätze nicht immer heben und vertilgen können. Ein Mittel kann aus sehr verschiedenen Gründen mehr als funfzigmal recht wirksam seyn und deswegen doch die nämliche Krankheit nicht allemal heben. Die Chinarinde halten alle Aerzte für das größte Specificum wider die kalten Fieber und das Queckſilber und dessen verschiedene Zubereitungen für das größte Geneßmittel der venerischen Krankheiten, nichts desto weniger giebt es Fälle genug, die Erfahrung lehrt es, in welchen das eine so wenig als das andere unserer Hofnung und Erwartung entspricht. Die verschiedenen Zeitpunkte einer Krankheit, die bereits vorher angewandte Kurmethode, die Verwickelung derselben mit einem andern Uebel, die Jahreszeiten, der Charakter herrschender Epidemien, die verschiedene Lebensart, die besondere Mischung der Säfte, die einem jeden insbesondere eigne Anlage zur mehrern oder mindern Empfänglichkeit eines Krankheitsstoffs und hundert andere Umstände tragen dazu das Ihrige bey. Eben dieses trift auch bey der Krätze ein, daher kann auch die von so vielen würdigen Männern gerühmte Jasserſche Krätzsalbe diese verdrüßliche Plage nicht allemal vertreiben. Der erfahrne Herr Doktor Keup *)

*) Etwas über die Heilung der Krätze von Dr. Keup in dem sechsten Stücke des achten Bandes des neuen Magazins für Aerzte. S. 495.

in Sohlingen, im Herzogthum Bergen, hat zwar selbst das Vergnügen gehabt, seine Krätzigen mit dieser Salbe von ihrem Uebel zu befreyen. Kinder und Erwachsene sind damit in kurzer Zeit von ihm geheilt worden, oft aber hat ihn die Wirksamkeit dieses Mittels verlassen und er sich genöthigt gesehen, andre Wege einschlagen zu müssen. Schädliche Folgen von dem Gebrauche dieser Salbe hat er zwar nie gesehen, allein auch dies ist immer Schade genug, wenn in einem besondern Fall ein Mittel nicht hilft, wo es doch unsrer Erwartung nach helfen sollte. Diese seine Behauptung hat er durch einige Beyspiele näher bewiesen. Krätze hat er in seiner Gegend die Menge, besonders häufig ist sie eine Stunde von ihm an der B., wo viel Wolle zu Decken verarbeitet wird und wo nebst ihr Scharbock, Scropheln und Rachitis ihren Wohnort aufgeschlagen zu haben scheinen. Es hat ihm also nicht an Gelegenheit gefehlt, den Gang dieses Uebels und dessen verschiedene Verwickelungen genau beobachten zu können. Daß die Wirkung der Jasserschen Salbe allein in dem weißen Vitriol und Schwefelblumen beruhe, ist schon längst bekannt und gesagt worden. Er hat deswegen auch mehrentheils das überflüssige Lorbeern- Lein- oder Baumöl theils des Geruchs, theils der geringern Consistenz halber weggelassen und an deren Stelle eine wohlriechende Pomade dazu verordnet, so, wie Herr Professor Ackermann ungesalzen Schweineschmeer statt des Oels dazu genommen hat. Bey einigen

hat

hat Herr Doktor Keup keine innerliche Arzneien dabey nehmen lassen, bey einigen aber ließ er zur Vorsorge alle vier oder acht Tage ein mercurialisches Laxans, mit unter Schwefelblumen, manchmal statt dieser Plummers Pulver aus dem güldenen Spiesglasschwefel und versüßten Queckſilber täglich gebrauchen und eine Ptisane aus blutreinigenden Wurzeln häufig kalt trinken. Eine säugende Frau mit ihrem Kinde hatte sehr viele innerliche und äußerliche Mittel wider die Krätze gebraucht, worauf sich selbige bald zu verlieren schien, bald aber von neuem hervorkam. Herr Doktor Keup verordnete ihr und ihrem Kinde die Jasserſche Krätzsalbe. Sie rieb sich solche Morgens und Abends in beyde Hände, dem Kinde aber wegen des geringen Umfanges seiner Hände in beyde Fußsolen ein. Sie beobachtete dabey die strengste Lebensordnung, nahm täglich dreimal Plummers Pulver mit Fenchelsaamen vermischt und trank fleißig von einer Ptisane aus Graswurzeln den ganzen Tag durch, alle Wochen nahm sie aus eignem Antriebe ein abführendes Mittel. Fünf Wochen verstrichen unter dieser Behandlung, die Krätze blieb, das Jucken wurde unausstehlig, das daher nothwendige Kratzen so übermäßig, daß Herr Dr. Keup gezwungen wurde, andere Mittel anzuwenden, nachdem sie sich und das kleine Kind bis in die sechste Woche vergeblich geschmiert hatte; dagegen genas ein älterer Knabe der nämlichen Frau durch das Einreiben der Jasserſchen Krätzsalbe, ohne dabey innerliche Arzneien zu nehmen,

in achtzehn Tagen vollkommen. Hier war nun ganz gewiß das Uebel das nämliche, die Mutter hatte es von diesem Knaben, dieser Knabe in der Schule von andern angesteckt bekommen und dennoch war die Wirkung dieser Krätzsalbe von so verschiedenem Erfolge. Ein Jude von etlichen funfzig Jahren, der seiner Versicherung nach jetzt zum erstenmal in seinem ganzen Leben die Krätze hatte, übrigens aber gesund war, brauchte bey der pünktlichsten Beobachtung einer genauen Lebensordnung und bey der grösten Reinlichkeit, die sonst bey dieser Nation so selten ist, vier Wochen nach einander diese Salbe, nahm alle Stunden den Alantsextract in Vitriolsäure verdünnt, alle Abend beym Schlafengehen ein Quentchen Schwefelblumen und um den vierten Tag ein mercurialisches Laxans ohne allen Erfolg. Herr Doktor Kreup suchte ihn zu bereden, daß er wenigstens noch vierzehn Tage bey dem Einschmieren der Salbe bleiben möchte, allein der Mangel des Zutrauens dagegen und seine Ungeduld waren zu groß, als daß er ihn noch auf vier Tage dazu hätte bewegen können. Er mußte also eine andere Kurart wählen, wodurch er ihn in zwolf Tagen, ohne daß er ferner die eben genannten Mittel nahm, gänzlich von seiner unangenehmen Krankheit befreyete. Bey diesem Manne waren keine Zeichen einer innerlichen Schärfe, welche seine Krätze hätte unterhalten können, er war außer dieser vollkommen gesund und dennoch heilte die Jasserische Salbe seine Krätze nicht. Ein sechs und dreyßig-

jähriger

jähriger hypochondrischer Schneider, der von seinen wandernden Gesellen angesteckt wurde, theilte seiner Frau und diese ihren zwei Kindern die Krätze mit. Herr Doktor Keup verordnete allen die Jasserische Salbe. Sie gebrauchten dieselbe vier und zwanzig Tage mit dem besondern Erfolg, daß die Frau, welche zugleich schwanger und ihrer Niederkunft nahe war, nebst den beyden Kindern bey einer schicklichen Diät ihrer Krätze entledigt wurden, der Schneider selbst aber, der noch immer bis in die vierte Woche sich schmierte, seine Krätze behielt und auf eine andere Weise demnach kurirt werden mußte. Mehr ähnliche Fälle übergeht Herr Doktor Keup, da die angeführten seine Behauptung hinlänglich beweisen können. Um die Jasserische Salbe noch bekannter und ihre Anwendung allgemeiner zu machen, ließ er, so bald er den dritten Band von Schmuckers vermischten chirurgischen Schriften erhalten und darinne die Beschreibung dieses neuen Krätzmittels gelesen hatte, selbige ihrer Zusammensetzung nach in das Jülich- und Bergische Wochenblatt einrücken und nannte alle die berühmten Männer, die ihre Wirksamkeit wider die Krätze bewährt gefunden hatten. Viele Aerzte und Wundärzte brauchten diese Salbe, viele sahen die herrlichsten Wirkungen davon, andern hingegen hat sie keine Hülfe geleistet. Es ist daher immer gut, daß wir einem so häßlichen und verdrüßlichen Uebel, wie die Krätze, mehr als ein wirksames Mittel entgegen zu setzen haben, damit, wenn eins nicht helfen will,

das

das andere versucht werden könne. Unter der großen Menge solcher Mittel hat Herr Doktor Keup, ob er gleich sehr viele gebraucht hat, keins sowohl seiner Zusammensetzung als Wirksamkeit wegen würdiger gefunden, der Jasserschen Salbe zur Seite gesetzt zu werden, als das oben Seite 530. angeführte Waschwasser wider die Krätze, dessen sich der Herr Geheimde Rath Hoffmann schon länger als zwanzig Jahr zur Tilgung der Krätze bedient hat, nämlich zwanzig Gran ätzenden Sublimat in sechzehn Loth Wasser aufgelöset, bey gemeinen Leuten wird nur gemeines Wasser, bey vornehmen ein destillirtes wohlriechendes Wasser hierzu genommen. Hiermit werden die ausgefahrnen Stellen, eine nach der andern, täglich gewaschen, wobey zu bemerken, daß man mit dem Waschen nicht so gleich aufhöre, wenn man die Theile naß gemacht hat, sondern eine kurze Zeit damit anhalte, damit das Wasser desto besser in die Haut eindringen könne. Dabey ist nicht nöthig, innerlich Schwefelblumen zu nehmen, Herr Doktor Keup hat sie fast immer überflüßig gefunden. Es ist dieses Krätzmittel der größten Empfehlung würdig. Erstlich verdient schon die einfache Form der Zusammensetzung, die Abwesenheit alles widrigen Geruchs, der Mangel einer ekelhaften Farbe und die Leichtigkeit der Anwendung allen Beyfall. Zweytens erfüllt dieses Wasser alle Anzeigen, die man sich bey der Krätze als Krätze nur immer denken kann. Drittens hat dasselbe mit der Jasserschen Salbe das vorzüglich

ge-

gemein, daß es die Schweislöcher und Gefäsgen der Haut nicht verstopfen und dadurch die Krätze zurücktreiben kann. Seine Wirkung ist vielmehr zweyfach, auf der leidenden Stelle angebracht ist es ein gelind einschneidendes und durch die Einsaugung in den Körper selbst ein auflösendes, die Säfte verbesserndes Mittel. Auch da ist es von grösstem Nutzen, wo entweder die Krätze venerischer Art ist, oder wo zu der Krätze venerische Zufälle hinzukommen. Ein Deckenhändler von der B. bekam auf einer Reise nach Brabant einen venerischen Tripper. Bey seiner Zurückkunft nach Hause theilte er seiner Frau, die im fünften Monat ihrer Schwangerschaft war, die Folgen seiner Ausschweifung mit und diese belohnte dagegen den zärtlichen Ehemann mit der Krätze. Beyde wurden durch den Gebrauch des erwähnten Wassers von ihrem Uebel vollkommen befreyet. Nicht minder wirksam ist dieses Wasser da, wo nach zurückgetretener Krätze andere beschwerliche Zufälle entstehen. Ein junges Mädchen von achtzehn Jahren hatte die Krätze, nahm deswegen verschiedene Sachen ein, und, weil diese Krankheit nicht wich, schmierte sie sich mit einer Salbe. Die Krätze vergieng zwar, aber dagegen stellte sich ein kurzer Athem mit einem sehr beschwerlichen Husten ein. Dieses wurde der zurückgetretenen Krätze zugeschrieben. Zwei Monate lang wurden allerhand Sachen, aber vergebens, gebraucht. Nun wurden ihr warme Bäder verordnet, deren sie zwei und zwanzig, aber ohne alle Hülfe nahm. Darauf wurde ihr die Krätze ein-

geimpft. Auch dieser Versuch richtete nichts aus. Jetzt waren beynahe vier Monate von dem Schmieren an vergangen. Hierauf wurde noch ein anderes Bad gebraucht, hernach der Körper mit erwähntem Wasser hin und wieder gewaschen und täglich der Waschort verändert. Dieses hatte den Erfolg, daß das Mädchen in drei Wochen bey der Milchdiät, an welche sie bereits seit ein paar Monaten gewöhnt war, ihre völlige Gesundheit wieder erhielt. Herr Doktor Keup hat, seitdem ihm dieses Wasser bekannt ist, noch, ehe er etwas von der Jasserschen Salbe wußte, seine Krätzigen auf eine für die Kranken gar nicht beschwerliche Art damit in kurzer Zeit von ihrem quälenden Uebel glücklich und vollkommen geheilt. Ja, wo ihm die Jasserische Salbe nicht zu helfen schien, hat er mit diesem Wasser die Heilung allemal sehr bald vollendet. Die Krätzigen, von denen oben gesagt worden, daß sie Wochen lang ohne Besserung sich die Salbe einschmierten, fanden am Ende auch ihre Genesung in diesem Wasser. Ein Umstand scheint die Anwendung dieses Wassers bey der Krätze in etwas einzuschränken, nämlich, es finden sich leicht Vorbothen eines Speichelflusses alsdann ein, wenn dasselbe zu häufig oder zu anhaltend gebraucht wird. Scorbutische Personen sind besonders zum Speichelfluß geneigt und können überhaupt keine Mercurialarzneien vertragen. Bey diesen verdient die Jasserische Salbe zur Tilgung der Krätze den Vorzug. In jedem andern Falle zieht Herr Doktor Keup

das

das Mercurialwasser vor. Er läßt die oben beschriebene Portion von sechzehn Loth Wasser und 20 Gran ätzenden Sublimat in vier, fünf bis sechs Tagen verbrauchen, nachdem er findet, daß jemand es, ohne in einen Speichelfluß zu fallen, vertragen kann. Die Vorboten eines Speichelflusses wendet ein Laxiermittel ab oder es darf nur der Gebrauch des Merkurialwassers einige Tage ausgesetzt werden, so verschwinden sie von selbst. Sollte man nicht zuweilen mit Vortheil die Jasserische Salbe mit dem Merkurialwasser zugleich gebrauchen können, wenn eins von diesen Mitteln für sich allein nicht helfen will? Sollte nicht diese Verbindung dann vorzüglich anwendbar seyn, wenn die Krätze zurückgetreten ist, oder, wie zuweilen der Fall ist, nicht recht hervorkommen will? wenigstens scheint keine Gegenanzeige diesen Versuch zu widerrathen. Ein Küster hatte sich durch den Gebrauch einer unbekannten Salbe die ausgeschlagene Krätze zurückgetrieben. Bald nachher spürte er die Folgen davon. Er bekam rothe triefende Augen, eine schmerzhafte Müdigkeit in allen Gliedern, geschwollene Füße, Drücken auf der Brust und beschwerliches Athemholen. Herr Doktor Kaup verordnete ihm ein paar mal ein merkurialisches Laxans, darauf die Jasserische Salbe, anfänglich allein, nachher mit dem Mercurialwasser verbunden, dabey trank er alle Abend vor dem Eintritt in das Bette Thee von der Wolferley. Hierdurch kam die Krätze häufig hervor, seine Gliederschmerzen, Müdigkeit, Geschwulst der Füße

verlo-

verloren sich, das Athemholen wurde freyer, die Krätze verließ ihn und er wurde gänzlich gesund und hergestellt. Dieser Fall kann wenigstens die Verbindung beyder Mittel rechtfertigen und hat Herrn D. Keup bestimmt, in ähnlichen Fällen die nämliche Verfahrungsart zu wählen. Wenn jemand durch den Gebrauch des Mercurialwassers von der Krätze befreyet ist, so ist es hernach sehr gut, um selbige desto gründlicher zu tilgen, das Waschen noch eine zeitlang fortzusetzen. Zum Beschluß wird es nicht überflüßig seyn, noch eine Bemerkung hieher zu setzen, die nicht nur dem Arzt, sondern auch jedem Kranken, der von der Krätze gründlich befreyet zu werden wünscht, nicht gleichgültig seyn kann. Man weiß nemlich, daß die Vornehmen, welche oft, während der Krätze, mit ihren Kleidern wechseln, nicht so leicht befreyet werden als Geringere, welche nur ein Kleid haben, es sey denn, daß sie eben so wohl beständig bey demselben Kleide bleiben. Die Ursache davon hat darinne ihren Grund, daß sie ihre verschiedenen Kleider anstecken, und durch selbige, wenn sie wechseln, wieder von neuem angesteckt werden. In einem Hause waren fünf Krätzige, sie wurden kurirt, aber der Hausherr bekam sie dreimal wieder. Jederzeit zeigte sie sich an der rechten Hand zuerst. Er hatte sich gewöhnt, die Hand vorn in die zum Theil aufgeknöpfte Weste zu stecken. Diese wurde dadurch angesteckt und steckte die darein gesteckte Hand jedesmal von neuem an.

Die

Die Meinungen der Aerzte sind über die Ursache Entstehung und Behandlungsart der Krätze getheilt. Daß sie eine Hautkrankheit sey, das fällt in die Sinne und kann niemand läugnen, ob sie aber blos eine eigne Hautkrankheit sey, womit die Masse der Säfte und des Bluts in gar keiner Verbindung steht und dabey die Säfte und das Blut gar nicht leiden, das wird von vielen behauptet, von andern aber geläugnet. Jene führen zum Beweiß ihrer Meinung die Unzulänglichkeit und gänzliche Entbehrlichkeit innerlicher Mittel bey der Kur der Krätze an, und schränken ihren Sitz ganz allein auf die Haut ein, andre leiten die Krätze von einer übeln, fehlerhaften, verdorbenen Beschaffenheit, Unreinigkeit oder Schärfe der Säfte und des Bluts, oder, wie in den Schulen der Aerzte gelehrt wird, von einer Cacochymie und noch andere von gewissen Würmern oder Milben her, die, weil sie von andern Würmern und Milben unterschieden sind und nur in der Krätze und zwar allein und ohne Ausnahme in den Bläschen der Krätze gefunden werden, Krätzmilben genennt werden. Das Daseyn der Krätzmilben in den Krätzblasen und Geschwüren ist außer allem Zweifel und kann gar nicht geläugnet werden. Die Frage ist nur, ob diese Würmer die Ursache der Krätze oder nicht vielmehr fremde Gäste sind, die in den Krätzblasen und Geschwüren sich einquartieret haben, weil sie darinnen eine ihnen anständige Wohnung und Nahrung finden. Man hat ja nicht nur in der Krätze, sondern auch

in andern Ausschlägen, als Friesel, Pocken u. s. w. wie auch in unreinen Geschwüren Würmer gefunden, und die Geschichte der Lehre von Krankheiten lehret uns ja, daß man ehemals fast alle Krankheiten von Würmern hergeleitet hat. **Mead**, **Pringle**, **Monro**, der **Ritter von Rosenstein**, **Krüger** und andere mehr behaupten, daß die Krätze von Würmern entstehe, die sich in der Haut einnisten. Die Luft, die uns umgiebt, wimmelt ja von unendlich kleinen Würmern und diese können sich leicht in die Haut setzen, wenn sie nicht rein gehalten wird. **Bonomo**, ein Italiäner, hat schon vor hundert Jahren die Krätze blos allein von gewissen Würmern hergeleitet, und solche in Kupfer stechen lassen, und von den neuern hat der vortrefliche **Wichmann** in seiner **Aetiologie von der Krätze** dieser Meinung durch viele und wichtige Gründe ein neues und großes Ansehen gegeben. Wenn man alle Mittel, die von jeher wider die Krätze gebraucht worden, durchgeht, so wird man keine finden, die zu allen Zeiten so oft und so allgemein gebraucht worden, als der Schwefel und das Queckſilber. Von unzähligen Compoſitionen von Salben und Mitteln wider die Krätze, die in den Apothekerbüchern und Diſpenſatoriis ſtehen, oder als Hausmittel bekannt ſind, macht Schwefel oder Queckſilber die Baſis aus. Der gelehrte und erfahrne Herr Doktor **Juſti***), der Michael 1760. zu

*) Etwas über die Krätze, als Beſtätigung und Beytrag zu Wichmanns Aetiologie der Krätze vom

zu Annaburg bey dem Erziehungsinstitute daselbst, wo die Krätze ziemlich allgemein herrschte, als Arzt angestellt ward und über drei hundert Kinder an der Krätze zu behandeln gehabt, hat aus seinen häufigen Beobachtungen die Resultate gezogen: 1) daß gar kein Zurücktreten der Krätze statt finden könne, 2) daß innerliche Mittel gegen die Krätze unnöthig seyn und auf selbige auch nicht die geringste Wirkung äußern. Man sahe, sagt er, die Krätze als einen Ausschlag an, durch welchen die Natur die Unreinigkeiten aus dem Körper wegschaffen wollte. Wenn nun die Krätze geheilt wurde und daher üble Folgen entstanden, so schloß man sogleich auf die zurückgetriebene Krätzmaterie, ohne zu bedenken oder *sich einfallen zu lassen*, daß nicht die zurückgetriebene Krätzmaterie, sondern lediglich und allein die unterdrückte Transpiration, welche durch den häufigen und unschicklichen Gebrauch der Salben aus Fetten und Oelen bewerkstelliget wurde, an alle dem Schuld war. Daß alle, wenigstens die mehresten, gegen die Krätze gerühmten Mittel in fetten Salben bestehen, wäre ja bekannt. In dieser Rücksicht wären sie, wo nicht gänzlich zu verwerfen, doch wenigstens zu tadeln und ihr Gebrauch nur mit der größten Vorsicht zu gestatten. Ich gebe gerne zu, daß die übeln Folgen, die nach der Heilung der Krätze entstanden, nicht allemal von zurückgetriebener

vom Herrn Doktor Justi in dem dritten Stücke des zehnten Bandes des neuen Magazins für Aerzte. 1788. S. 204 — 214.

Krätzmaterie, sondern oft von ganz andern Ursachen und unter andern auch von der zurückgehaltenen Ausdünstung entstanden sind, allein sollte denn nicht die Krätzmaterie, man nehme nun Krätzmilben oder eine gewisse fehlerhafte Materie an, nicht zurücktreten und nicht zurückgetrieben werden können, und, wenn solches geschehen, nicht schlimme und schädliche Folgen verursachen können? das scheint mir so vielen und so häufigen Erfahrungen zu widersprechen, daß man es wohl nicht läugnen kann. Ja gesetzt, daß auch einige Erfahrungen falsch und unrichtig wären, so läßt sich doch dieses unmöglich von allen behaupten. Ein ganzes Heer von solchen Erfahrungen zusammen zu bringen sollte mir gar nicht schwer fallen, und mir selbst sind solche traurige Beyspiele genug bekannt, welche dieses sattsam erweisen, und ich zweifle gar nicht, daß nicht jedem ausübenden Arzte dergleichen vorgekommen und bekannt seyn sollten. Sollten denn alle die erfahrnen Aerzte geirrt haben, welche einstimmig schreiben, daß sie wahrgenommen haben, daß von zurückgetriebener Krätze Krämpfe, Convulsionen, fallende Sucht, Schmerzen, Blindheit, Taubheit, Schlagflüsse und Lähmungen, Geschwulste, Beulen, Abscesse und Geschwüre, Gelb- Wasser- und Schwindsucht, Auszehrungen und der Todt selbst, ja oft ein plötzlicher Tod erfolgt sind? Ich will mich vorjetzo nur auf das, was davon in der beliebten Wochenschrift: der Arzt, in dem sechsten Bande der neuesten Ausgabe S. 508. und S. 523. stehet,

het, berufen. Herr Dr. Justi meint, alles, worauf man bey der Kur der Krätze zu sehen habe, komme darauf an, daß man untersuche, ob die Krätze noch ganz frisch oder schon veraltet sey. Im ersten Fall sey sie sehr geschwind zu heilen und man habe dabey nichts zu fürchten oder auf andere Nebenumstände Rücksicht zu nehmen, allein im zweiten Falle sey einige Behutsamkeit nöthig, je nachdem das Uebel mehr oder weniger sich über den ganzen Körper ausgebreitet hätte. Wenn der ganze Körper gleichsam mit Geschwüren besäet wäre, wenn dies schon lange gedauert und die Natur sich so zu sagen an diesen Reiz schon gewöhnt hätte, in diesem Fall wäre die Krankheit fast wie ein altes Geschwür anzusehen. Wenn sich nun ein solcher Mensch unvorsichtig salbte, sich bey dem Einsalben, weil er sich entblöst, auch wohl noch erkältete, müßten da nicht ganz natürlich die übelsten Zufälle entstehen? Die Ausdünstung sey bey einem solchen Lazarus schon ohnehin sehr gehindert. Wenn nun noch die übrigen offnen Ausdünstungsgefäsgen mit Fett verstopft würden, so wäre es ja gar kein Wunder, wenn auch der Tod erfolgte, aber alles das hält Herr Doktor Justi für keine Folge der zurückgetriebenen Krätze. In einem solchen Falle könnte die Krätze, meint er, wohl eine völlige Kakochymie und ein schleichend Fieber verursachen, weil das Eiter bey ihr so gut, wie bey andern Geschwüren, resorbiret werden könnte; die Geschwüre entstünden von dem Kratzen und Reiben; dies vermehrte anfäng-

lich den Reiz, und nun setzten es gewöhnlich die Patienten so lange fort, bis die Stellen bluteten und sie es vor Schmerzen nicht mehr aushalten könnten. Auch ließe sich das sehr natürlich erklären, wenn und wie die Krätze in gewissen Krankheiten Erleichterung, und, was noch mehr, völlige Heilung bewirkte. Sie wirkte nämlich in diesem Fall wie ein Spanisches Fliegenpflaster, wie aufgelegte Seidelbastrinde u. s. w. ja sie könnte noch mehr thun, weil ihr Reiz allgemeiner wäre und sich weiter ausbreitete. Allen übeln Folgen, die etwa bey der Kur entstehen könnten, glaubt Herr Doktor **Justi**, könnte man dadurch vorbeugen, wenn man sich statt der öligten und fetten Salben eines Waschwassers bediente. Er hat mancherley Versuche mit der radice enulae, ellebori albi, semine sabadill. delphin. staphisagriae, dem Alaun und andern Mitteln gemacht, allein am geschwindesten und glücklichsten ist er mit folgenden gewesen:

℞. Flor. sulphuris vncias tres	Nimm Schwefelblumen sechs Loth
salis ammoniaci vnciam vnam	Salmiac zwei Loth
coque cum aqua calcis libris quatuor vsque ad remanentiam trium librarum, colaturae adde mercurii sublim. corros. in aqua cal-	koche solches mit vier Pfund Kalchwasser bis ein Pfund eingekocht ist und drey Pfund noch übrig sind, diese seihe durch und thue zu dem durchgeseiheten zwey

cis

cis bene soluti scrupulos duos. — Scrupel ätzenden Sublimat, die in Kalchwasser wohl aufgelöset worden.

Der ätzende Sublimat vor sich allein würde schon hinreichend gewesen seyn, allein er verursacht alsdenn ein unausstehliches Jucken und Brennen auf der Haut; in der Verbindung mit Schwefel aber verliert er seine Schärfe und behält doch seine Wirksamkeit. In dem Fall, wo dieses Waschwasser zu sehr reitzt, räth Herr Doktor Justi, die letzten acht Tage der Kur den ätzenden Sublimat herauszulassen. Mit diesem Wasser läßt er Abends beym Schlafengehen seine Patienten waschen und zwar am ganzen Leibe, wo ein Krätzbläschen zu sehen ist. Wo möglich, müssen sie sich den darauf folgenden Morgen baden und mit Seife abwaschen. In vierzehn Tagen, höchst selten in drei Wochen, ist die Krätze verschwunden, und er steht mit Leib und Seele davor, ohne üble Folgen zu hinterlassen, denn er hat über dreihundert an der Krätze zu behandeln gehabt, und auf diese Art größtentheils alle behandelt, und versichert bey Gott und Ehre, ohne nur bey einem einzigen den geringsten Nachtheil bemerkt zu haben. Vielmehr sind seitdem mancherlei Krankheiten, Leucophlegmatie, Brustfieber u. s. w. welche sehr häufig vorgekommen und woran jährlich mehrere Kinder starben, gar nicht mehr zum Vorschein gekommen. Von der Jasserschen Krätzsalbe sagt man, daß sie die Krätze noch mehr herauslocke, al-

lein die Nieselchen, welche darnach herauskommen, kann man nicht Krätze nennen, sondern sie entstehen ganz natürlich von dem Reitz, den der weiße Vitriol auf die Haut macht. Dies geschiehet auch bey dem Gebrauch des ätzenden Sublimats und auch bey einem, der die gesundeste Haut hat und wo gar keine Spur von Krätze ist, kommen diese Nieselchen, wenn man solche Mittel auf die Haut bringt, hervor, und können also nicht Krätze genennt werden. Uebrigens erwähnt auch Herr Doktor **Justi**, wie auch andere Aerzte zu thun pflegen, daß Unreinlichkeit die erste Veranlassung zur Krätze ist. Dies kann man daraus sehr deutlich sehen, weil alle die Kinder, die vorzüglich rein gehalten wurden, sie gar nicht bekamen, wenigstens äußerst selten. Gewöhnlich herrschen in Annaburg sehr häufig intermittirende Fieber, allein die Krätze hat darauf keinen Einfluß. Zur Zeit der Intermission der Fieber hat Herr Doktor **Justi** kein Bedenken getragen, die, welche damit behaftet sind, waschen zu lassen. Die Krätze ist geheilt worden und das Fieber ist seinen natürlichen Gang fortgegangen, und, je nachdem die übrigen Umstände des Körpers beschaffen waren, bald früher bald später ausgeblieben. Tinea capitis, favus u. s. w. kommen hier sehr häufig vor; auch hierauf hat die Krätze keinen Einfluß. Eben so wenig hat Herr Doktor **Justi** gesehen, daß die Heilung der Krätze bey der Kur der Abscesse Hinderung verursacht hätte. Das einzige, was er noch in andrer Rücksicht merkwürdig gefunden,

ist

ist folgendes. Er hatte drey Knaben an der Atrophie zu kuriren, wovon sie der eine im höchsten Grad hatte, so vollkommen als er sie selbst in Göttingen, wo sie wegen der Kartoffelmast unter den armen Kindern sehr schön zu haben war, nicht gesehen hatte. Diese drei lebten, aßen, tranken und schliefen unter den Krätzigen. Der am ärgsten an der Atrophie laborirte, bekam niemals, auch nicht das geringste Nieselchen, bey den andern beyden ließ sich hin und wieder manchmal etwas davon sehen, allein es verschwand wieder, ohne daß etwas dagegen gebraucht wurde. Alle Krätzpatienten des Herrn Doktor Justi durften und konnten alles essen und aßen auch alles ohne allen Einfluß auf die Krätze. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die gesundesten Leute, die augenscheinlich und ganz unleugbar die besten und reinsten Säfte haben, nicht von der Krätze verschont bleiben, sondern dieselbe durch Ansteckung bekommen, woraus erhellet, daß die Krätze, wenn sie entstehen soll, nicht allemal eine üble Beschaffenheit der Säfte voraussetze, sondern ohne dieselbe bey der besten und reinsten Beschaffenheit der Säfte blos durch Ansteckung entstehen könne. Im Gegentheil bekommen auch wieder ungesunde und mit den übelsten Säften, deren Natur wir auch bisweilen kennen, begabte Leute die Krätze, und diese kann geheilt werden, ohne daß die Beschaffenheit der Säfte weder verschlimmert noch verbessert wird.

Warnung wegen des äußerlichen Gebrauchs des Queckſilbers.

Unter allen äußerlichen Arzneien wider die Krätze ſind keine zu allen Zeiten ſo oft und allgemein gebraucht worden, als das Queckſilber und der Schwefel. **Willis** verwarf die Queckſilberſalbe als gefährlich und prieß den Schwefel an. **Hundertmark** verwarf beyde. Der Freyherr von **Stoerck** empfiehlt ſie beyde im Fall der Noth und **Teſſot** kurirt öfters die Krätze mit der Queckſilberſalbe allein, ohne den Schwefel zu brauchen, ſiehe Seite 529. Ich geſtehe, daß ich mich der Queckſilberſalben bey Krätzigen niemals bedient habe, wohl aber faſt durchgängig der Schwefelſalbe, wovon ich auch nie einige nachtheilige Folgen bemerkt habe. Sie hat die Autorität der meiſten und erfahrenſten Aerzte. Das Queckſilber iſt ein ſehr wirkſames Mittel, und deſto wirkſamer, je anhaltender es gebraucht wird, aber eben deswegen ein ſehr gefährliches Mittel. Es wirkt eine ſtarke Auflöſung und Schmelzung der Säfte, ſetzt ſie aus ihrer Miſchung, diſponiret ſie zur Fäulniß, ſchwächt die Stärke der feſten Theile und Nerven, nimmt die Schärfen der Säfte an ſich und wird davon ätzend und freſſend, reizet und zerfrißt die Theile und verurſacht Entzündungen und Geſchwüre, erreget einen Speichelfluß und Purgieren und zwar beydes oft ſtark und häufig, und macht in den innerlichen Theilen allerhand ſchädliche Zerrüttungen und Zerſtörungen ihrer Verrichtungen.

Der

Der Staub von dem Gestein in den Gruben, wo Queckſilber gegraben wird, oder vielmehr die Dämpfe des aufgelöſten und mit der atmoſphäriſchen Luft, die die Bergleute in der Grube umgiebt, vermiſchten Queckſilbers ſind den Arbeitern in dem allerhöchſten Grad ſchädlich und ſo tödtlich, daß auch bey ſolchen Bergwerken dieſer Art, wo für die Geſundheit der Arbeiter die allergröſte Sorgfalt angewandt wird, die Arbeiter über höchſtens etliche Jahre nicht ausdauren, ſondern insgemein eine kurze Zeit darauf, nachdem ſie in ſolchen Gruben zu arbeiten angefangen hatten, dahin ſterben. In den böhmiſchen Queckſilberbergwerken dauren die Arbeiter ſelten höchſtens über ein Jahr, ohne entweder zu ſterben oder lahm zu werden *) und in den Bergwerken zu Idria iſt es nach den Bemerkungen des Herrn Scopoli **) ein Wunder, einen Arbeiter zu ſehen, der nach einer Arbeit in den Bergwerken von drey bis vier Jahren noch geſund iſt. Dieſer Queckſilberdampf bringet in dem menſchlichen Körper eben die Wirkungen hervor, als das in den Körper durch die Kunſt gebrachte Queckſilber, ſie wirken alſo in dem Körper als auflöſend, ſchmelzend, die Säfte aus ihrer Miſchung ſetzend und ſie zu einem hohen Grad zur Fäulniß diſponirend, die feſten Theile äuſſerſt erſchlaffend und ausmergelnd und die Nerven in einem

*) Theobald Abhandlung von Schwaden. §. 3. S. 9.

**) In den annis historiae naturalis.

einem hohen Grad entweder reizend, oder, welches eben so oft geschiehet, lähmend. Es ist den Aerzten sattsam bekannt, wie groß der Schaden ist, den Kranke durch den zu lange fortgesetzten Gebrauch des Queckſilbers erleiden, ich habe selbst Fälle gesehen, wo das zu häufig in den Körper gebrachte Queckſilber bey dem Anfang der Heilung geiler Seuche die Kranken schnell und nach vorher verursachter schlagflußartiger Lähmung tödtete, und andere Fälle sind mehr bekannt, wo die Queckſilberſalbe, bey deren Gebrauch ein etwas unschickliches und zu kühles Verhalten beobachtet wurde, die Kranken in eine tödtliche Lungensucht warf. Da nun das Queckſilber von dem Arzt gegeben in kurzer Zeit in dem menschlichen Körper so große und so stark in die Sinne fallende Veränderungen zu bewirken vermag, so ist es gewiß kein Wunder, wenn es bey Personen, die dasselbe in Gestalt des Dampfes häufig einschlucken und dabey nicht im Stande sind, ein schickliches Verhalten zu beobachten, wie die Goldschmiede und Vergolder, in kurzer Zeit die auffallendsten und traurigsten körperlichen Veränderungen nach sich zieht, die die leidende Person entweder zu aller Arbeit untüchtig machen oder durch einen bald erfolgenden Tod von den Qualen des Lebens befreyen, Lähmungen, eine Schwäche und völlige Unthätigkeit der Muskeln, eine unvollkommene Unfähigkeit, ihre Arbeit fortzusetzen, ein Unvermögen zu gehen, Verwirrung des Verstandes, Schwindel, Unruhe und Schlaflosigkeit, einen hartnäckigen trocknen Husten,

ein

ein leichenähnliches und häßliches Ansehen, Schmerzen, Krämpfe, eine unverständliche, verhinderte, stammelnde Sprache, Sprachlosigkeit, Taubheit, ein Zittern der Glieder, das oft sehr heftig ist, lange anhält und zu arbeiten unfähig macht, Steifigkeit der Glieder und des ganzen Körpers, schlimme Geschwüre, Wackeln und Ausfallen der Zähne u. s. w. hervorbringet. Eben diese jetzt erwähnten Zufälle entstehen auch von Kopf- und Krätzsalben, die aus Queckſilber bestehen und in böse und grindigte Köpfe und krätzige Theile eingerieben werden. Es ist mir, ehe mir die neuern Mittel wider die Krätze bekannt wurden, bey der Kur der Krätze nicht besser als andern Aerzten gegangen; die Kur war langwierig und dadurch für den Kranken und Arzt ermüdend und verdrüslich. Als einmal ein Krätziger mich von dem Fortgang seiner Kur benachrichtigte, so kam eben ein anderer zu mir und hörte, daß der Krätzige sich über die lange Kur seiner Krätze beschwerte. Voll Verwunderung hierüber sagte er, daß er die Krätze auf eine sehr leichte und geschwinde Art heilen könnte, und seine Kurart, die er von einer Muhme, die mehr als hundert Krätzige damit geheilt habe, gelernt, wäre sehr einfach und bestünde darinnen: man kaufe ohngefähr für einen Groschen Queckſilber und schüttele dieses mit Eyweiß in einem langen Glase eine halbe Stunde unter einander, dieses streiche man auf eine Tuchschrote, welche man um den Bauch herum auf die bloße Haut lege und befestige und so lange tragen laße, bis alles abgetrocknet wäre. Davon ver-

vergienge die Krätze in kurzem. Es ist dies ein Queckſilber- oder merkurialiſcher Gürtel und man ſieht wohl, daß bey demſelben das Queckſilber eben ſo wohl wie bey dem Einreiben der Queckſilberſalben in den Körper hineinkommt, alleine ich geſtehe, ich konnte mich nicht überwinden, dieſes Mittel anzurathen und zu brauchen, ſo viel Rühmens und Weſens auch von deſſen Unſchuld und vortrefflicher Wirkung gemacht wurde. Mir waren noch immer die traurigen und betrübten Wirkungen des Queckſilbers im Gemüthe, welche ich nicht aus demſelben vertilgen konnte, und das, was ich von einem dergleichen Queckſilbergürtel anderswo geleſen hatte. In der beliebten mediciniſchen Wochenſchrift: der Arzt, neueſte Ausgabe, fünften Bande S. 84. ſchreibt ein ungenannter Arzt, daß er von einem, der die Krätze gehabt hätte, wäre zu Rathe gezogen worden. Man hätte ihn gefragt, wie gewöhnlich, nicht nach dem, was er bey dieſer Krankheit für gut hielte, ſondern nach dem allen, was man ihm ſchon ſelbſt gerathen hätte, wovon er nur ſagen ſollte, was das beſte wäre. Es war dann unter andern auch ein Queckſilbergürtel gerathen worden, welchen der Kranke um die Lenden gürten ſollte. Der erwähnte Arzt machte einige Schwierigkeit, dies zu geſtatten, ehe nicht der Kranke vorher beſſer gereinigt worden wäre, man kehrte ſich aber hieran nicht, und, nachdem er den Gürtel einige Tage getragen, verloren alle Theile unter demſelben, nämlich die Schenkel, Beine und Füße ihre Empfindung und wur-

wurden gelähmt. Er ward auch nach vielen vergeblichen Bemühungen zuletzt auf keine andere Weise als durch die Speichelkur wiederhergestellt. Der sogenannte **Weisheitsgürtel**, welcher aus einer baumwollenen Binde besteht, die in einem aus Queckſilber und Eyweiß zuſammengerührten Schaum eingetaucht, und, nachdem ſie getrocknet worden, über den Lenden getragen wird, um die Krätze und andern Ausſchlag zu vertreiben, gehört auch hieher. Er vertreibt ſie wirklich, allein man muß dabey bedenken, daß, wie ſchon erwähnt, Lähmung und Unempfindlichkeit der Schenkel, Beine und Füße die Zugabe zur Kur ſeyn können. **Allen** Synopſ. vniuerſ. medicinae practicae 1753. p. 566. hat einen Krätzigen gekannt, der einen merkurialiſchen Gürtel, um die Krätze zu vertreiben, um den Leib und Lenden trug. Alle Theile unter dem Gürtel wurden ihrer Empfindung und Bewegung beraubt. Man brauchte allerhand Mittel und Kurarten, aber vergeblich, endlich ſchickte man den Kranken in ein Baad, aber auch das half wenig, wie alle andere Mittel, die nachher gebraucht wurden, zuletzt befreyete ihn noch **Allen** durch die Salivation und einen Holztrank von ſeiner Krankheit. **Hoechſtetter** Obſeruat. med. Dec. III. caſ. 7. führet ein trauriges Beyſpiel von einem alten Podagriſt an, der die Krätze hatte und ſelbige ſich durch einen Queckſilbergürtel, den er ſich anlegte, vertreiben wollte. Sie vergieng auch, aber er bekam um ſich freſſende ſtinkende Geſchwüre im Halſe,

einen

einen starken Speichelfluß und die denselben begleitende Zufälle, große Entkräftung, Krämpfe und unter andern den Tetanus und zuletzt machte der Tod diesem Elende ein Ende. Auch W. Fordyce *) führet von den schädlichen Wirkungen eines Queckfilbergürtels folgendes merkwürdige Beyspiel an. Eine junge Frauensperson, welche die Krätze hatte, bediente sich dagegen des Gebrauchs eines Gürtels, in welchem lebendiges Queckfilber eingeschlossen war. Sie empfand bis auf den dritten Tag weiter gar keine Beschwerden davon. Alsdenn aber wurde dieselbe mit einer heftigen Angst, und einer Beklemmung in der Gegend der Herzgrube befallen, wozu noch kalte Schweiße, Ekel, Kopfschmerz und solche Krämpfe in den Nerven kamen, daß es schien, als wenn ein wirklicher Tetanus erfolgen würde. Alle diese Zufälle hielten die ganze Nacht hindurch an, und wurden so heftig, daß die Patientin in den letzten Zügen zu liegen schien. Sie brach dabey viel Blut von einer hellen Farbe weg, und es giengen fast zwey Pfund geronnenes Blut durch den Stuhlgang ab. Da man Herrn Fordyce hinzurufte, und derselbe, weil er glaubte, daß die Patientin Gift bekommen hätte, weitläuftig sich nach allem erkundigte, erfuhr er endlich, ob man ihm gleich, was geschehen war, im Anfang verhehlte, was mit dem Queckfilbergürtel vorgegangen war. Er ließ ihr solchen gleich ablegen und ihr sodann von einem Trank

*) Fordyce Fragmenta chirurgica et medica. Lond. 1784. p. 14.

Trank häufig genießen, der aus sechs Pfund Milch und sechs Unzen Mandelöl bestand. Da aber die Patientin dieses wegbrach, so ließ er derselben einen Bissen in einem Glas Münzenwasser nehmen, welcher aus fünf Gran Kampher, funfzehn Gran Schwefelblumen, zehn Gran Theriak und zwanzig Gran von der Conserve von den Lavendelblumen bestand. Außer dem verordnete er Milchspeisen und das Pulver von gestoßenen Austerschaalen. Bey dem Erbrechen, welches die Milch mit dem Oel der Patientin verursachte, gieng auch viel geronnenes Blut mit weg, wodurch dieselbe sehr erleichtert wurde. Am fünften und sechsten Tage waren alle Beschwerden verschwunden. Die Patientin gab aber nicht wenig geronnenes Blut durch den Stuhlgang weg, welche Ausleerung man mit einem gelind abführenden Mittel unterstützte. Am siebenden Tag gieng wieder ein Pfund hellrothes Blut von der Patientin ab. Herr Fordyce ließ der Kranken wieder die Milch und das Oel nehmen, welches ihr viel Nutzen schaffte. Da die Patientin das Austerschaalenpulver mit Milch nicht nehmen konnte, so fieng sie an Fleischbrühen zu gebrauchen, wobey sie denn auch völlig wiederhergestellt wurde. Der berühmte Herr Dr. Unzer führt in dem sechsten Bande seiner medicinischen Wochenschrift, dem Arzt, S. 523 u. f. ein Beyspiel von einem vierzehnjährigen Menschen, Anton Leviller, melancholischen Temperaments, an, der im Jahr 1761 im Junius die Krätze hatte. Er ließ Blut weg und wurde purgieret. Hier-

auf rieb er sich mit einer grauen Salbe, die ihm sein Wundarzt gab, welches vermuthlich eine merkurialische Pomade war, und davon vergieng die Krätze. Bald hierauf bemerkte seine Mutter zwey kleine Beulen hinter seinen Ohren. Die an der linken Seite verschwand wieder, hingegen ward die rechte Ohrendrüse nach und nach größer, und gegen das Ende des Augusts fieng sie an weh zu thun. Der junge Mensch fragte einige Pfuscher um Rath, aber sein Uebel nahm überhand. Am Ende des Novembers kam er zu dem Herrn Doktor Unzer. Alle Drüsen des Halses waren verstopft. Die Beule war so groß worden, daß sie in der Breite von der Gurgel an bis zum Nacken und in der Länge von dem zitzenförmigen Fortsatz bis an den vordersten Winkel des Schulterblatts reichte. Sie war hart, knotig und unempfindlich, außer, daß inwendig, besonders des Nachts, ein stumpfer Schmerz darinn verspürt wurde. Herr Dr. Unzer hielt es fürs beste, die Eiterung zu befördern. Nach dem Blutlassen und dem Gebrauche erweichender Umschläge wurden oft die besten Arzneien zur Eiterung aufgelegt und zugleich schröpfte man den Kranken und gab ihm ein linderndes Mundwasser, um das Athemholen und Schlucken, welches beydes gehindert war, zu erleichtern, nichts desto weniger nahm die Geschwulst täglich zu, ohne weicher zu werden. Man nahm daher seine Zuflucht zu den innerlichen auflösenden Mitteln, nämlich zum Schierlingspulver, wobey man äusserlich eine Stelle mit ätzender Arznei beitzen wollte,

te, um die Eiterung zu befördern, aber die Anverwandten wollten es nicht zulassen, und diese Beule erstickte demnach den Kranken am zehnten Jenner. Ganz unstreitig hat man diese Beule von der zurückgetriebenen Krätze herzuleiten. Eine gewisse Frau bekam vor einem Jahre die Krätze. Sie ward ihr vertrieben und sie bekam davon ein Eitergeschwür an der Brust, wovon sie mit vieler Mühe genas. Ein Mann salbte sich bey der Krätze mit einer Mercurialsalbe, wovon er die Rose im Nacken und auf den Schultern bekam und wovon er nach fünf Wochen sterben mußte. Bey einer Frau setzte sich die zurückgetriebene Krätze an ein Bein und sie blieb davon lahm. Einem Manne gab Herr Doktor Unzer eine Merkurialsalbe wider die Krätze. Die Ohren- und Achseldrüsen verstopften sich dergestalt, daß er Mühe hatte, sie durch wiederholte Purganzen zu befreyen. Eine Frauensperson bekam nach dem Gebrauche einer solchen Salbe einen faulen Aussatz über den ganzen Leib, so, daß ihr ganze Stücken Fleisch ausfaulten. Sie starb nach wenig Tagen in den größten Schmerzen. Ohne mehr solche Fälle zu erzählen, will ich nur aus den angeführten den Schluß machen, daß alle merkurialische Arzneien und alle Merkurialsalben und Gürtel, wenn sie nicht mit gehöriger Vorsicht und Geschicklichkeit gebraucht werden, stets gefährliche Sachen sind, und daß es unverantwortlich sey, wenn Kranke dieselben eigenmächtig gebrauchen.

Von dem Gebrauch der Alantwurzel gegen die Krätze.

Ich theile meinen Lesern hier ein Mittel gegen die Krätze mit, das ein sehr verdienstvoller Arzt zu Braunschweig, Herr Doktor **Brückmann der Jüngere**, bekannt gemacht hat, und dessen Wirksamkeit durch mehrere seit dieser Zeit von verschiedenen Aerzten angestellte Versuche bestätiget worden ist. Es ist die Bekanntmachung desselben in dem 79sten Stück der Braunschweiger gelehrten Anzeigen auf das Jahr 1783 geschehen. Da aber dergleichen einzelne Blätter in wenig Aerzte Hände kommen und dieses Mittel in der That als wirksam und unschädlich von mehrern Aerzten angepriesen worden ist, so will ich durch die Einrückung dieses kleinen Aufsatzes solches zu weitern Versuchen empfehlen. Ganz neu ist, wie auch Herr Dr. **Brückmann** selbst erinnert, der Gebrauch des Alants gegen die Krätze nicht. Wir haben in dem Würtembergischen Dispensatorium das vnguentum enulatum, das als in dem Grinde und der Krätze nützlich angeführet wird, welches mit der hier empfohlnen Salbe sehr übereinkommt, aber noch Baumöl, Wachs und Terpenthin enthält. Auch das vnguentum antisporicum des allgemeinen Dispensatoriums (siehe den zweyten Theil der neuen Ausgabe, Leipzig 1784. S. 936.) enthält die Alantwurzel. Allein die Menge der neu empfohlnen Mittel verdränget immer die alten wieder, so, daß eine neue Empfeh-

pfehlung und Bekanntmachung eines fast vergessenen Mittels gewiß ein Verdienst ist. Der Aufsatz des Herrn Dr. **Brückmanns** selbst lautet folgender Gestalt:

Sichere Methode die Krätze zu heilen.

Meine Absicht ist jetzt nicht, eine pathologische Erzählung von der Krankheit, welche man die Krätze nennt, zu geben, denn in jedem Buche von der Heilkunde wird dieses nur allzubekannte Uebel abgehandelt, und was die Kur dieses Hautausschlages betrifft, so sind unzählige Mittel anempfohlen worden, welche nur zu oft in den Händen der Unerfahrnen, indem die Krätze so leicht und oft unwiederbringlich auf die innern Theile und Nerven fällt, die traurigsten Folgen nachgelassen haben. Ich will mich jetzt nicht einmal auf die Erfahrungen von Aerzten berufen, welche nur selten bey dem ersten Ausbruch dieser Krankheit zu Rathe gezogen werden, weil man die Krätze so lange als möglich zu verbergen sucht und gewöhnlich nur denn den Arzt verlanget, wenn durch die vorhergebrauchten Schmierkuren, als Schwefel, Queckſilbersalben u. s. w. ohne gehörige Anleitung der Ausschlag zurückgetreten ist; und ich darf jetzt nur einen großen Theil unter dem gewöhnlichen Haufen von Menschen, die Rathgeber zu einer geschwinden Kur dieses Uebels haben seyn wollen, an die Fälle erinnern, wo durch ihre Unbehutsamkeit die zurückgetriebene Krätze die Folge

beynahe unheilbarer Krankheiten geworden ist. Die Krätze kommt häufiger unter einer geringen Klasse von Menschen zum Vorschein, wo so wohl eine vernachläßigte Reinlichkeit, schlechte Nahrungsmittel, als selbst die Handthierung, welche eine äußerliche Ansteckung nicht immer gut verhüten kann, vorzüglich die Ursachen zur Entstehung dieser Krankheit in den Säften des Körpers abgeben. Bisher, deucht mir, hat es noch immer an einem Mittel gegen die Krätze gefehlet, welches selbst Aerzte als untrüglich und weniger gefährlich gewünscht haben, und womit man die Patienten frey schalten lassen kann, weil man inficirten Kranken, um nicht selbst durch die Berührung angesteckt zu werden, den Gebrauch der Arzneien, wohin die lange Mode gewesenen Queckſilber- und Schwefelsalben angehören, ihrer eigenen unvorsichtigen Willkühr anvertrauet hat. Der reine Schwefel war bis jetzt das specifike Mittel gegen die Krätze, man macht Salben daraus, wie bekannt ist, und läßt ihn zugleich innerlich nehmen. Seine kräftige Wirksamkeit in Hautkrankheiten ist wohl nicht in Zweifel zu ziehen, nur wäre noch manches bey seinem Gebrauch zu erinnern, vorzüglich, wenn vornehmere Personen mit der Krätze behaftet werden, wofür man sich so sehr scheut, und welche ein jeder gern durch ein weniger sich verrathendes Heilungsmittel verheimlichen möchte.

Eine unter den Aerzten längst bekannte Pflanze will ich jetzt in dieser Krankheit sehr empfehlen;

es

es ist die Alantwurzel (Enula Helenium L.) welche viele bey uns schon als ein Hausmittel kennen, ich bin auch nicht der erste, welcher die Wirksamkeit dieser Arzenei, so wohl den innerlichen als äußerlichen Gebrauch, in Hautausschlägen anempfiehlet, sondern jetzt will ich nur die Methode bekannt machen, wie man seit verschiedenen Jahren in unserm fürstlichen Waysenhause, schon vor meiner Besorgung desselben, bey der Kur der Kinder verfähret, die von der Krätze angesteckt worden sind. Als ein Geheimniß, sagte man mir, wäre von einem Biedermann folgende Zubereitung der Alantwurzel ohnlängst als das wirksamste Heilungsmittel gegen die öfter vorkommenden von der Krätze angesteckten Waysenkinder anvertraut worden. Um des gemeinen Besten willen war es also meine Pflicht, kein Geheimniß von dieser Art zurück zu behalten, sondern meine bestätigten Erfahrungen zu weiterer Nützlichkeit öffentlich bekannt zu machen.

Man nimmt ein halbes Pfund geschälte Alantwurzel, schneidet selbige vorher in Stücken, gießet auf diese Portion etwa ein Stübgen Wasser und läßt alles bis zur Consistenz eines Breyes einkochen, thut nachdem ein Viertelpfund ungesalzene Butter hinzu, und so läßt man diese Mischung, welche die Beschaffenheit einer weichen Salbe bekommen muß, erkalten. Während des Kochens ist vorher noch zu merken, daß man die in der Hitze des Wassers aufgelöseten Wurzelfäser-

chen sorgfältig mit einem Spatel wegnimmt, damit nichts hartes zurückbleibe, welches sonst dem Patienten beym Einreiben in die Haut Schmerzen verursachen würde. Die eben gedachte Quantität von einem halben Pfund der Alantwurzel braucht nur zubereitet zu werden, wenn in einer Familie mehrere Patienten der Salbe bedürfen, wie dieses bey der Krätze öfters der Fall ist, sonst kann 'man mit einer geringern Portion erst den Versuch machen.

Man verfährt mit dem Gebrauch dieser Salbe auf folgende Art: des Abends vor Schlafengehen werden alle Stellen des Körpers, die von der Krätze angegriffen sind, eingerieben, und zu gleicher Zeit trinkt der Patient des Morgens und Abends ein paar Tassen von einem Aufguß der Alantwurzel, welcher wie gewöhnlicher Thee zubereitet wird, nur daß man selbigen ein wenig stärker ziehen läßt.

Zu erinnern habe ich noch, daß jedesmal den folgenden Morgen nach der Einreibung die Salbe von der Haut mit Seife und Wasser abgewaschen wird, um beständig eine freye Ausdünstung durch die Schweißlöcher zu erhalten: eben so ist es höchstnöthig, um eine neue Ansteckung zu vermeiden, öfters reine Wäsche anzulegen. Diese simple Kur zeigt, nachdem die Krätze mehr oder weniger heftig ist, in wenig Tagen die beste Wirkung. Der Ausschlag trocknet an den eingeriebenen

nen Stellen merklich ab, und so lange noch Unreinigkeiten im Körper sind, treibt die Salbe zugleich mit dem Thee von der Alantwurzel alles heraus, bis die Blutmasse völlig gereinigt worden ist. Nie wüßte ich, daß bey diesem Verfahren irgend ein Patient andere Mittel noch nöthig gehabt hätte, oder daß üble Folgen, wie bey den sonst gewöhnlichen Kuren, von zurückgetriebener Krätze entstanden wären. Der Wunsch, welcher mir jetzt noch übrig bleibt, ist, daß unsere Apotheken diese Salbe von der Alantwurzel zu jedermanns Gebrauch auf die von mir beschriebene Weise vorräthig haben mögen, um dadurch den täglich von dieser Art vorkommenden Patienten auf die bequemste Weise behülflich zu seyn. (Unter dem officinellen Namen könnte diese Salbe vnguentum helenii contra scabiem verschrieben werden.)

Noch andere Kurarten der Krätze.

Zum Beschluß will ich noch einige andere Kurarten der Krätze anführen. Herr Hundertmark *) hat eine Kur der Krätze für arme Leute beschrieben, welche diese ist: man purgirt sie zuerst mit Mercurialpillen, alsdenn preßt man aus dem Kraute der gemeinen Gänseblumen (bellis minor pratensis) nachdem es zerschnitten worden, den Saft aus, von welchem der Schaum abgenommen und täglich dreymal ein oder ein paar Loth getrun-

*) Dissertatio de scabie artificiali.

ken werden muß. Aus dem übrigen Kraute wird mit frischer Schmelzbutter, die damit gebraten werden soll, eine Salbe verfertiget, womit man bey feuchter und trockner Krätze fleißig salbet. Es wird versichert, daß das Volk bey dieser Kur bald genese. In dem vormaligen Kriege herrschte unter den preußischen Soldaten eine gewisse Art der Krätze, welche meist auf faule Krankheiten und auf Faulfieber folgte und mit diesen und dem Scorbut die nächste Verwandtschaft hatte, ungemein stark. Die meisten Soldaten, welche aus dem Felde in das Lazareth gebracht wurden und diese Krätze hatten, waren an den Armen, Händen, Füßen, Schenkeln, Lenden, Rückenmuskeln und Gesäß ganz mit einer dichten grünlichten Borke überzogen und die grünlichte Borke war oft ganz haarig wie Moos. Dieses war meist schon der schwärende Zustand und der Soldat war in diesem Zustand ganz steif und unbeweglich. Wider diese Krätze ist folgender Krätztrank:

℞. Aquae menthae foeniculi ana mensl. quatuor	Nimm Krausemünzenwasser Fenchelwasser von jedem vier Maaß
flor. papav. rhoeados pugillum vnum	Klatschrosen ein Pfötchen
olei vitrioli drachmas duas	Vitriolöl ein halb Loth
M. f. potio.	mische es zusammen zu einem Tranke.

Davon wurde anfänglich täglich viermal, hernach alle

alle drey Stunden und endlich alle zwey Stunden ein Eßlöffel gegeben, bewährt befunden worden. Einen Tag um den andern wurde Abends vor Schlafengehen von einem Pulver aus zwey Theilen Rhabarber und gereinigten Salpeter und einem Theil präparirten Muschelschaalen und diaphoretischen Spiesglas ein Scrupel oder ein halb Quentchen gegeben. Statt des gewöhnlichen Getränks wurde ein blutreinigender Trank zu trinken und alle fünf oder acht Tage ein gelindes Laxirmittel verordnet, und von diesen Mitteln ist diese Krätze binnen drey oder vier Wochen curirt worden. In erwähntem Krätztranke ist in zwey Loth Wasser kaum ein oder zwey Tropfen Vitriolöl und dieses *also gnugsam diluirt.* Doktor *Helmich hat* von dieser Kurart der Krätze in seiner Disputation de vsu olei vitrioli diluti in nonnullis scabiei speciebus, die er zu Halle 1762 gehalten, gehandelt, auch wird man eine lesenswerthe Abhandlung von der Krätze und Kur derselben, von dem gelehrten und erfahrnen Herrn Doktor **Bücking** in seiner Sammlung von Aufsätzen und Beobachtungen aus den meisten Theilen der Arzneiwissenschaft No. V. finden.

Vnguenta ophthalmica. Augensalben.

No. I.

Hans Sloane vnguentum ophthalmicum. Hanß Sloane Augensalbe.

℞. Tutiae praeparatae vnciam vnam — Nimm präparirte Tutie zwey Loth

lapid.

lapid. haematit. praepar. scrupulos duos	präparirten Blutstein zwey Scrupel
aloes optimae praeparatae grana duodecim	präparirte beste Aloe zwölf Gran
margaritarum praepar. grana quatuor.	präparirte Perlen vier Gran.

Alles dieses zerreibet mit größter Behutsamkeit in einem porphyrnen oder marmornen Mörsel mit einer Pistille von eben der Materie, mische so viel Vipernfett darunter, daß es ein Sälbgen wird, und applicirt es nach Bequemlichkeit des Kranken Morgens und Abends, wie unten mit mehrern gesagt werden soll.

Weil diese Salbe nicht allein in England, sondern auch in Holland, Frankreich und den englischen Colonien in Amerika und auch in Deutschland ungemein berühmt und hochgeschätzt worden, so habe ich die Beschreibung derselben so, wie sie Herr Hans Sloane, weiland erster Leibarzt Sr. Königl. Majestät von Großbrittannien und Präsident der Societät der Wissenschaften in London aufgesetzt hat, hier angeführet. Er hat sie lange Zeit als ein Geheimniß besessen, indem er sie von einem Freunde unter der Bedingung erhalten, sie bey seinen Lebzeiten nicht bekannt zu machen, und, ungeachtet ihm nicht gar geringe Summen dafür gebothen worden, so hat er doch sein Versprechen bis an den Tod seines Freundes unverbrüchlich gehalten, und erst nach dessen Tode sein Geheim-

niß

niß in einem Bogen entdeckt, den er Sr. Großbrittannischen Majestät zueignete und welcher folgende Aufschrift führte: An Account of a most efficacious Medicine for sorenes, weakness and several other distempers of the Eyes, by Sir Hans Sloane, Bart. Physician to the his Majesty etc. London. Peinted for Dan. Browne, at the Black-Swan, without Temple Bar. MDCCXLV. Da dieser Bogen bey uns bekannt worden, so hat einer von der Kayserlichen Akademie der Naturforscher, welcher den Zunahmen **Menander II.** führet, denselben aus dem Englischen ins Lateinische übersetzt und in den Appendicem des zehnten Bandes der Actorum dieser Akademie vom Jahr 1754. auf der 287sten und folgenden Seiten abdrucken lassen. Eine gewisse natürliche Neigung hat den Herrn **Sloane** bey der praktischen Untersuchung der Natur beständig getrieben, die sichersten Mittel auszuspüren und daher hat er sich jederzeit angelegen seyn lassen, die wahren Bestandtheile der Arzneien und zuverlässige Kuren zu entdecken. Unter allen seinen Beobachtungen hat er keine untrüglicher gefunden, als die Methode, wie der Dr. **Luke Rugeley** die Krankheiten und Mängel der Augen zu heilen pflegte, und wovon er sehr oft selbst ein Zeuge gewesen. Er hat sich keine Mühe verdrießen lassen, dessen Arznei selbst herauszubekommen, allein, ungeachtet er das Werk mit einem gelehrten Apotheker, der mit dem Dr. Rugeley eben so vertraut umgieng, als er, gemeinschaftlich unternahm, so war doch mit

aller

aller seiner Mühe nicht das geringste von der Zubereitung dieser Arzney zu entdecken möglich. Nach dem Absterben des Herrn Dr. Rugeley durchsuchte er mit aller möglichen Sorgfalt seine Bücher, Handschriften und besonders die von ihm selbst aufgesetzte Materiam medicam, aber auch dieses war vergeblich. Endlich kam jemand zu ihm, von dem er vermuthen konnte, daß er dem Dr. Rugeley in der Bereitung seiner Augensalbe geholfen hätte. Sloane versprach ihm nicht allein eine Belohnung, sondern auch, so lange er lebte, eine unverbrüchliche Verschwiegenheit, worauf er ihm das Rezept mittheilte, welches er verändert, verbessert und viele Jahre lang gebraucht hat, auf die Art, wie es oben abgedruckt ist. Seine Wirkung bey Augenkrankheiten ist so gewiß und unfehlbar, daß es bey hundert Menschen selten ein einzigmal trügt, nur der einzige Fall ist auszunehmen, wo die Augen von einer venerischen Krankheit angegriffen sind; denn in diesem Fall wird es allemal vergeblich gebraucht. Als Sloane dieses Geheimniß schon einige Jahre besessen hatte, fand er in gewissen Handschriften des Theod. Mayerne, daß auch diesem diese Augensalbe bekannt gewesen, indem er sie in die von ihm aufgesetzte Pharmacopoee eingerückt hatte. Sloane erfuhr aber einige Zeit hernach, daß auch nicht Mayerne der Erfinder dieser Salbe gewesen, sondern daß sie ihm Matthäus Lister, Mitgl. des medicinischen Londonsch. Collegii gegeben und damit an einer gewissen Matrone eine so außerordentliche

Kur

Kur gethan hatte, daß sie **Mayerne** für ganz was ungemeines gehalten. Es ist also wahrscheinlich, daß **Mayerne**, der die Augensalbe von **Lister** als dem Erfinder erhalten, dieselbe dem **Dr. Thomas Rugeley**, dem Vater des **Luke Rugeley**, dessen College und guter Freund er gewesen, mitgetheilet habe. Die Methode, wie **Sloane** diese Salbe am besten appliciret hat, war folgende: Fürs erste ließ er eine Ader öfnen, fürs zweyte ließ er, um die scharfen Feuchtigkeiten von den Augen abzuziehen, im Nacken und hinter den Ohren blasenziehende Pflaster applicieren; ferner, nach dem Grade der Entzündung oder nachdem die Menge der scharfen Feuchtigkeiten groß war, zwischen den Schulterblättern ein Fontanell legen, damit der Abfluß desto geschwinder von statten gienge. In eben dieser Absicht ließ er noch blasenziehende Pflaster oben darauf legen, damit das Salzwasser desto stärker herausgezogen und im Ausflusse erhalten wurde. Dabey hat er beständig angerathen, die Augen mit frischen Brunnenwasser auszuwaschen, weil dieses vor allen einfachen und zusammengesetzten Spiritibus einen Vorzug hat. Von innerlichen Arzneyen hat er in seiner Erfahrung folgendes am bewährtesten gefunden: conserua flor. rorismarini, puluis antepilepticus, wie auch puluis de Gutera, welches in der 1732. in Quart herausgekommenen Pharmacopoea Parisiensi S. 61. also beschrieben ist, wie folget:

Pul.

Puluis de Guteta.

℞. Rad poeoniae maris
seminis eiusdem
diptamni albi
viſci querni ana vnciam ſemis
ſeminis atriplicis drachmas duas
cranii humani drachmas tres
corall. rubr. pptor.
hyacinthor. praepar. ana drachmam vnam
vngulae alcis praeparatae vnciam ſemis
folior. auri. drachmam vnam.
M. f. puluis.

In den deutſchen Apotheken ſind zwar die Ingredienzien dieſes Pulvers einerley, die Gewichte aber nicht allein anders als in dem Pariſiſchen Codice, ſondern es iſt auch die unnütze und dem Magen beſchwerliche Menge Goldblätter weggelaſſen, die nur für das Auge ſeyn ſollen, obgleich der Pöbel viel Zutrauen zu dergleichen Goldpulvern hat. Von Kräutern nahm Sloane Betonien, Salbey, Roßmarie, Augentroſt, wilde Baldrianwurzel u. ſ. w. Jedes dieſer Kräuter wurde abgewaſchen und darauf wurden ſie entweder insgeſamt oder nur einige zu einem Kräuterthee genommen. Auch ließ er aus dem zuſammengeſetzten Lavendelſpiritus und dem ſale volatili oleoſo eine Eſſenz bereiten. Wenn die Entzündung von neuen wieder einreißen wollte, ſo pflegte er zu großer Erleichterung der Kranken ihnen ſechs

Unzen

Unzen Blut entweder aus den Schlafblutadern vermittelst der Blutigel oder durch Schröpfköpfe zwischen den Schultern abzuziehen. Die Salbe selbst ließ er mit einem Pinsel von Biberhaaren zwischen den ein wenig eröfneten Augenliedern appliciren. Als er sich mit den Kuren der Augenkrankheiten beschäftigte, hat er sich öfters gewundert, warum sie nicht nach Wunsche von statten gehen wollten. Endlich lernte er mit der Zeit einsehen, daß ein Wechselfieber die Ursache davon wäre, denn so oft sich der Anfall desselben einstellte, so oft wurden die Augen schlimmer und widerstanden der Kur hartnäckiger; so bald aber dieses mit der Chinarinde geheilt worden war, so gieng auch die Augenkur nach Wunsch von statten. Diese Augensalbe hat Leuten gute Dienste gethan, deren Augen mit einem dunkeln Felle bedeckt waren, welches die Narben kleiner Geschwüre in der durchsichtigen Hornhaut hinterlassen. Dergleichen Leute waren so blind, daß sie mit einem Führer zu Sloanen kommen mußten, sie wurden aber nach einiger Zeit zu seinem Vergnügen dergestalt wiederhergestellt, daß sie ohne Führer zu ihm gehen konnten. Es ist diese Salbe nicht allein in Fellen der Augen, sondern auch bey allzuschmerzhaften Augen, welche mit Kopfschmerzen verbunden sind, bewährt befunden worden. Sloane erinnert sich einer gewissen Matrone, die dergleichen Augen- und Kopfschmerzen bey seinem ersten Besuche sehr heftig hatte und aus Ungeduld binnen vier und zwanzig Stunden dreymal funfzig Tropfen vom Laudano liquido eingenommen hatte.

Diese und viele andere, die solche Augen- und Kopfschmerzen hatten, hat er ohne Opium blos durch seine Augensalbe kurirt. Herr Anißon, welcher mit dem Herzog von Aumont nach London gesandt worden, um mit England Handlungstraktaten zu schließen, brachte Herrn Sloane von einigen Freunden aus Frankreich Empfehlungsschreiben für sich mit, und dieser fand seine Augen sehr schlimm und schwach, nichts destoweniger ist er durch diese seine Salbe wiederhergestellt worden. Man will von dem Vipernfette in Augenkrankheiten, besonders in Flecken, Häuten und Fellen der Augen, vortrefliche Wirkungen wahrgenommen haben, und rühmt auch solches in diesen Fällen, ja ich habe gar gelesen, daß es in diesen Fällen desto kräftiger sey, je älter es wäre. Sollte dieses gegründet seyn, so glaube ich, daß das Vipernfett, wie alle Fette, mit der Zeit ranzig und scharf werde und ein altes Vipernfett wegen dieser Schärfe mehr resolvire, auflöse und abstergire und dadurch die Felle, Flecken und Häute der Augen mehr wegzubringen im Stande sey, als ein frisches, das nur blos erweichet. Viele halten von dem Vipernfette nicht mehr als von andern Fettigkeiten und schreiben ihm wenigstens keine specifische Kraft in den Augenkrankheiten zu, die es vor andern Fettigkeiten voraus hätte, sondern glauben, daß anderes Fett, als ungesalzene Butter, eben das, was jenes, wider die Augenfelle und Flecken thäte, wenn es in die Augen gestrichen würde, und der Meinung bin

ich

ich auch. Da man nun aber einmal so viel Rühmens und Wesens von dem Nutzen des Vipernfettes in Augenkrankheiten macht, so kann man es beybehalten. In dem dritten Bande des Arztes S. 653. stehet eine Bemerkung eines Englischen Arztes von dem großen Nutzen des Vipernfettes in den Augenkrankheiten. Er hat in Maryland große Kuren bey Augenkrankheiten, die mit dem Fette der Klapperschlange, einer besondern Art Vipern, geschehen, gesehen, worunter diejenigen Pulver gemischt waren, welche Sloane in seine Augensalbe genommen hatte. Er hat auch in England eben diese Pulver mit dem Vipernfette vermischt öfters gebrauchen sehen, allein es hat ihm nicht geschienen, daß sie dieselbige Wirkung gethan hätten als sonst. Woher mag dieser Unterschied rühren? Er glaubt nicht, daß ein wesentlicher Unterschied in dem Fette dieser beyden Arten Vipern sey. Vielleicht möchte darum das Fett der Klapperschlange vor dem von der gemeinen Viper einen Vorzug haben, weil Maryland ein viel heißeres Klima hat als England. Allein den Hauptunterschied setzt er in die Art und Weise das Vipernfett zu bereiten. Nach dem Dispensatorio erhält man das Fett von Vipern auf eben die Art, wie das von Schweinen, da man nemlich das Fett in den Zellen der Fetthaut über dem Feuer erst völlig schmelzet, und hernach durch Leinwand seihet. Hierdurch aber, meint er, würden die feinsten Theile des Fettes, worin seine Augenkraft besteht, fortgetrieben, und jeder

Praktikus könnte sich durch seine Erfahrung überzeugen, daß eben dasselbe Fett, wenn es nach folgender Methode erhalten würde, da man eine Viper in einen alten leinenen Filtrirsack steckte und ihn an die Sonne hängte, daß das Oel tropfenweise in ein darunter gesetztes Gefäß tröpfelte, weit besser sey, als das ausgebratene.

No. II.

Stahlii vnguentum ophthalmicum. Stahls Augensalbe.

℞. Butyri majalis illoti insulsi recentis vncias quatuor
tutiae praeparatae vnciam vnam
corall. rubr. praepar. camphorae
sacchari saturni ana drachmam dimidiam
nihili albi drachmas duas
virid. aeris grana duodecim.
M. f. vnguentum.

Nimm frische unausgewaschene ungesalzene Maibutter acht Loth
präparirte Tutie 2 Loth
präparirte rothe Corallen
Kampher
Bleyzucker, von jedem ein halb Quentchen
weißes Nichts zwey Quentchen
Grünspan zwölf Gran
mische es und mache daraus eine Salbe.

No. III.

℞. Mercurii praecipitati rubri grana duo

Nimm rothen Queckſilberniederschlag 2 Gran

buty-

butyri insulsi majalis recentis drachmam vnam
M. f. vnguentum.

frische ungesalzene Maibutter ein Quentchen reibe es zusammen zu einer Salbe.

Andere thun, um die Consistenz dieser Salbe dichter zu machen, noch weißes Wachs dazu und verschreiben sie also:

℞. Butyri majalis insulsi recentis vncias tres
cerae albae virgin. drachmas tres
funde leni igne, adde mercurii praecipitati rubri bene triti drachmam vnam
Misce exacte.

Nimm frische ungesalzene Maibutter sechs Loth
weißes Jungferwachs drei Quentchen
schmelze dieses und reibe unter dieses geschmolzene ein Quentchen wohl zerriebenen rothen Queckſilberniederschlag darunter.

Der Herr Generalchirurgus Theden *) hat in schwärender Augenentzündung des St. Yves geheim gehaltenen rothen Augenbalsam in tausend Fällen vorzüglich bewährt befunden. Die Zubereitung desselben ist diese:

No. IV.

℞. Butyri rec. insulsi vncias tres
cerae albae vnciam dimidiam

Nimm frische ungesalzene Butter sechs Loth
weiß Wachs ein Loth

*) Neue Bemerkungen und Erfahrungen erster Theil. S. 192.

mercurii praecipitati rubri drachmas duas et dimidiam	rothen Queckſilberniederſchlag drittehalb Quentchen
tutiae praeparatae drachmam vnam	präparirte Tutie ein Quentchen
camphorae grana quadraginta quinque	Kampher fünf und vierzig Gran
olei ouorum drachmam dimidiam.	Eyeröl ein halb Quentchen,
M.	miſche es.

Die Butter wird zuerſt abgeſchmolzen, damit ſich alles käſigte Milchweſen bey der Erkältung abſondere, ſodann wird obige Quantität Butter mit dem Wachſe über gelinden Feuer geſchmolzen. Wenn dieſes zu gerinnen anfängt, miſcht man den ſehr fein zerriebenen Queckſilberniederſchlag und die recht fein präparirte Tutie und zuletzt den in Eyeröl aufgelöſten Kampher hinzu und vermiſcht alles aufs genaueſte.

Von dieſer Augenſalbe wird Morgens und Abends ſo viel, als ein großer Nadelknopf beträgt, ins Auge gerieben und dieſes bis zur völligen Beſſerung fortgeſetzet. Der Herr Generalchirurgus Theden hat ganz ausnehmenden Nutzen von dieſer Salbe in Fellen und Flecken der Augen geſehen.

Zur Verfertigung dergleichen Augenſalben iſt nichts beſſer, als wenn im Frühjahr ungeſalzene Butter oft in der Sonne geſchmolzen, durch Lein-

wand

wand gedrückt und von allem Käse gereiniget wird. Wenn aber diese Butter alt wird, ist sie nicht so dienlich, und frisches Capaun- auch ander Fett, so von allen Häuten wohl gesäubert worden, besser. Noch subtiler ist frisches Fett von Ottern oder Vipern. Diese Salben werden am leichtesten in die Augen gebracht, wenn man sie in eine Blase füllet, dieselbe fest zubindet, an dem untern Ende aber mit einer etwas großen Nadel durchsticht, da denn, wenn man die Blase gegen das offen gehaltene Auge druckt, die Salbe ins Auge springet. Man kann auch etwas in die Augenwinkel streichen oder ins Auge reiben, auch die nicht zu steifen Augensalben vermittelst eines Mahlerpinsels auf die Stelle des Auges bringen, wo sie nöthig scheinen. Die Quantität, wie viel nämlich auf einmal in die Augen gebracht werden soll, muß nach der Quantität der scharfen reizenden Ingredienzien, als des rothen Queckſilberniederschlags, bestimmt werden, z. B. wie bey der Salbe No. IV. so viel als ein großer Nadelknopf beträgt, damit man nicht die Augen zu sehr reize und dadurch denselben Schaden zufüge. Bey hitzigen Augenentzündungen, es mag nun chemosis oder phlegmone oder eine andere innerliche oder äußerliche mit heftigen Schmerz und Hitze, mit oder ohne Geschwulst, begleitete Entzündung seyn, schicken sich alle diese angeführten Augensalben gar nicht, sondern sind offenbar schädlich. Wo dergleichen jetzt erwähnte Augenentzündung nicht vorhanden, die Augen beständig nässen und thränen, die meibonischen Drüsen erschlafft

schlafft und exulcerirt und kleine Geschwüre oder Flecken und Felle der Augen vorhanden sind, da sind die angeführten Augensalben nützlich.

Vnguenta contra ambusta. Brandsalben.

No. I.

Unter den vielen bey Brandschäden gewöhnlichen Mitteln hat ein berühmter Arzt in unterschiedenen gefährlichen Fällen an Kranken, die über den ganzen Leib verbrannt worden, so, daß sich schon der kalte Brand äußerte, von der bekannten Salbe, die aus Wachs, Baumöl und dem Gelben vom hartgekochten Ey zubereitet wird, die vortreflichste Wirkung erfahren. (Alt. gel. Merc. 1768. *No.* 45. *p.* 360.)

No. II.

Ein Arzt, welcher lange Zeit bey den Armeen gedienet, hat dieses Mittel, das alle Brandschäden heilen soll, und zwar so, daß sie keine Narben hinterlassen, bekannt gemacht. Man nimmt zwölf Loth Baumöl und das Weiße von vier bis fünf frischen Eyern und quirlet alles kalt unter einander. Hieraus wird eine Art von Salbe, die man von Zeit zu Zeit mit einer Feder auf den Brandschaden streicht, ohne das geringste Leinen darauf zu legen. So wie nach und nach ein Anstrich von dieser Salbe über den andern, welcher schon

schon trocken geworden, angebracht wird, bildet sich daraus eine Rinde, welche nachher gegen den zwölften Tag schuppenweise abfällt. Wenn alle diese Rinden abgefallen, so findet man zuletzt darunter die neue Haut, die anfänglich ein wenig röthlich ist, wie die Haut eines neugebohrnen Kindes, binnen drey bis vier Tagen aber trocknet diese Haut, daß sie der gesunden gleich wird. S. Frankf. neue Ausz. VII. Th. S. 216.

No. III.

Ein anderes Mittel wider Brandschäden ist in der Wiener Zeitung angegeben: Man soll ein Stück ungelöschten Kalk, in der Größe eines Hühnereyes, in hinlänglichen Wasser löschen und von diesem Kalkwasser und Nußöl gleiche Theile nehmen, beydes so lange durch einander schütteln, bis es zu einer Salbe wird. Diese Salbe schmieret man mit einer Feder auf die verbrante Stelle und legt Papier darüber. S. *Gaz. Salut.* 1770. No. IX. p. 72. und Alt. gel. Merc. 1771. S. 144. Noch einfacher ist

No. IV.

der Vorschlag, den ich in der *Gaz. Salut.* a. a. O. mit angeführt gefunden, man soll Wegebreitwasser (aqua plantaginis) und Nußöl, von jedem gleich viel, mit einander vermischen und die verbrannten Theile damit reiben, aber warum nicht gemein Wasser statt des Wegebreitwassers? was

hat dasselbe vor jenem für besondere Kräfte und Vorzüge? Unter die bekanntesten Mittel wider die Brandschäden gehört auch die Dinte, womit viele die gebrannten Stellen zu bestreichen pflegen. Sie soll durch den darinn enthaltenen Vitriol verhindern, daß keine Blasen aufkommen können und auch zugleich die Heilung des Schadens befördern. In England ist unter dem Nahmen Entenbrühe (a Sauce for a Duck, sauce aux (anards) folgendes Mittel sehr gewöhnlich:

No. V.

Man macht aus einer verhältnißmäßigen Menge von Olivenöl, Eßig, Salz und Pfeffer eine Art von Brühe, schlägt alles wohl unter einander, bestreicht den verbrannten Theil damit und verbindet ihn mit Charpie. Dies Mittel wird für untrüglich ausgegeben. Gaz. litt. de Berlin 1769. p. 230. Regenwürmer, deren man bald eine Menge zusammenbringen kann, wenn man ohngefähr einen Fuß tief die Erde aufwühlet, sind ebenfalls ein gutes Mittel. Man muß sie in frischer Butter braten, und, wenn sie genug gebraten sind, eine Salbe herausdrucken, womit man die vom Brand beschädigte Stellen bestreichet. Gaz. Salut. 1764. No. 8. p. 8.

No. VI.

Man zerschlägt ein frisches Ey und rührt einen Löffel voll Baumöl darunter, nebst einem

Löffel

Löffel voll Eßig und einem Loth zerriebenen Bleyweiß. Man vermischt es gut und kochts ein paar Minuten lang, doch nur gelinde. Endlich gießt man einen Löffel voll vom Kampherspiritus dazu. Hiermit bestreicht man den Brandschaden, jedoch etwas warm, oder man legt auch einen Lappen auf, der damit angestrichen ist. Es heilt den gebrannten Theil gut.

No. VII.

Herr J. A. E. Götze hat in dem achten Bande der Berlinischen Sammlungen zur Beförderung der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte, der Haushaltungskunst, Kameralwissenschaft und der dahin einschlagenden Literatur S. 394. ein bewährtes Mittel wider Brandschäden, wenn man sich gefährlich gebrannt hat, bekannt gemacht. Er hat dieses Mittel einem in der Ingenierkunst sehr erfahrnen Freunde zu danken, der davon an sich und andern bey den gefährlichsten Verletzungen mit Pulver die sichersten Proben gemacht hat. Er selbst hat sich einst das ganze Gesicht durch aufgeflogenes Schiespulver dergestalt verbrannt, daß er fürchten müssen, das eine Auge zu verlieren und in kurzer Zeit ist der ganze Schaden mit 18 Pfennigen glücklich geheilt worden. Man nimmt sogleich nach dem Brande gewöhnliche blaue Stärke, wie sie bey der Wäsche gebraucht wird, kocht sie ordentlich und macht davon kalte Umschläge. Dies wiederholt man so oft, als das

erste

erste Pflaster warm geworden und der Patient noch Hitze spüret. Denn dadurch wird alle Hitze des Brandes ausgezogen, welches ohngefähr in anderthalb Stunden geschiehet. Nachher wird die Haut zwar sehr dürr und zusammengeschrumpft seyn. Diese muß man so lange mit Eyeröl bestreichen, bis sich eine sehr zarte Haut darunter angesetzt hat und die alte schuppenweise abfällt. Alsdenn muß die neue feine Haut immer mit einer dünnen Salbe aus Rosenpomade und Bleyweiß gemacht überstrichen werden, damit sie nicht einreiße, sondern geschmeidig erhalten und stärker werde.

No. VIII.

Mynsichts Brandsalbe

wird aus zwey Theilen Eyweiß und einem Theil Baumöl gemacht, welche mit einander durch Schlagen genau zu vermischen sind.

Es ist gar nicht gleichgültig, welche Mittel man wider Brandschäden zu brauchen wählet. Sie müssen nach den verschiedenen Graden der Verbrennung verschieden seyn. Die nächste Wirkung der Verbrennungen ist Entzündung mit allen ihren Folgen. Der Grad der Entzündung hängt von dem Grade der Hitze, von der Dauer der Berührung desselben und von der Empfindlichkeit des entzündeten Theils ab. So viel Grade der Entzündung vom allergelindesten bis zum allerheftigsten, dessen Folge Eiterung und Brand ist,

ist, sich gedenken lassen, so viel Grade der Verbrennungen giebt es, indessen lassen sie sich alle sehr bequem in vier Hauptgrade eintheilen. Im ersten und leichtesten Grade der Verbrennung bemerkt man blos eine gelinde Röthe ohne alle Geschwulst. Der Kranke empfindet an der leidenden Stelle ein Brennen und ist ohne Fieber. Die Verletzung besteht hier blos in einer sehr gelinden Entzündung, die sich immer in kurzer Zeit wieder verlieret. Im zweyten Grade ist die Röthe mit Geschwulst verbunden, der Schmerz heftig, und wenn die Verbrennung nur von einigem Umfang ist, ein merkliches Fieber zugegen. Der Kranke hat mit einem Worte eine heftige Entzündung, die sich aber gemeiniglich zertheilen läßt. Im dritten Grade entstehen sogleich oder nach und nach Blasen, welche eine helle oder gelbe Feuchtigkeit enthalten. An einigen ist die Oberhaut abgesondert, das Fieber ist heftig, der Schmerz unerträglich. Selten ist in diesem Falle die Eiterung zu verhüten. Im vierten Grade ist die verbrannte Stelle ganz unempfindlich und getödtet, das ist, mit dem kalten Brande behaftet. Dieser entsteht entweder gleich in dem Augenblicke der Verbrennung, oder ist die Folge einer vorhergehenden heftigen Entzündung. Er ist trocken nach einer trocknen Verbrennung, nach einer feuchten Verbrennung aber gemeiniglich feucht. Die Gefahr hängt nicht allein von dem Grade der Verbrennung, sondern auch zugleich von dem Umfange derselben ab. Aus dieser Ursache kann eine Verbrennung im vierten

Grade

Grade von sehr geringen Umfange ganz unbedeutend und im ersten Grade von großen Umfang sehr gefährlich seyn. Ferner kommt es in Absicht der zu befürchtenden Gefahr auch gar sehr auf die Leibesbeschaffenheit des Kranken und die größere oder geringere Wichtigkeit, Empfindlichkeit und Reizbarkeit des verbrannten Theils an. Feuchte Verbrennungen findet man gemeiniglich von grössern, trockne aber von geringern Umfange. Bey feuchten Verbrennungen findet man gemeiniglich verschiedene Grade der Verbrennung vermischt, weil die heiße Feuchtigkeit im Herausfließen ihre Hitze verlieret und folglich eine Stelle heftiger als die andere verbrennt. Die Heilungsart der Verbrennungen ist die gewöhnliche antiphlogistische. Wenn die Entzündung vorzüglich im dritten Grade von grossen Umfang und sehr schmerzhaft und der Kranke sehr jung, sehr empfindlich ist, entstehen oft sehr viele krampfhafte Zufälle, von welchen zuweilen mehr als von den Zufällen der Entzündung zu fürchten ist, ja die oft den Tod verursehen. In diesem Falle muß man mit den antiphlogistischen Mitteln die wirksamsten krampfstillenden innern und äußern Mittel verbinden. Im ersten Grade der Verbrennung sind gemeiniglich äußerliche Mittel zureichend. Diese sind von zweyerley Art: entweder zertheilende, zusammenziehende, oder erweichende, erschlaffende. Die ersten wirken unmittelbar gegen die Entzündung; die letztern lindern vorzüglich den Schmerz und sind also vornemlich in den Fällen zuträglich, wo von der großen

Em-

Empfindlichkeit des Kranken oder des verbrannten Theils oder der Heftigkeit der Schmerzen üble Folgen zu fürchten sind. Die vorzüglichsten und von der Erfahrung bewährten Mittel ersterer Art sind guter gemeiner oder rectificirter Brantwein, ein nicht allzustarker und nicht mit höchstrectificirten Weingeist gemachter Kampherspiritus, das nicht allzuspirituöse Schußwasser (l'eau d'arquebusade) Thedens Arquebusade, Eßig, Silberglettenessig, Dinte, in Wasser solvirten Vitriol oder rohen Alaun, kalt Wasser, Wasser und Eßig allein, oder mit ein wenig Salz, Alaun oder Vitriol vermischt, Brantwein mit ein wenig Alaun oder Vitriol. Bey diesem ersten Grad der Verbrennung kann man auch das verbrannte Glied nach und nach an das Feuer, so nahe und so lange als es möglich und auszuhalten, halten, da denn durch diese neue Wärme der Schmerz vergehet, oder zusammengelegte Leinwand in kaltes Wasser getaucht so lange auf den verbrannten Theil legen und dieses immerfort erneuern, bis der Schmerz vergangen ist. Es ist vielleicht nicht ohne Grund, daß das Märzschneewasser hierzu vorzüglich diene, weil dasselbe Eigenschaften und Kräfte hat, welche andere Wasser nicht haben. Am besten ists, das verbrannte Glied einige Stunden in kalt Wasser zu stecken und immer kaltes zuzugießen. Auch Dinte kann man ebenfalls hierzu brauchen. Die besten Mittel letzterer Art sind Milchrahm, schleimige Dekokte, warmes Wasser, erweichende Breye und Salben, vorzüglich aber ausgepreßte Oele

und

und unter diesen vor allen das Leinöl. Gemeiniglich mindert sich, so bald eins von diesen Mitteln aufgelegt wird, der Schmerz gleich, gemeiniglich wird er aber gar bald von neuem wieder heftig. So oft er dies wird, so oft müssen diese Mittel erneuert werden, bis er zuletzt ganz aufhöret. Das warme Wasser wird um den verbrannten Theil mit Tüchern oft warm überschlagen, doch nicht so heiß, daß es brenne, sondern nur so warm, als es der Patient leiden kann. Man hat nicht nöthig, das umgeschlagene Tuch oft abzunehmen, sondern man kann solches nur zuweilen mit warmen Wasser begießen und damit fortfahren, bis das heftige Brennen und Schmerzen nachlassen. Es lehret die Erfahrung, daß in diesem Grade der Verbrennung beynahe alles, auch Medicamente, die verschiedene und sich entgegengesetzte Wirkungen haben, ohne Schaden gebraucht werden können und Hülfe schaffen, wenn dieselben nur oft und anfangs in einer Stunde etlichemal verändert und frisch aufgelegt worden. Theden *) versichert von seiner Arquebusade, daß sie ein unfehlbares Mittel wider alle Arten der Verbrennung sey, wenn sie gleich angewendet wird, ja mehr Nutzen leiste, als alle bekannte Mittel, doch müßten in den stärkern Graden der Verbrennung die Specificationen nicht verabsäumt werden, denn eine Kur von acht Tagen

*) Neue Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst und Arzneygelahrheit. 1. Theil S. 38. und Unterricht für die Unterwundärzte 2. Theil S. 207.

gen heißet bey der Verbrennung eines ganzen Fußes nichts, und diese hat sie geheilet binnen acht Tagen, und, was das vorzüglichste ist, so verhindert sie alle Narben. Der Brand von heißen Oel wird eben so glücklich durch sie geheilet, nicht minder derjenige, der durch eine starke Berührung mit glühenden Eisen verursacht worden. Sie hat beym Verbrennen durch entzündetes Pulver Theden nie hülflos gelassen, wenn er sie mit Goulards vegeto-mineralischen Wasser vermischt hat. In den heftigsten Verbrennungen hat er nach dem Gebrauch von einigen Tagen nur etwas geschmeidig machendes als gleich viel Unguentum nutritum hinzugesetzet, weil sie sehr trocknet. Gleich nach der Anlegung lindert sie die Schmerzen, wehrt der Eiterung, giebt der Haut eine Kraft, auf die Theile, so sie umgiebt, wirksamer zu werden und läßt daher keine Stockungen in den Gefäßen zu. Wer sie mit Verstand anwendet, der hat das sicherste und größte Mittel in Händen, wodurch er dem Patienten nutzen, sich aber Ruhm erwerben kann. Theden hat auch den großen Nutzen dieses Mittels durch Erfahrungen, die er in seinen Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst und Arzneygelahrheit, im ersten Theile S. 38. 9. angeführet, erwiesen. Man hat in den Apotheken viele erweichende Salben, die zwar nicht den Nahmen erweichender Salben führen, aber doch alle keine andere als eine erweichende Kraft besitzen. Dergleichen sind die vngue.ta de althaea, anodynum, alabastrinum, clysmaticum, de linaria, pectorale resumtiuum, rosa-

tum, somniferum, populeum, pomatum, infrigidans Galeni, contra calculum, ad ambusta, de ceruſſa ſeu album u. ſ. w. Die Bleyweißſalbe hat vor andern erweichenden Salben bey dem Verbrennen einen Vorzug. Bey dem Verbrennen ſucht man zu kühlen, man ſucht die Feuertheile aus dem verbrannten Thrile zu entfernen. Dieſes geſchiehet durch kalte Mittel, durch dieſe aber am ſtärkſten, welche die gröſte Schwere beſitzen, weil der Grad der Kälte bey einem kalten Körper um ſo viel größer iſt, je größer die ſpecifique Schwere iſt, die er beſitzt. Da nun das Bleyweiß eine ungleich größere Schwere beſitzt, als das Oel und Fett, welches ſich bey dieſer Salbe befindet, ſo muß eine ſolche Salbe, bey welcher ſich Bleyweiß befindet, ſtärker kühlen, als eben eine ſolche, in welcher kein Bleyweiß iſt. Die von Stahlen im Brandenburgiſchen Diſpenſatorio beſchriebene Brandſalbe iſt auch ſehr gut, doch behalten alle diejenigen, in welchem etwas von einem Bleypräparate eingemiſcht iſt, den Vorzug vor allen. Die Ceratform iſt oft bequemer als die Salben. Ein ſehr gutes bereitet man, wenn die Lithargyrienſalbe, die Bleyweißſalbe und das Ceratum refrigerans Galeni zu gleichen Theilen untereinander gemiſchte und feine weiche linnene Läppchen nicht zu dick damit beſtrichen werden. Selten ſind in dem erſten und leichten Grade der Verbrennung innerliche Mittel nöthig, ausgenommen, wenn dieſe Verbrennung von großen Umfange iſt, wo die Summe des Reitzes und die die durch Hautentzündung gehinderte Ausdünſtung oft ein ſehr merkliches

liches Fieber erregen, da alsdenn dieselben innern Mittel nöthig sind, welche im zweyten und dritten Grade erfordert werden. Im zweyten Grade der Verbrennung sind dieselben äußern Mittel, die im ersten Grade empfohlen worden sind, dienlich, jedoch sind sie, wenn die Verbrennung nur von einigem Umfange ist, selten allein hinreichend. Gemeiniglich müssen nach der Größe der Verbrennung und des Fiebers und nach der Leibesbeschaffenheit des Patienten auch innere und äußere allgemeine entzündungswidrige Mittel, als Aderlassen, antiphlogistische Laxiermittel, Salpeter und eine genaue Fieberdiät angewendet werden. Im dritten Grade der Verbrennung muß man vorzüglich zu verhüten suchen, daß die verbrannte Stelle nicht von ihrer Oberhaut, welche gemeiniglich abgesondert und in Blasen erhoben ist, entblößt wird. Die Blasen müssen behutsam geöfnet, aber die Oberhaut nicht weggenommen werden. Der verbrannte Theil ist, wenn er von seiner Oberhaut entblößt ist, so außerordentlich empfindlich, daß alle zertheilende und zusammenziehende Mittel, auch die gelindesten, unerträgliche Schmerzen und heftige Zufälle erregen. So lange diese große Empfindlichkeit dauert, darf man nur die allergelindesten Mittel, unter welchen das Leinöl das beste ist, auflegen. So bald sie sich mindert, kann man mit dem Leinöl gelind zertheilende Mittel, z. E. Bleywasser oder Kalkwasser vermischen und am Ende, wenn man von der Empfindlichkeit des Theils gar nichts mehr zu fürchten hat, Goular-

disches Bleywasser auflegen. Ist der verbrannte Theil mit der Oberhaut bedeckt, so kann man dieses Bleywasser gleich anfänglich auflegen. In einem Mörsel nur ganz grob zerstoßene Erdäpfel und zwar von Zeit zu Zeit wieder frisch aufgelegt, habe ich so sehr wider die Brandschäden gerühmt gefunden, daß es unglaublich sey, wie leicht heilend und wirksam dieses Mittel sey. Einige halten es für besser, die Brandblasen nicht aufzuschneiden, aber die Oberhaut geht doch verloren, und so lange als Wasser in den Blasen ist, ist der Schmerz heftiger, der doch sehr merklich nachläßt, wenn die Blasen aufgeschnitten werden, doch darf man die Oberhaut nicht wegnehmen. Sie ist das beste natürlichste Pflaster. Immer müssen in dem dritten Grade der Entzündung nach Maaßgabe des Umfangs der Verbrennung und der Heftigkeit des Fiebers auch innere und antiphlogistische Mittel gebraucht werden. Auch sind hier, wenn die Excoriation und der Schmerz sehr groß ist, vorzüglich krampfstillende Mittel nöthig. Durch den gehörigen Gebrauch aller dieser Mittel kann man auch in diesem Grade der Verbrennung die Eiterung gar oft verhüten. Vorzüglich kann man hoffen, sie zu verhüten, wenn die Brandblasen klein sind, nicht so gleich, sondern nach und nach entstehen und ein klares durchsichtiges Wasser enthalten. Uebrigens hat man hier wohl darauf zu sehen, daß die excoriirten Theile sich nicht berühren und zusammen kleben. Wenn also die Hände oder Füße verbrannt sind, muß man sorgen, daß die

die Finger und Zähen nicht zusammenheilen, weswegen man allezeit zwischen dieselben etwas Leinwand legen soll, und, wenn die Arzneyen auf den Fingern erhalten werden müssen, sind alle Umwikkelungen der Binden höchst beschwerlich und schmerzhaft; an deren Statt soll man auf jeden Finger einen Däumling oder Fingerling aus Leinwand ziemlich locker bringen, die Hand aber für sich verbinden. Ist die Verbrennung feucht, so findet man oft verschiedene Grade der Verbrennung beysammen, denn einige Stellen sind leicht, andere heftig entzündet; an einigen Stellen zertheilet sich die Entzündung bald, an andern langsam, an einigen geht sie in Eiterung über. Die Eiterung selbst ist verschieden. Einige Stellen, die von der Oberhaut entblößt sind, eitern nur wenig und kurze Zeit, bleiben aber dabey gleich und eben und bedecken sich nach ein paar Tagen mit einer neuen Oberhaut, und nicht die geringste Spur einer Narbe bleibt zurück. Am besten verbindet man diese Stelle mit Bleyweißsalbe. An andern Stellen entstehen Vertiefungen und wirkliche Eitergeschwüre, welche länger eitern und gemeiniglich sehr üble Narben hinterlassen. Diese Stellen müssen wie Abscesse behandelt werden; vornemlich muß der Wundarzt das üble Ansehn der Narben bestmöglichst zu mindern suchen. Im vierten und stärksten Grade ist der kalte Brand die Folge der Verbrennung. Dieser entsteht entweder so gleich in dem Augenblicke der Verbrennung, oder erst nach vorhergehender Entzündung. Er ist nach

trocknen Verbrennungen gemeiniglich trocken, nach feuchten aber mehr oder weniger feucht. Immer ist der Umfang desselben mehr oder weniger entzündet, immer sind daher äußerlich blos erweichende Mittel nöthig. Zuweilen ist die Entzündung so heftig, daß auch innere allgemeine antiphlogistische Mittel, ja nicht selten wiederholte Aderlässe, erfordert werden. Auch Einschnitte sind hier zuträglich, wenn der Brand von einigem Umfange ist. Ist derselbe sehr feucht, so müssen auch äußerliche fäulnißwidrige Mittel angewendet werden. Selten kriecht er weiter, wenn nicht etwa eine innere Verderbnis der Säfte dazu Anlaß giebt. Viele Chirurgi loben beynahe in allen Graden des Verbrennens den Brantwein, welcher aber durchaus, besonders wo der Schaden durch die Suppuration kuriret werden muß, schädlich ist. Auch sind scharfe Dinge, als Zwiebeln, Seife und Salze schädlich, weil sie den Schmerz und alle Zufälle der Entzündung, wenn die Oberhaut abgegangen ist, vermehren. Anhaltende und zusammenziehende Medikamente, wenn sie zur Unzeit und wo eine Suppuration nöthig ist, aufgelegt werden, vermehren die Verstopfungen der Theile und machen daher den Schaden großer. Wenn die Oberhaut abgegangen ist, sind alle lindernde Bähungen und Salben um so viel desto mehr nothwendig, weil sonst alles, was aufgelegt wird, unerträgliche Schmerzen verursachet. Man kann sehr weiche Carpen mit den Bähungen anfeuchten oder mit der Salbe bestreichen und auf diese Art auflegen.

Vn-

Vnguenta ad perniones. Frostsalben.

No. I.

℞. Sevi hircini vncias duas	Nimm Bockstalg vier Loth
cerae flauae vnciam vnam	gelbes Wachs zwey Loth
resinae flauae drachmas duas	gelbes Harz ein halb Loth
terebinthinae vnciam dimidiam	Terpenthin ein Loth
olei oliuarum drachmas duas	Baumöl ein halb Loth und schmelze es zusammen.
Liqua.	

Diese Salbe ist warm auf Leinwand zu gießen und auf die Frostbeulen zu legen.

No. II.

℞. Lardi	Nimm Speck
olei amygdalae dulc.	Mandelöl
cerae flauae	gelb Wachs
picis ana drachmas duas	Pech von jedem ein halb Loth,
Liqua.	und schmelze es zusammen.

Weder ein erfrorner Körper noch ein erfrornes Glied dürfen schnell und plötzlich erwärmt, sondern müssen so bald, als es nur möglich, fleißig mit Schnee bedeckt und gerieben, oder in ein eißkaltes Wasser, das aus einem offnen Flusse geschöpft

schöpft und dem Gefrieren nahe ist, gesteckt, und damit dieses Wasser durch die Atmosphäre des Kranken nicht zu schnell erwärmt wird, dann und wann Stücken Eiß in dasselbe geworfen oder beständig mit Tüchern, die in kaltes Wasser eingetaucht worden, belegt und damit umgeben und dieses alles so oft und so lange wiederholet werden, bis die Empfindung und Bewegung wiederhergestellt worden. Es versteht sich, daß bey dem Gebrauche des Schnees und kalten Wassers an dem ganzen erfrornen Körper Mund und Naßenlöcher frey bleiben müssen. Ferner muß man, man mag Schnee oder Wasser brauchen, das Reiben mit Behutsamkeit verrichten und sich in Acht nehmen, damit man das erfrorne Glied, das von der Kälte starr und leicht zerbrechlich worden, nicht zerbreche, welches leicht geschehen kann, wenn es, wie z. E. die Nasenspitze und Ohren, ohne Knochen ist. Die Erwärmung eines erfrornen Körpers oder einzelnen Gliedes muß, wie gesagt, nicht schnell und plötzlich, sondern allmählig durch den vorherbeschriebenen äußerlichen Gebrauch des Schnees und kalten Wassers geschehen und ist zur Wiederherstellung erfrorner Menschen so nothwendig, daß man sie wirklich ohne Errettung tödten würde, wenn man sie in eine schnelle Wärme brächte. Die plötzliche Erwärmung eines Todtgefrornen vernichtet alle Hofnung zur Wiederaufstehung und verursacht eine schnelle Fäulniß. So starb der Marquis von Briqueman, dessen Mauk gedenkt, welcher, weil man ihn zu der Zeit, da er sehr erfroren war, zu schnell an ein gro-

großes Feuer legte, seinen Geist aufgeben mußte. Winslow hat zwey Personen gekannt, von denen die eine gleich an den erfrornen Theilen den Brand bekam, die andere aber den Augenblick blind geworden ist, weil sie zu schnell an das Feuer gebracht worden. Tissot erzählt, daß man einem Menschen alle zehn Finger abnehmen müssen, weil ihm auf die erfrornen Hände fette Salben heiß aufgelegt worden waren, wovon der Brand dazu kam. Eben derselbe führet auch folgende merkwürdige Geschichte an. Ein Mensch hatte in großer Kälte einen Weg von zehn Meilen durch Schnee und Eiß zu thun. Seine Schuhe giengen darauf und er gieng die drey letzten Meilen mit bloßen Füßen, worinn er gleich nach der ersten zurückgelegten halben Meile die heftigsten Schmerzen empfand, die mit in die Beine giengen und immer ärger wurden. Als er ankam, war er ganz lahm. Man setzte ihn vor ein großes Feuer und legte ihn hernach in ein gewärmtes Bett, allein seine Schmerzen wurden unausstehlich und er schriee und warf sich plötzlich heftig hin und her. Ein in der Nacht gerufener Arzt fand die Zähen schwarzblau und fast ohne Empfindung, die Beine und der Obertheil des Fußes geschwollen, purpurroth mit blauen Flecken und voll heftiger Schmerzen. Der Puls schlug oft und war hart und der Kopf that ihm sehr weh. Der Arzt ließ einen Eimer voll Flußwasser holen und that Eiswasser und Eis dazu. In dieses Wasser mußte der Kranke die Beine stecken und da er auf eine Stunde darinn gesessen,

hatten sich unterdessen die Schmerzen um vieles vermindert. Eine Stunde nachher ward ein zweytes solches Fußbad verordnet, und da es Erleichterung verschafte, so blieb der Kranke zwey Stunden lang darinn sitzen. Während dieser Zeit schöpfte man das Flußwasser aus und ersetzte seine Stelle mit Eis und Schnee. Die Zähen, die schwarz waren, wurden roth, die blauen Flecken an den Beinen vergiengen, die Geschwulst minderte sich und die Schmerzen kamen nur dann und wann und gelinder wieder. Nichts desto weniger wurde das erwähnte Bad sechsmal wiederholt, da denn nichts mehr übrig war als eine Empfindlichkeit in den Fußsolen, die den Kranken im Gehen hinderte. Man machte ihm einige Bähungen von Betonien, Raute, Roßmarie, Lavendel und Rosen mit alten Weine infundirt und außgepreßt, die er auflegen mußte und ließ ihn eine Tisane von Sarsaparille trinken, deren Stelle der Hollunderblüthenthee vollkommen ersetzen kann, und am achten Tage war er völlig hergestellt und gieng am vierzehnten Tage zu Fuße nach Hause. Wollte man einen erfrornen Menschen sogleich in warme Zimmer tragen und in gewärmte Betten legen, so würde man ihn nie zum Leben bringen, wenn man aber mit ihnen so verfähret, wie die Wilden in Canada, wenn einer von ihnen oder eins ihrer Glieder auf der Jagd erfrieret, so kann man ihn in der That wieder zum Leben bringen. Sie begraben nämlich den Erfrornen im Schnee, worinn man ihn die Nacht

über

über liegen läßt und eine Hütte über ihn bauet, um ihn vor den Anfällen der Kälte zu bewahren. Am folgenden Morgen steht er auf und ist im Stande, sich wieder auf zu machen. Ellis erzählt von den Esquimaux in Nordamerika, wenn sie in weitläuftigen Wüsteneyen reisen und von der Kälte so sehr erstarren, daß sie zu erfrieren befürchten müssen, daß sie sich zum Schutze vor der Kälte unter dem Schnee begraben, um die Lebenswärme zu erhalten. In Siberien ist eben diese Maxime gemein. Im Jahre 1755. trug sich eine hieher gehörige Begebenheit in Deutschland ganz von ungefähr zu. Der Diener eines reisenden Herrn war hinten auf dem Wagen erfroren und von demselben unterweges in Schnee verscharrt worden. Als man diesen Todten nachher wieder suchte, fand man das Loch im Schnee ledig und der Erfrorne war davon gegangen. Nicht vor langer Zeit stand in den Zeitungen, daß selbst in diesem 1789sten Jahre zu der Zeit, da die Kälte sehr streng gewesen, ein Mann mit seinem Sohne auf einem Schlitten aus einem Dorfe nach einer Stadt gefahren, und als er sich unterweges nach seinem Sohne umgesehen, derselbe ihm todterfroren geschienen, worauf er denselben, um ihn nicht mit in die Stadt zu nehmen und daselbst begraben zu lassen, weil ihm solches daselbst mehr als in seinem Dorfe kosten würde, mittlerweile in Schnee eingescharret und auf seiner Rückreise auf seinem Schlitten mit sich nach Hause nehmen wollen. Als er nun

mit

mit seinem Schlitten wieder nach Hause fuhr und seinen Sohn mitnehmen wollte, so fand er zu seinem Erstaunen, daß er nicht todt, sondern lebend und schlafend war.

So bald ein Todtgefrorner bey der beschriebenen Behandlung ein Zeichen des Lebens von sich giebt, läßt man starke Riech- und Nießmittel an die Nase halten, bläßt Luft in den Schlund, Tobaksrauch in den Mastdarm, reizt den Mund mit einer Feder u. s. w. Wenn der Körper aufgethauet ist, zieht man ihn aus dem Wasser, reibt ihn mit weniger kalten Wasser und Brantwein, bringt ihn nach und nach in eine etwas wärmere Luft, giebt ein gelindes schweißtreibendes Getränke, legt ihn, nachdem er wohl abgetrocknet worden ist, ins Bette und läßt ihn darinnen eine gelinde Ausdünstung abwarten. Wird ein einzelnes Glied, welches nicht wirklich erfroren, sondern nur stark erkältet ist, plötzlich erwärmt, so geräth es in den Zustand der heftigsten Entzündung, es schwillt auf, wird roth und blau und es entstehen unerträglich stechende und klopfende Schmerzen in demselben. Die Ursache ist, die Kälte verdickt und verdichtet die Säfte und das Blut, welche in den kleinen Gefäßgen still stehen und stocken, die Blut- und andere Gefäße ziehet sie krampfhaft zusammen und macht sie starr, steif und unbeweglich, und die krampfhaft zusammengezogenen kleinen Gefäße lassen die Säfte nicht durch und verursachen dadurch auch Stockungen der Säfte. Kommt nun ein solches Glied

in

in jählinge Wärme, so werden die verdickten, verdichteten und stockenden Säfte schnell ausgedehnt, und von diesen müssen die Gefäße eine schnelle starke Ausdehnung erleiden, und dadurch zerrißen oder sehr geschwächt, auch die vorher von der Kälte zusammengezogenen und verschlossenen Gefäße von der Wärme auf einmal schnell erschlafft und geschwächt und von den ausgedehnten Säften noch mehr erschlafft werden, daher die Säfte plötzlich häufig in den erwärmten Theil eindringen. Die Folgen davon sind im gelindern Grade Frostbeulen, in einem heftigern Grade wahre Entzündungen, Ergießungen der Feuchtigkeiten ins Zellgewebe und Eiterung u. s. w. Wird ein wirklich erfrorner Theil plötzlich erwärmt, so entstehen eben dieselben Zufälle, nur in einem weit höhern Grade und ihre schnelle und unvermeidliche Folge ist der kalte Brand.

Wenn ein erfrornes Glied bereits plötzlich erwärmt und äußerst geschwollen, schmerzhaft, roth, blau, ja schwarz und dem äußern Anscheine nach an einigen Stellen schon brandig ist, kann man dennoch dasselbe oft noch vollkommen wiederherstellen und alle diese Zufälle gänzlich heben, wenn man es so bald als möglich in eiskaltes Wasser, welches dem Gefrieren nahe ist, und in welches man von Zeit zu Zeit Stücken Eiß wirft, steckt. Darinnen muß es so lange bleiben, bis alle diese Zufälle verschwunden sind, worauf man es mit Brantwein reiben und allmählig erwärmen kann.

Diese

Diese Behandlung gelingt zuweilen in Fällen, wo man es kaum zu hoffen wagt. Wenn aber dieselbe zu lange verschoben wird und der Brand bereits wirklich entstanden, so ist weiter nichts davon zu erwarten und der Brand muß auf die gewöhnliche Art behandelt werden.

Wenn in dem erfrornen Gliede durch die beschriebene Behandlung die Empfindung und Bewegung vollkommen wiederhergestellt sind, so kann man es mit Brantwein oder Steinöl oder Bernstein- oder Myrrheneſſenz oder Kampherspiritus waschen, worauf es gemeiniglich die natürliche Wärme gar bald wieder erhält Alsdenn ist es sehr zuträglich, wenn man den Kranken ein gelindes schweißtreibendes Mittel, z.B. glüenden Wein oder Hollunderblüthenthee nehmen, darauf in einem ungewärmten Zimmer sich ins Bette legen und darinnen ein paar Stunden lang eine gelinde Ausdünstung, welche gemeiniglich alle Ueberbleibsel von unangenehmen Empfindungen in dem wiederhergestellten Gliede wegnimmt, abwarten läßt.

Die Frostbeulen sind örtliche Entzündungen, welche nach Verschiedenheit ihrer Heftigkeit mehr oder weniger Beschwerden verursachen. Im erstern gelindern Grade ist eine Frostbeule eine mäßig rothe Geschwulst, welche Hitze und Jucken verursacht und nach einiger Zeit von selost wieder verschwindet. Im zweyten heftigern Grad ist die Geschwulst größer, röther, ja dunkelblau; die Hitze,

tze, das Jucken, der Schmerz sind so heftig, daß der Kranke den leidenden Theil nicht brauchen kann. Im dritten Grade entstehen auf der Geschwulst kleine Bläschen, welche zerspringen und eine Excoriation veranlassen, die sich gar bald in ein Geschwür verwandelt, welches oft in kurzer Zeit bis auf die Knochen dringt, eine scharfe dünne Feuchtigkeit von sich giebt und gemeiniglich sehr hartnäckig ist. Im heftigsten Grade, der jedoch in unsern Gegenden ziemlich selten beobachtet wird, geht die Entzündung in den Brand über und das Zeichen des bevorstehenden Brandes sind oft blutige Blasen, welche auf der Geschwulst erscheinen. Die plötzliche Erwärmung eines erkälteten Theils und umgekehrt die plötzliche Erkältung eines erwärmten Theils scheint das meiste zur Entstehung der Frostbeulen beyzutragen, daher entstehen dieselben am häufigsten an den Theilen, welche einer schnellen Abwechselung der Wärme und Kälte am meisten ausgesetzt sind, z. E. an der Nase, an den Ohren, Lippen, Händen und Füssen. Sie entstehen desto gewisser, wenn der Theil, welcher einer plötzlichen Kälte ausgesetzt wird, nicht allein warm, sondern zugleich feucht und schwitzend ist und gleichsam aus einem warmen Bade in ein kaltes geräth. Kälte allein, auch die allerstrengste, verursacht nie Frostbeulen, jedoch bleiben in den Gliedern, welche erfroren gewesen und wiederhergestellt worden sind, manchmal, vornemlich, wenn dieselben nicht behutsam genug behandelt worden, Beschwerden zurück, welche viel

Aehn-

Aehnlichkeit mit den Frostbeulen haben. Immer entstehen die Beschwerden, welche die Frostbeulen verursachen, nur zur Winterszeit. Im Sommer verschwinden sie, den folgenden Winter aber erscheinen sie wieder. Einige bekommen sie schon im Herbst, andere erst im Frühlinge. Bey einigen dauern sie nur einige Wochen, bey andern den ganzen Winter. Wenn sie heftig sind, verhindern sie oft den Gebrauch des leidenden Gliedes. Zuweilen erregen sie ein Fieber mit allerhand Zufällen und machen den Kranken bettlägrich. Die eiternden Frostbeulen dringen bis auf die Knochen und erregen den Beinfras, ja man hat Beyspiele, wo Frostbeulen den Tod verursacht haben. Frostbeulen vom ersten und zweyten Grade sind reine örtliche Entzündungen, die jedoch durch die gewöhnlichen entzündungswidrigen Mittel nicht leicht gehoben werden, sondern eigne besondre Mittel erfordern. Unter den vielen Mitteln dieser Art giebt es keins, das in allen Fällen hilft; dem einen hilft dieses, dem andern jenes. Schlaffen und weichen Körpern thun gemeiniglich geistige, trocknen hingegen oelichte und erweichende Mittel vorzüglich gute Dienste. Alle diese Mittel sind gemeiniglich nur Palliativmittel, d. i. sie heben zwar die Frostbeule für jetzt, hindern aber nicht, daß sie den folgenden Winter nicht von neuem wieder erscheint. Wenn die Entzündung so heftig ist, daß sie ein Fieber erregt, sind oft Aderlässe, Blutigel und innere antiphlogistische Mittel nothig. Blutigel auf den leidenden Theil gelegt schaffen in

sol-

solchen Fällen vorzüglich große Linderung. Eins der wirksamsten Mittel gegen die Frostbeulen vom ersten und zweyten Grad ist das kalte Wasser, welches dem Gefrieren sehr nahe ist. Man taucht den leidenden Theil des Tages einigemal etliche Minuten lang in dasselbe, bis die Frostbeule gänzlich verschwindet, welches gemeiniglich innerhalb vier Tagen geschiehet. Jedesmal nach dem Gebrauch des Wassers trocknet man das Glied wohl ab, bedeckt es mit Leder oder Wachsleinwand und verwahrt es sorgfältig für der nässern Luft. Statt des Wassers kann man sich auch des Schnees bedienen, womit man gleichfalls das leidende Glied täglich einigemal einige Minuten lang reibet, bis die Frostbeule verschwindet. Einigen, die der Kälte nicht gewohnt sind, eine sehr empfindliche Haut haben, oder die zum Husten und zu Kolikschmerzen sehr geneigt sind, ist das kalte Wasser und der Schnee nicht zuträglich. Bey einigen wirken sie sogar als ein Reiz, der die Entzündung vermehrt. In einigen Fällen thut das Steinöl, das Terpenthinöl, die Cacaobutter, Hirschtalg, der Peruvianische und Copaivabalsam allein oder mit Eydotter; ein Umschlag von faulen Aepfeln oder von gestoßenen kleinen Haußlauche, die Seite 595. No. I. II. angeführten Salben, oder gefrorne weiße Rüben, geschabt und in Leinöl gebraten u. s. w. vorzüglich gute Dienste. Alle diese Mittel werden zum Theil des Tages ein paarmal blos frisch aufgelegt, zum Theil auch in die schmerzhafte Stelle gelinde eingerieben. In an-

dern Fällen sind stärkende und zusammenziehende Mittel von beßrer Wirkung. Die bewährtesten unter denselben sind **Thedens** Arquebusade, mit Wasser vermischter Salzgeist, Bleywasser, Campherspiritus, Myrrhen- und Bernsteinessenz, Eßig, vorzüglich der Dampf vom heißen Eßig, eine Abkochung der Schaale von weißen Rüben mit Wasser, wozu der sechste Theil Eßig gemischt wird, Urin allein oder mit Kalkwasser, eine Abkochung von herba cyclaminis und Chamillenblumen mit Salmiac und venedischer Seife u. s. w. Mit diesen Mitteln wird der leidende Theil täglich einigemal lauwarm befeuchtet und gewaschen. Zuweilen sind sie wirksamer, wenn man blos den warmen Dampf davon an die Frostbeule gehen läßt. Nach dem Gebrauch derselben muß der Theil jedesmal wohl abgetrocknet und durch Handschuhe oder Socken von dünnen Leder oder Wachstuch oder Wachspapier vor der Luft bewahrt werden. Zuweilen helfen alle diese Mittel nicht, wenn der Kranke nicht zugleich dem Gebrauche des leidenden Gliedes, vornemlich der Füße, einige Tage entsagt. Siehe des berühmten Herrn Hofraths **Richters** Anfangsgründe der Wundarzneykunst, ersten Band, sechstes Kapitel. **Theden** versichert in dem ersten Theil seiner neuen Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst und Arzneygelahrheit S. 187. daß in den Frostbeulen verbrannte Mäuse, faule Aepfel, gekochte Erbsen und andere empfohlne Dinge nicht so viel helfen als seine Arquebusade und in den wirklich

vom Froste abgestorbenen Theilen das Reiben mit Schnee oder das Baden mit sehr kalten Wasser die wahren Hülfsmittel seyn.

Vnguenta digestiua. Digestivsalben.

No. I.

℞. Terebinthinae Venetae lotae vncias duas
vitellum oui No. I.
croci orient. scrupulum dimidium
Misce exacte et adde olei hyperici q. s.

Nimm gewaschenen venedischen Terpenthin vier Loth
das Gelbe von einem Ey
orientalischen Safran einen halben Scrupel
mische alles genau unter einander und thue noch dazu, so viel als nöthig ist, Johannisblumenöl.

No. II.

℞. Terebinthinae Venet. vnciam vnam
vitellum oui No. I.
exacte misce et adde mellis rosat. vnciam dimidiam,
misce et adde denuo aloes
myrrhae subtilissime

Nimm venedischen Terpenthin zwey Loth
das Gelbe von einem Ey
mische solches genau unter einander und thue hinzu
Rosenhonig ein Loth,
mische solches und thue

puluerisatae ana drachmas duas
saponis Veneti subtil. rasi ʒj.
M.

von neuem hinzu sehr zart pulverisirte Aloe u. Myrrhe von jedem ein halb Loth und fein geschabte venedische Seife ein Quentchen und mische alles wohl unter einander.

Vnguentum ad haemorrhoides coecas.

Eine Salbe wider die schmerzhafte güldene Ader.

℞. Vnguenti de linaria vnciam vnam
olei hyoscyami drachmas duas
camphorae grana decem.
M.

Nimm Leinkrautsalbe zwey Loth
Bilsenkrautsaamenöl ein halb Loth
Kampher zehn Gran und mische es zusammen.

Die Leinkrautsalbe besteht aus lauter erweichenden Ingredienzien und erweichet also eben so und nicht besser, als andere erweichende Salben, allein man schreibet dieser Salbe noch eine besondere Kraft zu. Sie soll ein specifisches Mittel wider die bey der blinden güldenen Ader sich einstellenden Schmerzen seyn. Es thut dies eine jede erweichende Salbe; weil aber das Leinkraut Knoten hat und bey der blinden güldenen Ader auch Knoten sind, so hat man sich eingebildet, daß ein

Kno-

Knoten den andern vertreibe, man thut aber besser, wenn man täglich solche Hämorrhoiden mit dem Goulardischen Wasser wäschet und das Ceratum Saturni überleget, so hat man größern Nutzen. Der Herr Hofrath Fritz schreibt in seinen medicinischen Annalen für Aerzte und Gesundheitliebende ersten Bande S. 377. daß das Wacholderöl ein vortreffliches Mittel gegen die äußere und innere güldene Ader seyn soll. Jene reibet man mit diesem gehörig gereinigten Oel gelinde; diese heilt man dadurch, daß man vermittelst einer kleinen Spritze den vierten Theil eines Eßlöffels dem After beybringet. Ich habe solches nicht versucht, und kann also von dessen Wirkung nichts sagen.

Dominico Cirillo, Lehrers der praktischen Arzneykunst zu Neapel, Nachricht von dem Gebrauch einer Salbe aus dem Queckſilbersublimat in venerischen und andern solchen Krankheiten, die oft den besten Mitteln widerstehn.

Diese Schrift ist im Jahr 1780. zu Neapel unter dem Titel Avviso al publico u. s. w. herausgekommen und von dem Herrn **Duchanoy** dem Aeltern ins Französische übersetzt und mit einigen Anmerkungen in das Iournal de Medec. 1783. Monat Junius S. 506. u. f. eingerückt worden. Herr **Duchanoy** versichert, daß die von dem Herrn **Cirillo** empfohlne Salbe, welche diese ist:

Nimm ein Quentchen oder sechzig Gran von
höchst fein gepülverten corrosivischen
Queckſilbersublimat,
Schweinefett eine Unze.

Reibe alles sehr gut zwölf Stunden lang zu einer Salbe zusammen.

nicht nur in den Händen ihres Erfinders Nutzen geschaffet, sondern auch andere Aerzte sich derselben mit Nutzen bedient hätten. Er selbst hätte solche während seines ziemlich langen Aufenthalts zu Neapel bey verschiedenen Personen angewendet, ohne daß irgend einiger Schaden daraus entstanden wäre. Ein einziger hätte über eine Hitze und Brennen in den Eingeweiden geklagt. Er hätte sich auch fast selbst nicht zu dem Gebrauch dieser Salbe entschlossen, wenn der Herr Cirillo sie blos gegen die venerische Seuche angewendet hätte, da ihm gegen solche sehr gute Mittel und sonderlich die Einreibungen mit der gewöhnlichen Queckſilbersalbe bekannt wären, allein der Nutzen, den Herr Cirillo damit bey andern Krankheiten, die zuweilen sonst auch durch die besten Mittel nicht geheilet werden können, als z. B. gegen die Scropheln, das Hüftweh, gewisse Arten der Lähmungen, geschaft hätte, wäre ihm ein wichtiger Bewegungsgrund gewesen, dieses Mittel nicht nur zu brauchen, sondern auch dessen Gebrauch durch Uebersetzung der Schrift des Herrn Cirillo ins Französische noch allgemeiner zu machen. Es haben ihm verschiedene Aerzte, mit denen er von dieser Salbe gesprochen, den Einwurf gemacht, daß der auf diese Weise an

den

den Körper angebrachte ätzende Sublimat nicht durchdringen könnte, wenn die Fußsole sehr dick wäre; daß er aber im Gegentheil, wenn die Haut der Fußsole sehr dünne wäre, welches zum Beyspiel der Fall bey den meisten Frauenspersonen wäre, die wenig gehen, solche nothwendiger weise anfressen würde, allein Herr Düchanoy versichert, daß die Erfahrung jederzeit den Nutzen dieses Mittels bestätiget hätte, und daß solches auch, wenn man es an die Fußsolen brächte, doch immer in den Körper eingedrungen wäre, ob man gleich die ersten Versuche damit blos bey gemeinen Leuten, die viel zu gehn gewohnt waren und stark arbeiten mußten, angestellt hätte. Die einzige Beschwerde, welche dieses Mittel an den Fußsolen zärtlicher Personen hervorgebracht hätte, wäre gewesen, daß solches, wenn man es sehr stark und lange hätte einreiben müssen, gemacht, daß die Füße beym Gehen empfindlich gewesen wären. Uebrigens gesteht Hr. Düchanoy gerne ein, daß das Clima in Paris und den mehr gegen Norden gelegenen Gegenden vielleicht diese Heilart nicht so sehr begünstigen würde, als dieses von dem Neapolitanischen Clima geschiehet: allein man laufe bey den damit anzustellenden Versuchen ganz und gar keine Gefahr und es scheine ihm, daß man, wenn man nur die gehörige Aufmerksamkeit dabey anwende und sich einer gewissen Vorsicht bediene, die Luft, in welcher sich der Patient aufhält, zu einer solchen Temperatur bringen könne, als zu dem nützlichen Gebrauche dieses Mittels erfordert werde. Man hätte sich desselben zu Neapolis bey al-

len Jahrszeiten bedient. Der Winter ist in diesem Lande gemeiniglich voller Regen und es kömmt der Grad der Kälte ziemlich mit dem Grad der Winterkälte zu Paris in den drey ersten Monaten des Jahres 1783. überein. Man könnte sich also sehr gut darnach einrichten.

Herr Cirillo hat in seiner Schrift die Gründe angeführet, die ihn auf die Erfindung seiner Salbe und deren Einreibung in die Fußsolen gebracht haben. Er meint, die völlige und gründliche Heilung der venerischen Krankheiten hange größtentheils eben so sehr von der Methode, das Queckſilber dagegen zu brauchen, als von der Art und Weise, auf welche man das Queckſilber zubereite, ab, und man finde zahlreiche Beobachtungen von dem Nutzen aufgezeichnet, welchen verschiedenen Aerzten die Einreibungen mit der Queckſilbersalbe, der mineralische Aethiops, die verschiedenen Queckſilberpanaceen, das versüßte Queckſilber, das Calomel, die belloſtischen Pillen, der Queckſilbersyrup, das vor sich selbst niedergeschlagene Queckſilber (mercurius praecipitatus per se) und andere ähnliche Mittel geleiſtet hätten, man finde aber auch bey eben diesen Schriftſtellern die üblen Wirkungen aufgezeichnet, welche diese Mittel hervorbrächten, wenn sie entweder nicht recht zubereitet oder nicht auf die gehörige Art gegeben würden. Der berühmte Boerhave war nach seiner tiefen chymischen Einsicht der erste, welcher auf die Gedanken kam, daß der corroſivische Queckſilberſubli-

mat

mat in der praktischen Arzneykunst einen großen Nutzen schaffen könne. Dieser große Mann sahe ein, daß die Queckſilberſalze wegen ihrer großen Theilbarkeit, ihrer merklichen Schärfe und ihrer besonders ätzenden Natur geschwind in alle Theile des Körpers eindringen könnten, in welchen sich zähe und stockende Feuchtigkeiten befinden, dergleichen gerade diejenigen sind, welche das Wesentliche der venerischen Krankheit ausmachen. Der Freyherr van Swieten wollte den Vorschlag seines Lehrers ausführen, und da ihm bekannt war, daß man sich seit sehr langer Zeit in den nordischen Ländern des corrosivischen Sublimats zu Heilung der venerischen und anderer hartnäckigen Krankheiten bediente, so versuchte er denselben in Kornbrantwein aufgelöst zu geben, nachdem er ihn noch vorher mit einem Syrup versüßt hatte. Er fieng mit einem Viertelgran an und ließ zu gleicher Zeit antivenerische Abkochungen, Milch oder andere verdünnende gelinde und schleimichte Getränke geben. In dem Fortgange vermehrte man die Dose des Mittels nach den Wirkungen, die dasselbe hervorbrachte. Ein häufiger Schweiß und ein Urin, der gleich vom Anfang an trübe war und hernach einen Bodensatz machte, brachte die Heilung zu Stande. In Italien bediente man sich in Ermangelung des Kornbrantweins des Weingeistes und zwar mit einem ähnlich guten Erfolg. Da aber Herr Cirillo seines Orts nach häufigen und sorgfältig angestellten Beobachtungen sahe, daß die Auflösung des corrosivischen Sublimats in

Weingeist, wenn dieselbe gleich sehr durch einen hinzugesetzten Syrup versüßt war, doch unangenehme Empfindungen hervorbrachte, den Hals inwendig wund machte und oft gefährliche Magenschmerzen, sehr starke Fieber und auch oft einen Durchfall und die Ruhr verursachte, so fieng er an, den corrosivischen Sublimat in Substanz nach der von einigen vorgeschlagenen Methode auf die Weise zu geben, daß er ihn mit einer mäßigen Dosis des Mohnsafts nach folgendem Recept vereinigte:

Nimm corrosivischen Queckſilbersublimat
Salmiak, von beyden sechs Gran,
Opium fünf Gran
gepulverte Sarsaparillwurzel ein Quentchen,
mache mit so viel Syrup, als nöthig ist, vier und zwanzig Pillen daraus, von denen der Patiente eine auf einmal nehmen muß.

Viele Aerzte begnügen sich mit der bloßen Auflösung des corrosivischen Queckſilbersublimats in Wasser, alleine diese Zubereitung scheint dem Herrn Cirillo unter allen von dem corrosivischen Sublimat verfertigten Mitteln die allerunwirksamste zu seyn, sie ist es aber nach meiner Meynung nicht, sondern diejenige, die am wenigsten gefährlich ist und von der man den allerstärksten Gebrauch gemacht hat. Herr Baumé hat auch mit dem corrosivischen Sublimat bereitete antivenerische Bäder vorgeschlagen. Da nun Herr Cirillo während seiner

ner langen Praxis sich des corrosivischen Queckſil-
berſublimats ſo wohl in Weingeiſt aufgelöſt als
auch in Subſtanz häufig bedient hatte; ſo hat er
nicht allein daraus ſehr ſtarke hitzige Fieber, ge-
fährliche Magenſchmerzen und tödtliche Ruhren
entſtehen geſehen; ſondern er hat auch gefunden,
daß die Kranken, welche ſich durch den Gebrauch
des corrosivischen Queckſilberſublimats völlig geheilt
hielten, wenig Monate darnach in die nämliche
Krankheit zurückfielen und die traurigſten Wirkun-
gen ſolcher Rückfälle erfuhren. Ueber dieſes entſtand
auch noch öfters ein Speichelfluß durch den Ge-
brauch dieſes Mittels, ſo viel Mühe auch Herr Ci-
rillo anwendete, denſelben zu entfernen. Man hat
auch noch eine beſondere Aufmerkſamkeit auf ge-
wiſſe Geſchwulſte zu richten, die in der Gegend
des Magens zu entſtehen pflegen, mit einem chro-
niſchen Erbrechen verknüpft ſind, das nicht eher
als mit dem Tode des Patienten aufhöret und die
eine beſtändige Folge des Gebrauchs des ätzenden
Queckſilberſublimats alsdenn zu ſeyn pflegen, wenn
man dieſes metalliſche Salz auf die gewöhnliche
Art in den Körper gebracht hat, das iſt, wenn
man daſſelbe innerlich hat einnehmen laſſen. Es
mangelt auch nicht an Beyſpielen, wo die nämli-
chen Beſchwerden von allzuſtarken Doſen des bloſ-
ſen verſüßten Queckſilbers entſtanden ſind. Die-
ſer Zufall brachte den Herrn Cirillo wieder zu
dem Gebrauch der Queckſilbereinreibungen zurück,
die er mit lauen Bädern verband, und ſich ihrer
auf die allergewöhnlichſte Art bediente. Allein es

giebt

giebt doch, meynt Herr Cirillo, viele Fälle, worinn diese Einreibungen, wenn man sie auch mit der größten Vorsicht und Sorgfalt vornimmt, doch unnütz, ja selbst schädlich sind. Denn es ist, nach seiner Meynung, eine sehr schwere Sache, die Gewalt des Queckſilbers, vermöge welcher daſſelbe die ganze Maſſe der Säfte zu verderben pflegt, in gewiſſe Gränzen einzuſchränken, das Queckſilber selbst in einer hinreichenden Menge in den Körper zu bringen und daſſelbe so wirkſam zu machen, als es zur Vernichtung des veneriſchen Gifts nur seyn muß, ohne daß man nicht zu gleicher Zeit den Zuſammenhang und die Dichtigkeit zerſtöret, welche die Säfte haben müſſen, und ohne daß man die Faſern, aus denen die feſten Theile beſtehen, nicht zu sehr schwächet. Nachdem nun Herr Cirillo auf diese Weiſe ſich durch die Erfahrung unterrichtet und zu gleicher Zeit die vielen Behandlungen veneriſcher Patienten, die er gemacht und ſorgfältig aufgezeichnet hatte, überlegte, fiel er bey der Ueberlegung aller dieſer Dinge endlich auf den äuſſerlichen Gebrauch des corroſiviſchen Queckſilberſublimats. Da er nun überdies wußte und glaubte, daß, wenn die Queckſilbermittel durch die Haut in den Körper gebracht werden, ſolche eine viel gelindere Wirkung hervorbringen, als wenn man ſie innerlich einnehmen läßt, ſo hoffte er, daß der corroſiviſche Sublimat, wenn er ſich ſeiner Salbe bediente, weder dem Magen noch den Därmen Schaden zufügen würde, weil er ſeine Wirkſamkeit und ſchädliche Kraft gewiß vorher, ehe er zu

dieſen

diesen Theilen käme, verloren haben müßte. Es konnten ihn auch die von Pibrac Memoir. de l' academie de Chirurgie Vol. IV. p. 33. angeführten Bemerkungen von der Schädlichkeit des äußerlich gebrauchten corrosivischen Sublimats nicht von dieser Meinung abbringen, weil daselbst blos von den schädlichen Wirkung des äußerlich unmittelbar an unreine Geschwüre angebrachten Sublimats die Rede ist. Ueberdies wußte er, daß die einsaugenden Gefäße der Haut in einer unmittelbaren Verbindung mit den lymphatischen Drüsen und ganzen lymphatischen System stehen und daß also wahrscheinlicher Weise sein Mittel gleich zu den Leistendrüsen gehen würde, da zumal dieser Lauf der lymphatischen Gefäße durch die Einspritzungen mit Queckſilber außer allen Zweifel gesetzt wird. Hierzu kommt noch, nach seiner Meynung, daß der corrosivische Queckſilbersublimat, indem er aus der Haut zu den innern Theilen geht, nothwendig einen Theil von seiner mineralischen Säure verlieren muß, die seine Wirkung so gefährlich und corrosivisch macht. Denn es ist, sagt er, die Salzsäure in ihm in einer so großen Menge enthalten, daß dieselbe eine weit größere Menge von Queckſilber sättigen könnte, als sich in dem corrosivischen Sublimat befindet. Er hält es vor wahrscheinlich, daß, da der corrosivische Sublimat eine Zusammenhäufung oder Aggregat von sehr feinen und durchdringenden Theilchen ist, diese Theilchen auch weit leichter, als das mit dem Fette verbundene lebendige Queckſilber, den widernatürlichen

lichen Zusammenhang der in der Masse der Säfte durch die Verbindung der venerischen Schärfe mit unsern Säften entstandenen Theilchen zertrennen würden können. Außerdem glaubte er, daß, wenn er den corrosivischen Queckſilbersublimat und nicht das lebendige Queckſilber in den Körper brächte, eine so kleine Menge von diesem Halbmetall als in dem corrosivischen Sublimat enthalten ist, zumal, da solches im höchsten Grad verdünnt worden ist, und durch die lymphatischen Gefäße unmittelbar in die Drüsen gebracht wird, welche der gewöhnliche Sitz des venerischen Uebels sind, sich unmittelbar mit der Ursache der Krankheit vereinigen, nicht aber die gesunden Säfte auf die Art verderben würde, wie es das lebendige Queckſilber zu thun pflegt, davon wir uns genöthiget sehen, eine Menge zu gebrauchen, die gewiß nie zu bestimmen ist und die in einigen Fällen außerordentlich stark seyn muß. Alle diese Ursachen und Ueberlegungen bewogen den Herrn Cirillo, die S. 614. beschriebene Salbe bereiten zu lassen. Er ließ die Ingredienzien dieser Salbe zwölf Stunden lang reiben, es ist aber dies viel zu lange, da schon anderthalb bis fünf viertel Stunden dazu hinreichen. Die Wirkungen sind die nämlichen, die Mischung muß nur sehr genau seyn. Es ist unnöthig zu erinnern, daß man diese Salbe in einem gläsernen Mörsel bereiten muß. Mit einem halben Quentchen von dieser Salbe ließ Herr Cirillo zweyen venerischen Patienten, welche in dem Hospital der Unheilbaren zu Neapel, das

er

er zu besorgen hatte, an sehr hartnäckigen Schmerzen darnieder lagen, die Fußsolen reiben. Einem derselben ließ er zu gleicher Zeit auch laue Bäder gebrauchen, den andern blos Molken und Milch darzu trinken. Nach der dritten Einreibung kam ein Schweiß an den Beinen und in der Folge auch an den obern Theilen hervor. Der Abgang des Urins vermehrte sich und nach drey Wochen verließen diese beyden Patienten das Hospital und waren vollkommen geheilt. Es hob sich der Puls in dem Fortgang der Kur und er wurde ein wenig stark und schwankend, da er hingegen bey der völligen venerischen Krankheit allemal langsam, klein und außerordentlich matt ist. Den außerordentlich schwachen, kleinen und langsamen Puls bey dieser Krankheit leitet Herr Cirillo von einer außerordentlichen Zähigkeit der ganzen Lymphe her. Bey diesen beyden Kranken, die er von dem venerischen Uebel durch diese Salbe heilte, entstand kein Speichelfluß und der Hals veränderte sich auch nicht im geringsten. Dieser so glückliche Erfolg bewog ihn, so gleich noch mehrere Versuche mit dieser Salbe anzustellen, und er hat auch wirklich durch solche auf eine völlige und gründliche Weise und dieses bey Personen von einem ziemlich hohen Alter verschiedene venerische Augenentzündungen, Schmerzen, die mit falschen Beingeschwülsten verknüpft waren, das Hüftweh und vor allen Dingen die Geschwulst des Kniees, diesen so schrecklichen Zufall des venerischen Uebels, geheilt, gegen welchen gewöhnlicher Weise alle Queckſilberzubereitungen

gen fruchtlos sind und der sich bald in eine Steifigkeit, bald aber in eine Wassersucht des Gelenks verwandelt und noch bisweilen den Tod des Patientens durch eine Auszehrung verursachet, die eine Folge der langen und anhaltenden Eiterung ist. Bey dem Hüftweh hat Herr Cirillo schon seit langer Zeit diese Salbe mit einem unglaublich glücklichen Erfolg gebraucht, indem er die Einreibungen derselben allemal in die Fußsole des Fußes von der kranken Seite machen lassen; es mochte nun im übrigen diese Krankheit von dem venerischen Uebel oder von irgend einer andern Ursache ihren Ursprung haben. Mehr als ein sehr hartnäckiges und eingewurzeltes Hüftweh, womit sich noch, wie öfters zu geschehen pfleget, ein unwillkührlicher Abgang des Urins, ja auch noch eine Verstopfung und zuweilen ein höchstbeschwerlicher Stuhlzwang verbunden hatten, hat er durch diese Methode völlig geheilt. Eben so haben sich auch die Einreibungen dieser Salbe bey der Verstopfung der Leistendrüsen und der Geschwulst der Nebenhoden sehr wirksam erwiesen und alle die damit angestellten Versuche sind in allen diesen Fällen jederzeit glücklich gewesen. Er pflegt in dem Hüftweh diese Salbe blos in die Fußsole der kranken Seite einreiben zu lassen. In Ansehung der Wirksamkeit dieser Methode bey langweiligen Verstopfungen der Milz kann er noch nichts gewisses sagen; allein ein Soldat, der außer falschen Knochengeschwulsten und Schmerzen in dem ganzen Körper, die venerischen Ursprungs waren, auch

noch

noch eine Verstopfung der Milz hatte, wurde durch die Sublimatsalbe nicht nur von seinen venerischen Zufällen, sondern auch von seiner Verstopfung in der Milz befreyet. Weitere Beobachtungen werden noch andere Vortheile dieser Methode bestätigen. Die Art und Weise, auf welche man sich der Sublimatsalbe bedienet, ist nicht bey allen Patienten die nämliche, sondern man muß sich hierbey nach der Leibesbeschaffenheit des Patienten und nach dem Zustande der Krankheit richten. Man wird sich aber weder dieser Salbe noch irgend einer Queckſilberzubereitung bey solchen Kranken bedienen können, bey welchen ein venerischer Scorbut, sehr hartnäckige und unheilbare Pusteln, ein anhaltendes Fieber und andere Zufälle hervorgebracht, die eine schon ziemlich beträchtliche Verderbniß der Säfte anzeigen. Ueberdies macht es bey Behandlung des Patientens noch einen großen Unterschied, ob der Körper desselben fett oder mager ist. Bey magern Personen muß man nur eine sehr schwache Dosis des Mittels, sehr häufige Bäder und viel Trinken verordnen, damit man die Fasern erweiche und die Wirkung des Queckſilbers mildere. Bey fetten Personen hingegen kann man schon die Salbe in einer stärkern Dose gebrauchen. Bey allen Kranken aber ist es vernünftig, nur langsam zu verfahren und das Mittel blos nach Beschaffenheit der Umstände u. s. w. einzurichten. Man muß aber mit einem halben Quentchen von der Salbe anfangen und solche bis auf zwey Quentchen verstärken

stärken und die Einreibungen allemal auf der Fußsole machen.

Was die Zubereitung zu der Kur anbelangt, so kommt dieselbe fast in allen Stücken mit derjenigen überein, welcher man sich bedienet, wenn man die gewöhnlichen Queckſilbereinreibungen machen will, ausgenommen, daß Herr Cirillo diese Zubereitung weder so lange noch so streng macht, als sie bey der gewöhnlichen Methode zu seyn pflegt. Wenn die Fasern bey dem Patienten straff und stark gespannt sind und das Blut desselben sehr erhitzt ist, so gebraucht man noch mehrere laue Bäder und läßt auch den Kranken sich der verdünnenden Mittel stärker bedienen. Mit dem Aderlassen und Purgiren richtet man sich nach dem, was die Beschaffenheit der Umstände erfordert. Sind aber keine Ursachen vorhanden, welche dergleichen Zubereitung erfordern, wie dieses bey den Körpern, die weiche Fasern und gesunde Eingeweide haben, der Fall zu seyn pflegt, so macht man gleich mit dem Einreiben den Anfang. Das Getränke muß häufig seyn und nach Beschaffenheit der Umstände eingerichtet werden. Man bedient sich zu Neapel fast keines ordentlichen Holztranks, sondern giebt dem Patienten statt desselben Molken, bloßes Wasser oder auch endlich die Abkochung von der Sarsaparille. Die Patienten genießen diese Getränke alle ganz kalt und oft so kalt als Eis, weil man sie vorher in Eis stellt. Diese letztere Sache ist deswegen zu Neapel nicht so schädlich,

lich, als sie es an andern Orten seyn würde, weil es daselbst schon zur Gewohnheit geworden ist, alle Getränke auf diese Weise zu genießen. Das Mittel schafft demohnerachtet seinen Nutzen, und dieses auch so gar alsdenn, wenn die Crisis durch Schweiße erfolgt. Herr Cirillo macht mit einem halben Quentchen seiner Salbe bey der Kur den Anfang, das ist, mit dreyßig Gran von der Salbe, die drey Gran corrosivischen Queckſilbersublimat enthalten. Herr Düchanoy machte in einem Falle, wo er diese Methode befolgte, bey einem Patienten, der sehr reizbar und sehr zu Durchfällen geneigt war, blos mit funfzehn Gran der Salbe den Anfang, vermehrte aber diese Dose nachher so, daß er bey der zwölften Einreibung mehr als drey Quentchen einreiben ließ, ohne daß dieses dem Patienten den mindesten Zufall verursachte. Man muß also bey jeder Einreibung die Dosis der Salbe, die Herr Cirillo auf zwey Quentchen, das ist, auf hundert und zwanzig Gran festgesetzt, nach und nach vermehren. Ohnerachtet Herr Düchanoy mehr als zwey Quentchen auf einmal gebraucht hat, so ist es doch besser, bey zwey Quentchen stehen zu bleiben, hauptsächlich, wenn man den Gebrauch des Mittels lange Zeit fortsetzen muß. Man läßt die Einreibungen des Abends bey Schlafengehen im Bette oder außer dem Bette und zwar ohngefähr zwey Stunden nach einem leichten Abendessen machen, wenn der Patient die Gewohnheit hat, zu Abend zu essen. Die Hand der Person, welche die Salbe einreibt, muß mit

einer Blase oder einem Handschuh überzogen seyn, den man gut mit Fett hat durchziehen lassen, damit er keine Salbe einziehen möge. Man läßt die Salbe in die bloße Fußsole des einen Fußes zehn Minuten lang oder ohngefähr so lang einreiben. Der Kranke zieht hierauf wollene Socken an, die er des Nachts über anbehält: des andern Morgens aber, wenn er will, wieder ablegen kann, und es bringt auch übrigens ihm keinen weitern Schaden, wenn er sich die Füße waschen will. Den zweyten Tag nimmt man diese Einreibung an dem andern Fuße vor, und dieses zwar auf die nämliche Weise, auf welche sie den Tag vorher an dem ersten Fuß verrichtet worden. Den dritten Tag aber läßt man den Kranken ruhig und ihn, so weit es nur die Beschaffenheit der Umstände erlaubt, an diesem Tage ein laulichtes Bad gebrauchen. Am vierten und fünften Tage fängt man wieder die Einreibungen an und läßt den sechsten den Patienten wieder ruhen und baden. Und auf eben diese Art fährt man bis zu der völligen Heilung des Patienten fort. Man kann aber auch die Behandlungsart, wenn es die Beschaffenheit der Umstände erfordert, einigermaßen abändern. Auch muß man, so, wie dieses bey andern Heilarten des venerischen Uebels nöthig ist, mit dem Gebrauche der Mittel noch einige Zeit, nachdem bereits alle Zufälle vorbey sind, fortfahren, damit man die Rückfälle verhüte. Herr **Cirillo** hat, wie vorher angeführt worden, zwey Kranke binnen drey Wochen, das ist, mit eilf oder zwölf Einreibungen

gen geheilt. Herr Düchanoy hat bisweilen die Heilung mit eben so viel Einreibungen vollbracht, allein man ist auch zuweilen genöthiget, mehrere zu machen. So hat man bey dem Hüftweh bis auf vier und zwanzig Einreibungen vorgenommen und eben das ist auch bey paralytischen Lähmungen geschehen.

Da die Crisis der venerischen Krankheit zuweilen durch den Schweiß erfolgt, so muß man den Patienten warnen, sich ja vor der kalten Luft zu hüten. Dieses ist in den weiter nach Norden gelegenen Gegenden nothwendiger als in den südlichen. Allein, wenn nur die Kranken die gehörige Sorgfalt dabey anwenden, so können sie nach Belieben ihre Geschäfte verrichten, vornemlich, wenn die Crisis durch den Urin geschiehet. Ob man gleich bey dem Gebrauch dieser Methode, auch so, wie bey allen Methoden zu geschehen pfleget, gewisse Fälle finden wird, wo die venerische Krankheit dadurch nicht geheilet werden kann, so hat doch Herr Düchanoy bis dato noch kein einziges Beyspiel gesehen, wo diese Methode üble Wirkungen hervorgebracht hätte. Der einzige Zufall, der ihm bey einer jungen Frauensperson von einem blutreichen und lebhaften Temperamente Unruhe verursacht hat, war eine Hitze, die sie in den Eingeweiden empfand. Er setzte diese Einreibungen ganzer sechs Tage aus, machte die folgenden sodann etwas seltener und weiter aus einander und ließ der Patientin sehr viel von dem Decoct der

Malve trinken. Die Patientin befand sich nicht in solchen Umständen, daß sie sich der Bäder bedienen konnte, da doch solche ein Mittel sind, das, wenn es auch nicht unumgänglich nothwendig ist, doch die Heilung sehr befördert und die bey derselben vorkommenden Zufälle zu verhüten dienet. So wie aber die Zubereitung nach den Umständen der Krankheit und des Kranken eingerichtet werden muß, so gilt dieses auch von dem übrigen Verhalten und der Diät, die man im Ganzen so einrichten muß, daß sie die Verbesserung und Versüßung der Säfte bewirken kann.

Die eigentliche Anzahl der zu einer gänzlichen Heilung der venerischen Krankheit nöthigen Einreibungen läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen, da man sich dabey nach den Wirkungen des Mittels und dem Zustande des Patientens richten muß. Gewöhnlicher Weise aber wird schon nach der dritten Einreibung bey einigen Kranken der Schweiß und bey andern der Abgang des Urins verstärkt.

Vnguenta et linimenta anodyna et antispasmodica. — Schmerz- und Krampfstillende Salben.

Diese Salben macht man aus erweichenden und relaxirenden Dingen, als aus ausgepreßten Oelen und Fettigkeiten und officinellen erweichenden Salben, womit man reizende, zertheilende und resolvi-

ren-

rende Dinge, als flüchtige alkalische Salze, z. B. das flüchtige Salmiacsalz, das flüchtige Hirschhorn- oder Bernsteinsalz, flüchtige alkalische Spiritus, z. B. den flüchtigen Salmiac- oder Hirschhorngeist, destillirte flüchtige Oele, als das Hirschhornöl oder das Dippelsche thierische Oel und Kampher, durch Reiben vermischt. Manche setzen auch destillirte ätherische Oele dazu. Sie bekommen freylich von dem, woraus sie gemacht werden, einen Geruch und zwar einen widerlichen, unangenehmen, stinkenden, wenn man Hirschhornöl oder Hirschhorngeist dazu nimmt, und wenn der Kranke den Geruch des Lein- oder Baumöls nicht leiden kann, so kann man statt desselben Mandelöl oder frische ungesalzene Butter nehmen. Man verschreibet diese Salben also:

No. I.

℞. Spiritus cornu cerui seu spiritus salis ammoniaci vnciam dimidiam	Nimm Hirschhorngeist oder Salmiacgeist ein Loth
olei oliuarum seu amygdalar. dulcium vnciam vnam	Baumöl oder süßes Mandelöl zwey Loth
M. terendo fiat linimentum.	mische und reibe es zusammen und mache daraus eine Salbe.

Diese Salbe reibt man drey bis viermal des Tages in den schmerzhaften Theil ein und legt Flanell darauf. Man braucht diese Salbe vornem-

lich in schmerzhaften Rheumatismen. Flanell wird zwar äußerlich mit gutem Nutzen in diesen schmerzhaften Zufällen gebraucht, indessen weiß ich doch, daß auch rheumatische Kranke hierüber geklagt und sich gezwungen gesehen haben, es wegzulassen, weil es sie zu sehr erhitzte. -

M. J. de Mann hat eine merkwürdige Beobachtung von dem Nutzen des mit Baumöl vermischten Hirschhorngeistes gegen rheumatische Schmerzen angeführet *), welche diese ist. Ein gewisser Baron hatte lange Zeit ein krampfigtes und schmerzhaftes Drücken auf der Brust erlitten, das mit einem trocknen Husten verknüpft war und wogegen alle Mittel vergeblich angewendet wurden. Der Patient wandte sich an Herrn de **Mann** und derselbe war anfänglich nicht glücklicher. Da ihm aber aus der Erfahrung bekannt war, wie groß der Nutzen sey, den man in solchen bösen Hälsen, die von einem Rheumatismus ihren Ursprung nehmen, von dem Gebrauch der Pringlischen Salbe, welche aus dem Hirschhorngeist und einem ausgepreßten Oel bereitet wird, ziehen kann, so verordnete er diese Salbe, ließ damit die ganze Brust bestreichen, und sodann einen mit derselben gehörig durchzogenen wollenen Lappen darauf legen. Der Erfolg war außerordentlich glücklich; denn das Athemholen war in wenig Tagen leicht und

*) Genees-Heel-Artzeney-en Vroedkundig Magazin uitgegeven door *Martinus Pruys* en *Lamb. Noest*: te Rotterd. 1784. Deel. II.

und frey und der Kranke vollkommen wiederhergestellt. Eine gleiche gute Wirkung hat Herr de **Mann** so wohl an vielen andern als auch an sich selbst von eben diesem Mittel wahrgenommen, so, daß er bey den rheumatischen Schmerzen, sie mögen äußerliche Theile befallen, welche sie nur wollen, sehr viel auf die erwähnte Salbe hält. Er setzte gemeiniglich zu zwey Loth ausgepreßtes Oel nur zwey oder höchstens drey Quentchen Hirschhorngeist. Er hat diese Salbe, außer den rheumatischen Schmerzen, verschiedene male mit sehr gutem Erfolg bey derjenigen Heiserkeit gebraucht, welche bey empfindlichen Frauenzimmern nach einem vorhergegangenen Schrecken und aus andern Ursachen entstehet und die bey einer andern Behandlung nicht so geschwind und leicht zu heilen ist. Ohnlängst hat er eine Weibsperson, welche nach einem Schreck sprachlos wurde und der man dreymal zur Ader ließ und ein Blasenpflaster auf den Hals ohne allen Nutzen legte, sehr bald wiederhergestellt, indem er ihr blos die gedachte Salbe täglich dreymal am Halse einreiben und einen wollenen mit dieser Salbe bestrichenen Lappen auf den Hals legen ließ. Zuweilen hat er auch, mit einem ziemlich guten Erfolg, eine Salbe, welche aus vier Theilen Baumöl und einem Theil Salmiacgeist bestand, oder die aus Terpenthinöl und undestillirten Salmiacgeist nach **Gorter's** Vorschrift besteht, in der erwähnten Krankheit mit Nutzen gebrauchen gesehen. Auch hat sich auf den Gebrauch des mit Salmiac vermischten Sauer-

teigs, welcher auf den Hals gelegt wurde, in einem Falle die verlorne Sprache bald wieder eingefunden. In andern örtlichen rheumatischen Schmerzen endlich, die weder auf den Gebrauch der Blasenpflaster noch auf den mit Weingeist bereiteten Aufguß der spanischen Fliegen weichen wollten, hat die Pringlische Salbe die vortreflichsten Dienste geleistet.

Home *) hat bey dem rheumatischen Seitenschmerz folgendes Liniment No. II. auf Leder gestrichen auf den schmerzhaften Theil gelegt. Es stillte den Schmerz in 24 Stunden und er hatte es blos bey einem einzigen nöthig, zweymal aufzulegen.

No. II.

℞. Pulv. seminis cumini flor. chamomillae ana drachmas duas	Nimm pulverisirten römischen Kümmel pulverisirte Chamillenblumen von jedem ein halb Loth
salis volat. cornu cervi drachmam dimidiam	flüchtiges Hirschhornsalz ein halb Quentchen
camphorae scrupulum vnum in spirit. terebinth. drachmis duabus solut.	Kampher einen Scrupel in einem halben Lothe Terpenthinspiritus aufgelöset

vn-

*) Medicinische Beobachtungen und Versuche. S. 63.

vnguenti sambuci vncias tres	Hollunderblüthensalbe sechs Loth
saponis nigri communis vnciam vnam	gemeine schwarze Seife zwey Loth
M. f. linimentum.	mische alles wohl zusammen und mache daraus eine Salbe.

Home hat eben diese Salbe bey einem, welcher außer dem Seitenschmerz auch rheumatische Schmerzen in beyden Knieen und Knöcheln und einen starken und geschwinden Puls hatte, nachdem er ihm erst Ader gelassen, auf die Knie und Knöchel gelegt, um zu erfahren, ob sie blos in den Theil wirkte, worauf man sie legte, oder ob sie ins Blut eingezogen würde und dessen Fehler verbesserte. Den folgenden Morgen hatte der Schmerz diese Theile verlassen, worauf diese Salbe gelegen und sich in das Gelenke des Oberschenkels gezogen. Der Seitenschmerz war gleichfalls schlimmer. Den folgenden Tag befand sich der Kranke in den nämlichen Umständen. Weil nunmehro Home gesehen hatte, daß die Salbe blos in den Theil wirkte, worauf sie gelegt wurde, so legte er sie auf die schmerzhafte Seite. Es nahm der Schmerz davon nach und nach ab und war in zwey Tagen gänzlich vergangen. Herr *** hatte einen Kranken, den er für diesen Schmerz Blasen gezogen, aber wenig damit ausgerichtet hatte. Eine Laxanz machte den Schmerz wieder so arg, als er vorher gewesen war. Da Home ihm von

der

der guten Wirkung seiner Salbe Nachricht gab, so legte er sie bey seinem Kranken just über die neue Haut, wo die Blase gewesen war. Innerhalb zwey Tagen war der Schmerz völlig vergangen. Home hat die Salbe mit gleich gutem Erfolg bey denjenigen Schmerzen aufgelegt, die sich öfters bey verrenkten Gliedern einfinden. Er versuchte sie einstmals mit gutem Erfolg bey einer Verrenkung. Er legte sie auf eine schmerzhafte Brust von einem Stoße, da die Brustarzneien nichts helfen wollten, und es besserte sich völlig darauf. Er hat sie seitdem mit dem größten Nutzen gebraucht. Herr Gibb, 75 Jahr alt, von einer starken Leibesbeschaffenheit, hatte zehn Tage viel Schmerz von dem Lendenweh ausgestanden. Er hatte Ader gelassen und Quajacharz und andere schweistreibende Mittel ohne Nutzen gebraucht. Das Blasenziehen verschafte einige Linderung, sie war aber nicht von Bestand. Home verordnete diese Salbe und in etlichen Stunden verminderte sich der Schmerz und den andern Tag konnte er schon gehen. Den vierten Tag wurde sie wieder frisch aufgelegt und der Schmerz vergieng nach und nach.

Home *) hat folgende Salbe No. III., die von der vorhergehenden Salbe No. II. nicht viel verschieden und diese ist:

No. III.

*) Critische Versuche, Krankengeschichten und Leichenöfnungen, aus dem Englischen übersetzt. S. 298 u. f.

No. III.

℞. Camphorae scrupulum vnum, solve hunc in	Nimm Kampher einen Scrupel und löse denselben in einem
olei terebinthinae drachmis duabus	halben Lothe Terpenthinöl auf
salis volatilis cornu cerui grana quindecim	flüchtiges Hirschhornsalz funfzehn Gran
pulueris seminis cumini drachmas duas	pulverisirten römischen Kümmel ein halb Loth
vnguenti neruini Pharmacop. Edinburg. vnciam dimidiam	nervenstärkende Salbe nach der Edinburger Pharmacopoee ein Loth
saponis communis nigri vnciam vnam	gemeine schwarze Seife zwey Loth
M. f. linimentum.	mische alles zusammen und mache daraus eine Salbe.

auf Leder gestrichen auf die Lenden bey Lendenweh gelegt und davon gute Wirkungen gesehen.

Pringle *) hat bey Entzündungen des Halses, wenn dabey das nöthige Aderlassen, Laxieren und Clystieren geschiehet, folgendes Mittel oft nützlich befunden. Man lasse ein Stück dicken Flanell mit einer Mixtur aus zwey Theilen Baumöl und einem Theil

*) Beobachtungen von den Krankheiten der Armee, neueste Ausgabe. S. 162.

Theil Hirschhorngeist oder in einer größern Proportion, wenn es die Haut vertragen kann, angefeuchtet, um den Hals legen und einmal in vier und fünf Stunden erneuern. Hierdurch wird der Hals und zuweilen der ganze Körper in einen Schweiß gebracht, der nach dem Aderlassen die Entzündung entweder vertreibt oder sie doch vermindert.

Ich ziehe den Nutzen der bisher angeführten Salben in rheumatischen Schmerzen gar nicht in Zweifel, wundere mich aber sehr, daß man sie so allgemein und ohne alle Einschränkung und Vorsicht empfiehlt. Sollten sie denn in allen rheumatischen Schmerzen einen so vorzüglichen Nutzen leisten? Ich glaube es nicht. Wo kommt denn die rheumatische Materie hin, welche die rheumatischen Schmerzen macht? Wird sie nicht aus dem Orte, wo sie sitzt und die rheumatischen Schmerzen macht, durch das Einreiben dieser Salbe vertrieben oder wird so verändert, daß sie ihre Wirksamkeit verlieret. Ich glaube das erstere und daß dieses wahr sey, erhellet ja selbst aus den angeführten Beobachtungen, wo der rheumatische Schmerz seinen ersten Ort verlassen und einen andern eingenommen. Wenn nun die rheumatische Materie die äußern Theile verläßt und sich auf die innern setzt, wer kann denn verhindern, daß sie sich nicht auf den innern Kopf, auf die Nerven, Lungen, Herz, kurz auf innere wichtige und edle Theile setzt? und wenn nun das geschiehet, was für schlimme und gefährliche, heftige

schwe-

schwere und beschwerliche Zufälle müssen daher nicht entstehen? Mir ist ein solcher Fall von einem jungen, muntern, lebhaften, verheyratheten Frauenzimmer von etlichen vierzig Jahren vorgekommen, welche mit einem rheumatischen halbseitigen Kopfweh behaftet war. Man hatte Aderlassen, Brech- und Laxirmittel gebraucht und einen demulcirenden Trank trinken lassen, allein es half alles nichts, der Kopfschmerz blieb. Man ließ also eine Salbe aus dem flüchtigen Salmiacgeist und Mandelöl in die schmerzhafte Seite des Kopfs etlichemal einreiben, aber gegen Abend wurde sie plötzlich von einer erstaunlichen Angst und Bangigkeit, Beklemmung der Brust, die ihr den Athen versetzte, sehr großer Unruhe und Hitze befallen. Man wußte nicht, was man bey diesen Umständen anfangen sollte. Zum Aderlassen wollte sie sich nicht entschließen, weil solches kaum vor sechs Wochen bey ihr geschehen war. Da man aber doch wohl sahe, daß die Heftigkeit dieser Zufälle nicht anders als durch Aderlassen gehoben werden konnte, so entschloß sich endlich die Patientin hierzu, und dies hatte auch die erwünschte Wirkung, daß sie ruhig wurde und die Heftigkeit der Zufäße nachließ, aber eine große Entkräftung zurückblieb, welche eine natürliche Folge der Heftigkeit der ausgestandenen Zufälle und des Aderlassens war.

Durch die vitriolische Naphthe mit dem flüchtigen Salmiacgeist edulcorirt zu zehn Tropfen auf ein Stückchen Zucker des Tages drey bis viermal

mal gegeben und durch den Hollunderblüthenthee wurde sie endlich wiederhergestellet. Ich kann alle diese Zufälle von nichts anders als von der aus den äußern Theilen auf die innern Theile zurückgetriebenen rheumatischen Materie herleiten. Allemal setzt sich freylich die aus den äußern Theilen weggetriebene rheumatische Materie nicht auf die innern, sondern geht oft durch die Ausleerungen, durch den Urin, Stuhlgang und Schweiß weg, und, wenn dies geschiehet, so kann sie keine schlimme und gefährliche, heftige und schwere Zufälle erregen, indessen lehrt doch der angeführte Fall, daß sich die aus den äußern Theilen weggetriebene rheumatische Materie auf die innern Theile setzen könne. Es fehlet ja auch gar nicht an andern Erfahrungen, die eben das erweisen. Es ist ja ohnehin den Rheumatismen eigen, daß sie entweder an ihrem Orte sitzen bleiben oder von einem Orte zum andern ziehen, und, wenn man nun vollends durch den Gebrauch äußerlicher Arzneyen die Rheumatismen vertreibet, so setzen sie sich gerne auf andere Theile äußere oder innere. Man nimmt zu diesen Salben den flüchtigen Salmiacgeist. Dieser ist entweder mit fixen Alkali oder mit ungelöschten Kalk gemacht. Dieser ist viel stärker, schärfer und caustischer als jener, und daher müssen auch die Salben, die mit diesem gemacht sind, viel schärfer, stärker und caustischer seyn, als die mit jenem gemachte, wenn man von ihnen und dem ausgepreßten Oele gleich viel nimmt. Ferner habe ich bemerkt, daß die aus dem Salmiacgeiste

oder

oder Hirschhorngeist und einem ausgepreßten Oele gemachten Salben, wenn sie oft, alle Stunden oder alle zwey Stunden eingerieben werden, zwar die Schmerzen vertreiben, aber eine große Hitze und wirkliches Fieber erregen, so, daß man zu thun hat, dieses zu heben, ja es kann dieses Fieber gar nicht anders als durch Weglassung dieser Salbe und Gebrauch wässericher säuerlicher Getränke und des Salpeters gehoben werden.

Unser berühmter Herr Hofrath **Starke** hat in seiner zweyten tabellarischen Uebersicht seines clinischen Instituts S. 19. folgende Krampfsalbe:

No. IV.

℞. Olei hyoscyami papaueris albi āā vnciam vnam et dimidiam	Nimm ausgepreßtes Bilsenkrautsaamenöl ausgepreßtes weißen Mohnsaamenöl von jedem drey Loth
spiritus salis ammoniaci	Salmiacgeist
liquoris cornu cerui succinati	Hirschhorngeist mit Bernstein
laudani liquidi Sydenhami ana drachmas duas.	Sydenhams flüßiges Laudanum von jedem ein halb Loth
M. f. linimentum.	mische es und mache daraus eine Salbe.

bekannt gemacht, welche er in allen Arten von Schmerzen, um zu zertheilen und den Schmerz zu mildern, vorzüglich im Seitenstich, Koliken,

Mutterbeschwerung, falschen Wehen, Strangurie ꝛc. einreiben lässet. Ohne dieses Liniment, sagt er, möchte er nicht Arzt seyn. Es kann alle zwey Stunden eingerieben werden. Wer mehr anwenden kann, dem läßt er noch olei menthae piperit ʒß. und succ. ʒij. dazusetzen, nur muß man sich alsdenn an den etwas widrigen Geruch nicht kehren.

Vnguenta nervina. Nervenstärkende Salben.

No. I.

℞. Olei nucis moschatae expressi vnciam dimidiam
balsam. peruuiani ʒj.
olei destillati lauendulae
rorismarini
menthae
caryophyll.
ää scrupulum vnum.
majoranae scrupulum dimidium.

Nimm ausgepreßtes Muscatenöl ein Loth
Peruvianischen Balsam ein Quentchen
destillirtes Lavendelöl
Roßmarinöl
Krausemünzenöl
Nelkenöl
Mairanöl,
von jedem einen Scrupel,
mische alles zusammen und mache daraus einen Balsam.

M. f. balsamus.

Die-

Dieser Balsam riechet ungemein angenehm und hat eine unvergleichliche nervenstärkende Kraft und thut bey gelähmten Gliedern, wenn erst das nöthige Aderlassen und Reinigung der ersten Wege geschehen, und bey jeder großen Schwäche der Nerven und festen Theile, als des Kopfs, Magens, Därme u. s. w., wenn er in selbige eingerieben wird, vortrefliche Dienste, nur muß keine große Hitze zugegen seyn.

No. II.

℞. Vnguenti de althaea vncias octo	Nimm Althäsalbe sechzehn Loth
liquor. cornu cerui succinati	Hirschhorngeist mit Bernstein
tincturae cantharid. ana vnciam vnam	Spanischefliegentinktur, von jedem zwey Loth
olei destillati chamomillae	destillirtes Chamillenöl
menthae	Krausemünzenöl
bacc. lauri	Lorbeerenöl
et juniperi	Wacholderöl
āā drachmam vnam.	von jedem ein Quentchen,
M. f. vnguentum.	mische alles zusammen zu einer Salbe.

Bey gelähmten Gliedern ist diese Salbe mit vielem Nutzen zu gebrauchen.

Oder einfacher:

No. III.

℞. Vnguenti neruini officin. vncias quatuor
tincturae cantharidum vnciam dimidiam
camphorae drachmam dimidiam
M. f. vnguentum.

Nimm officinelle nervenstärkende Salbe acht Loth
Spanischefliegentinktur ein Loth
Kampher ein halb Quentchen,
mische es und mache daraus eine Salbe.

No. IV.

℞. Axungiae porcinae vncias octo
gummi galban.
balſ. de copaiua ana drachmam dimidiam
ſolue leni igne, adde
olei deſtillat. lauendulae
maioranae
meliſſae āā
guttas ſex
menthae
guttas
quatuor
ſuccini gut-

Nimm Schweinefett sechzehn Loth
Galbanumgummi
Copaivabalsam von jedem ein halb Quentchen
löse solches in gelinder Wärme auf und thue hinzu
destillirtes Lavendelöl
Mairanöl
Melissenöl
von jedem
sechs Tropfen
Krausemüntas

tas decem
M. f. vnguentum.

zenöl vier Tropfen Agtsteinöl zehn Tropfen, mische alles zusammen und mache daraus eine Salbe.

Balsamum Arcaei.

℞. Terebinthinae Venetae
gummi vel potius resinae elemi
sevi ceruini ana vncias duas
olei hyperici vnciam vnam
pulueris santali rubri drachmam vnam
gummi elemi in terebinthina leniſſimo igne solvitur, quibus succeſſiue adduntur seuum et oleum hyperici, in alio vase liquata, tandem puluis santali subtiliſſimus admiſcetur.

Arcäusbalsam.

Nimm venedischen Terpenthin
Elemigummi oder noch besser dessen Harz
Hirschtalg von jedem vier Loth
Johannisblumenöl zwey Loth
zart pulverisirtes rothes Santelholz ein Quentchen,
das Elemigummi wird bey sehr gelinden Feuer in Terpenthin aufgelöset und dazu nach und nach der Hirschtalg und Johannisblumenöl gethan, die man in einem andern Gefäße geschmolzen, und

zuletzt das zart pulverisirte Santelholz dazu gemischt.

Andere lassen den rothen Santel gar weg.

Schmuckeri vnguentum mundificans.

Schmuckers reinigende Salbe.

℞. Balsami Arceaei vncias duas
lapidis diuini subtilissime pulueriſati drachmam vnam et dimidiam
M. f. vnguentum.

Nimm Arcäusbalsam vier Loth
Lapis divinus sehr zart pulverisirt anderthalb Quentchen
mische es und mache daraus eine Salbe.

Schmuckeri vnguentum consilidans.

Schmuckers heilende Salbe.

℞. Terebinthinae Venetae
olei hyperici ana vnciam vnam et dimidiam
gummi elemi vnciam vnam
balsami peruuiani drachmas duas
olei cerae drachmam dimidiam
emplastri consolid. vnciam vnam
M. f. vnguentum.

Nimm venedischen Terpenthin
Johannisblumenöl von jedem drey Loth
Elemigummi zwey Loth
peruvianischen Balsam ein halb Loth
Wachsöl ein halb Quentchen
Schmuckers heilendes Pflaster zwey Loth,
mische es und mache daraus eine Salbe.

Vn-

Vnguentum discutiens anodynum.

Eine zertheilende und schmerzstillende Salbe.

℞. Vitellos ouorum VIII. coctorum, donec indurata sint, olei nucis moschatae expressi vnciam dimidiam terantur et misceantur probe in mortario calefacto.

Nimm die Eyerdotter von acht hartgekochten Eyern ausgepreßtes Muscatenöl ein Loth reibe und mische es in einem warm gemachten Mörser wohl unter einander.

Diese Salbe wird auf ein Tuch gestrichen und auf äußerliche schmerzhafte Geschwulste und Entzündungen lauwarm aufgelegt. Sie zertheilet und lindert die Schmerzen ungemein.

Goulards Vnguentum saturni wider die Flechten und andere Krankheiten der Haut.

Man nehme acht Unzen reines Wachs, lasse es an gelinden Feuer in einem kleinen Tiegel schmelzen; dazu thut man achtzehn Unzen Rosenöl und rühre es so lange um, bis die Vermischung vollendet ist; auf dieses alles schütte man jedoch ganz langsam vier bis fünf Unzen vom Extracto Saturni, indem man es immer mit einem Spatel umrühret, um es unter einander zu mischen. Noch thue man ein Quentchen Kampher dazu und rühre es um, bis es geschmolzen und zertheilt ist:

alsdenn nehme man den Tiegel vom Feuer und fahre mit dem Umrühren so lange fort, bis die Materie einige Dicke angenommen hat. Diese Salbe kann auch schwächer gemacht werden, wenn man nach den verschiedenen Krankheiten der Haut, wider die man sie braucht, die Dosis vermindert; man kann so gar eben so viel Brunnenwasser als Extractum in die Salbe mischen.

Goulard rühmt diese Salbe als ein unvergleichliches Mittel wider die Flechten und viele andere Krankheiten der Haut; wider hohle Geschwüre und so gar Fisteln; wider die callosen, beulenartigen scorbutischen venerische Geschwüre. In den meisten erwähnten Fällen wäscht man die kranken Theile mit dem vegeto-mineralischen Wasser und benetzt die ersten Stücke vom Verbande damit, ehe man die Salbe auflegt.

Von dem Balsamo commendatoris de Perne, Baume de Commendeur hat man verschiedene Beschreibungen. Eine davon ist diese:

℞. Balsami indici ficci vnciam vnam	Nimm trocknen indianischen oder peruvianischen Balsam zwey Loth
storacis in granis vncias duas	Storaxkorner vier Loth
benzoes electae vncias tres	auserlesene Benzoe sechs Loth
olibani electi vnciam semis.	

Tri-

Trita solvantur in
spiritus vini rectificatissimi vnciis quindecim
Solutio per chartam filtrata seruetur.
Seorsim infunduntur in
Spiritus vini rectificatissimi vnciis decem
radicis angelicae
herbae millefolii
aloes succotrinae
myrrhae electae ana
vncia dimidia
digesta et sufficienter extracta exprimantur; essentia pariter per chartam filtrata superiori addatur et optime per digestionem mixta servantur.

auserlesener Weyrauch
ein Loth.
Dieses alles unter einander gerieben wird in dreyßig Loth höchst rectificirten Weingeistes aufgelöset, diese Auflösung durch Papier filtrirt und aufbehalten.
Besonders wird
Angelikawurzel
Schaafgarbenkraut
succotrinische Aloe
auserlesene Myrrhe
von jedem ein Loth,
in zwanzig Loth höchstrectificirten Weingeist gethan und zur Digestion und Extraction hingestellet. Ist diese hinlänglich geschehen und die Essenz fertig, so wird sie ebenfalls durch Papier filtrirt und zum obigen gethan, alles mit einander recht wohl durch die Digestion vermischt und aufbehalten.

Schmucker hat in dem ersten Theile seiner chirurgischen Wahrnehmungen S. 57. von diesem

sem Balsam folgende Composition; deren er sich bedient hat, bekannt gemacht.

℞. Olibani
storac. calamitae ana vncias duas
benzoes vncias tres
aloes succotrinae
myrrhae electae
rad. angelicae odorat. ana vnciam dimidiam
balsam. salut.
flor. hyperici ana vnciam vnam
ambrae gryseae grana sex
moschi grana decem
spiritus vini rectificatissimi libras tres
stent in digestione per aliquot dies, deinde filtretur et seruetur vsui.

Nimm Weyrauch
Storax calamita von jedem vier Loth
Benzoe sechs Loth
succotrinische Aloe
ausgelesene Myrrhe
starkriechende Angelikawurzel von jedem ein Loth
Balsamum salutis
Johannisblumen von jedem zwey Loth
grauen Ambra sechs Gran
Bisam zehn Gran
höchstrectificirten Weingeist drey Pfund,
alles dieses mische man zusammen und stelle es in Digestion etliche Tage, hernach filtrire man es und hebe es zum Gebrauch auf.

In der Pharmacop. Paris. stehet von diesem Balsam folgende Composition:

℞. Rad. siccae angelicae Nimm zerschnittene trock-

con-

conciſae vnciam dimidiam
flor. hyperici ſiccor. vnciam vnam
ſpiritus vini rectific. libras duas et vncias quatuor
digere calore ſolis vel balneo maris vaſe clauſo, agita, extrahatur, tincturae expreſſae adde
myrrhae
olibani ana vnciam dimidiam
digere vt ſupra, tum
℞. ſtyracis calamitae vncias duas
benzoini amygdaloides vncias tres
balſami Tolutani vnciam vnam
aloes ſuccotrinae vnciam dimidiam
adde, ſi libet,
ambrae gryſeae grana ſex,
contrita coniiciantur in tincturam ſupra dictam. Inſolentur adhuc per quadraginta dies. Colatum ſerva.

ne Angelikawurzel ein Loth
trockne Johannisblumen zwey Loth
höchſtrectificirten Weingeiſt zwey Pfund und acht Loth,
alles dieſes digerire in einem verſchloſſenen Gefäſſe in der Sonnenwärme oder im Waſſerbade, rüttele es um und extrahire es, hernach preſſe es aus und thue dazu
Myrrhe
Weyrauch, von jedem ein Loth
digerire es, wie vorher, alsdenn
nimm Storax calamita vier Loth
Benzoe aus Stücken, in welchen Kerne von verſchiedener Große, die man Mandeln oder Nägel nennt, ſitzen, ſechs Loth
Balſam von Tolu zwey Loth

ſucco-

succotrinische Aloe ein Loth,
thue noch hinzu, wenn es beliebt,
grauen Ambra sechs Gran,
zerreibe alles und thue es in die vorher erwähnte Tinktur, stelle es noch vierzig Tage an die Sonne, hernach seihe es durch und hebe es zum Gebrauch auf.

Balsamum Fioravanti *Disp. Argentor.*

℞. Albuminis ouorum libram vnam
terebinthinae vncias sex
resinae pini vncias quatuor
destilla per retortam, separetur ab aqua lege artis oleum,

Fioravanti Balsam nach dem Strasburger Dispensat.

Nimm Eyweiß ein Pfund
Terpenthin zwölf Loth
Fichtenharz acht Loth
destillire alles dieses aus einer Retorte und scheide nach der Kunst von dem Wasser das Oel.

Balsamum Fioravanti aliud.

Dispens. Paris. Pharmac. reg. Charas Part. II. p. 854.

Eine andere Composition von diesem Balsam nach dem Dispens. der Pariser Pharmac. 2. Theil S. 854.

℞.

℞. Terebinthinae Venetae libram vnam
baccarum recentium lauri vncias quatuor
gummi elemi
tacamahacae ana vnciam vnam
styracis liquidae vncias duas
galbani
olibani
myrrhae
gummi hederae
ligni aloes ana vncias tres
galangae minoris
caryophyllorum
cinnamomi
nucis moschatae
zedoariae
zingiberis
aloes succotrinae
succini
folior. dictamni cretici ana vnciam vnam
spiritus vini rectificati libras sex

Nimm venedischen Terpenthin ein ℔ fund
frische Lorbeerbeeren acht Loth
Elemigummi
Tacamahaca von jedem zwey Loth
flüssigen Storax vier Loth
Galbanum.
Weyrauch
Myrrhe
Hederegummi
Aloeholz von jedem sechs Loth
kleine Galangawurzel
Nelken
Zimmt
Muscatennüsse
Zittwer
Ingwer
succotrinische Aloe
Bernstein
Blätter von cretischen Diptam von jedem zwey Loth
rectificirten Weingeist sechs Pfund

digerantur omnia simul per nouem dies; tum

alles zusammen digerire neun Tage lang, den Terpenthin ausgenom-

ad-

addita terebinthina destillentur balneo cinerum. Prodibit primo liquor limpidus spirituosus et erit balsamum spirituosum, secundo oleum flavum et erit balsamum oleosum: tandem oleum rufum aut nigrum et erit balsamum nigrum.

men, diesen thue nach der Digestion hinzu und destillire alles aus dem Aschenbade. Da wird zuerst ein heller spirituöser Liquor übergehen und das ist der spirituöse Balsam, hierauf wird ein gelbes Oel folgen, und das ist der ölichte Balsam und zuletzt wird ein rothes oder schwarzes Oel übergehen und das ist der schwarze Balsam.

Varia linimenta in ulceribus oris et gingivarum gangraenosis putridis et scorbuticis.

Verschiedene Salben wider brandigte faule und scorbutische Geschwüre des Mundes und Zahnfleisches.

No. I.

℞. Mellis rosarum vnciam vnam
spiritus salis guttas quadraginta.
M.

Nimm Rosenhonig zwey Loth
Salzgeist vierzig Tropfen,
mische es.

Der Vitriolgeist ist eben so nützlich.

No. II.

℞. Mellis rosarum ℥ij.

Nimm Rosenhonig 4 Loth
liqua-

liquamen myrrhae vnciam dimidiam
spiritus salis vel vitrioli drachmas duas
M.

Myrrhenöl ein Loth
Salz- oder Vitriolgeist ein halb Loth
mische es.

No. III.

℞. Essentiae myrrhae sine alcali vncias septem
tincturae terrae catechu vncias duas
balsami mastichini vnciam vnam
mellis rosarum vnciam dimidiam.
M.

Nimm Myrrhenessenz ohne Alcali gemacht vierzehn Loth
Catechutinktur vier Loth
Mastixbalsam zwey Loth
Rosenhonig ein Loth
mische es.

Linimentum in gingivarum et dentium laxitate.

Eine Salbe wider die Schlaffheit des Zahnfleisches und der Zähne.

℞. Terrae catechu
sanguinis draconis ana
spiritus cochlear. q. s.
vt leni digestione solui possint et f. linimentum spissioris consistentiae cum penicillo applicandum.

Nimm Japonische Erde
Drachenblut von jedem gleichviel
Löffelgeist, so viel als nöthig, daß sie durch eine gelinde Digestion können aufgelöset werden und eine dickliche Salbe herauskomme,

komme, die man mit einem Pinsel applicirt.

Siehe Pharmac. Edinb. additam. auct. a perillustri Baldinger edit. S. 290. 291.

Vierter Abschnitt.
Von Pflastern und Wachspflastern.

§. 69.
Eigenschaften der Pflaster.

Die Pflaster sind von den Salben blos in Ansehung ihrer Consistenz verschieden, indem sie ungleich zäher, fester und härter sind. Ihre Mischung besteht fast aus eben denselben Substanzen. Außer dem Wachs, welches beynahe zu allen Pflastern genommen wird, kommt dazu gemeiniglich Terpenthin, harzige und gummichte Substanzen, Fette, ausgepreßte, aufgegossene und gekochte Oele, Schleime, Pflanzensäfte, natürliche Balsame, Pulver, Bleykalke u. d. m. Sie sind zum äußerlichen Gebrauche bestimmt, wozu sie auf Leder, Leinwand oder Seide gestrichen werden. Sparadrap nennet man, wenn Leinwand durch ein geschmolzenes und dünn gemachtes Pflaster durchgezogen und also davon auf beyden Seiten, wiewohl dünne, umgeben und bekleidet ist. Man for-

fordert von einem wohlbereiteten Pflaster folgende Eigenschaften, wodurch seine Güte bestimmt wird:

1) in der Kälte muß es fest, trocken und hart seyn und die Finger nicht beschmutzen,

2) bey gelinder Wärme muß es leicht weich werden, sich zusammendrücken, ziehen und streichen lassen, dieses aber hängt von dem Verhältniß der trocknen Substanzen gegen die flüssigen ab,

3) es muß zähe seyn und nicht nur an dem Leder oder der Leinwand, sondern auch leicht an der Haut ankleben. Dieses bewirkt man durch einen gehörigen Zusatz von dicken Terpenthin; selbst das Wachs ist dazu schon behülflich.

4) Die Ingredienzien des Pflasters müssen alle sehr genau und gleichförmig mit einander gemischt seyn.

§. 70.
Unterschied der Pflaster.

Die Pflaster theilet man überhaupt nach den Substanzen, die ihnen die Consistenz geben, in zwey Hauptgattungen ein und zwar in

1) Bleypflaster (emplastra saturnina) die eine Auflösung des Bleykalks, nämlich des Bleyweißes, Bleyglätte oder Mennige in einem ausgepreßten Oele sind,

2) Wachspflaster, welche ihre Consistenz von dem Wachs, Harze, Talg oder andern ihnen beygemischten trocknen Materien, nur nicht von Bereitungen des Bleies haben.

Mit diesen beyden Gattungen der Pflaster werden öfters Pulver, Harze, Gummi, Balsame, Oele, Queckſilber u. d. m. vermischt.

§. 71.

Bereitung der Bleypflaster.

Die Bereitung der Bleypflaster erfordert mehr Vorsicht und kunstmäßige Handgriffe als der andern. Sie bestehen, wie schon §. 70 angezeigt worden ist, aus dem Baumöl und Bleykalken. Diese letztern müssen rein und nicht so, wie man es bey dem Bleyweiß zu finden pflegt, mit Kreide oder andern erdigten Zusätzen vermischt und höchst subtil pulverisirt seyn, weil alsdenn die Auflösung vollkommener und geschwinder geschiehet. Um sie zu befördern, muß man auch das rechte Verhältniß zwischen dem Gewicht des Oels und Bleykalks zu bestimmen wissen. Herr Professor Hagen *) hat als die beste Proportion gefunden, wenn man auf zwey Theile Bleyweiß einen Theil Oel und auf einen Theil Bleyglätte zwey Theile Oel nimmt. Pflaster, worinnen die Mennige sich ganz allein in der Auflösung befindet, sind nicht officinell.

Sollte

*) Dessen Lehrbuch der Apothekerkunst. S. 839.

Sollte dieses aber verlangt werden, so könnte man auf ein Theil Mennige ungefähr anderthalb Theile, oder etwas weniger Oel nehmen. Bey den Pflastern, wo mehr als ein Bleykalk zur Auflösung erfordert wird, muß das Verhältniß des Oels nach dem, was jetzt bemerkt worden ist, bestimmt werden. Zu der Zubereitung der Bleypflaster wählt man einen runden kupfernen Kessel, weil der Bleykalk sich in einem Kessel mit platten Boden unten in den Ecken fest setzen würde, wo er durch den Spatel bey dem Umrühren nicht leicht hervorgebracht werden kann und also theils unaufgelöst bleiben, theils auch, weil die Hitze auf dem Boden am stärksten wirkt, sich zu Bley wiederherstellen möchte. Man schüttet den Bleykalk samt dem Oel zugleich in den Kessel und setzt diesen auf ein Feuer, welches stark genug ist, um das Oel zum Aufwallen zu bringen. Diese Mischung wird unausgesetzt vom Anfang bis zum Ende mit einem hölzernen Spatel bewegt, damit der Bleykalk vermöge seiner Schwere sich nicht auf den Boden senken möge, sondern immer zwischen dem Oel schwebend erhalten werde. Man wird hierbey gewahr, daß in dem Grade, wie die Auflösung des Bleykalks erfolgt, die ganz gewiß von der in den ausgepreßten Oelen befindlichen Säure herzuleiten ist, die Verdickung des Auflösungsmittels zunimmt. Man gießt währendem Kochen dann und wann etwas weniges Wasser, Eßig oder in Wasser aufgelösten Schleim, ungefähr eine Unze, auf einmal zu, wodurch man verhütet, daß das Pflaster

nicht anbrennen oder eine braune Farbe annehmen kann, weil das Oel alsdenn durch das Wasser, welches nicht einen so großen Grad der Hitze als das Oel annimmt, in etwas abgekühlet wird. Es ist aber hierbey die Vorsicht nöthig, daß man die genannten Feuchtigkeiten wieder zugieße, ehe noch die erste Portion gänzlich verdampft ist. Denn verfähret man anders und gießt alsdenn dieselben zu, wenn die vorige ganz und gar schon verraucht ist, so hat das Oel mittlerweile einen sehr großen Grad der Hitze angenommen, es verwandelt daher das kalt hinzugegossene Wasser mit einem großen Geräusche und Spritzen aufs schleunigste in Dämpfe, die ganze Masse fängt an zu steigen und es läuft ein Theil über, ehe man noch einmal Zeit genug gehabt hat, um den Kessel ganz vom Feuer wegheben zu können, und das Pflaster brennt an und bekommt eine braune Farbe. Es ist daher sehr gut, wenn jedesmal der Kessel, ehe man eine neue Portion Wasser zugiesset, vorher vom Feuer entfernt wird, weil man alsdenn die Gefahr des Ueberlaufens nicht so leicht zu besorgen hat. Daß das Wasser bereits meistentheils oder gänzlich verdampft sey, kann man daraus schließen, wenn der Dampf von der Mischung gerade und nicht gebogen oder wolkigt in die Höhe steigt, wenn die Masse nicht aufwallt, und wenn ein Tropfen, den man auf eine glüende Kohle fallen läßt, kein Knistern verursacht, sondern still abbrennt. Dieses aber muß man keinesweges, wie schon erinnert worden, abwarten,

son-

sondern schon eine frische Portion dann zugießen, ehe noch die vorige wirklich verdampft ist. Sollte aber dennoch aus einiger Unachtsamkeit die Feuchtigkeit schon völlig verraucht und das Oel auf einen stärkern Grad erhitzt seyn, so muß der Kessel vom Feuer genommen, und vorher, ehe man Wasser zugießet, abgekühlet werden, welches am besten und geschwindesten dadurch geschiehet, wenn man ihn in kaltes Wasser setzt. Einige haben die Gewohnheit, gleich anfangs auf einmal ein Maaß oder wohl mehr von dem Wasser zuzugießen. Hierdurch wird nun zwar das Anbrennen und gänzliche Verdampfen des Wassers verhütet, aber es ist nicht zu empfehlen, weil das Oel dadurch zu stark abgekühlet wird und die Auflösung ungleich langsamer von statten gehet. Sollen den Pflastern einige Salze, als weißer Vitriol oder Alaun zugesetzt werden, so löst man solche vorher in demjenigen Wasser auf, welches nach und nach zugegossen werden muß. Unter dem beständigen Umrühren und wiederholten Zugießen von kleinen Portionen Wasser bemerkt man, daß die rothen Bleykalke ihre Röthe nach und nach verlieren und allmählig bleicher und weißer werden, und daß bey der Bewegung mit dem Spatel große Blasen entstehen, die den Seifenblasen ähnlich sind, welches anzeigt, daß die Auflösung des Bleykals vor sich geht. Man kann dieses auch schon aus dem Geruch erkennen, weil das Baumöl alsdenn seinen gewöhnlichen Geruch verlieret. Daß der Bleykalk schon völlig aufgelöst und das

Pflaster genug gekocht worden ist, beurtheilt man aus folgendem:

1) Wenn von den Bleykalken nichts mehr durch das Gesicht zu unterscheiden ist, sondern das Pflaster eine ganz gleichförmige Masse ist.

2) Wenn etwas weniges davon in kaltes Wasser oder auf einen kalten Stein getröpfelt sich wie weiches Wachs ziehen und rollen läßt, ohne an den Fingern zu kleben. Da die Bleypflaster mit der Zeit immer härter werden, so muß man mit dem Kochen nicht so lange, bis die Probe unter dem Wasser ganz hart wird, anhalten.

3) Wenn die mit Bleyglätte bereitete Masse ganz weiß ist. Die Mennige wird ebenfalls bleicher, doch verlieret sie ihre Farbe nicht gänzlich, sondern das Pflaster davon fällt ins Bräunliche.

Hält nun das Pflaster diese Proben, so läßt man es nur noch so lange über dem Feuer stehen, bis alle wässerige Feuchtigkeit davon verdampft ist. Das Wachs, die Seife, wenn diese mit zur Mischung des Pflasters kommen sollen, werden alsdenn erst dazu gethan, wenn das Pflaster schon seine gehörige Steifigkeit hat, den Kampher aber, der vorher erst muß im Weingeist aufgelöset seyn, thut man allererst dann zu, wenn der Kessel schon eine Weile einigermaßen erkalten will. Manche rathen zu allen Bleipflastern etwas Wachs, ohngefähr

gefähr ein Loth auf ein Pfund, zu nehmen, weil sie alsdenn nicht so spröde werden und sich ungleich besser auf Leinwand, Leder u. d. ausstreichen lassen.

§. 72.

Bereitung der Wachspflaster

Die Wachspflaster erfordern zu ihrer Zubereitung ungleich weniger Mühe, als die jetzt angeführten. Es kommt dabey fast alles darauf hinaus, daß man bey Zusammensetzung der verschiedenen Ingredienzien eine gewisse Ordnung beobachte, und daß die Pulver, die in die Mischung kommen, frisch und sehr fein gestoßen und gut durcheinander gemischt werden. Man läßt alles, was geschmolzen werden kann und dem Pflaster die Steifigkeit und Bindung giebt, als Harz, ausgepreßtes Oel, Fett u. d. bey gelindem Feuer schmelzen, außer den Ingredienzien, die am Feuer verfliegen, als Terpenthin, den man alsdenn zumischet, wenn das übrige schon geschmolzen ist. Man hebt dann die Pfanne vom Feuer, und, wenn die Mischung etwas kalt geworden ist, werden die Pulver und ganz zuletzt die ätherischen Oele und der in Weingeist aufgelöste Kampher zugesetzt und alles mit einem Agitakel stark durcheinander gerühret, welches man das Agitiren des Pflasters nennet. Wenn die Pulver von der Art sind, daß sie zum Theil oder ganz in dem warmen Pflaster schmelzen; so mischt man diese schon alsdenn, wenn es eben vom Feuer genom-

men und noch ganz warm ist, hinzu, um sie desto besser damit vermischen zu können. Die Harze und Gummiharze, als Ammoniak, Galbanum, Bdellium, Sagapenum und Opoponaxgummi, müssen niemals zugleich mit geschmolzen werden, sondern man mischt sie entweder zuletzt in Form eines Pulvers hinzu, oder, welches noch besser ist, man löst sie besonders über gelindem Feuer in Terpenthin auf und mischt diese Auflösung dann zuletzt, wenn die zusammengeschmolzene Masse wirklich zu erkalten und dick zu werden anfängt, durch stete Umrührung nach und nach in kleinen Portionen mit unter.

§. 73.

Blos vermischte und chemisch zusammengesetzte Pflaster.

Man kann die Pflaster füglich in blos vermischte und chemisch zusammengesetzte Pflaster eintheilen. Die erstern entstehen durch eine bloße Untereinanderschmelzung von Wachs, Talg, Harz, Terpenthin und Oel, wozu bey einigen noch verschiedene Pulver zuletzt kurz vor der Erkältung zugesetzt werden. Chemisch zusammengesetzte Pflaster sind die Bleypflaster, welche auf der Auflösung der verschiedenen Bleykalke, als Bleyweiß, Bleyglätte und Mennige in ausgepreßten Oelen beruhen und vorher §. 71. beschrieben worden. Die Verbindung dieser beyden Substanzen rühret von

von der in dem ausgepreßten Oele befindlichen Säure her, die die Bleykalke angreifet und auflöset. Weil aber in den Oelen nur wenig Säure befindlich oder solche zu fest eingemischt ist, so geht auch die Verbindung dieser beyden Substanzen nur sehr langsam vor sich. Dieser Schwierigkeit abzuhelfen pflegt man daher zur Beschleunigung des Endzwecks durch Zusetzung einer fremden Säure zu statten zu kommen, indem man dieser Mischung nach und nach unter dem Kochen etwas destillirten Weinessig oder an dessen statt in Wasser aufgelösten Alaun zuschüttet.

§. 74.

Fernere Verschiedenheit der Pflaster.

Es sind die Pflaster nach der Beschaffenheit des verschiedenen Endzwecks, zu dem sie bestimmt sind, auch in Ansehung ihrer Consistenz von einander verschieden. So müssen diejenigen, die man auf die Brust und Magen legt, sehr weich und geschmeidig, diejenigen aber, die auf Hände oder Füße kommen, fester und klebender seyn. Eine Unze ausgepreßtes Oel und eben so viel gelbes Wachs und eine halbe Unze von einem schicklichen Pulver machen ein Pflaster, das den ersten Grad der Consistenz hat, oder ein weiches Pflaster. Zu einem harten kann man noch eine Unze Wachs und eine halbe Unze Pulver mehr, also eine Unze ausgepreßtes Oel und zwey Unzen Wachs

und eine ganze Unze Pulver, und zu einem Pflaster von mittler Consistenz eine Unze Oel, anderthalb Unzen Wachs und sechs Quentchen Pulver nehmen. Man kann auch Pflaster aus bloßem Harz, Gummiharzen u. d. m. ohne Wachs, vornämlich, wenn man solche gleich verschreibt, machen. Denn zu den Pflastern, die man in den Apotheken aufbehält, schicken sich solche Zusammensetzungen gar nicht, weil sie bald weich werden und in warmer Luft aus einander fließen.

§. 75.

Vom Malaxieren der Pflaster.

Wenn die Pflaster bis so weit fertig und beynahe erkaltet sind, so wiegt man davon Stücke zu halben bis Viertelpfunden oder auch kleiner ab, nachdem die daraus verfertigten Stangen dicker oder dünner werden sollen. Ein jegliches Stück wird in den Händen geknätet und gedehnt, und, damit es nicht anklebe, immer in kaltes Wasser eingeweicht, bis es durch und durch von gleicher Weiche ist. Diese Bearbeitung des Pflasters heißt das Kneten oder Malaxieren. Es ist nöthig, daß gewisse Substanzen, als die Gummiharze und andere inniger mit den übrigen Ingredienzien noch gemischt werden. Dieses Malaxieren muß bey den Pflastern, die schleimichte, gummichte oder andere in Wasser auflösliche Theile enthalten, als das Diachylon- und Diabotanon-Pflaster, nicht zu lange fortgesetzt werden, weil

diese

diese sonsten durch dasselbe, indem man sie doch öfters in kalt Wasser taucht, ausgewaschen werden. Man rollt sie nachhero auf einem glatten naßgemachten Bret oder Stein in Stangen oder Rollen (Magdaleones) von gehöriger Dicke und Stärke aus. Diese wickelt man, jede besonders, in Papier, worauf der Nahme des Pflasters, damit es nicht verwechselt werde, geschrieben wird.

§. 76.
Wachspflaster.

Von den Pflastern sind die **Wachs- oder gelben Heftpflaster**, cerata, cerota, cerelaea, wenig und zwar nur in Ansehung der weichen Consistenz unterschieden, man muß sie aber mit den oben §. 70. 72. angeführten Wachspflastern nicht verwechseln. Sie sind weiche Pflaster, die sich leicht ziehen und streichen lassen, und eine Mittelconsistenz zwischen einem Pflaster und einer Salbe haben. Sie werden daher aus eben denselben Materien, wie die Pflaster, gemacht, nur muß mehr Oel dazu genommen werden. So macht man sie aus Wachs, das man schmelzen läßt, und worunter man nach und nach die gehörige Quantität ausgepreßtes Oel darunter rühret, und aus jedem Pflaster, wenn es mit einer hinlänglichen Menge Oel geschmolzen wird.

§. 77.
Unterschrift der Pflaster.

Wenn man ein Pflaster verschreibet, so verschreibt man entweder ein in den Apotheken schon fertiges und vorräthiges Pflaster, z. E. Melilotenpflaster, da man denn nur den Namen des Pflasters und die Quantität desselben aufschreibt, oder ein neues in den Apotheken nicht vorhandenes Pflaster. Wenn die in den Apotheken vorräthige Pflaster den Absichten des Arztes ein Gnüge leisten, so hat er nicht nöthig, neue zu verschreiben. Verschreibt er aber ein neues Pflaster, so setzt er unter die Ingredienzien und deren bestimmte Proportion entweder schlechthin: M. f. l. a. Emplastrum, das ist, mische es und mache daraus nach der Kunst ein Pflaster, oder man bestimmt zugleich, ob durch Kochen oder Schmelzen das Pflaster gemacht werden soll, also: M. coquendo, liquescendo f. Emplastrum, das ist, mische es und lasse es kochen oder bey gelinden Feuer schmelzen und mache daraus ein Pflaster, man bestimmt auch wohl, wie lange man es kochen soll, zwey oder drey Stunden. Was den Gebrauch der Pflaster betrift, so sagt man entweder denen, die das Pflaster brauchen sollen, daß sie es auf Leder, Leinwand oder seidenes Zeug streichen sollen, oder man schreibt solches unter dem Rezept dabey. Alles dies gilt auch von der Unterschrift und dem Gebrauch der Wachspflaster.

No. I.

Bechholzii nigrum emplastrum.

℞. Cinerum clavellatorum libram vnam
salis ammoniaci puri vncias tres
spiritus terebinthinae libras duas
mixta digere per quatuor septimanas,
liquori digesto adde flor. sulphuris vncias duas
digere de novo per mensem, dein admisce
gummi in aceto squillitico depuratorum
ammoniaci
galbani
bdellii
sagapeni ana vncias duas et dimidiam
colophonii libram vnam
myrrhae optimae purae
mumiae
terebinthinae ana vn-

Bechholzens schwarzes Pflaster.

Nimm Pottasche ein Pfund
reinen Salmiac sechs Loth
Terpenthingeist zwey Pfund,
dieses alles zusammengemischt und digerire es vier Wochen und zu diesem digerirten thue hinzu
Schwefelblumen vier Loth
digerire dieses abermals einen Monat, hernach thue noch hinzu
Ammoniacgummi
Galbanumgummi
Bdelliumgummi
Sagapenumgummi
von jedem fünf Loth
welche in Meerzwiebelessig gereiniget worden,
Colophonium ein Pfund
die allerbeste reinste Myrrhe
Mumie

cias

cias duas coque ad consistentiam emplastri, sub finem adde camphorae in spiritu vini rectif. solutae vnciam vnam et dimidiam.

Terpenthin von jedem vier Loth, koche alles bis zur Consistenz eines Pflasters, zu Ende thue hinzu Kampher drey Loth in rectificirten Weingeist aufgelöst.

Dieses Pflaster ist von dem gemeinen Emplastro nigro sehr unterschieden. Es wird vor sich gleich auf die vom kalten Brand angegriffenen Theile gelegt, da es ihre Absonderung von dem lebendigen ungemein befördert. Schmucker erzählt in dem zweyten Theile seiner chirurgischen Wahrnehmungen S. 153. u. f. einige Fälle, welche den Nutzen dieses Pflasters und des Schmuckerischen Linimenti nigri, welches aus dem

emplastr. nigr. Becholzii vncia vna et olei hyperici drachma vna et dimidia

besteht, in Krebsschäden erweisen.

No. II.

Schmuckeri Emplastrum consolidans. Schmuckers heilendes Pflaster.

℞. Pulueris subtilissimi lapidis calaminaris lithargyrii cerussae āā

Nimm Gallmey Bleyglätte Bleyweiß von jedem ein halb Pfund Weyrauch ein Loth libram

libram dimidiam olibani vneiam dimidiam mastiches drachmam vnam olei olivarum q. s. coque l. a. Emplastrum durum.

Mastix zwey Loth alles höchst zart pulverisirt, Baumöl, so viel als nöthig, koche es nach der Kunst, bis es ein hart Pflaster wird.

No. III.

Beschreibung der Art, wie das beliebte Englische Wund- oder Klebpflaster am besten bereitet werden kann.

Die Verfertigung des schwarzen Englischen Wundpflasters (the Lady's black sticking Plaister) ist so wenigen unserer Landsleute bekannt, daß es den Lesern nicht unangenehm seyn kann, hier eine Beschreibung des dabey nöthigen Verfahrens zu finden. So einfach die ganze Bereitung dieses, wegen seiner Sauberkeit und des Nutzens, welchen es bey kleinen frischen Wunden und Hautverletzungen leistet, so beliebten Pflasters ist, so wenig Leute findet man doch, selbst in England, wo es häufig verfertiget wird, welche demselben alle erforderliche Eigenschaften zu geben wissen. Haupttugenden dieses Pflasters sind, daß es sehr dünne

sey; daß es, obschon getrocknet, zwischen warmen und feuchten Fingern sogleich eine Klebrigkeit verrathe, nicht spröde und brüchig sey, noch auch vom Taffent sich ablöse, daß es ferner nicht gar zu geschwind vom Wasser erweicht werde, und also auch beym Waschen, auf der Hand, wo man es auftrocknen lassen, einige Tage lang halten könne; und endlich, daß es beym Gebrauch, wenn man es auf der Zunge netzt, um damit kleine Verletzungen zu bedecken, nicht auf der äußern Seite klebrigt werde. Daß ein solches Pflaster alle diese Eigenschaften besitze und also wohl bereitet sey, kann man durch eine ganz leichte Probe entdecken. Denn wenn man ein Stückchen von ächtem englischen Pflaster nahe über eine glühende Kohle, mit der klebrigten Seite aufwärts, hält, so läuft die Materie, womit der Taffent überzogen ist, in große Blasen auf; und reibt man ein Stückchen davon zwischen den Fingern, so löset sich letztere wenig oder gar nicht ab und bezeigt sich auch nicht spröde. Wenn sich bey letzterer Probe die Materie von der ganzen Oberfläche des Taffents in Form eines dünnen Häutleins ablöset, so ist selbige nicht recht bereitet gewesen, und man hat nur den Taffent mit bloßer Hausenblase bestrichen und diese etwan mit einer Solution von Benzoe und Perubalsam vermischt oder gar nur überpinselt. Soll das englische Pflaster alle oberwähnte Proben ausstehen, so muß die Materie zuförderst recht bereitet seyn. Man muß nämlich die Hausenblase mit einem harzigten Wesen innigst ver-

vermischen. Zu dem Ende muß auf jede Unze Hausenblase etwa eine halbe Drachme Storax genommen und beydes zusammen in einer Phiole, welche man mit einer in der Mitte mit einer Nadel durchstochenen Blase bedeckt, über dem Feuer, doch ohne Kochen, in einer gehörigen Quantität vom allerbesten Brandtwein dergestalt aufgelöst werden, daß die Materie, wenn sie erkaltet, wie eine Gallerte steif und lederhaft stehe Hat sie die Consistenz, so ist sie zum Gebrauch am tüchtigsten. Man muß alsdenn eine Art von schwarzen Taffent suchen, welcher dicht und doch dabey so dünn wie möglich und fast wie Spinnengewebe ist. Man muß ferner einen Rahmen, nach Art der Nähtahmen, worinnen die Sticker ihre Zeuge einspannen, haben, um darinnen beliebig große Stücke Taffent auf das gleichste und stärkste aufspannen zu können. Und endlich so muß man aus sehr weichen Borsten eine pinselförmige Bürste oder einen Quast verfertigen, dergleichen etwa, wie man an vielen Orten zum Einseifen gebraucht. Ist dieses alles vorräthig, und der Taffent wohl aufgespannt, so setzt man den zubereiteten Gallert in einem offenen Gefäß auf ein sehr gelindes Kohlfeuer, oder noch besser in einen Kessel mit siedendem Wasser, um selbigen die gehörige Flüßigkeit zu geben. Alsdenn bestreicht man damit in möglichster Geschwindigkeit und so dünn und gleichförmig, als es geschehen kann, die eine Fläche des Taffents. Je größer der Quast ist, dessen man sich bedienet, und das

Stück Taffent, welches man aufgespannt hat, und je weniger Materie man auf einmal in den Quast nimmt, desto besser und vollkommener wird dieses geschehen können. Der Taffent muß auch vollkommen trocken seyn, und das Bestreichen an einem kühlen Ort geschehen, widrigenfalls, oder wenn man nicht geschwind genug verfährt, oder auch bey dem ersten und zweyten male zu viel von der Materie aufträgt, schlägt selbige durch den Taffent und beyde Seiten des Pflasters werden klebrigt, welches den Gebrauch desselben unangenehm und unsauber macht. Ist diese erste Lage recht dünn und glücklich aufgetragen, so kann man versichert seyn, daß das Pflaster wohl gerathen werde. Man läßt diese Lage vollkommen trocknen, ehe man eine frische aufträgt; und dieses wiederholt man so oft, bis die bestrichene Seite des Taffents eine spiegelgleiche Glätte bekommen hat; da man denn alles an der Luft noch einmal trocknen läßt, das Pflaster aus dem Rahmen nimmt, und in beliebige Stücke schneidet, welche man aufgerollt zum bekannten Gebrauch aufhebt.

No. IV.

Unter den erweichenden Pflastern, die in Apotheken verfertiget zu haben sind, sind das emplastrum diachylon simplex und das emplastrum de meliloto die besten. Das emplastrum diachylon compositum seu cum gummi erweichet zwar auch, hat aber auch zugleich eine resolvirende und zertheilende Kraft.

No. V.

No. V.

Resolvirende und zertheilende Pflaster, die in Apotheken schon zubereitet zu haben sind, sind das emplastrum de cicuta, de galbano-crocatum, diachylon compositum, de ranis cum mercurio, de ammoniaco Foresti, de spermate ceti, diasulphuris Rulandi und saponatum, und müssen sie nicht gar zu alt und zu sehr verlegen und ausgetrocknet seyn. Man kann diese Pflaster sowohl einzeln, als mit einander vermischt, z. E. das emplastrum diachylon compositum mit dem emplastro de cicuta et de galbano-crocato, vermischt, ferner diese Pflaster sowohl einzeln, als mit einander vermischt, noch mit solchen zertheilenden und resolvirenden Ingredienzien, als Kämpher oder venedischer Seife, zu einem halben Quentchen zu einem Lothe Pflaster genommen, vermischen und dadurch ihre resolvirende und zertheilende Kraft verstärken. Man kann auch das stinkende Hirschhornöl und den balsamum sulphuris terebinthinatum zu eben diesem Endzweck erwähnten Pflastern beymischen, alleine sie bekommen davon einen garstigen Geruch, schicklicher und besser ist Seife oder Kampher. Zu den Pflastern dieser Art gehört auch

Schmuckeri emplastrum resolvens.

Schmuckers resolvirendes Pflaster.

℞. Gummi ammoniaci crudi libras tres

Nimm rohes Ammoniacgummi drey Pfund

asae foetidae libram vnam	stinkende Asa ein Pfund
sapon. venet. concisi libram semis	klein geschnittene venedische Seife ein halb Pfund
aceti vini gallici q. s.	Eßig von Franzwein, so viel als nöthig,
coque s. l. a. emplastrum.	koche solches zusammen und mache daraus ein Pflaster.

Bernhard, siehe dessen chymische Versuche und Erfahrungen S. 190. hat ein gutes zertheilendes und resolvirendes Pflaster aus Rus und Harz gemacht, also: er ließ etliche Pfund Blasenharz gelinde zergehen, rührte so viel Kühnruß darunter, als er konnte, und schmierte sodann dieses Pflaster mit heißen Wasser auf leinene Lappen und Papier, und hat damit in allerley Brüchen, Verenkungen und frischen Wunden gute Kuren verrichtet. Er hat es auch auf große Gliedschwämme gelegt und solche damit in drey bis vier Wochen vertreiben können. Bey Zubereitung dieses Pflasters hat er sich jederzeit bemüht, sehr rein und feines Schaumpech zu bekommen, weil er darunter oft einen großen Unterschied gefunden hatte. Das feine und zarte, so fast wie Siegelwachs ist, hält er für das beste, welche Feinheit aber daher kommt: nämlich der Pechsieder muß das Harz bey einem sehr gelinden Feuer langsam zergehen lassen, und so bald das Schaumpech

oben auf schwimmt, mit einem Löffel abschöpfen, jedoch darf kein Pech darunter kommen. Wenn das Pech stark kochet, so verflieget das essentielle Oel und es wird spröde; bleibt aber das essentielle Oel darinn, so ist es manchmal wie Terpenthin, und ist in Zertheilungen und Heilungen sehr nützlich, und diese zertheilende Kraft wird durch den Ruß noch mehr verstärkt. Will man solches aufschmieren, so muß man vorher warmes Wasser darauf gießen und so dann das warm und weich gewordene abschaben. Bey Gliedschwämmen hat Bernhard neben diesem Pflaster die Patienten alle sechs Tage mit Pillen laxieren lassen, und dadurch sind die Schwämme oft noch geschwinder vergangen.

No. VI.

Emplastrum ad clavos pedum.	Pflaster wider die Hühneraugen.
℞. Galbani in aceto soluti ac iterum inspissati vnciam vnam	Nimm Galbanumgummi in Eßig aufgelöset und wieder verdickt zwey Loth
picis navalis vnciam dimidiam	Schiffpech ein Loth
emplastri diachyl. simpl. vncias duas	Emplastrum diachylon simplex vier Loth,
his liquefactis adde viridis aeris triti	wenn dieses geschmolzen, so thue hinzu zerriebenen Grünspan

salis ammoniaci ana scrupulum vnum.	Salmiac von jedem einen Scrupel,
M. f. emplastrum.	mische es und mache daraus ein Pflaster.

Wenn dieses Pflaster einige Wochen lang auf die Hühneraugen gelegt wird, erweicht und löset es dieselben.

Herr Hofrath Fritze empfiehlt in dem ersten Bande seiner medizinischen Annalen S. 312. folgendes Pflaster als ein fast untrügliches Mittel wider die Hühneraugen:

℞. Empl. de galbano-crocat.
ammoniaco
diachyl. cum gummi ana vnciam
dimidiam
camphorae scrupulos duos.
M. f. Emplastrum.

Es wird dieses Pflaster etwas dick auf Leinwand gestrichen und nur so groß geschnitten, daß es die Warzen bedeckt. Ist es größer, so zieht es bey empfindlichen Personen gerne Blasen. Geschwinder folgt die Wirkung, wenn man die Hühneraugen in einem warmen Bade vorher erweicht und die harte Haut, so viel als möglich, abzulösen sucht. Das sind Herrn Hofraths Fritze eigne Worte. Die Hühneraugen (clani) sind schwielichte Verhärtungen in der Haut, manchmal auch zugleich in dem unterliegenden Zellgewebe. Im

erstern

erstern Fall läßt sich die verhärtete Stelle hin und her schieben, im letztern Fall ist sie fest und unbeweglich. Selten ist das Hühnerauge von großen Umfange, gemeiniglich von der Größe einer Linse. Manchmal erhebt es sich über der Haut und dann sieht es einer flachen Warze nicht unähnlich. Es ist hart, trocken, gefühllos, gleich dem schwielichten Wesen, welches sich an der innerlichen Oberfläche der Hände und Fußsolen derer befindet, welche schwere Arbeit verrichten. Es ist einzig und allein einem öftern und lang anhaltenden äußern Drucke zuzuschreiben, wodurch die Gefäße und Fasern in der leidenden Stelle dergestalt zusammengepreßt und die Feuchtigkeiten aus denselben ausgepreßt werden, daß sie nach und nach in eine harte, gefühllose, hornartige Masse zusammenkleben. Man beobachtet sie daher am häufigsten an solchen Theilen, die einem öftern Druck vorzüglich ausgesetzt sind und an welchen die Haut nahe auf dem Knochen liegt. Gemeiniglich findet man sie daher an den Fußzähen oder an der Fußsole, zuweilen, jedoch auch an andern Theilen, z. E. am obern Rande der Hüftknochen, wo sie von dem Drucke der Schnürbrust entstehen. So gar an den Ohren der Frauenzimmer, welche schwere Ohrengehenke zu tragen pflegen, findet man zuweilen ähnliche Verhärtungen. Die an den Füssen sind gemeiniglich dem Tragen enger Schuhe zuzuschreiben, und deswegen sind vorzüglich Personen vornehmen Standes, am meisten aber Frauenzimmer, damit beschwert. Bey den letz-

tern tragen zu ihrer Entstehung auch die hohen Hacken sehr viel bey, wodurch die Wirkung der ganzen Last des Körpers nach den Fußzähen hingerichtet wird und diese folglich in der Spitze des Schuhes aufs heftigste eingeklemmt werden. Manchmal sind blos die Strümpfe daran Schuld, wenn sie zu enge oder zu stark angezogen werden. Oft verursachen die Hühneraugen nicht die geringste Unbequemlichkeit, manchmal aber erregen sie so heftige Schmerzen, daß sie den Kranken des Gebrauchs seiner Füße berauben, wenigstens ihm das Gehen und Stehen sehr beschwerlich machen. Diese Schmerzen entstehen ohne Zweifel von einem inflammatorischen Zustande der nahen Theile im Umfange des Hühnerauges, welcher durch den Druck der Verhärtung auf diese Theile und durch die gehinderte Circulation und erregte Anhäufung der Säfte veranlaßt wird. Alles, was die Bewegung des Bluts im ganzen Körper vermehrt oder die Füße erhitzt oder den Druck des Hühnerauges auf die nahen Theile vermehrt oder den Zufluß der Säfte nach den Füßen oder die Anhäufung derselben in den Füßen befördert, erregt oder vermehrt diese Schmerzen. Hieher gehört der Gebrauch warmer Strümpfe, enger Schuhe, heftige Bewegung des Körpers, langes Stehen, der Genuß des Weins u. s. w. Gemeiniglich schmerzen sie bey heißer Witterung, selten bey kalter. Bey der Kur sucht der Wundarzt, entweder blos für jetzt oder auf eine zeitlang die Schmerzen zu mindern oder aber den Kranken

von

von den Hühneraugen völlig und gründlich zu befreyen. Wenn die Schmerzen heftig sind, schafft sich gemeiniglich der Kranken sogleich Linderung, wenn er sich setzt, die engen Schuhe auszieht, die Füße in eine horizontale Lage bringt und ein wenig abkühlt. Dadurch aber verhütet er nicht, daß die Schmerzen nicht so gleich wieder entstehen, wenn er die engen Schuhe wieder anzieht und wieder zu gehen anfängt. Auf eine etwas längere Zeit befreyet man sich von den Schmerzen, wenn man den hervorragenden Theil des Hühnerauges, so weit man ihn bequem fassen kann, jedoch ohne Schmerzen und Blutung zu erregen, mit einer Scheere abkneipt und ein paar erweichende warme Fußbäder braucht, aber dies hilft auch nicht gar lange, denn gemeiniglich ist das Hühnerauge nach ein paar Wochen eben so schmerzhaft und groß als vorher.

So leicht und zuverläßig die gründliche Kur ist, wird sie dennoch selten bewerkstelligt, weil wenige Kranke Geduld genug haben, sie ganz zu vollenden und gemeiniglich davon abstehen, so bald sie Linderung empfinden. Es ist unmöglich, den Kranken völlig von seinen Hühneraugen zu befreyen, wenn man nicht während der Kur alle oben angezeigte Ursachen der Hühneraugen wegschaft, das ist, wenn der Kranke sich nicht entschließt, während der Kur weite, weiche, mit niedrigen Hacken versehene Schuhe zu tragen und so wenig als möglich zu gehen und zu stehen. Dies

ist nicht allein eine wesentliche Bedingung zur gründlichen Kur, sondern auch sehr oft schon allein hinreichend, den Kranken vollkommen zu heilen. Wie oft verlieren Frauenzimmer, während dem Wochenbette oder bey irgend einer andern Gelegenheit, wo sie genöthiget sind, viel zu sitzen oder im Bette zu liegen, ihre Hühneraugen, womit sie äußerst beschwert waren, gänzlich von freyen Stükken! Wenn man nur allen Druck entfernt, dringen die Säfte in die verhärtete Stelle, erweichen sie allmählig, öfnen die verschloßnen Gefäße wieder und das Hühnerauge verschwindet.

Wenn Geschäfte oder andere Umstände dem Kranken nicht erlauben, diese Bedingung zu erfüllen, und ihn nöthigen, oft und lange zu gehen oder zu stehen, kann man dem ungeachtet allen Druck vom Hühnerauge entfernen. Man darf nur ein acht bis zwölffach zusammengelegtes Stückchen Leinwand, welches mit einem erweichenden Pflaster bestrichen ist und in dessen Mitte ein Loch geschnitten ist, das genau die Größe und den Umfang des Hühnerauges hat, dergestalt auf den Fuß legen, daß das Hühnerauge in der Oefnung des Pflasters liegt und also von dem Schuh und Strumpf nicht berührt wird. Wenn dies Pflaster einige Wochen liegen bleibt, verschwindet gemeiniglich das Hühnerauge, ohne daß andere Mittel gebraucht werden. Ist das Hühnerauge an der Fußsole, so darf man nur eine Filzsole in den Schuh legen, in welche man an der Seite, wo

das

das Hühnerauge befindlich ist, ein Loch von der Größe und Gestalt des Hühnerauges geschnitten hat.

Ganz gewiß, von Grund aus, und in kurzer Zeit heilt man auch das Hühnerauge durch folgende Behandlung, zumal, wenn man zu gleicher Zeit die durchlöcherte Sohle oder das Pflaster anwendet. Man reibt nämlich ein paar mal des Tages eine erweichende Salbe, z. E. Althäsalbe oder noch besser, eine Salbe von der Art, wie Seite 630. 631. angeführt worden, in das Hühnerauge, und bedeckt es in der Zwischenzeit mit irgend einem erweichenden Pflaster. Einmal des Tages oder auch zweymal, nämlich Morgens und Abends, läßt man den Fuß eine halbe Stunde lang in warmes Wasser setzen und reibt das Hühnerauge in demselben stark mit Seife. Darauf schabt man das Hühnerauge, dessen äußerer Theil ganz weich, weiß und breyartig worden ist, mit einem stumpfen Messer so lange, bis alles erweichte abgeschabt ist und der Kranke anfängt, einigen Schmerz vom Schaben zu empfinden, da man denn so gleich aufhören muß. Die folgenden Tage verfährt man auf eben diese Art, nur muß man diese Behandlung nicht eher unterbrechen, als bis das Hühnerauge gänzlich ausgerottet ist, welches gemeiniglich innerhalb acht bis zwölf Tagen geschiehet. Unterbricht man sie eher, so wächst das Hühnerauge wieder. Auch muß man sich hüten, das Messer dergestalt zu gebrauchen, daß es schnei-

det oder Blutung erregt. Das ist die Behandlungsart und Kur der Hühneraugen, die der berühmte Herr Hofrath Richter in dem ersten Bande der Anfangsgründe der Wundarzneykunst in dem drey und zwanzigsten Kapitel empfiehlt.

Es giebt noch eine große Menge anderer Mittel, welche man wider die Hühneraugen empfiehlt. Einige habe ich bereits oben S. 677. 678. angeführet. Alle haben eine mehr oder weniger erweichende und auflösende Kraft und freylich sind alle Mittel, die eine solche Kraft haben, hier mehr oder weniger angezeigt. Die vorzüglichsten sind grün Wachs, das Seifenpflaster, das Quecksilberpflaster, das Schierlingspflaster, ein Stück Speck, so gar blos ein Stück grüne Wachsleinwand u. s. w. Alle diese Dinge werden aufs Hühnerauge gelegt, mit einer kleinen Binde befestiget und so oft als nöthig erneuert. Ein untrügliches Mittel soll eine Mischung aus zwey Unzen Gummi ammoniacum, eben so viel gelben Wachs und sechs Quentchen zart pulverisirten Grünspan seyn. Man knätet diese Ingredienzien wohl zusammen, streicht etwas davon auf Leinwand und legt solche auf das Hühnerauge. Nach vierzehn Tagen, wenn das Hühnerauge noch nicht weg ist, legt man ein neues Pflaster auf.

Das Ausschneiden der Hühneraugen ist oft mit Schwierigkeiten, ja oft gar mit Gefahr verbunden. Mir ist ein Beyspiel von einem großen

Gelehr-

Gelehrten bekannt, der sich ein Hühnerauge ausschneiden ließ, dabey der Wundarzt die unterliegenden Theile mochte verletzt haben, dieser bekam nach dem Gebrauch eines warmen Fußbades, darein Pottasche gethan war, welches ihm nach geschehenem Ausschneiden des Hühnerauges angerathen worden war, den Brand am Fuße und starb daran. Alles kommt bey dem Ausschneiden des Hühnerauges darauf an, daß es rein ausgeschnitten wird; bleibt nur ein wenig davon zurück, so wächst es wieder, und je öfter man etwas davon abschneidet, desto stärker wächst es. Ist die Haut beweglich und folglich das Hühnerauge nicht an die unterliegenden Theile angeklebt, so ist es leicht und ohne Gefahr, aber nicht ohne Schmerzen auszuschneiden, im gegenseitigen Fall aber wird es der Wundarzt selten vermeiden können, daß er nicht entweder ein Stück vom Hühnerauge zurückläßt oder aber die unterliegenden Theile verletzt, und, sind dieselben flechsigt, wie sie es denn gemeiniglich sind, sehr heftige Zufälle verursacht. Ein Kranker, der völlig von Hühneraugen befreyet ist, bekommt sie ganz ohne Zweifel von neuem wieder, wenn er sich nicht vor den oben S. 679 - 682. angezeigten Ursachen hütet, indessen sind wirklich einige Menschen mehr, andere weniger, zu Hühneraugen geneigt. Man findet Leute, die zeitlebens enge Schuhe tragen und ihre Füße auf keine Art schonen und dennoch nie mit Hühneraugen beschwert werden; andre hingegen, die beständig daran leiden, ob sie sich gleich sehr in Acht nehmen, ja

man

man findet viele, die eine zeitlang sehr damit geplagt und nach einiger Zeit ganz frey davon sind, ob sie gleich immer einerley Schuhe und Strümpfe tragen. Man kann daraus mit einiger Wahrscheinlichkeit schließen, daß zuweilen in der Leibesbeschaffenheit des Kranken etwas ist, das die Entstehung der Hühneraugen befördert.

No. VII.

Emplastra vesicatoria. Blasenpflaster.

℞. Pulu. cantharidum vnciam dimidiam
cerae flavae vncias duas et drachmas duas
terebinthinae venetae olei oliuar. ana drachmas duas et dimidiam
camphorae grana duodecim
M. F. l. a. emplastrum.

Nimm pulverisirte spanische Fliegen ein Loth
gelb Wachs vier und ein halb Loth
venedischen Terpenthin Baumol, von jedem drittehalb Quentchen
Kampher zwölf Gran, mische alles und mache daraus nach der Kunst ein Pflaster.

℞. Emplastri de melilo-to vnciam dimidiam
pulueris cantharidum recentium drach-

Nimm Melilotenpflaster ein halb Loth
Pulver von frischen spanischen Fliegen ein halbes oder ganzes dram

nam dimidiam vel integram.	zes Quentchen,
M. f. emplastrum.	mische beydes und mache daraus ein Pflaster.

Es ist vor sich klar, daß ein ganzes Quentchen Pulver von spanischen Fliegen mit einem Loth Pflaster vermischt noch einmal so stark wirke, als ein halb Quentchen von eben diesem Pulver mit eben so viel Pflaster vermischt.

℞. Picis burgundicae vncias duas et dimidiam	Nimm burgundisches Pech fünftehalb Loth
terebinthinae Venetae	venedischen Terpenthin
cantharidum ana drachmas sex	spanische Fliegen von jedem sechs Quentchen,
M. liquando f. emplastrum.	mache die spanischen Fliegen zu einem sehr subtilen Pulver und setze dieses zu den andern Stükken, die man erst zusammengeschmolzen, hinzu, und mache daraus ein Pflaster.

Eins von diesen Blasenpflastern streicht man auf Leinwand, eines Thalers oder einer Hand groß, so groß als man es haben will, und ehe man es auflegt, reibt man die Haut mit einer Serviette oder Tuch so lange, bis sie roth wird, mit oder ohne Eßig. Dies hat den Nutzen, daß die in und an der Haut sitzenden Unreinigkeiten und Schmuz weggenommen und die Pori und Gefäsgen der Haut mehr eröfnet werden, damit das

Pfla-

Pflaster desto eher, leichter und besser wirken könne. Allezeit ist es rathsam, das Zugpflaster durch eine Binde oder gutes klebendes Pflaster wohl zu befestigen und anzudrucken, theils damit es nicht abfalle und etwas an eine andere Stelle anklebe, wo seine Wirkung unnütz oder wohl gar schädlich ist, theils damit es nicht hohl liege und in allen Stellen die unterliegende Haut berühre. Ich lasse auf Leinwand ein gut klebendes Pflaster, als Froschlaich- oder das einfache Diachylonpflaster streichen und in der Mitte einen so großen Raum als das spanische Fliegenpflaster werden soll und in diesen das spanische Fliegenpflaster ankleben und so auf die Haut auflegen und andrucken. Befestiget man das spanische Fliegenpflaster mit einer Binde, so muß diese nicht allzufest angelegt werden, sonst entstehet keine große Blase. Soll es einen Ausfluß erregen, so läßt man es so lange liegen, bis es eine Blase gezogen hat, das ist, ungefähr nach sechs, acht bis zwölf Stunden, hernach nimmt man es ab; soll es blos reizen, so nimmt man es ab, so bald man merkt, daß die Haut sehr roth wird. Die Blase öfnet man mit einer Scheere oder Lanzette. Immer muß man das Wasser nur durch eine kleine Oefnung ausleeren und die abgesonderte Oberhaut ja nicht ganz wegnehmen oder selbige zu stark öfnen; sonst erregt man dem Kranken ohne Noth heftige Schmerzen. Auf den mit der Oberhaut noch versehenen Fleck, wo das Blasenpflaster gelegen, legt man Froschlaichpflaster oder ein anderes ähnliches mit ungesalzener Butter

oder

oder Digestivsalbe darüber, oder ein frisches Kohlblatt darauf. Soll der Ausfluß unterhalten werden, so legt man, wenn die Stelle, wo das Pflaster gelegen, trocken zu werden anfängt, die noch mit der Oberhaut versehen, das vorher darauf gelegene alte spanische Fliegenpflaster auf eben diese Stelle wieder darauf oder verbindet diese Stelle mit einer Digestivsalbe, zu welcher man, wenn der Ausfluß sich zu früh mindert, ein wenig spanisches Fliegenpulver mischt. Bey manchen wirken die spanischen Fliegen sehr leichte und gerne auf die Urinwege und erregen eine Strangurie, ja wohl gar noch schlimmere Zufälle, Blasenkrampf und Blasenschmerz, Verstopfung des Urins und Blutharnen. Diese verhütet man, wenn man die spanischen Fliegenpflaster nie auf Stellen legt, die nicht mit der Oberhaut bedeckt sind; und wenn sie dem ungeachtet entstehen, so schaffen demulcirende und schleimichte Mittel, gemeine oder Mandelmilch, vorzüglich eine Dosis Kampher, gemeiniglich bald Linderung. Ich habe bemerkt, daß erwähnte Zufälle insonderheit sich eingefunden haben, wenn die spanischen Fliegenpflaster in allzugroßer Menge oder nur etliche, aber sehr große, sind äußerlich aufgelegt worden, ja es ist gar bey einem jungen Menschen von äußerlichem unvorsichtigen Gebrauch der spanischen Fliegen ein Harnfluß und Auszehrung entstanden *).

Von

*) Siehe Platners Einleitung in die Wundarzney, neueste Ausgabe von D. Krause ersten Th. S. 278.

Von dem Kampher wird sehr gerühmt, daß er erwähnte Zufälle glücklich abwende, und aus diesem Grunde wird er von vielen unter das spanische Fliegenpflaster selbst gemischt, ja es versichern viele, daß niemals eine Harnstrenge nach dem Gebrauch der mit Kampher vermischten spanischen Fliegenpflaster erfolgt wäre, ich habe aber die Harnstrenge und die andern erwähnten Zufälle auf Blasenpflaster mit und ohne Kampher erfolgen und auch nicht erfolgen gesehen und es ist mehr als zu gewiß, daß die spanischen Fliegen nicht bey allen Personen die erwähnten Zufälle und die Harnstrenge hervorbringen. Der den spanischen Fliegenpflastern beygemischte Kampher scheint mir durch seine reizende Kraft die Wirkung der spanischen Fliegenpflaster zu verstärken und die Entzündung zu vermehren, und daß dieses wahr sey, erhellt daraus, weil mir ein Wundarzt versichert, daß die spanischen Fliegenpflaster, worunter Kampher gewesen, viel schneller und stärker gewirkt hätten, als die ohne Kampher, und weil dem berühmten und geschickten Arzte, dem Herrn Professor Vogel*) ein Fall vorgekommen, wo ein stark kamphorirtes spanisches Fliegenpflaster auf dem heiligen Beine eine so fürchterliche Entzündung erregt hat, daß er die größte Mühe hatte, den kalten Brand abzuhalten. Einige rathen, das Pulver spanischer Fliegen nicht in das Pflaster zu mengen, sondern auf das schon gestrichene

*) Dessen Handbuch der praktischen Arzneywissenschaft ersten Theil S. 283.

chene Pflaster zu streuen, weil es auf diese Art viel besser und geschwinder wirke. Ich gebe das zu, alleine wenn nur sonst gnugsam Pulver von spanischen Fliegen unter das Pflaster gemengt ist und dasselbe nicht zu alt, verlegen und unkräftig ist, so wird es ebenfalls gute und schnelle Wirkung thun, indessen wer jenes thun will, kann es thun. Grausam aber und unmenschlich ist das Verfahren, in die frische, wunde, rohe und von der Oberhaut entblößte Stelle, worauf das spanische Fliegenpflaster gelegen, Pulver von spanischen Fliegen zu streuen oder ein frisches spanisches Fliegenpflaster zu legen. Was für unerträgliche Schmerzen müssen daher nicht entstehen? der schlimmen und heftigen Zufälle, die daher in den Nieren und der Blase entstehen, und der unausbleiblichen Spuren, welche diese Grausamkeit auf der Haut zurückläßt, nicht zu gedenken.

D. Alexander, ein Edinburgischer Arzt, ziehet, siehe seine medicinischen Versuche und Erfahrungen S. 168. 184. den Gebrauch der spanischen Fliegentinktur dem Gebrauche der spanischen Fliegenpflaster vor. Er macht seine spanische Fliegentinktur aus zwey Quentchen zart gepülverter spanischen Fliegen und sechzehn Unzen rektificirten Weingeist, welcher, nachdem er vier Tage lang darauf gestanden hatte, durchgeseihet wurde. Durch Versuche hat er herausgebracht, daß eine mit einem Quentchen spanischer Fliegen und vier Unzen Weingeist bereitete Tinktur eine Entzündung

auf seiner Haut erregte, und daß eine Tinktur mit drittehalb Quentchen spanischer Fliegen zu vier Unzen Weingeist erfordert werde, wenn sie dieselbe in Blasen erheben soll. Ob man nun aber gleich unmöglich behaupten kann, daß diese Tinkturen alle die erwähnten Wirkungen auch bey allen andern Personen thun werden, weil die Beschaffenheit, Zartheit und Reizbarkeit der Haut bey verschiedenen Personen sehr verschieden ist, so kann man doch hieraus die verschiedene Stärke dieser Tinkturen erkennen und so viel schließen, daß mehr von spanischen Fliegen erfordert werde, wenn die daraus verfertigte Tinktur Blasen ziehen soll, als wenn sie nur blos die Haut entzünden soll. Wenn man diese Tinktur zum Blasenziehen gebrauchen will, so muß man ein Stück Leinwand drey oder viermal zusammenlegen, solchen die Gestalt und Grösse der Blase geben, die man ziehen will, es mit der Tinktur anfeuchten, auf den Theil legen, und mit der Tinktur so lange feuchte erhalten, bis Schmerz und Bläschen entstehen, worauf diese Bläschen sich gemeiniglich so anfüllen werden, daß sie ohne eine fernere Anfeuchtung zu einer einzigen Blase werden. Alexander zieht diese Methode Blasen zu ziehen, der gewöhnlichen, da man die spanischen Fliegen zu einem Pflaster macht, das man auflegt, vor, erstlich deswegen, weil sie eine reinliche Methode wäre, zweytens, weil sie weniger Schmerzen mache, wiewohl er dies nicht gewiß behaupten will, drittens, weil bey dem Abnehmen der aufgelegten spanischen Fliegentinktur der

Schmerz,

Schmerz, der bey der Abnehmung der spanischen Fliegenpflaster unvermeidlich wäre, nicht entstehe. Alle Verbesserung, sagt er, die man mit der Methode, die spanischen Fliegen zu brauchen, vorgenommen hätte, bestünde blos in der neuen Erfindung, daß man ein Stück feines Nesseltuch oder Gaze oder Papier zwischen die Haut und das spanische Fliegenpflaster gelegt: welches er für eine Verbesserung von nicht geringer Wichtigkeit hält, da es allezeit verhinderte, daß nichts vom Pflaster an den Rändern des Geschwürs kleben bleibe, wie dieses sonst, da die Pflaster unmittelbar auf die Haut gelegt wurden, öfters zu geschehen pflegte. Viertens hält Alexander es für wahrscheinlich, daß die wirksamen Theile der spanischen Fliegen besser und in größerer Menge durch die einsaugenden Gefäßgen ins Blut gehen, wenn sie als eine Tinktur, als wenn sie als ein Pflaster gebraucht würden. Sollte aber nicht dieses, von der andern Seite betrachtet, in vielen Fällen, z. E. in Faulfiebern, wo man durch Zugpflaster blos reizen und dadurch die Kräfte erwecken und stärken, Krämpfe und Schmerzen vermindern und die krankmachende Materie von innern und edlern Theilen auf äußere und unedlere leiten, keinesweges aber die bereits schon vorhandene faulichte Auflösung der Säfte durch Beymischung scharfer, flüchtiger und septischer Theile noch mehr vermehren will, sollte, sage ich, nicht eben die leichtere und stärkere Zurückführung der Theilchen der spanischen Fliegen ins Blut nicht ein Bewegungsgrund seyn, die spanische Fliegentinktur

in dergleichen Fällen den spanischen Fliegenpflastern nachzusetzen? Zuletzt führet Alexander an, daß man durch den Gebrauch erwähnter Tinktur den Kranken Blasen ziehen könne, ohne diese Absicht wissen lassen zu dürfen. Den jungen und unerfahrnen Aerzten scheine dieses vielleicht ein kleiner Vortheil zu seyn; denjenigen aber, die in der Praxis bewandert, und folglich mit den Schwierigkeiten, die der Abscheu der Patienten wider gewisse Mittel macht, bekannt sind, würden es von etwas größerer Wichtigkeit halten. Denn auch die Verbesserung, da man ein Stück feines Nesseltuch oder Gaze oder Papier zwischen die Haut und das spanische Fliegenpflaster legte, nähme die Furcht und den Abscheu nicht weg, den viele Leute vor den Zugpflastern nicht nur wegen des Schmerzes, welchen sie verursachen, sondern auch wegen der obgleich ungegründeten Meynung haben, daß sie eine Art von Ausflucht oder ein verzweifeltes Mittel wären, zu welchen die Aerzte, wenn sie weiter nicht wissen, was sie thun sollen, ihre Zuflucht nähmen. Aus diesen Ursachen trüge es sich bisweilen zu, daß in Fällen, wo Zugpflaster höchst nöthig sind, sich die Patienten nicht dazu bequemen wollen. Verschiedene Beyspiele von dieser Art, die Herrn Alexander in seiner Praxis vorgekommen sind, haben ihn daher bewogen, auf eine Methode, durch spanische Fliegen Blasen zu ziehen, ohne dem Patienten die blasenziehende Kraft des Mittels wissen zu lassen, oder wenigstens eine solche Zubereitung der spanischen Fliegen

zu

zu denken, die den Absichten, die man bey dem Blasenziehen hat, genug thäte, entweder so, daß sie die Haut nicht in wirkliche Blasen erhöbe, oder so, das sie wirklich Blasen zöge, bis er endlich auf die Erfindung der spanischen Fliegentinktur gekommen. Er hat dieselbe bey Mangel der Wärme, Empfindung und Bewegung in den Gliedern Lähmungen, Schwächen, kalten unschmerzhaften Geschwulsten, kurz in allen äußerlichen Zufällen, wo es an Wärme, Bewegung, Empfindung, Umtrieb der Säfte fehlet, äußerlich in die Glieder, nachdem er sie vorher gerieben oder gebürstet, mit dem glücklichsten Erfolg einreiben lassen und durch eben dieses Einreiben gedachter Tinktur in äußerliche Theile, wo Schmerzen, Stiche oder Entzündungen tiefer und mehr inwendig gesessen, hat er Schmerzen, Stiche und Entzündungen glücklich zertheilet.

Dem Herrn Dokt. **Stöller** *) hat die spanische Fliegentinktur mit dem scharfen flüchtigen Salmiacgeiste vermischt bey Lähm- und Schlagflüssen in Verbindung der, nach den Umständen, nöthigen Mittel, unglaublich gute Dienste gethan, wenn er damit täglich einigemal den Nacken, Rückgrad und die gelähmten Theile hat waschen, in selbige wohl einreiben und damit durchzogene Schwämm-

*) Siehe dessen Beobachtungen und Erfahrungen aus der innern und äußern Heilkunst mit physiologischen anatomischen und praktischen Anmerkungen S. 147 u. f.

chen oder weiche Lappen auf die Nervenstämme, z. E. unter die Achseln und um die Gelenke hat legen lassen. Mit recht gutem Erfolg hat er sich auch derselben bey rheumatischen Schmerzen entweder allein oder unter die flüchtige Salbe aus Baum- oder Mandelöl, Salmiacgeist und seinem flüßigen Laudanum, das eine bloße Auflösung des Opiums in spanischen Wein ist, gemischt, bedient, er ist aber wider die Meynung des Herrn Alexanders *), daß es gleich viel sey, diese Tinktur mit Brantwein oder starken Weingeist zu verfertigen, und bedient sich allemal des erstern, oder lieber eines mit Wasser verdünnten Weingeistes, darum, weil er gewiß glaubt, daß die im thierischen Schleim verwickelte Salze der spanischen Fliegen, als die wirksamsten Theile, welche man eigentlich sucht, am mehresten und gewissesten dadurch von jenen können geschieden werden. Er pflegt daher erst das Wasser über das spanische Fliegenpulver zu gießen und einige Stunden zu digeriren, und dann erst den Spiritus hinzuzuthun. Den Spiritus über peruvianischen Balsam abgezogen nimmt er gemeiniglich dazu. Zwey Quentchen Fliegenpulver zu acht Loth Brantwein oder vier Loth Spiritus und eben so viel Wasser ist das schicklichste Verhältniß dieser Tinktur zum äußerlichen und innerlichen Gebrauche. Auch eine ganz besondere und herrliche Wirkung eben dieser Tinktur innerlich und äußerlich gebraucht wider den unwill-

*) Dessen medicinische Versuche und Erfahrungen. S. 179.

unwillkührlichen Harnabgang hat Herr D. Stöller vor kurzem zu sehen das Vergnügen gehabt. Ein gewisser junger Mann von etlichen dreyßig Jahren, welcher wegen eines hartnäckigen flechtenartigen Ausschlags bey der Nase und den Lippen seine Säfte durch ein stark abgekochtes Wasser mit frischen Schleen- oder Schwarzdornblüthen zu reinigen hoffte und dieses vom Frühjahre an, da sie zu haben waren, bis zu Ende des Junius sehr häufig und statt alles andern Getränks zu sich nahm, bemerkte nun, daß ihm der Urin unwillkührlich Tropfenweise abgieng, welche ekle Beschwerde, sonderlich des Nachts, bald so sehr zunahm, daß er keinen Augenblick davon mehr befreyet war und gar keinen Urin in die Blase gesammlet strahlenweise willkührlich lassen könnte. Da er übrigens gesund war und sonst keine weitere Gelegenheitsursache hierzu sich erforschen ließ, so hielt es Stoeller vor eine Erschlaffung des Schliesmuskels der Blase und der nach selbigen laufenden Nervenäste. Er untersagte ihm also sein zeitheriges und auch alles warme Getränke, ließ ihn kalt Wasser mit geröstetem Brodte, in welches geglüetes Eisen wiederholt abgelöscht wurde, mäßig trinken, zwischen den Beinen öfters kaltes Wasser aufschlagen, kalt täglich baden und dabey täglich viermal ein halb Quentchen Chinarinde mit gleich viel von der kleinen Baldrianwurzel nehmen. Diese Heilart fruchtete sehr wenig. Er ließ ihm also auf das heilige Bein ein spanisches Fliegenpflaster reichlich mit Kampher vermischt legen, das Pulver

fortbrauchen und dabey Merseburger Bier trinken. So bald das Pflaster zog, so bald hörte das Urintröpfeln auf, aber auch nach vier und zwanzig Stunden war alle gute Wirkung gänzlich wieder vorüber. Das Pflaster wurde nochmals wiederholt, verstärkt und die Wirkung war wieder gut, auch etwas anhaltender, aber nicht über zwey Tage. Und eben so gieng es bey dem dritten und täglich erneuerten Pflaster. Da nun der Abgang des Urins wieder so unaufhaltbar und lästig war, daß er sich beständig einer Blase bedienen mußte, in welche der Urin hineintröpfelte, so machte Herr D. Stöller folgenden Versuch. Das Perinäum ließ er mit einer Mischung von zwey Theilen gedachter spanischen Fliegentinktur und einem Theil scharfen flüchtigen Salmiacgeistes und eben so viel Baumöl, täglich zweymal, wohl einreiben, früh und Abends erst funfzehn, dann zwanzig Tropfen, von eben dieser Tinktur mit Wasser, und täglich ein halb Quentchen Chinarinde mit eben so viel Schierlingskraute vermischt nehmen. Dieser Zusatz geschahe in Rücksicht auf die bösartigen Geschwüre der Nase und Lippen. Bey sich ereignenden schmerzhaften Urinlassen sollte er etwas Milch trinken und die Tinktur so lange weglassen, dann aber selbige in kleinen Portionen wieder fortbrauchen. Gleich von dem ersten Tage an des Gebrauchs dieser Tinktur und der reizenden Mischung vermiderte sich der unwillkührliche Abgang; der Kranke konnte den Urin einige Stunden lang halten und lassen, ohne alle Schmerzen. Den dritten

ten Tag empfand er heftiges Schneiden und Brennen beym Urinlassen, endlich konnte derselbe wohl acht Stunden lang ganz und gar nicht gelassen werden. Der Kranke trank nach der Vorschrift etwas Milch, der Schmerz ließ nach, der Urin gieng ordentlich und ununterbrochen in einem langen Strahl ab. Von der Zeit an ließ der unwillkührliche Abgang, ohne alle Zufälle oder Schmerzen, des Tages über gänzlich und bis jetzo, auch in den ersten vierzehn Tagen bey Nacht, vollkommen nach. Da aber die rebellischen Geschwüre der Nase und der Lippen den innerlichen und äußerlichen Gebrauch der Auflösung des corrosivischen Sublimats in Verbindung eines Getränks von schleimichten und erweichenden Wurzeln erforderten, wodurch sie auch glücklich gehoben wurden, so belästigte ihn immer das nächtliche unwillkührliche Tröpfeln des Urins, obwohl nicht so häufig, wie vorhin. Beyde Anwendungen dieses Mittels wurden mit dem nemlichen Erfolg wiederhohlt. Einigemal äußerte sich nach zu öftern Einreiben mit der angezeigten Mischung und auch einmal bey zu reichlich genommener Tinktur, auch ein andermal bey der kleinsten Dose davon, heftige Strangurie, die nach einigen Stunden vorüber gieng, und immer ein stärkeres Vermögen den Urin früh Morgens mehr gesammelt frisch wegzulassen. Das nächtliche Tröpfeln wollte nun noch nicht ganz nachlassen; endlich aber hörte auch dieses nach dem verbrauchten dritten Lothe der Tinktur auf. Merkwürdig ist gewiß die Erfahrung und um so mehr nachdenklich,

lich, da sie gerade das Gegentheil von des großen Werlhoffs *) seinen Versuchen mit dieser spanischen Fliegentinktur bey einer gänzlichen Verstopfung des Urins enthält. Brisbane hat eine Beobachtung von dem Nutzen der spanischen Fliegentinktur in dem Harnfluß, da der Urin in allzugroßer Menge weggehet. Wie kann aber eine und eben dieselbe Arzney, die spanische Fliegentinktur, zwey so ganz einander entgegengesetzte Krankheiten, als eine gänzliche Verstopfung des Urins und einen unwillkührlichen und allzuhäufigen Abgang des Urins, heben? Ich erkläre dieses also: wenn der allzuhäufige und unwillkührliche Abgang des Urins von einer Schwäche oder Lähmung des Blasenschliesmuskels oder der Nieren entsteht, so wird sie durch den Reiz, womit sie wirkt, die Schwäche und Lähmung und also die erwähnte Krankheit selbst heben. Nun kann die gänzliche Verstopfung des Urins auch von einer Schwäche oder Lähmung des Körpers der Blase entstehen; denn der Körper der Blase treibt eben durch seine zusammenziehende Kraft den Urin fort, diese aber fehlt ihm bey einer Schwäche und Lähmung. Da nun die spanische Fliegentinktur auch diese hebt, so kann auch sie die daher rührende Verstopfung des Urins heben. Siehe a Nevforn Dissertat. de vsu cantharidum interno. Goettingae 1781.

D.

*) Commerc. litter. Norimb. de anno 1773. hebd. 45. p. 356. recus. in Collect. ejus Operum opera Wichmanni p. 698.

D. Hirschel, siehe den dritten Theil seiner Briefe über verschiedene Gegenstände aus dem Reiche der Arzneywissenschaft S. 46 u. f. hat die spanische Fliegentinktur in die äußere Haut eingerieben als ein Mittel vorgeschlagen, die zurückgetretenen Pocken nach der Haut zu locken und herauszutreiben. Ein Krätziger, der sich durch Schmieren mit Schwefel- und Mercurialsalben die Krätze vertrieben, bekam davon die heftigsten Gichtschmerzen mit ängstlichen Zuckungen. D. Hirschel ließ ihm am Genicke und an den Hüften, wo der Schmerz am heftigsten war, ein spanisches Fliegenpflaster legen, um die beschwerlichen Schmerzen, die sich schon nach dem Schlund zu ziehen anfiengen, nach den äußern Theilen zu leiten und von den innern abzuziehen, oder durch den heftigern Schmerz der spanischen Fliegen die andern zu schwächen, es linderten auch die spanischen Fliegen die Schmerzen etwas, aber gänzlich vertilgten sie solche nicht, weil sie durch die Menge der zurückgetriebenen Krätzmaterie immer wieder erneuert wurden. Die Materie des Ausschlags war auch in der That zu zähe, als daß sie mit der dünnen Feuchtigkeit, welche die spanischen Fliegen herbeyziehen, hätte können fortgeschaft werden. Fontanelle wären hierzu wohl geschickter gewesen, ehe diese aber in Eiterzug gekommen wären, hätte die Materie vielleicht schon die edlern Theile ergriffen. Es bediente sich also der D. Hirschel der spanischen Fliegentinktur und mischte sie, um die Harnstrenge zu verhüten, mit Kampher. Diese Tinktur

wurde

wurde auf der ganzen Haut des Körpers, besonders an den Händen und Füßen, die mit den Ausschlägen am häufigsten besetzt gewesen waren, mehrentheils gegen Abend eingerieben. Kaum war der erste Versuch gemacht, als den folgenden Tag eine Menge kleiner sehr rother Blasen auf der ganzen Haut des Körpers zum Vorschein kamen. Die Zuckungen ließen sogleich nach und die Schmerzen wurden so wohl im Halse als an den Gelenken sehr gemindert. Nach einigen Wiederhohlungen des Einreibens dieser Tinktur wurden die Blasen mit einem dicken Eiter gefüllet, und die Krätze kam bald wieder zum Vorschein. Nach dem Gebrauch innerlicher blutreinigender Mittel wurde der Kranke bald darauf von allen seinen Zufällen befreyet. Eben diesen Versuch machte D. Hirschel auch mit einem andern, der mit der trocknen Krätze behaftet war und sich selbige zurücktreiben lassen, wovon er eine Geschwulst des Unterleibes bekam. Nachdem D. Hirschel ihm die spanische Fliegentinktur einigemal einreiben lassen, brach die Krätze wieder hervor, der Kranke ließ eine erstaunende Menge Urin und die Geschwulst verlor sich wieder. Nach Beschaffenheit der Umstände kann man auch das spanische Fliegenpulver mit Kampher vermischt in eine Salbe bringen und diese äußerlich einreiben. Vermittelst dieser Salbe lassen sich nicht allein chronische, sondern auch hitzige zurückgetriebene Ausschläge, besonders eine zurückgetretene Rose, die gemeiniglich schlimme und gefährliche Folgen nach sich ziehet, wieder

heraus-

herausbringen, nur muß man dieses Mittel unmittelbar an den behaftet gewesenen Theil anbringen. Es ist auch bey allen andern Krankheiten und Entzündungen sehr vortheilhaft, wo man die Materie und Entzündung nach den äußern Theilen hinziehen will, oder wo die eingewurzelten Vorurtheile sich den spanischen Fliegenpflastern widersetzen. Mit Nutzen bedient man sich dessen in Seitenstechen, Lungenentzündungen, heftigen und gefährlichen Koliken, wo es auf den Unterleib eingerieben wird, bey zurückgetretenem Podagra, vornämlich zur Hervorlockung des Friesels und der Pocken u. s. w. In Schlagflüssen, die nicht von einer hitzigen Ursache, starken Erhitzung, Wallung und Bewegung und Congestion des Bluts, sondern zurückgetretenen oder zurückgetriebenen Ausschlägen, Flüßen, Gicht, Podagra u. d. g. entstehen, ist es, wenn es nach Beschaffenheit der Umstände in den ganzen Körper oder nur in einzelne Theile desselben eingerieben wird, wie auch im Keichhusten, wenn es auf dem Rückgrade und der Brust gehörig eingerieben wird *), von vortreflichen Nutzen.

Viele Menschen beklagen sich über die Schmerzen, welche ihnen die spanischen Fliegenpflaster verursachen und lassen sich von dem Gebrauche derselben abschrecken. Aus eben diesem Grunde weigern sich gemeiniglich zärtliche Eltern, wenn in Krank-

*) Millar's Bemerkungen über die Engbrüstigkeit und das Hüftweh. S. 160.

Krankheiten ihrer Kinder die spanischen Fliegenpflaster in Vorschlag gebracht werden. Allein der Schmerz, den sie bewirken, ist nicht allein an sich ganz erträglich, wenn sie nicht gar zu viel spanisches Fliegenpulver enthalten, sondern er läßt sich durch Beymischung narkotischer, lindernder und balsamischer Dinge noch ungemein vermindern. Herr Houlston Dissert. de inflammatione Lugd. Batav. 1767. schlägt zu dieser Absicht das Opium vor und versichert, daß durch Hülfe desselben die spanischen Fliegen ohne Schmerzen Blasen ziehen können. Der Herr Professor und Geheimder Rath Fritz in Berlin hat die Schmerzen der spanischen Fliegenpflaster durch Zusatz des peruvianischen Balsams oder durch Bestreichung der Pflaster mit demselben immer glücklich verhütet *). Alexander empfiehlt zur Verminderung der Schmerzen statt der spanischen Fliegenpflaster seine spanische Fliegentinktur, siehe Seite 692. 693. Oben habe ich vergessen das berühmte *emplastrum vesicatorium perpetuum Ianini* anzuführen. Hier folgt es:

Ianini emplastrum vesicatorium perpetuum.	Janin's immerwährendes Blasenpflaster.
℞. Pulveris cantharidum vnciam vnam et dimidiam	Nimm Pulver von spanischen Fliegen drey Loth

euphor-

*) Hirschels Abhandlung von den Vorbauungs- und Vorbereitungsmitteln bey den Pocken S. 57.

euphorbii unciam unam
mastiches
terebinthinae venetae
ana uncias quatuor
M. f. emplastrum.

Euphorbium zwei Loth
Mastix
venedischen Terpenthin
von jedem acht Loth
mische es und mache daraus ein Pflaster.

Man kann dieses Pflaster blos für sich als ein Rubefaciens gebrauchen, da es denn in Flüßen, besonders in Augenentzündungen, vortrefliche Dienste leistet, besonders, wenn man es vorher mit Kampher vermischt hat. Auch ist es sehr dienlich, die gezogenen Stellen in Suppuration zu erhalten.

Die Seidelbastrinde (ecorce de Garou, Daphne Gnidium oder Daphne Mezereum) wird jetzo häufig statt der spanischen Fliegenpflaster gebraucht. Man nimmt ein Stück von dieser Rinde, welches etwa einen Zoll lang und breit ist und bindet es auf die Haut. Anfänglich legt man Morgens und Abends, wenn aber die Haut anfängt zu näßen, nur alle Tage einmal, einen Tag um den andern, ja wohl noch seltner, je, nachdem die Stelle mehr oder weniger fließt und es nöthig ist, den Ausfluß zu vermehren, ein frisches Stück auf. Wenn die Stelle sehr stark fließet, bedeckt man sie blos mit Wachstuch. Gemeiniglich sondert sich die Oberhaut den zweiten oder vierten Tag schon ab. Zuweilen entsteht eine sehr heftige Entzündung, die sich über den ganzen Theil ausbreitet. Bey einigen wirkt diese Rinde ganz und

gar nicht, so lange man sie auch gebraucht. Am geschwindesten wirkt die frische Rinde. Die trockne Rinde muß jederzeit vorher zehn bis zwölf Stunden in Eßig liegen, ehe man sie gebrauchet. Mehreres hiervon findet man in des Herrn LE ROY Versuche über den Gebrauch und die Wirkungen der Seidelbastrinde, übersetzt von Herrn Junker. Strasburg 1773.

Pflaster von burgundischen Peche.

Man streicht ungefähr einer Muscatennuß groß burgundisches Pech auf ein Stückchen weiches Leder, das die Größe einer Hand hat und legt es zwischen die Schultern. Dieses kann man alle drey oder vier Tage abnehmen und abwischen und in vierzehn Tagen oder drey Wochen wiederum erneuern. Dieses ist zwar freylich ein leichtes und wohlfeiles Mittel und könnte also gar leicht verachtet werden, aber, wie **Buchan** *) versichert, ist in der ganzen Materia medica kein einziges Mittel zu finden, das in allen Arten des Husten so wirksam ist, als dieses. Bey hartnäckigen Husten, die von scharfen Feuchtigkeiten herkommen, die auf die Lunge gefallen, sagt er, wird man, außer den demulcirenden und ablösenden Mitteln, seine Zuflucht oftmals zu Fontanellen, Haarseilen oder einem andern ähnlichen Mittel nehmen müssen. In diesem Falle hat **Buchan** vielmals die herrlichsten Wirkungen gesehen, wenn man ein Pfla-

*) Hausarzneykunst S. 440.

Pflaster von Burgundischen Peche zwischen beyde Schultern legt. Es thut zwar nicht allemal eine augenblickliche Wirkung, aber, wenn man es einige Zeit lang liegen läßt, so wird es in Fällen helfen, wo die meisten andern Arzneyen fehlschlagen. Die einzige Ungemächlichkeit bey diesem Pflaster besteht darinne, daß es auf der Stelle, wo es liegt, ein starkes Jucken verursacht; allein, wenn man die Vortheile dagegen hält, die dem Kranken aus dem Gebrauche desselben zuwachsen, so kann man gar wohl damit zufrieden seyn, und wenn ja das Jucken zu unerträglich werden sollte, so darf man das Pflaster nur abnehmen und die Stelle mit einem trocknen Tuche reiben oder mit warmer Milch oder warmen Wasser abwaschen. Wenn man dies Pflaster ganz und gar ablegen will, so hat man einige Vorsicht dabey nöthig; jedoch kann auch dieses mit Sicherheit geschehen, wenn man das Pflaster immer kleiner und kleiner macht und es endlich bey schönen warmen Wetter ganz weglegt. Einige beschweren sich, daß dieses Pflaster allzuscharf anklebe, so, daß sie es schwerlich wegbringen können, hingegen bey andern will es nicht kleben. Dieses kommt sowohl von den verschiedenen Arten des Pechs her, als auch von der Art, wie man das Pech aufstreicht. **Buchan** befindet es immer am besten, wenn man es mit ein wenig Wachs vermischt und so kalt, wie möglich, aufstreichet. Das reine, harte, durchsichtige Pech ist zu dieser Absicht am besten.

No. VIII.

Emplastrum stomachicum.	Magenpflaster.
℞. Emplastri de baccis lauri vel de tacamachaca vel de crusta panis vnciam vnam	Nimm Lorbeeren- oder Tacamahac- oder Brodrindenpflaster ein Loth
olei nucis moschatae expressi drachmam vnam	ausgepreßtes Muscatenöl ein Quentchen
olei destillati menthae drachmam dimidiam	destillirtes Krausemünzenöl ein halb Quentchen
lavendulae guttas triginta	Lavendelöl 30 Tropfen
caryophyllor. guttas decem	Nelkenöl zehn Tropfen
M. f. emplastrum.	

Dieses Pflaster ist bey einer Schwäche des Magens und der Därme und daher entstandenen Unverdaulichkeit, Aufblehung, Magenkrampf und Magenschmerz, Colikschmerzen von vorzüglichem Nutzen, äußerlich auf den Unterleib aufgelegt. Vermischt man mit diesem Pflaster ein Quentchen Bibergeil oder stinkende Asa oder von allen beyden ein

ein halb Quentchen, so erhält man ein Pflaster, das in hysterischen Zufällen auf den Leib gelegt gute Dienste leistet.

No. IX.

Ceratum album. Weißes Cerat.

℞. Olei olivarum
cerae albae ana vncias quatuor
Ipermatis ceti vnciam dimidiam.
Liqua et agita massam donec refrixerit.

Nimm Baumöl
weißes Wachs von jedem acht Loth
Wallrath ein Loth
schmelze alles zusammen und rühre die Masse um, bis sie erkaltet ist.

Londner Dispens.

Ceratum citrinum. Gelbes Cerat.

℞. Vnguenti basilici flavi libram dimidiam
cerae flavae vnciam vnam
M. et liqua.

Nimm gelbes Basilicum
ein halbes Pfund
gelb Wachs zwey Loth
schmelze sie zusammen.

Londner Dispens.

Ceratum mercuriale. Queckſilbercerat.

℞. Cerae flavae
axung. porcinae a membranis repurgatae ana libram dimidiam

Nimm gelbes Wachs
von seinen Häuten gereinigtes Schweinefett von jedem ein halb Pfund

mercurii vivi vncias tres
balſ. ſulphur. ſimpl. drachmam vnam.
liqua ceram cum axungia. et adde ſenſim mercurium et balſamum ante bene miſta.
F. Ceratum.

Queckſilber ſechs Loth
einfachen Schwefelbalſam ein Quentchen,
ſchmelze das Wachs mit dem Fette zuſammen und ſetze dieſer Miſchung nach und nach das Queckſilber und Schwefelbalſam, die man zuvor mit einander gut zuſammengerieben hat, hinzu.

Londn. Diſpenſ.

Ceratum ad labia.

℞. Butyri recentis inſulſi vncias novem
paſſularum majorum exacinatarum vncias duas
poma Borsdorfiana in taleolos diſſecta no. VIII.
coque leni calore et omni fere humiditate abacta adde
radic. anchuſae groſſiuscule contuſar. vncias duas
leni facta ebullitione liqua in hoc

Mundcerat.

Nimm friſche ungeſalzene Butter achtzehn Loth
große von Kernen gereinigte Roſinen 4 Loth
acht Borsdorferäpfel in Scheibchen geſchnitten,
dies koche alles bey gelindem Feuer, und nachdem alle Feuchtigkeit verdampft, thue hinzu
gröblich geſtoßene Schminkwurzel vier Loth,

cerae

cerae albae vncias quatuor,
remoto ab igne et colato instilla
olei ligni rhodii
de cedro ana guttas viginti
et infunde chartae oleo amygdalarum illitae.

nach einer gelinden Aufwallung zerlaß darin
weißes Wachs acht Loth,
hierauf nimm es vom Feuer weg und seihe es durch, in dieses tröpfle
Rosenholzöl
Citronenöl, von jedem zwanzig Tropfen
und gieß es auf ein mit Mandelöl bestrichenes Papier.

Dieses Cerat heilet aufgesprungene Lippen und Brustwarzen.

Cera viridis. Grün Wachs.

℞. Cerae citrinae libram vnam
resinae pini vncias sex
terebinthinae vncias quatuor
viridis aeris triti vnciam dimidiam
liqua, cola et vt moris est effunde.

Nimm gelbes Wachs ein Pfund
Fichtenharz zwölf Loth
Terpenthin acht Loth
Grünspan zart zerrieben ein Loth
werden mit einander geschmolzen, durchgeseihet und wie gebräuchlich ausgegossen.

Es pflegt dieses zur Heilung der Hühneraugen mit großem Nutzen gebraucht zu werden. Siehe davon Seite 684.

Goulards Ceratum Saturni.

Man nehme von Bleyextract vier Unzen und schütte sie in sechs Pfund destillirten Regenwassers, daß ein weißliches Wasser daraus werde. Ferner lasse man vier Unzen reines Wachs und ein Pfund Baumöl unter einander vermischt in einer großen und flachen Schüssel oder Pfanne über dem Feuer schmelzen und allezeit wohl umrühren. Wenn nun dieses Gemische geflossen und unter einander vermischt ist, so thut man allmählich und nach und nach immer ein wenig, etwa einen Löffel voll auf einmal, von dem eben erwähnten und brav umgeschüttelten weißen Wasser hinzu, indem man beständig mit einem hölzernen Spatel oder Stöcklein das Gemische umrühret, und, wenn das hinzugegossene Wasser gänzlich untergemischt und durcheinander gearbeitet ist, so schüttet man wieder aufs neue eben so viel Wasser nach und fähret damit so lange fort, bis alle sechs Pfund des weißen Wassers gehörig vermischt und mit der Masse innigst vereinigt sind. Es ist ein kühlendes, der Entzündung widerstehendes und zertheilendes Mittel, daher es wider entzündliche Geschwulste gerühmt und gebraucht wird.

Vogleri Ceratum album. Weißes Cerat.

℞. Sevi cervini vel vervecini recentis puri vncias quatuor semis	Nimm von reinem frischen Hirsch- oder Schöpsentalg neun Loth

cerussae

ceruſſae optimae ſubtiliſſime tritae vnciam vnam	vom besten Bleyweiß höchst zart zerrieben zwei Loth
cerae albae ſemunciam,	vom weißen Wachs ein Loth,

liquentur et miſceantur lege artis. schmelze und miſche es nach der Kunst.

Der erfahrne und gelehrte Herr Doktor Vogler *) rühmt dieses Cerat sehr bey Brandschäden und äußerlichen Entzündungen und Geschwüren auf Leinwand gestrichen und zweymal des Tages auf den leidenden Theil aufgelegt und zieht es dem Goulardischen Cerato ſaturni, dem emplaſtro albo cocto, defenſivo rubro und andern officinellen Bleypflastern vor. Zwei Loth von diesem Cerat mit einem halben Quentchen venedischer Seife oder einem Quentchen Ammoniacgummi oder mit diesen beyden zugleich vermischt, zertheilet die Milchgeschwulste der Brüste vortreflich.

*) Pharmac. ſelect. denuo edit. 1788. p.

Fünfter Abschnitt.
Von den Breyumschlägen.

§. 78.

Ingredienzien und Verschiedenheit der Breyumschläge.

Der Nahme Breyumschlag (cataplasma) zeigt schon an, daß das äußerliche Mittel, welches diesen Nahmen führet, eine zusammenhängende, weiche, breyähnliche Consistenz habe. Es wird entweder durch Kochen oder ohne demselben bereitet. Jenes heißt ein gekochter Breyumschlag, cataplasma coctum, dieses ein roher Breyumschlag, cataplasma crudum. Ein Breyumschlag, der durch Kochen bereitet wird, erfordert 1) eins oder mehrere Ingredienzien, die gekocht werden sollen, 2) eine Feuchtigkeit, worinne diese Ingredienzien zu kochen, 3) daß alles wohl und gleichförmig unter einander gemischt sey und eine gleich weiche breyförmige Consistenz habe.

§. 79.

Beschaffenheit der Ingredienzien eines Breyumschlags.

Die ersten §. 78. Ingredienzien No. I. müssen entweder schon ihrer Natur nach weich oder doch so beschaf-

beschaffen seyn, daß sie durch Kochen weich werden. Da nun frische und trockne Wurzeln, Zwiebeln, Rinden, Kräuter, Blätter, Blumen, Früchte, Saamen und verdickte Säfte von dieser Art sind, so werden auch alle diese zu den gekochten Breyumschlägen genommen, nur müssen sie erst nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit entweder geschnitten und gestoßen oder gequetschet oder in ein Pulver oder Mehl verwandelt werden, wie z. B. die Saamen, ehe man daraus einen Breyumschlag macht. So nimmt man Rocken- Gersten- Waizen- Bohnen- Leinsaamen- und Bocksbornsaamen-Mehl, und alle nicht gar zu grobe und nicht gar zu subtile Pulver, die mit einer dazu schicklichen Feuchtigkeit oder weichen Materie in eine weiche, breyförmige Masse übergehen, zu den Breyumschlägen. Auch die Leinkuchen, aus welchen mit Milch ein vortreflicher erweichender, relaxirender, krampf- und schmerzstillender Breyumschlag gemacht werden kann, müssen erst vorher zu Pulver gestoßen werden, ehe aus ihnen mit Milch ein Breyumschlag gemacht wird. Diejenigen Dinge demnach, die nicht die erwähnte Beschaffenheit haben, als alle harte trockne Hölzer, Stengel, Rinden, Wurzeln u. d. m., die nicht durch Kochen zu erweichen sind, schicken sich nicht zu den Breyumschlägen, und aus eben dem Grunde zieht man die frischen Theile der Vegetabilien den trocknen vor, und läßt man die Ingredienzien, wenn man sie gekocht hat, durch ein Haarsieb schlagen, damit das harte, grobe, nicht erweich-

te,

te, zurückbleibe, und das durchgeschlagene entweder bis zur breyförmigen Consistenz abdampfen oder durch Zusatz eines Mehls oder Pulvers zu dieser Consistenz bringen. Die Feuchtigkeit, die zu den gekochten Breyumschlägen kommt, ist nach der Absicht, zu welcher man sie verordnet, verschieden, Wasser, süße Milch oder Buttermilch, Molken, Wein, Essig, Urin, Laugen, ausgepreßte Säfte, Fette, ausgepreßte Oele, Butter oder Salben, und diese werden entweder einzeln alleine, als bloße Milch, oder mit einander vermischt, als Milch mit Wasser, Essig mit Wasser genommen. Wein und Weingeist und alle Spiritus, destillirte Wässer und destillirte, essentielle Oele schicken sich nicht zu diesen Umschlägen und sollten dazu gar nicht genommen werden, denn sie verlieren durchs Kochen alle ihre Kraft. Wollte man sie aber dennoch dazu nehmen, so müßten sie nicht eher, als bis der Umschlag schon fertig ist, dazu gemischt werden, aber auch alsdenn verfliegt viel und das beste von ihnen. Die Menge der Feuchtigkeit, womit der Umschlag soll gekocht werden, wird nicht bestimmt, sondern es wird davon so viel genommen, als hinreichend und nöthig ist, welches man ausdruckt, durch q. s. quantum satis. Die ausgepreßten Oele, Fettigkeiten und Butter sollten nicht gekocht werden, damit sie nicht ranzig werden, sondern nur zuletzt nach dem Kochen, wenn der Breyumschlag bald fertig, dazugemischt und darunter gerührt werden.

§. 80.

§. 80.

Zusätze.

Zu Ende des Kochens oder nach demselben pflegt man bey den Breyumschlägen zu den vorher §. 79. angeführten Ingredienzien noch andere beyzumischen, entweder 1) solche, die die Kraft der Breyumschläge verstärken sollen und des Kochens nicht bedürfen, oder dasselbe nicht vertragen können, ohne ihre Kraft zu verlieren, als destillirte Oele und Wässer, Spiritus, Essenzen, Tinkturen, Wein, Essig, Balsame, Extracte, Sauerteig, Salze, Seifen, Pulpen, Lattwergen, flüssige oder dicke zerschmelzende Säfte, zarte Pulver oder zarte weiche aromatische Theile der Vegetabilien, z. B. Safran u. d. m., oder 2) solche, welche dem Breyumschlag die gehörige Consistenz geben, z. B. alle Mehle, zarte Pulver, Oele, Salben, Fette, Butter, Honig, Brod- und Semmelkrumen, Eyweiß, Eydotter, Schleime u. d. m. und alle diese Dinge nennt man Zusätze (accessoria). Man sieht wohl, daß sie nicht bey allen gekochten Breyumschlägen nöthig sind, sondern nur alsdenn, wenn es denselben an einer Kraft oder an der Consistenz fehlet, die man verlangt. Sind sie zu dünn, so setzt man ein schickliches Mehl oder Pulver dazu. Die Pulver, die man dazu setzt, müssen entweder zarte Pulver seyn und sich gleichförmig mit den andern Ingredienzien wohl vermischen oder von der Wärme und Feuchtigkeit schmelzen oder sich auflösen lassen, nicht aber von der Wär-

me

me in Klumpen zusammenpacken, wie Harze, Gummiharze, als Gummi Ammoniacum, Galbanum, Sagapenum u. d. m. Diese müssen erst in Eydotter oder Eßig oder Wein oder Weingeiste aufgelöst werden, ehe sie dazu gethan werden.

§. 81.

Wie viel von den Breyumschlägen zu verschreiben?

Wenn mehr als ein Breyumschlag zu brauchen nöthig ist, so muß die ganze zu verschreibende Menge so viel betragen, daß wenigstens zwey Umschläge davon können bereitet werden. Die zu wiederhohlende Zubereitung und mühsame Kochung des Breyumschlags erfordert, daß davon nicht unter einem halben Pfund bereitet werde, nach Erforderniß der Umstände aber muß davon zwey, drey und mehr Pfund verfertiget werden. Es kommt hierbey auch darauf an, ob der Umschlag groß oder klein ist, und wie oft er frisch aufgelegt werden soll. Dies macht nun freylich hier einige Ausnahmen, bestimmt aber doch auch die Quantität.

§. 82.

Unterschrift bey den Breyumschlägen.

Man verschreibt entweder blos die Ingredienzien §. 79. No. I. woraus durch Zusatz einer Feuchtigkeit ein Breyumschlag gemacht werden soll, in einer

einer gewissen Quantität, so, daß man demjenigen sagt, was für Feuchtigkeit und wie viel er davon nehmen soll, also:

℞. farinae seminis lini libram vnam
D.

Man nehme ein Pfund Leinsaamenmehl
und gebe es.

℞. specierum emollientium libram vnam
D.

Man nehme ein Pfund erweichende Species
und gebe es.

℞. rad. althaeae vncias quatuor
herb. quinque emollientium ana vncias duas
seminis lini
flor. chamomillae vulg. ana vnciam vnam et dimidiam
concisa et contusa fiant species pro cataplasmate

Man nehme von der Eibischwurzel acht Loth
von den fünf erweichenden Kräutern, von jedem vier Loth
Leinsaamen
gemeine Chamillenblumen, von jedem drey Loth
zerschneide und zerstoße dieses und mache daraus Species zu einem Breyumschlag,

oder:

M. f. pulvis grossus pro cataplasmate.

mische es und mache daraus ein gröbliches Pulver zu einem Breyumschlag,

der Apotheker weiß schon, wie die Species und das Pulver zu einem Breyumschlag beschaffen seyn muß, oder man verschreibt die ganze Zubereitung eines Breyumschlags. In diesem Fall sind die Ingredienzien, woraus man den Breyumschlag machen will, entweder so beschaffen, daß sie keiner weitern Zubereitung bedürfen, und alsdenn bestimmt man nur die Quantität dieser Ingredienzien und die dazu kommende Feuchtigkeit also:

℞. farinae seminis lini vncias octo	Nimm Leinsaamenmehl sechzehn Loth
coque et agita cum lacte q. s. vt fiat cataplasma.	und koche und rühre es mit so viel Milch unter einander, daß daraus ein Breyumschlag wird.

Oder man bestimmt zugleich die Zubereitung der Ingredienzien und ihre Quantität und die dazu kommende Feuchtigkeit und zwar also:

℞. rad. althaeae vncias quatuor	Nimm Eibischwurzel acht Loth
herbar. quinque emollientium	die fünf erweichenden Kräuter
seminis lini	Leinsaamen
flor. chamom. vulg. ana vnciam vnam	gemeine Chamillenblumen, von jedem zwey Loth,
concisa, contusa fiant species pro cataplasmate	zerschneide und zerstoße dieses und mache daraus Spe-

Species zu einem Breyumschlag,

oder:

Misce fiat pulvis grossus pro cataplasmate, coque et agita hunc pulverem cum lacte q. s. vt fiat cataplasma.

mische es und mache daraus ein gröbliches Pulver zu einem Breyumschlag. Dieses Pulver koche und rühre mit so viel Milch unter einander, daß daraus ein Breyumschlag wird.

Sind die gekochten Ingredienzien durch ein Haarsieb zu schlagen oder ist denselben noch was beyzumischen, so zeigt man solches also an:

℞. herb. quinque emollientium
flor. chamomillae vulgaris ana manipulos duos
concisa coque cum aqua q. s. vt fiat puls, hanc trajice per setaceum et evapora tamdiu, donec cataplasmatis consistentiam acquisiverit.

Nimm von den fünf erweichenden Kräutern
von gemeinen Chamillenblumen, von jedem zwey Hände voll
zerschneide dieses und koche solches mit so viel Wasser, als nöthig ist, zu einem Brey, diesen schlag durch ein Haarsieb und das durchgeschlagene dampfe so lange ab, bis

es die Consistenz eines Breyumschlags erhalten hat.

℞. farinae seminis lini recentis vncias sex eoque cum lacte q. s. sub jugi agitatione leniter coctis admisce pulpae cepar. sub cineribus assatar. vncias duas gummi ammoniaci in vitello ovi soluti vnciam vnam. Fiat cataplasma. D. ad ollam.

Man nehme frisches Leinsaamenöl zwölf Loth koche solches mit so viel Milch, als nöthig ist, unter beständigem Rühren, gelinde, und mische hinzu unter der Asche gebratene Zwiebeln vier Loth Ammoniacgummi in Eydotter aufgelöset zwey Loth und mache daraus einen Breyumschlag und thue ihn in einen Topf.

§. 83.

Gebrauch und Signatur der gekochten Breyumschläge.

Die Signatur bestimmt den Gebrauch der gekochten Breyumschläge, wie, wo und wie oft sie sollen aufgelegt und erneuert werden, wie lange sie sollen liegen bleiben, daß sie nicht zu heiß, sondern lauwarm, ob sie unmittelbar auf die Haut oder zwischen einem Tuch oder einer Compresse geschla-

schlagen, aufgelegt werden sollen. Im erstern Fall ist der Gebrauch wirksamer, im zweyten reinlicher. Auch bestimmt man dabey, daß, so bald der aufgelegte Umschlag kalt oder trocken wird, solcher weggenommen und ein frischer aufgelegt werden müsse, und ob und was vor dem Auflegen eines Breyumschlags ihm beygemischt werden soll, Kampherspiritus, Wein, Eßig u. d. m. oder nicht. Sagt man nun alles dieses demjenigen, der den Umschlag braucht, mündlich, so ist die Signatur nicht nöthig.

§. 84.

Ingredienzien der rohen Breyumschläge.

Rohe Breyumschläge können aus allen solchen Dingen gemacht werden, die entweder vor sich einzeln oder unter einander gemischt eine weiche breyförmige Consistenz haben oder bekommen. So kann man aus Pulvern und Mehlen einen rohen Breyumschlag machen, wenn man was weiches, als Honig, oder eine Feuchtigkeit, mit welchen sie in eine weiche, zusammenhängende, breyförmige Masse übergehen, als Milch oder Wasser, dazu mischet. Es können Honig, Sauerteig, Muß, Pulpen, frische und eingeweichte Brod- und Semmelkrumen, weiche Extrakte, dicke Balsame, Schleime, Oele, Fette, Butter, Salben, frisch gestoßene und gequetschte Vegetabilien, ausgepreßte Säfte, Eyweiß, Eydotter, trockne inspissirte Säfte aufgelöset, Pulver und alle Arten

Mehl mit einer gehörigen Menge einer schicklichen Feuchtigkeit, und Wasser, Milch, Wein, Eßig, Laugen u. d. m. mit einer hinlänglichen Menge Pulver oder Mehl in einen Breyumschlag gebracht werden. Früchte und Zwiebeln müssen gelinde gebraten und hernach zu einem Brey gestossen werden. Frische Vegetabilien zieht man den trocknen vor; hat man aber jene nicht, so läßt man diese in einer schicklichen Feuchtigkeit erweichen. Sind die Ingredienzien an sich schon ganz weich, und breyförmig, so bedürfen sie keines Zusatzes; sind sie aber noch zu dicht, dick und zähe, so setzt man ihnen schickliche Feuchtigkeiten zu.

§. 85.

Was sonst noch bey Verschreibung der rohen Umschläge zu merken.

Man verordnet diese Umschläge in keiner grosen Menge, selten zu etlichen Pfunden, weil man sie leicht wieder machen kann. Auch werden sie bald dicker, bald dünner gemacht. Das letztere thut man, wenn sie mehr eindringen sollen. Man schreibt entweder das, woraus ein roher Breyumschlag gemacht werden soll, z. E. Gerstenmehl ein halb Pfund, und setzt alsdenn das hinzu, womit es zu einem Breyumschlag soll gemacht werden, z. B. Honig, und bestimmt dessen Quantität nicht, sondern setzt nur überhaupt, daß soviel davon soll genommen werden, als nöthig und hinreichend

chend ist, welches man durch q. s. quantum satis ausdruckt, oder man verfährt umgekehrt und verschreibt z. B. Honig ein viertel Pfund, und setzt dazu, daß darunter so viel Gerstenmehl soll genommen werden, als nöthig und hinreichend ist, welches man auch durch q. s. ausdrückt. Die Unterschrift ist: F. l. a. Cataplasma. Die Signatur bestimmt den Theil, worauf der Breyumschlag gelegt werden soll. Von dem Theil, auf welchen er gelegt wird, bekommt er auch seinen Nahmen, und wird frontale, wenn er auf die Stirn; wenn er auf die Handwurzel, epicarpium; und wenn er auf die Fußsole gelegt wird, supplantale genennt, wiewohl man auch diese Nahmen allen Pflastern, Salben und allen denjenigen Dingen, die als Arzneymittel auf diese Theile gelegt werden, mit Recht geben kann. Es bestimmt auch die Signatur, worauf der Breyumschlag, auf Leder, leinenen oder wollenen oder seidenen Zeug u. d. m. gestrichen, was für eine Größe und Figur man ihm gegeben, ob er kalt oder warm oder laulicht darauf gelegt und ob vorher das, worauf er gestrichen werden soll, mit Wein, Eßig oder einem Spiritu befeuchtet werden, wie lange er liegen bleiben und wenn und wie oft er erneuert werden soll. Hat man aber von allem diesem dem, der den Breyumschlag braucht, mündliche Nachricht gegeben, so fällt die Signatur weg.

Cataplasmata emollientia. — Erweichende Umschläge.

℞ micar panis similagi nei vncias octo
saponis communis vel veneti vncias duas
lactis vaccini recentis q. s.
misce et coque vt fiat cataplasma.

Nimm Semmelkrumen sechzehn Loth
gemeine oder venedische Seife vier Loth
frische Kuhmilch, soviel genug ist,
mische und koche es zu einem Breyumschlage.

Man kann auch hierzu Eydotter oder unter der Asche gebratene und zerquetschte Zwiebeln, pulverisirten Safran ein Quentchen, einfaches Diachylpflaster ein oder etliche Loth, Leinsaamenmehl, pulverisirten Leinkuchen oder Leinöl hinzuthun.

℞. massae seminis lini ab expressione olei residuae libram dimidiam
fiat pulvis grossus et coque cum lactis vaccini q. s.
vt fiat cataplasma.

Nimm Leinkuchen ein halb Pfund
stoße ihn zu einem gröblichen Pulver und koche dasselbe
mit frischer Kuhmilch soviel genug ist,
zu einem Breyumschlag.

Diese vorher angeführten Umschläge werden bey Entzündungen, insonderheit wo große Härte und Spannung vorhanden, und harte Geschwulste zu zertheilen, oder die Eiterung zu erregen und zu befördern, mit Nutzen gebraucht, sie mindern die Span-

Spannung, den Reiz, Schmerz und Krampf der Gefäße und wirken unmittelbar gegen die Ursach der Entzündungen, und zertheilen sehr oft die Entzündungen, wie dieses aus der Erfahrung sattsam bekannt ist; wenn aber dieses nicht geschiehet, so muß so der Arzt die Eyterung zu erhalten suchen, und auch diese befördern sie, folglich sind sie in diesen beyden Fällen von vorzüglichem Nutzen, ja es giebt Entzündungen, welche ohne Eyterung nicht geheilt werden können, und diese müssen sogleich mit erweichenden Mitteln behandelt werden. Offenbar sind hier alle zusammenziehende Mittel zweckwidrig. Je früher die Eyterung entsteht, desto eher endigt sich die Entzündung. Alles, was die Eyterung befördert, beschleunigt das Ende der Entzündung, und dies thun erweichende Mittel; alles, was die Eyterung hindert, vermehrt und verlängert die Entzündung und dies thun zusammenziehende Mittel.

Goulardi cataplasma emolliens. *)

Goulardisches erweichendes Cataplasma.

℞. micar. panis libram dimidiam
Goulardi aquae vegeto-mineralis q. s.
ebulliant in olla per vnum momentum.

Nimm Brodkrumen ein halb Pfund
Goulardisches vegetabilisches Wasser, so viel als nöthig,
laß dieses in einem Topf einen Augenblick mit einander aufsieden.

*) Goulards chirurgische Werke 1. B. S 290, 291.

Davon streicht man eine hinlängliche Quantität auf eine Compresse, welche man auf den kranken Theil auflegt. Die Auflegung dieses Breyes muß binnen vier und zwanzig Stunden drey bis viermal wiederholt werden, und so oft man denselben abnimmt, muß man mit vegeto-mineralischen Wasser den kranken Theil, insonderheit aber den Umkreis desselben waschen, weil das Brod an diesen Stellen trocken wird und daselbst eine kleine Röthe auf der Haut verursacht, welche jedoch keine üblen Folgen verursacht. Zuweilen läßt Goulard diesen Umschlag alle drey bis vier Stunden erneuern, zumal, wenn das Wetter warm ist und er gerne kalte, harte, fühllose und Drüsengeschwulste auflösen oder zertheilen will. Er bedienet sich auch desselben, und zwar, wie er schreibt, mit dem glücklichsten Erfolge an blutgeschwürigen Geschwulsten, so gar, wenn sie schon vereitert sind, an Geschwülsten der Brüste, die aus Milchsäcken oder auch aus andern Ursachen entstanden sind; an den Gichtflüssen an den Gelenken, an allen entzündeten Theilen und endlich in noch vielen andern Fällen, welche man in seinen Beobachtungen nachsehen kann. Er zieht ihn allen andern erweichenden Umschlägen vor, und rühmt von ihm, daß er keine solche Folgen zurücklasse, wie jene, und daß er in einer sehr großen Anzahl die wunderbarsten Wirkungen besonders in den offenbaren harten Drüsengeschwulsten und so gar an Krebsen erfahren habe, worüber er den Leser ersucht, seine Beobachtungen zu Rathe zu ziehen.

Ein

Cataplasma maturans.

℞. farinae seminum lini vncias quatuor
fermenti panis vncias duas
gummi galbani vitello soluti vnciam vnam
pulpae ceparum sub cineribus assatarum drachmas duas
vnguenti basilici vnciam vnam
olei liliorum alborum q. s.
misce et tere haec omnia inter se invicem, vt fiat cataplasma idque calide loco affecto admove.

Ein die Reifung der Eitergeschwüre befördernder Umschlag.

Nimm Leinsaamenmehl acht Loth
Sauerteig vier Loth
Galbanum in Eyerdotter aufgelöset zwey Loth
unter der Asche gebratene und zu einem Brey gequetschte Zwiebeln ein halb Loth
Basilicumsalbe zwey Loth
weiß Lilienöl, so viel als nöthig,
mische und reibe alles dieses wohl zusammen, daß ein Breyumschlag wird, und lege denselben warm auf den kranken Theil auf.

Cataplasmata resolventia.

℞. pulver. seu farinae herbae salviae melissae

Zertheilende Umschläge.

Nimm zu Pulver oder Mehl zerstossene Salbey

menthae ana vncias duas
aquae vegeto-mineralis q. s.
coque f. l. a. cataplasma.

Melisse
Krausenmünze
von jedem vier Loth
vegetomineralisches Wasser, so viel als nöthig,
und koche es zu einem Breyumschlag.

℞. radicis bryoniae vncias tres
florum sambuci vnciam vnam
gummi ammoniaci vnciam dimidiam
salis ammoniaci crudi drachmas duas
herbae cicutae vncias duas
aceti q. s.
gummi ammoniaci solve in aceto, reliqua contunde et omnia coque in aceto, vt fiat cataplasma.

Nimm Zaunrübenwurzel sechs Loth
Hollunderblüthen zwei Loth
Gummi ammoniakum ein Loth
rohen Salmiac ein halb Loth
Schierlingskraut vier Loth
Eßig, so viel als nöthig,
das Gummi ammoniacum löse in Eßig auf, die übrigen Ingredienzien zerstoße und alle koche sie in Eßig, daß ein Breyumschlag daraus wird.

Dieser Umschlag ist ein gutes Zertheilungsmittel Scirrhos, Skropheln, verhärtete Kröpfe und Gelenkgeschwulste zu zertheilen.

℞.

℞. rad. bryoniae vncias tres
flor. sambuci vnciam vnam
gummi ammoniaci vnciam dimidiam
salis ammoniaci crudi drachmas duas
spiritus vini camphorati vnciam vnam
coque concis. et contus. radices et flores in aquae sufficienti quantitate vsque ad emollitionem, dein adde gummi ammoniacum in aceti quantitate sufficienti, sal ammoniacum et spiritum vini camphoratum, et fac cataplasma.

Nimm Zaunrübenwurzeln sechs Loth
Hollunderblüthen zwey Loth
Gummi ammoniacum ein Loth
rohen Salmiac ein halb Loth
Kampherspiritus zwey Loth
koche die zerschnittenen und zerstossenen Wurzeln und Blumen in einer zureichenden Menge Wasser, bis sie erweicht worden, hernach setze das Gummi ammoniacum, das in einer hinlänglichen Menge Eßig aufgelöset worden, den Salmiac und Kampherspiritus hinzu und mache daraus einen Umschlag.

℞. farinae hordei vncias sex
herb. cicutae recentis bene contusae vncias duas
salis ammoniaci vnciam dimidiam

Nimm Gerstenmehl 12 Loth
frisches Schierlingskraut, das gut zerquetscht worden, vier Loth
rohen Salmiac 1 Loth

aceti

aceti q. s.
coque per breve tempus farinam et herbam cicutae in aceto, dein admisce sal ammoniacum et fac cataplasma.

Eßig eine zureichende Menge
laß das Mehl und Schierlingskraut eine kurze Zeit in dem Eßig kochen, so dann vermische den Salmiac damit und mache daraus einen Umschlag.

℞. pulv. massae sem. lini ab expressione olei residuae
foliorum cicutae ana vncias tres
lactis q. s.
coque, vt fiat cataplasma.

Nimm pulverisirten Leinkuchen
pulverisirte Schierlingsblätter, von jedem sechs Loth
Milch eine zureichende Menge,
koche es zu einem Breyumschlag.

Derselbe zertheilet verhärtete Geschwulste der Brüste oder bringt sie zu einer gutartigen Vereiterung.

Alle vorher angeführte erweichende Umschläge sind auch zertheilende.

Cataplasmata fermentescentia. Gährende Breyumschläge.

Herr Power *) hat gährende Cataplasmata beym kalten Brande ganz vorzüglich wirksam befun-

*) Medical Transactions published by the College of Physicians in London. Volume III. London, pr. for Packer. 1775. 8.

befunden. Einen Brand an den Fußzähen, der, ungeachtet man Chinarinde und alle andere gewöhnliche wirksame Mittel fleißig brauchte, unaufhaltsam fortgieng und bereits bis an die Knöchel gekommen war, hemmte ein Cataplasma aus Waizenmehl, Honig und Wasser. Man ließ diese Mischung an einem warmen Orte stehen, bis sie zu gähren anfieng, und dann legte man sie auf. Der Brand stand, sonderte sich ab, und die Kranke ward geheilt. Dasselbe Mittel hat er mit demselben glücklichen Erfolge in verschiedenen andern ähnlichen Fällen gebraucht. Auch bey faulen Geschwüren thut es vortrefliche Dienste.

Cataplasma roborans.

℞. folior. rorismar.
salviae
menthae
melissae
majoranae āā
vnciam dimidiam
flor. lavendulae
chamom. romanae ana vnciam dimidiam
baccar. lauri vncias duas
sem. foeniculi vnciam vnam

Ein stärkender Umschlag.

Nimm Roßmarieblätter
Salbeyblätter
Krausemünzenblätter
Melissenblätter
Mayranblätter
Lavendelblüthen
Chamillenblumen, von jedem ein Loth
Lorbeerbeeren vier Loth
Fenchelsaamen zwey Loth
Cordamomen
Amomum
Würznelken
Zimmt

cardamomi
amomi
caryophyllor. arom.
cinnamomi ana vnciam dimidiam
M. f. pulvis grossus, cujus quantitati, quae placet, infunde vini q. s. et applica calide loco affecto.

Zimmt, von jedem ein Loth,
mische alles und mache daraus ein gröbliches Pulver, zu dessen beliebiger Quantität schütte so viel Weingeist, als nöthig ist, daß daraus ein Umschlag werde und lege denselben warm auf den kranken Theil.

Dieser Umschlag ist bey einer Schwäche und Aufblehung des Magens und der Därme, Unverdaulichkeit, Aufstoßen, Windkolik und Windcardialgie vorzüglich nützlich.

Cataplasma antiseptic.um.

Ein Breyumschlag wider Brand und Fäulniß.

℞. pulv. cort. chinae vncias quatuor
camphorae spiritu vini tritae vnciam vnam
spiritus vini camphorati vncias duas
aceti vini q. s. vt fiat cataplasma.

Nimm pulverisirte Chinarinde acht Loth
mit Weingeist zerriebenen Kampher zwey Loth
Kampherspiritus vier Loth
Weineßig, so viel als nöthig ist, daß ein Breyumschlag daraus wird.

Wird

Wird auf brandige Theile gelegt.

Cataplasma ex dauco sativo.

Gelber Möhrenumschlag.

℞. radicis dauci sativi recentis purgatae et decorticatae q. v. comminue radula et calide admove parti affectae.

Nimm frische, reine, abgeschabte Möhren, so viel als beliebig ist, zerreibe sie auf einem Reibeisen und lege sie gewärmt unmittelbar auf den kranken Theil.

Dieser Umschlag wird wider den Krebs gerühmt. Mehreres von dessen Gebrauche und Wirkungen habe ich in dem zweyten Bande meiner theoretischen und praktischen Abhandlungen über die Entzündung und Eyterung, den Brand, Scirrhus und Krebs S. 399-430. angeführet. Das Auspressen des Safts der Möhren rathe ich nicht, er ist das kräftigste. Einige setzen noch das Decoct des Schierlingskrauts dazu.

Cataplasma seu Epithema vesicatorium, Pasta epispastica.

Ein blasenziehender Umschlag.

℞. pulveris tenuissimi cantharidum farinae tenuis tritici ana vnciam vnam

Nimm fein gepulverte spanische Fliegen feines Waizenmehl, von jedem zwey Loth

aceti vini q. s. vt fiat cataplasma.

vermische sie und mache sie durch hinzugesetzten Weineßig zu einem Breyumschlag.

Dieser Umschlag ist weicher als die spanischen Fliegenpflaster und wird daher denselben in einigen Fällen vorgezogen, sonst aber in allen den Fällen, wie diese, gebraucht.

Sinapismi.

℞. fermenti panis pulveris sinapi recentis ana vncias duas. M. f. pasta.

Senfumschläge.

Nimm Sauerteig pulverisirten frischen Senfsaamen, von jedem vier Loth, mische es.

℞. sinapismi praecedent. libram dimidiam radicis allii recentis contusae vnciam dimidiam salis communis vnciam vnam aceti scillitici q. s. M. f. cataplasma.

Nimm von dem vorhergehenden Senfumschlag 1/2 Pfund frischen zerstoßenen Knoblauch ein Loth Gemeinsalz zwey Loth Meerzwiebeleßig, so viel als nöthig, mische es und mache daraus einen Breyumschlag.

℞. fermenti panis vncias quatuor salis communis pulveris seminis sina-

Nimm Sauerteig acht Loth gemein Salz pulverisirten frischen

pi

pi recentis ana vncias duas
aceti q. s. vt fiat cataplasma.

Senfsaamen, von jedem vier Loth
Eßig, so viel als nöthig, einen Breyumschlag daraus zu machen.

Der zweyte Umschlag ist stärker als der erste. Knoblauch läßt man bey denen, die ihn nicht leiden können, weg. Gemeiniglich vermischt man blos Sauerteig, gepülverten Senfsaamen und Eßig in solcher Menge, daß daraus ein Breyumschlag wird. Man braucht diese Umschläge in eben den Fällen und Absichten und legt sie auf die nämlichen Theile und Stellen, wie die spanischen Fliegenpflaster, aber außerdem noch vorzüglich auf die Fußsolen und Waden, um die obern Theile, Kopf und Brust, zu erleichtern, den starken Trieb der Säfte nach diesen Theilen hin und die starke Bewegung, Erhitzung und Wallung der Säfte in denselben zu schwächen, und in Faulfiebern ziehe ich die aus bloßem Eßig, Sauerteig und Senfsaamen gemachte Senfumschläge den spanischen Fliegenpflastern vor, weil sie nicht so, wie diese, durch die ins Blut gehenden Theile die Fäulniß befördern können, sondern vielmehr verhindern. Man braucht sie vornemlich als reizende Mittel, um die sinkenden Kräfte zu reizen und zu erwecken, ingleichen um die krankmachende Materie von den innern und edlern weg und nach den äußern und unedlern zu leiten, und um andere Theile von star-

ken Congestionen der Säfte, die nach ihnen hin geschehen, zu befreyen. Sie entzünden oft den Theil, auf den man sie legt und machen auch, daß sich Blasen in die Höhe heben, doch thun sie das nicht so stark als die spanischen Fliegen.

Ende
des
zweyten Bandes.

Fehler,
wie sie zu ändern.

S. 333. Nr. 2. vor das Wort, genommen, ist zu setzen, von vier bis achtjährigen Kindern genommen.

Ist zu S. 476. über §. 62. ausgelassen: zweyter Abschnitt von Lattwergen, so noch hinzuzusetzen.


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-147457-p0753-2
DFG